MASTER
NEGATIVE
NO. 93-81699-9

MICROFILMED 1993

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States - Title 17, United States Code - concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material.

Under certain conditions specified in the law, libraries and archives are authorized to furnish a photocopy or other reproduction. One of these specified conditions is that the photocopy or other reproduction is not to be "used for any purpose other than private study, scholarship, or research." If a user makes a request for, or later uses, a photocopy or reproduction for purposes in excess of "fair use," that user may be liable for copyright infringement.

This institution reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

AUTHOR:
LENTZ, CARL GEORG HEINRICH

TITLE:
GESCHICHTE DER REFORMATION . . .

PLACE:
BRAUNSCHWEIG

DATE:
1841

Master Negative #
93-81699-9

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

943.015 Lentz, Carl Georg Heinrich.
LB522 Geschichte der reformation Dr Martin Luthers und seiner berühmtesten zeitgenossen; ein familienbuch zur belebung des evangelischen geistes. Braunschweig 1841. O. 14+462+51, p.
por. 179270

Restrictions on Use:

TECHNICAL MICROFORM DATA

FILM SIZE: 35mm REDUCTION RATIO: 11x
IMAGE PLACEMENT: IA (IIA) IB IIB
DATE FILMED: 10/21/93 INITIALS BAP
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

BIBLIOGRAPHIC IRREGULARITIES

MAIN ENTRY: Geschicte der Reformation . . .

Bibliographic Irregularities in the Original Document

List volumes and pages affected; include name of institution if filming borrowed text.

_____ Page(s) missing/not available: _____

_____ Volumes(s) missing/not available: _____

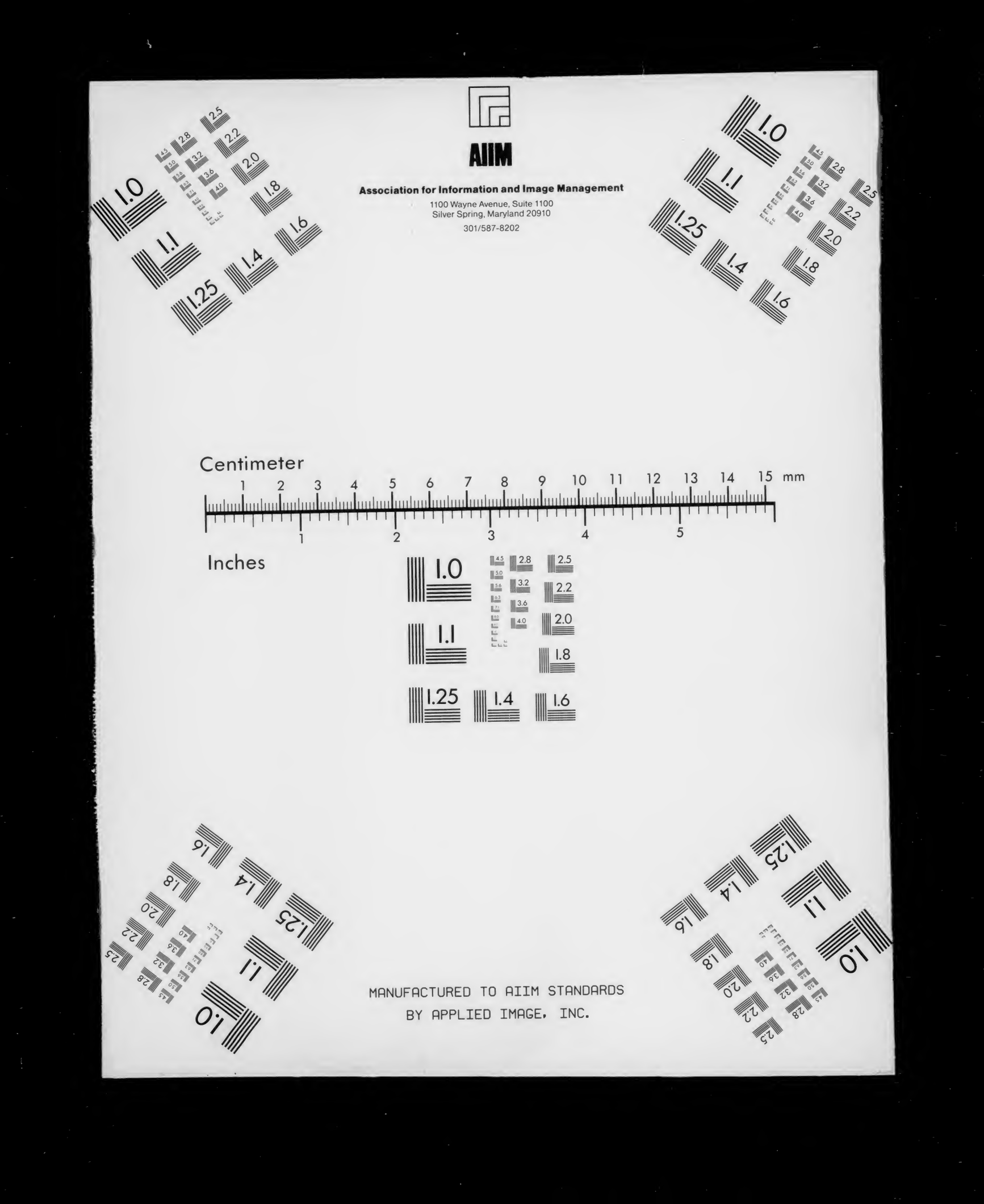
__✓__ Illegible and/or damaged page(s): 7-8

_____ Page(s) or volumes(s) misnumbered: _____

_____ Bound out of sequence: _____

_____ Page(s) or illustration(s) filmed from copy borrowed from: _____
Theological Seminary of Philadelphia

_____ Other: _____


AIIM
Association for Information and Image Management
1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202
Centimeter
Inches
MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

943.015 LB522

Columbia University
in the City of New York
Library

Special Fund for History
1898
Given by
Seth Low

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

COLUMBIA
UNIVERSITY

Martinus Luther D

Verlag von G. Westermann in Braunschweig.

Geschichte der Reformation

Dr. Martin Luthers

und

seiner berühmtesten Zeitgenossen.

Ein Familienbuch

zur

Belebung des evangelischen Geistes

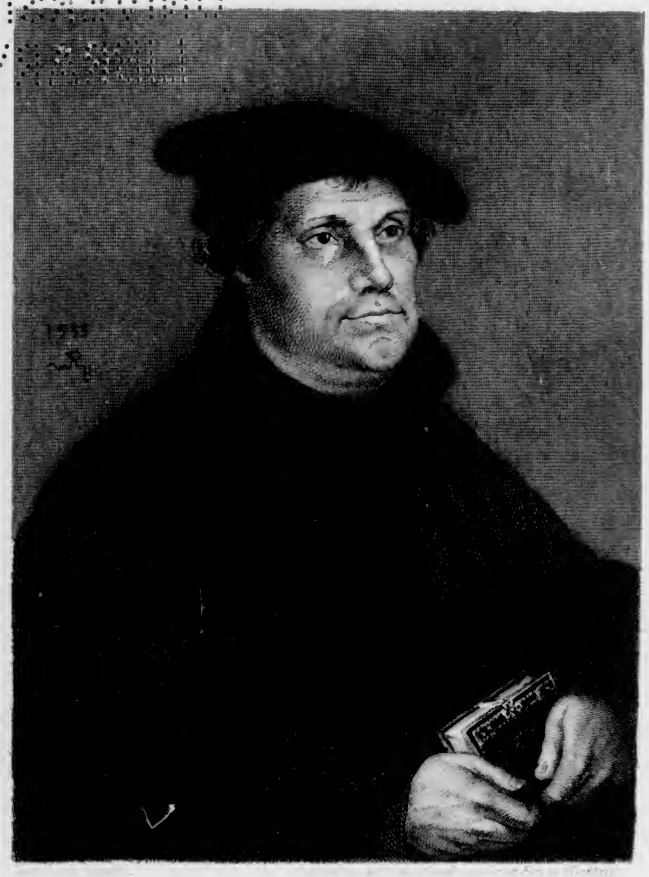
von

Dr. **Carl Georg Heinrich Lentz.**

Mit dem Portrait Dr. M. Luthers.

Braunschweig,
Verlag von George Westermann.
1841.

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY



Martinus Luther D

Geschichte der Reformation

Dr. Martin Luthers

und

seiner berühmtesten Zeitgenossen.

Ein Familienbuch

zur

Belebung des evangelischen Geistes

von

Dr. **Carl Georg Heinrich Lentz.**

Mit dem Portrait Dr. M. Luthers.

Braunschweig,
Verlag von George Westermann.
1841.

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

Geschichte der Reformation

Dr. Martin Luthers

und

seiner berühmtesten Zeitgenossen.

253153

welcher funfzehn Millionen allein deutscher Volksgenossen sich bekennen.

Auch diese gegenwärtige Schrift hat die Absicht, die Vorwürfe gegen die evangelische Kirche zu entkräften, und die Ueberzeugung zu verbreiten, daß diese vielmehr in der Entwickelung des Gottesreiches auf Erden eine der wichtigsten und würdigsten Stellen von ihrer Entstehung an eingenommen hat.

Dazu schien kein Weg angemessener, als der historische. Die Geschichte giebt ihr Zeugniß durch Thatsachen ab, die nicht abzuleugnen sind; sie wird daher eine apologetische Macht der evangelischen Kirche, denn sie muß von dem ehrenwerthen Geiste berichten, der einst die Reformation, eine That frommer Begeisterung, erschuf. Aber sie redet auch von den Umständen, die von höherer Hand herbeigeführt und geordnet, der Pflanzung und dem Wachsthum der evangelischen Gemeine förderlich wurden, und so weckt die Betrachtung jener Vergangenheit den Glauben an die Gewalt der Wahrheit, an das unhemmbare Fortschreiten der Menschheit und an das, was droben ist, — an die Leitung Gottes, der seinem Reiche zu stets neuen Siegen forthilft.

Auf religiöse Erleuchtung, auf wachsende Erkenntniß in allen Reichen des menschlichen Wissens, auf Kräftigung des sittlichen Lebens, auf Befestigung des häuslichen und bürgerlichen Glückes auf Ordnung in den Staaten, auf die

Selbstständigkeit der Macht unserer Fürsten, wie auf die Wohlfahrt ihrer Unterthanen hat die Kirchenverbesserung heilbringend eingewirkt. „Vor Zeiten, sagt Luther, saßen Päpste, Bischöfe, Pfaffen und Mönche in solchem Regimente, daß sie mit kleinen Bannbriefen Könige und Fürsten treiben konnten, wohin sie wollten, ohne alles Widersetzen und Gegenwehr, ja daß Könige und Fürsten keinem Mönche oder Pfaffen, wie gering er auch war, ein Haar krümmen durften, ohne daß derselbe seine Lust an ihnen büßte nach allem Muthwillen. Die weltliche Obrigkeit lag ganz und gar unter den geistlichen Riesen und Tyrannen; dazu kein Verstand noch Unterricht vorhanden war, was weltliche Obrigkeit sei und wie weit sie vom geistlichen Regimente geschieden wäre.“ Dies ist das Zeugniß, welches ihr die Geschichte giebt.

Die nähere Kenntniß jener Begebenheiten kann nun auch nicht anders, als Alle, die unter ihrem wohlthätigen Einflusse in der Gegenwart stehen, mit innigem Interesse an der evangelischen Kirche zu erfüllen; denn es ist gewiß, eine alte Erfahrung bewährt sich hier: je vertrauter die Bekanntschaft mit der guten Sache, desto wärmer die Liebe zu der guten Sache; wie von einer Kunst nur diejenigen gleichgültig sich hinweg wenden, denen Sinn und Wesen der Kunst verschlossen blieb.

Möge denn also auch diese Geschichte der Reformation dazu mitwirken, das Bewußtsein der confessionalen

Individualität in protestantischen Herzen zu erwecken. Möge sie in Familien Eingang finden und alle Glieder derselben mit aufrichtiger Ueberzeugung von der Herrlichkeit der evangelischen Kirche und mit treuer Liebe, die nicht von ihr weicht noch läßt, erfüllen.

Vielleicht dürfte der Verfasser an diesen Anfang, in ähnlicher Weise, die Geschichte der ferneren Schicksale des Protestantismus anknüpfen und sie bis auf die Gegenwart fortführen, wodurch sich dann je mehr und mehr zeigen würde, zu welch einem ehrwürdigen Bau durch die Reformation im sechszehnten Jahrhunderte der Grund gelegt worden ist.

Halchter, den 15. Februar 1842.

Dr. C. G. H. Lentz.

Inhalt.

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Einleitendes.

Seite

Zustand der Kirche im 16. Jahrh. — Das Papstthum. — Mißverhältnisse. — Des Papstthums Fall. — Gründe der Unzufriedenheit. — Der Ablaß. — Das Princip der Reformation. — Verunstaltung der christlichen Lehre. — Vorbereitungen zur Reformation. — Studium der heiligen Schrift. — Bildung des Zeitalters. — Literatur. . . . . 1.

Zweites Kapitel.

Der Reformator.

Martin Luther. — Geburt und Jugendjahre. — Studentenleben. — Das Kloster. — Krankheit. — Trübsinn. — J. v. Staupitz. . . . 24.

Drittes Kapitel.

Wittenberg.

Die neue Stiftung. — Charakter derselben. — Luthers Theologie. — Klostervisitation. — Reise nach Rom. — Das Doctorat. — Das Predigtamt. — Professor und Pastor. . . . . 33.

Viertes Kapitel.

Der Theſenſtreit.

Seite

Der Ablaßhandel. — Johann Tetzel. — Luthers Entrüſtung. — 95 Sätze. — Wirkung derſelben. 42

Fünftes Kapitel.

Oeffentliche Handlungen.

Luthers Gegner. — Tetzel. — Wimpina. — Priorias. — Hochſtraaten. — Joh. Eck. — Allgemeine Theilnahme. — Disputation in Heidelberg. — Luther eine öffentliche Perſon. 57

Sechstes Kapitel.

Die Verhöre.

Luther ſeinem Kurfürſten empfohlen. — Der Cardinal Cajetan. — Theilnahme in Augsburg. — Luther vor dem Cardinal. — Appellation an den Papſt. — Chriſtoph Langemantel. — Flucht von Augsburg. — Der Schutz des Kurfürſten. — Deutſchlands Stimmung. — Carl von Miltitz. — Luthers Schreiben an den Papſt Leo X. 64

Siebentes Kapitel.

Der Kampf um die Principien.

Die Franciskaner in Jüterbock. — Die Leipziger Disputation. — Doctor Eck. — Carlſtadt. — Luther. — Die Hauptfrage. — Folgen der Disputation. — Philipp Melanchthon. — Die treue Freundſchaft. — Aufmerkſamkeit des Auslandes. 76

Achtes Kapitel.

Der Bannſtrahl.

Maximilians I. Tod. — Die neue Kaiſerwahl. — Carl V. — Friedrich der Weiſe und Erasmus von Rotterdam. — Roms Verblendung. Die Bannbulle. — Deutſche Ritter. Ulrich von Hutten. — Luther an den Adel deutſcher Nation. — Miltitz's neue Verſuche. — Luther gegen die Bulle des Antichriſts. — Appellation an ein Concilium. — Verbrennung der Bannbulle. — Nachſtellungen. 87

Neuntes Kapitel.

Worms und die Wartburg.

Seite

Päpſtliche Geſandte bei Friedrich dem Weiſen. — Ulrichs von Hutten Zuſchrift. — Verſuche bei dem Kaiſer. — Der deutſche Reichsrath. — Die Citation. — Carnevalsluſt in Wittenberg. — Die Geleitsbriefe. — Abermalige Verdammung. — Luthers Erhebung. — Die Reiſe nach Worms. — Luthers Muth. — Ankunft in Worms. — Das Gebet. — Luther vor Kaiſer und Reich. — Fernere Handlungen. — Das Wormſer Edict. — Die Heimreiſe. — Der Ueberfall bei Waltershauſen. . . . 106

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Die Schweizer.

Der Stand der Dinge im Jahre 1521. — Ulrich Zwingli. — Jugendbildung. — Züge nach Italien. — Das Kloſter zu Einſiedeln. — Zwingli's Predigt. — Berufung nach Zürich. — Der Ablaß in der Schweiz. Bernhardin Samſon. — Das Poſitive der Reformation. Bibliſche Predigt. — Ausbreitung des Evangelii und Widerſtand. — Der erſte Märtyrer. — Die Politik der Schweiz. — Zwingli's Thätigkeit. . . . 139

Zweites Kapitel.

Die unſichtbare Leitung.

Der Unwille in Deutſchland. — Die Literatur. — Luther auf der Wartburg. — Der Teufelsſpuk. — Der Junker Jörg. — Die Jagd. — Arbeiten. — Ueberſetzung der Schrift. — Fortſchritte des Evangeliums. — Die Widerſacher. — Heinrich VIII. v. England. — Melanchthons Lehrbuch des evangeliſchen Glaubens. — Wittenberg. — Abſchaffung der Meſſe. — Die Communion. — Die Zwickauer Propheten. — Unruhen in Wittenberg. — Luthers Ermahnung. 154

Drittes Kapitel.

Die neue Ordnung.

Luthers Rückkehr. — Die Nacht in Jena. — Stillung der Unruhen in Wittenberg. — Die verbeſſerte Einrichtung des Gottesdienſtes. — Taufe und Abendmahl. — Der Kirchengeſang. — Der evangeliſche Cultus. 175

Viertes Kapitel.

Das Wachsthum des Evangeliums.

Seite

Die Gegner und Förderer, Fürsten und Staatsmänner. — Liebe des Volks zum Evangelio. — Fortgang desselben in den deutschen Städten. — Erfurt, Magdeburg, Frankfurt a. M. — Theilnahme der Klöster. — Die Bischöfe; Georg von Polenz. — Kampf und Verfolgung. — Die drei christlichen Ritter und Märtyrer. — Die Gewaltthaten. 186

Fünftes Kapitel.

Fortschritte in der Schweiz.

Ernst und Scherz. — Nic. Manuels Fastnachtsspiele. — Die Versammlung in Zürich. — Zwingli's conservirend-reformatorisches Princip. — Zürichs Standhaftigkeit. — Der Cölibat. — Zwingli's Ehestand, Anna von Knonau. — Der Convent in Einsiedeln. — Lucern und die Tagsatzung. — Der Reliquienbetrug in Bern. — Die Disputation in Zürich. — Zwingli's Thesen. — Das Rathsdecret. — Unruhige Auftritte, Nic. Hottinger. — Zweite Disputation in Zürich. — Drittes Religionsgespräch daselbst. — Fortschritte des Evangeliums. 201

Sechstes Kapitel.

Die Diplomatie.

Der Reichstag in Nürnberg 1522. — Papst Hadrian VI. — Befehl an Kurfürst Friedrich von Sachsen. — Stimmung in Nürnberg. — Die hundert Beschwerden der deutschen Nation. — Freimüthiger Beschluß des Reichstags. — Freude in Deutschland. — P. Clemens VII. — Cardinal Lorenzo Campeggi in Nürnberg. — Erzherzog Ferdinand v. Oesterreich. — Reichstagsbeschluß von 1524. — Melanchthon und der Cardinal. — Separathandlung in Regensburg. — Die Saat der Zwietracht. — Spott des Volks. — Lucifers Fehdebrief. — Die Diplomatie des Evangeliums. 226

Siebentes Kapitel.

Das häusliche Leben.

Seite

Melanchthons Ehe. — Die Besoldungen. — Cathrine von Bora. — Luthers Hausstand. — Briefe Luthers. — Die Erheiterungen. — Musik. — Die Hausfreunde. — Wohlthätigkeit. — Religiosität. — Die Wittenbergische Nachtigall. — Friedrichs des Weisen Tod. . . . 240

Achtes Kapitel.

Die Unruhen im Lande.

Reformation keine Revolution. — Gründe der Unzufriedenheit. — Die Ritter. — Empörung der Bauern. — Die zwölf Artikel. — Thomas Münzer. — Luthers Gegenwirken. — Fortgang des Kriegs. — Frankenhausen. — Die blutige Rache. — Sachsens Milde. . . . 260

Neuntes Kapitel.

Die Streitigkeiten.

Die freie Entwickelung der Geister. — Erasmus von Rotterdam. — Angriff gegen Luther. — Die menschliche Freiheit, Pelagius und Augustinus, Scholastiker, Luther und Erasmus. — Die Lehre vom heiligen Abendmahle. — Carlstadt, die Straßburger, Zwingli, Luther. — Gespräch zu Marburg. — Luther und die Vernunft. — Trennung von den Schweizern. 274

Zehntes Kapitel.

Gründung der Landeskirchen.

Schutz des weltlichen Fürstenthums. — Die Treue Roms. — Reichstag zu Speier 1526. — Das Reformationsrecht gesetzlich anerkannt. — Landgraf Philipp von Hessen. — Versammlung zu Homberg 1526. — Das Haus Brandenburg. — Albrecht, Hochmeister in Preußen. — Die Huldigung in Krakau, das Hergogthum Preußen. — Kursachsen. Johann der Beständige. — Die Kirchenvisitation. — Die Kirchenordnung. — Deutsche und fremde Fürsten. — Die schweizerischen Freistaaten. — Die Disputation zu Baden. — Bern. — Basel. — Die Universitäten und Schulen. 284

Eilftes Kapitel.

Die Protestanten.

Seite

Besprechungen der Fürsten und Städte. — Philipp von Hessen und Johann von Sachsen. — Reichstag in Speier 1526. — Zusammenkunft der Katholischen in Breslau. — Otto von Pack. — Eroberung von Rom. — Reichstag in Speier 1529. — Die Protestation. — Die Gesandtschaft an den Kaiser. — Ansprache der Fürsten an ihre Unterthanen. 304

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Das Bekenntniß.

Stellung der Evangelischen. — Convent in Schwabach. — Kaiserkrönung in Bologna. — Schwur des Kaisers. — Der Reichstag in Augsburg 1530. — Der Kaiser in Tyrol. — Die Vorbereitungen. — Luther in Koburg. — Die Torgauischen Artikel. — Der Einzug in Augsburg. — Die Frohnleichnamsprocession. — Unterzeichnung der Confession. — Die öffentliche Vorlesung. — Die Widerlegung. — Stimmung der Parteien. — Die Pantomime. — Vermittlungsversuche. — Versprechen eines Conciliums. — Der Reichsabschied. — Lage der Protestanten. — Der Glaubensmuth. 316

Zweites Kapitel.

Der Bund, Frieden und Krieg.

Der Kaiser und die Stände. — Die abgedrungene Nothwehr. — Der Bund zu Schmalkalden. — Der Nürnberger Religionsfriede. — Die Macht der Bundsgenossen. — Johann der Beständige stirbt. — Die Schweiz. — Der Parteienkampf. — Der Landfriede. — Die Feindseligkeiten, Schlacht bei Kappel. — Zwingli's Tod. — Beschränkung des Evangeliums. 339

Drittes Kapitel.

Die Wiedertäufer.

Auftreten der Schwärmerei. — Charakter derselben. — Die Gärtnerbrüder. — Goldschmidt, Kürßner, Schucker. — Strafgesetze. — Die

Seite

Wiedertäufer in Münster. — Johann Bockhold, Matthiesen, Rottmann, Knipperdolling. — Sieg der Wiedertäufer; Johann der Gerechte, König. — Die Noth. — Die Eroberung Münsters. — Das Gericht. — Folgen der Schwärmerei. 354

Viertes Kapitel.

Concordia.

Stand der Dinge um 1535. — Die Macht der Intelligenz. — Das Reichskammergericht. — Herzog Ulrich von Würtemberg. — Die Eroberung. — Die Reformation Würtembergs. — Aussichten in Brandenburg. — Vereinigungsversuche in der Lehre. — Martin Bucer in Straßburg. — Die Unterredung in Cassel. — Geneigtheit zum Frieden. — Zusammenkunft in Wittenberg. — Der Eintracht Segen. — König Franz I. von Frankreich. — Der päpstliche Gesandte bei Luther. . . 366

Fünftes Kapitel.

Genf.

Die Protestanten in der westlichen Schweiz. — Pierre Viret, Guillaume de Farel. — Reformationsedict 1535. — Johann Calvin. — Dessen Bildung. — Verfolgung der Protestanten in Frankreich. — Calvin in Paris und in Basel, in Ferrara und in Genf. — Vertreibung aus Genf. — Aufenthalt in Straßburg. — Rückkehr nach Genf. — Die Kirchenverfassung. — Calvins Lehre, die Prädestination, das heil. Abendmahl. — Michael Servet. — Ausbreitung des Calvinismus. — Die Hugenotten. — Calvins Tod. 379

Sechstes Kapitel.

Schmalkalden und die Ligue.

Papst Paul III. — Das Concilium zu Mantua. — Die Schmalkaldischen Artikel. — Die Verstärkungen des Bundes. — Der katholische Gegenbund. — Heinrich der Jüngere von Braunschweig. — Der gefangene Botschafter, Stephan Schmidt. — Der Angriff auf Goslar. — Eroberung des Herzogthums Braunschweig. — Reformation daselbst. — Herzog Heinrich gefangen. — Reformation in Brandenburg. — In Sachsen albertinischer Linie. — Kalenberg. — Baiern. — Cleve. — Köln. 395

Siebentes Kapitel.

Die Kirche.

Seite

Die Religionsgespräche in Leipzig, Hagenau, Worms, Regensburg. — Das Regensburger Interim. — Die Kirchenordnungen. — Des Concilii Amt. — Merkmale der wahren Kirche Christi. — Die Naumburger Bischofswahl. — Luthers letzte Arbeiten, Krankheit, Tod, Begräbniß. 409

Achtes Kapitel.

Der Schmalkaldische Krieg.

Die Macht des Bundes sinkt. — Die Kräfte des Kaisers. — Päpstliche Ablaßbulle. — Die kaiserliche Achtserklärung. — Schriften und Volksstimmungen. — Unthätigkeit des Bundes. — Der Einfall in Sachsen. — Glück der kaiserl. Waffen. — Die Schlacht bei Mühlberg. — Johann Friedrich gefangen. — Landgraf Philipp; das Bösewichtsstück. — Die Glaubensfestigkeit 421

Neuntes Kapitel.

Das Interim.

Vermittlungsversuche. — Das Augsburger Interim. — Allgemeine Unzufriedenheit. — Der Widerstand. — Das Leipziger Interim. — Die Verfolgungen 435

Zehntes Kapitel.

Der Religionsfriede.

Die schlimme Zeit. — Moritz von Sachsen. — Absichten des Kaisers. — Die heimlichen Entwürfe. — Belagerung von Magdeburg. — Der Aufbruch. — Das Kriegsmanifest. — Der Sieg und der Vertrag. — Passau. — Erledigung der gefangenen Fürsten. — Die Friedenshandlung zu Augsburg. — Das Friedensinstrument. — Macht des Protestantismus 446

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Einleitendes.

Der Quellbrunn selbst ist rein und schon,
Je weitr das Wasser fleust davon,
Je mehr es annimpt Koth und Sand
Von frembden Zuflüssen und vom Land.
Rollenhagen.

Es ist viel geredet und geschrieben von der christlichen Kirche Entartung und Verderbniß, worein sie zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts gerathen war.

Der unkirchliche Sinn ihrer Regenten, welche theils in sinnlichen Genüssen schwelgten, theils dem Streben sich hingegeben, das römische Pontificat auf die höchste Stufe weltlichen Ansehens und in den Besitz irdischer Reichthümer zu bringen; das tiefe Sinken des geistlichen Standes in die Schmach der Unwissenheit und Sittenlosigkeit hatten einen gänglichen Verfall der Religiosität bei dem Volke, welchem Wahn für Wahrheit, Menschensatzung für göttliches Gebot und Recht auf eine den Sinn aller Bessern gröblich beleidigende Art geboten wurde, nach sich gezogen. Und das ist gewiß, daß die Klagen darüber nicht nur von denen erhoben worden, die der Römischen Kirche gegenüber Partei genommen hatten und etwa in einer ihr feindseligen Stimmung das Schlimme zum Schlimmsten kehrten. Selbst ein mit der dreifachen Krone gekröntes Haupt auf Petri Stuhle, der Papst Hadrian VI., 1522, gab die Erklärung ab: „Wir wissen, daß eine geraume Zeit viel Verabscheuungswürdiges bei dem heiligen Stuhle stattgefunden hat: Mißbräuche in geistlichen Dingen, Ueberschreitung der Befugnisse, Alles ist zum Aergerniß worden. Von dem Haupte ist das Verderben in

die Glieder, von dem Papste über die Prälaten ausgebreitet. Wir sind Alle abgewichen, es ist Keiner, der Gutes gethan, auch nicht Einer."

Damit stimmt vollkommen der Hülferuf überein, den eine Kirchenversammlung desselben Jahrhunderts — die zu Pisa 1511 — an den Kaiser Maximilian als Vogt und Beschützer der Kirche richtete: „Die Kirche, sprachen die Bischöfe, sinkt dahin; die Frommen werden unterdrückt, die Bösen gewinnen die Oberhand; die Gerechtigkeit fällt und der Frevel steigt zu Ehren; der Unglaube erhebt sich und wird gepriesen. Lege die Hand an, großer Kaiser, die Kirche ruft Dir's zu, als ihrem Vertreter und ihrem Beschützer, mit wehklagender, aber mit starker Stimme." Und in dem Munde eines nur etwas spätern Schriftstellers, des Cardinals Roberto Bellarmino, gewinnt das gleichlautende Zeugniß deßwegen an Bedeutung, weil er als ein Gegner der Reformation und zwar als einer der heftigsten auftrat. „Einige Jahre vorher, gesteht er, ehe die Lutherische und Calvinische Ketzerei entstand, war, wie Augenzeugen aussagen, fast gar kein Ernst in den geistlichen Gerichten, keine Zucht in den Sitten, keine Gelehrsamkeit in der heiligen Schrift, keine Ehrfurcht in göttlichen Dingen, ja es gab fast gar keine Religion mehr."

Aber mit dem Bewußtsein des Verderbens sprach sich das Gefühl der Heilsbedürftigkeit zugleich und nachdrücklich aus: „Reformation der Kirche an Haupt und Gliedern, in dem Glauben und in den Sitten." Dies war in der That eine alte Forderung, die, schon lange erhoben, immer mehrseitiger und immer dringender sich geltend machte; hier von Fürsten und Magistraten, dort von kirchlichen Oberbehörden, von Gelehrten, bei welchen wissenschaftlicher und religiöser Ernst, und von Männern des Volks, bei denen zugleich politischer Eifer die Federn der Thatkraft spannte.

Doch es möchte vielleicht scheinen, daß die genannte Zeit nicht allzugünstig für die Realisation des allgemeinen Wunsches gewesen sei, und das päpstliche Ansehen eher neue Triumphe zu hoffen, als eine Niederlage zu fürchten gehabt hätte; denn äußerlich war dieses noch befestigt genug. — Dem kriegerischen Papste Julius II. (erwählt 1503) war es gelungen, durch die Erwerbungen von Parma, Piacenza, Modena und Reggio und durch die Entfernung ausländischer Gewalten aus Italien dem Kirchenstaate nicht allein eine große weltliche Ausdehnung, sondern auch eine freie Bewegung

zu verschaffen, und die Wortführer für die päpstliche Machtvollkommenheit durften es wagen, der Kirchenversammlungen von Pisa, Kostnitz und Basel, die den Päpsten bittere Erfahrungen zu Wege gebracht hatten, laut zu spotten.

Jene drei Synoden, welche sämmtlich in der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts gehalten wurden, hatten den Satz eines freisinnigen Pariser Universitätsgelehrten, Johann Gerson († 1429), für gültig erklärt, daß die Kirche, kraft der Einsetzung Christi, auch ohne Papst selbständig sei, und daß der Kirchenversammlung, als Repräsentantin der Kirche selbst, eine über des Papstes Auctorität hinausragende Entscheidung zukäme. Sie hatten — freilich mit zweifelhaftem Erfolge — sogar das Recht der Absetzung der Päpste geübt und der Welt aufs Neue das Schauspiel verschafft, daß zwei, ja drei Oberhäupter der Kirche einander gegenseitig excommunicirten.

In dem neuen Jahrhunderte schien dies Alles vergessen, und der letzte Versuch des deutschen Kaisers Maximilian und des Königs Ludwig XII. von Frankreich, durch eine Synode — zu Pisa 1511, verlegt nach Mailand 1512 — der Gewalt der Päpste entgegen zu wirken, war gänzlich fehlgeschlagen. Der von den versammelten Bischöfen geschleuderte Strahl hatte nicht gezündet; die Wolken waren vorüber gezogen und der Römische Himmel ließ das reine Blau des Friedens leuchten; denn auch die Stimme der Streitigkeiten größerer Parteien über die Lehrsätze des christlichen Glaubens, welche leicht Elemente allgemeiner Gährung erzeugen konnten, schwiegen im Schooße der beruhigten Kirche. Ja, diese Kirche schien ihren Einfluß erst recht in eine unermeßliche Weite auszudehnen, da die Länderentdeckungen der neuen Welt unter Fürsten geschahen, welche dem päpstlichen Stuhle auf das Treueste ergeben waren, und die entdeckten und noch zu entdeckenden Inseln und Festlande hatte ein Papst, Alexander VI., jenen Fürsten und ihren Erben zugesprochen, aus eigener Bewegung, Freigebigkeit und Auctorität als Gottes und Jesu Christi Stellvertreter auf Erden. Und zu Schutz und Trutz für die römische Monarchie gerüstet stand ein stattliches Heer, das aus seinen Burgen, den Klöstern, auszog zum Streit, wohin der Papst dasselbe beschied. Die Dominicaner und Franziscaner waren die streitbarste Macht.

Von der andern Seite fehlte es aber an Mißverhältnissen nicht.

Solche hatten sich vornehmlich gestaltet zwischen den Inhabern des weltlichen und des geistlichen Regiments; und sollte man es vergessen oder sollten Viele es nicht erfahren haben, wie derb schon im Anfange des vierzehnten Jahrhunderts der König Philipp der Schöne von Frankreich, unter Zustimmung seines Volks, den Papst Bonifaz VIII. abgewiesen hatte*); so sagte die Gegenwart es desto verständlicher. König Ludwig XII. ließ auf eine Münze die drohende Inschrift prägen: „Babels Reich will ich zerstören." Und wessen die Fürsten von der arglistigen Politik jenseits der Alpen sich zu versehen hatten, sprach der tiefe Unwille des redlichen Kaisers Maximilian über Leo X. laut aus: „Nun kann ich je sagen, daß mir kein Papst, so lange ich lebe, Treu und Glauben gehalten hat."

Dergleichen Aeußerungen konnten nicht verloren gehen. Sie wurden vielmehr wiederholt in kleinern Kreisen: denn nicht nur den Papst brachte seine Landeshoheit in Conflicte und in Kriege mit Kaisern und Königen; sondern auch jeder Bischof und jeder Prälat eines reich dotirten Klosters vereinigte unter dem Krummstabe mit dem ursprünglichen Lehrerberufe (der aber jetzt Vicarien überlassen wurde) die Geschäfte der Verwaltung und die damit verbundenen weltlichen Rechte, die er zu wahren oder zu erweitern

*) Der König Philipp hatte sich genöthiget gesehen, 1301 den widerspänstigen Bischof von Pamiers in Anklagestand zu versetzen, und ihn einziehen lassen; worauf er sich nach Rom wandte, um sein Verfahren bei dem Papste zu rechtfertigen. Er verlangte von dem Papste die Absetzung und Bestrafung des Bischofs. Bonifaz befahl, den Bischof in Freiheit zu setzen, und hob alle Verrechte auf, welche Philipp für sich und seine Nachkommen von dem Papste empfangen hatte. Kein Prälat oder Geistlicher sollte dem Könige weiter den Zehnten entrichten u. s. w. Im folgenden Jahre schickte er dem Könige Philipp ein beleidigendes Schreiben, worin er ihm erklärte, der König sei ihm in geistlichen und weltlichen Dingen unterworfen, auf welches der König in gleichem Tone antwortete und den Papst statt Sr. Heiligkeit Sr. Albernheit nannte: zugleich verbot er Geld aus dem Reiche zu führen und ließ im Februar 1302 eine päpstliche Bulle öffentlich zu Paris unter Trompetenschall verbrennen. Dann erklärte er seinem ganzen Hofe, daß er seine Söhne enterben würde, wenn sie eine höhere Macht über sich, als Gott erkenneten, und zugeben sollten, daß sie ihr Reich von irgend einem lebendigen Menschen empfingen.

Als darauf die Angelegenheit vor den Großen des französischen Reiches zur Sprache gebracht wurde, leuchtete den Versammelten der Nachtheil auf das Klarste ein, den die französische Kirche von den Päpsten litt, und als der König sie befragen ließ: ob sein Reich den Papst oder ihn zum Herrn habe, antworteten die Stände einmüthig dem Wunsche des Königs gemäß. Als Bonifaz seine Anmaßungen noch immer fortsetzte und erklärte, die Franzosen brauchten ihrem Könige als einem Excommunicirten nicht zu gehorchen, ließ Philipp ihn durch seine Soldaten gefangen nehmen, und als er von den Einwohnern von Anagni wieder befreit war, starb er an einer hitzigen Krankheit, welche ihm der Aerger über das gegen ihn beobachtete Verfahren zugezogen, den 11. Octbr. 1303.

trachtete. Die geistliche Gerichtsbarkeit namentlich, die der weltlichen oft störend in den Weg trat, erstreckte sich häufig tief in die Territorien weltlicher Herrscher; in das Gebiet des fürstlichen und gräflichen Nachbars, oder der reichsfreien Stadt: diese standen also den geistlichen Herren gegenüber, und da wurden die beiderseitigen Rechte gewogen, die Ansprüche bezweifelt, den Anmaßungen Schranken gesetzt. Wie der Lehnsherr, so urtheilte der Vasall; wie der Burgemeister auf dem Rathhause, so der Bürger in der Versammlung der Gilden und im Kreise seiner Familie.

Hatten doch auch die Landesfürsten hier und dort früher nicht besessene Rechte erworben! Dem Kurfürsten von Brandenburg, Friedrich II., war um die Mitte des funfzehnten Jahrhunderts vom Papste Nicolaus V. die Freiheit zugestanden, drei Bisthümer, die binnen seines Landes gelegen, nach eigener Wahl zu besetzen: nun schränkte mit solchem Gewinne eines geistlichen Rechts dieser Fürst auch die geistlichen Gerichtsbarkeiten durch eigene Landgerichte ein. Die Selbständigkeit der Regenten kräftigte sich je mehr und mehr, und so wurde das Band immer loser und lockerer, dessen Fäden ehemals in der Hand des kirchlichen Imperators zu Rom zu einem festverschlungenen Knoten sich vereiniget und die Nationen in unterthäniger Abhängigkeit gehalten hatten.

Es war eine Säule nach der andern gebrochen oder gewichen, welche das Gebäude der päpstlichen Macht Jahrhunderte lang getragen: man fürchtete den Papst nicht mehr wie sonst; man glaubte nicht mehr wie sonst an die Untrüglichkeit seines Worts und an den Vorzug, der ihm von der Bereitwilligkeit vergangener Jahrhunderte eingeräumt worden war.

Eine der vornehmsten Ursachen davon war die Verlegung des päpstlichen Stuhls nach Avignon in Frankreich, 1309 bis 1377. Man hat dies das Babylonische Exil genannt, und es ist gewiß, daß durch die nähere Kenntniß, wie es am päpstlichen Hofe zugehe, das Papstthum, wenigstens in Frankreich, in den übelsten Ruf gekommen war; so wie die italienischen Städte dadurch eine selbständigere Macht erlangten. Von noch schlimmern Folgen war aber das sogenannte große Schisma der abendländischen Kirche, welches von 1378 an funfzig Jahre lang dauerte. Da gab es zwei Päpste, den einen zu Rom, den andern zu Avignon, und beide zerrissen durch die auf das Haupt des Gegners geschleuderten Bannflüche die Einheit der Kirche und untergruben die Fundamente der

päpstlichen Monarchie. Wären die Päpste mit ihrem Banne überhaupt etwas sparsamer gewesen und hätten sie nicht bei jeder Gelegenheit durch eine oft sehr parteiische Einmischung in weltliche Angelegenheiten sich geltend zu machen gesucht; so würde ihr Ansehen länger und fester bestanden sein. Auf der Stadt Frankfurt a. O. ruhete von 1323—1354 das Interdict; die Franciscaner-Minoriten daselbst verwalteten aber dessen ungeachtet den Gottesdienst nach wie vor; und wenn auch erklärt wurde, „alle ihre geistlichen Handlungen und Verrichtungen sollten denen, die sie angenommen, zu Fluch und Verderben gereichen;" so hielten die Frankfurter dieselben doch für wirksame Gnadenmittel und kümmerten sich um den Kirchenbann wenig.

Das hatte die schaffende und zerstörende Zeit gethan.

Aber die Kirche hatte auch im Laufe der Zeit den alleinigen Besitz einer Macht aufgegeben, durch die von ihr, gegenüber der rohen Gewalt, eine überwältigende Hoheit und eine Vormundschaft über die im Zustande der Unmündigkeit befindlichen Nationen behauptet worden war. Wie einst Attila vor dem Kreuze sich gebeugt, welches Papst Leo I. den Barbaren entgegen trug; so hatte die physische Kraft instinctmäßig vor der geistigen Ueberlegenheit sich gedemüthiget; denn sie fühlt in unendlich vielen Vorkommnissen, daß zur Erhaltung und Befestigung ihrer Existenz das geistige Moment unabweisbar nothwendig ist. Dadurch, daß die Diener der Kirche im ausschließlichen Besitze der Wissenschaft gewesen, daß ihr erforderter Rath und Beistand sie der weltlichen Hoheit unentbehrlich gemacht; dadurch hatte sich ihr hochragendes und weithinwirkendes Ansehen gebildet. Jetzt war es anders. Die Gewalt war nicht mehr bloß roh, die Nationen nicht mehr unmündig und auch außer der Geistlichkeit gab es Männer der Wissenschaft. Die Universitäten, deren Deutschland vom Anfange des funfzehnten bis zu Anfange des sechszehnten Jahrhunderts allein zehn erhalten, hatten sie erzogen und hatten überhaupt die Horizonte der Bildung erweitert; ja die neuen Humanisten (so hießen die Lehrer der Sprachen und der Kunst des classischen Alterthums, die von Griechenland und Italien ausgegangen waren) machten die wissenschaftliche Armuth der alten Möncherei und ihres Anhangs zum Gegenstande ihres Spottes und ließen das Licht ihres modernen Wissens recht grell an den tiefen Schatten des geistigen Todes, darin jene saßen, hinleuchten. Wenn nun die von dem Strahle Geblendeten, die

Augen sich zuhaltend, Zeter schrieen, oder sich vermaßen mit ihren Gegnern öffentlich zu rechten, so mochten sie ihrer Beschämung gewiß sein. Oder aber, wenn sie den Act ihres hochnothpeinlichen Gerichts über Schriften, denen sie nicht gewachsen waren, damit schlossen, daß sie es den Flammen des Scheiterhaufens aufgaben, die Gewalt ihrer Ueberlegenheit thatsächlich darzustellen; so verfehlte ein solches Auto da Fé nicht allein die gehoffte Wirkung, sondern bewirkte sogar eine gefährliche Erinnerung an Thaten der Kirche, die ihren Glanz schmählich geschwärzt hatten. Wenn die Theologen zu Köln 1514 ihre Holzstöße aufthürmten, um ein Werk Johann Reuchlin's zu verbrennen*), so konnte man kaum umhin, an die in Kostnitz vor hundert und in Florenz erst vor sechszehn Jahren stattgehabten Auftritte zu denken. Dort waren die rechtschaffenen Böhmen Johann Huß und Hieronymus von Prag, und hier der edle Italiener Hieronymus Savonarola von den Flammen verzehrt, welche die Kabale und die Verfolgungswuth für die ehrenwerthesten Wahrheitsfreunde angezündet hatten.

Die gewonnene Bildung, eine Gunst der Zeit, ertrug es nicht, daß die Freunde und Beförderer derselben gelästert würden, und ertrug die Unverschämtheit nicht mehr, welche der Leichtgläubigkeit des Volkes Alles aufbürdete. Wollten z. B. die Dominicaner durch Wunder und Erscheinungen dem Ansehen ihres Ordens wieder aufhelfen, wie dies den Franziscanern hier und dort gelungen war, so nahmen die Kunststückchen einen für sie nachtheiligen Ausgang. In Nürnberg oder in Frankfurt a. M. sollte ein solcher Schauplatz der Dinge sich aufthun; aber die natürliche Scheu, welche die Bildung dieser beiden Städte und ihrer Nachbarschaft den Finsterlingen einflößte, ließ

*) Ein ehemaliger Jude, Johann Pfefferkorn, hatte in einer Schrift: „Der Judenspiegel" 1507, seine ehemaligen Glaubensgenossen auf das Schmähsüchtigste behandelt und auf die Vertilgung aller hebräischen Schriften angetragen. Das war Niemandem willkommner, als den Ketzerrichtern zu Köln; sie wirkten ein kaiserliches Mandat zur Verbrennung aller jüdischen Schriften aus und Reuchlin, ein Mann, dessen Name weit und breit mit Ruhm genannt wurde, nahm sich in einer Gegenschrift „Der Augenspiegel" der verlästerten hebräischen Schriften an. Da hielten die gelehrten Herren in Köln Gericht über Reuchlin's Werk, verdammten es und verbrannten es 1514.

Was man von dem Geiste und der Gelehrsamkeit dieser Leute zu halten hatte, beweise das Urtheil eines ihrer Genossen: „Man hat eine neue Sprache erfunden, welche man das Griechische nennt; man muß sich wohl vor ihr hüten; sie ist die Mutter aller Ketzereien. Ich sehe in gar Vieler Händen ein Buch, geschrieben in dieser Sprache, welches sie das neue Testament nennen; es ist ein Buch voll Dornen und Gift. Was das Hebräische betrifft, meine lieben Brüder, so ist es gewiß, daß Alle, die es lernen, auf der Stelle zu Juden werden."

sie lieber das abgelegenere Bern in der Schweiz wählen. Dort mußte ein junger Mensch, der eben nicht zu den scharfsinnigsten gehörte, Johann Jetzer, welcher aus einem Schneidergesellen in einen Klosterbruder verwandelt war, zur Maschine dienen. Allerlei gröbliches Spuk- und Blendwerk wurde angestellt; die Jungfrau Maria würdigte den Klosterbruder ihrer persönlichen Erscheinung und drückte ihm deß zum Zeugniß mit einem Nagel fünf Wundenmaale ein, wie Jesus Christus sie getragen habe. Die Ordensgenossen predigten davon, als einem neuen Mirakel. Aber der Betrug war zu plump; er wurde entdeckt, die Sache kam zur Untersuchung und der Papst sah sich genöthigt, die Urheber desselben und deren Werkzeug, trotz der Fürbitte des Ordens, zum Tode oder zur Landesverweisung zu verdammen. Aber dem Volke gingen die Augen auf. Man lächelte in Schafhausen über den Athem des heiligen Joseph, aufgefangen in dem Handschuh des Nikodemus; in Schwaben über die vorgezeigte Feder aus dem Flügel des Erzengels Michael; in Wittenberg über die Barthaare des großen Christoph, und in Hannover, wenn die Mönche mit andächtiger Geberde eins von den unschuldigen, durch den bethlehemitischen Mord umgekommenen Kinder sehen ließen; und überall, wo Glauben an dergleichen Dinge gefordert wurde. Mochten diese Thorheiten auch von Einzelnen herrühren; so brachten sie doch vor der Menge des Volkes, welches die Verirrungen der einzelnen Theile dem Ganzen zur Last legt, die ganze Kirche je mehr und mehr um das ihr zu heilsamer Wirkung nothwendige Ansehen.

Dazu kam noch an vielen Orten eine gerechte Unzufriedenheit mit den Sitten der Geistlichkeit, die für den Zwang, welchen manche kirchliche Verordnung ihnen auferlegte, auf die zügelloseste Weise sich schadlos zu halten suchte, und das Mißgefühl des arbeitsamen Bürgers, an der Ernährung unerwerbsamer geistlicher Brüderschaften*), die sich's bequem und behaglich machten, eine fast erdrückende Last tragen zu müssen.

In Brandenburg befanden sich, außer dem Domstifte, drei Klöster, acht Hospitäler und eilf Kirchen und Kapellen mit einer

*) „Ein Mönch ist Junker Frei von Kirchensorge, von Bürgerlast, von Hausſorge, ein müßiger und faulfressiger Bruder in den Gütern durch anderer Leute Schweiß erworben.“ M. Luther. Auch wird ein Sprichwort jener Zeit angeführt: „Wer einmal sich wolle gütlich thun, der schlachte ein Huhn; wer ein Jahr lang, der nehme eine Frau; wer sein Leben lang, der werde ein Mönch.“

übergroßen Zahl von Altären. Die Nikolai- und Marienkirche in Berlin hatte deren allein acht und dreißig, an welchen täglich das einträgliche Opfer für die Lebendigen und die Todten wiederholt wurde. In dem kleinen Gotha, wo nicht einmal ein bischöflicher Sitz war, wohnten, das Klosterpersonal mitgerechnet, über hundert Personen geistlichen Standes und in Kostnitz wurden alljährlich zwei hundert Priester geweihet, welche Geld und Geldeswerth, die Producte des Bodens und die Erzeugnisse des Haushalts oder der fleißigen Hand der Gewerbe in Anspruch nahmen. Die terminirenden Sammler (ein höflicher Ausdruck für Bettler) klopften regelmäßig an jede Thür und legten den Hausgenossen vor: Segen und Fluch! Wer dem zehrenden Kloster seine irdische Gabe zutrug, hatte dafür himmlische Benediction und Theilnahme an den Beneficien des klösterlichen Ablasses und der guten Werke zu gewärtigen: er sah seinen Namen eingetragen in das Buch des ewigen Gedächtnisses und durfte sich auch bei seiner Hantierung himmlischen Schutzes versichert halten. Aber dem sich Weigernden drohete Unsegen, Mißwachs, theure Zeit und jegliches Drangsal.

Und wenn die Befriedigung eines allgemeinen Bedürfnisses die Kräfte Aller in Anspruch nahm; so waren die mit Zehnten und Zinsen, Grundstücken und Renten reich begabten geistlichen Pfründner die Ersten, die sich von der Leistung des Beitrags, der Steuer, der Kriegsfuhre u. dergl. zurück zogen, wie viele Beispiele beweisen. Als einst in Lüneburg der Magistrat das begüterte St. Michaeliskloster um eine Zubuße zur Schuldentilgung der Stadt angesprochen hatte, weigerten sich die geistlichen Herren, eine Beisteuer von den Einkünften des großen Lüneburger Salzwerks, welche sie zum Theil besaßen, zu bewilligen. Es entstand darüber eine gewaltige Unruhe. Der Aufruhr nahm überhand und der Papst, der sich auf die Seite der Geistlichkeit schlug, that den Magistrat in schweren Bann. Siebenzehn Jahre kämpften Bürger gegen Bürger mit schrecklichem Blutvergießen und ihr gewerblicher Verkehr ging fast gänzlich zu Grunde. Man nannte dies den Prälatenkrieg.

Auch daran nahm die damalige Welt einen Anstoß, daß unter den verschiedensten Titeln das deutsche Geld seinen Weg nach Italien fand. Da waren Zehnten zu entrichten, bischöfliche und erzbischöfliche Pallien zu bezahlen, Annaten (d. i. die Einkünfte des ersten Jahres von jeder neu besetzten Prälatur, welche Alexander VI.

noch dazu verdoppelte) einzusenden und Fleisch- und Butterbriefe, so wie alle Arten von Dispensationen und Exemtionen von gemachten Ordnungen zu lösen; und obendrein verhöhnten die Würdenträger des Römischen Hofs die Langmuth der Deutschen, die nicht müde wurden zu geben; sie nannten die dort zusammenströmenden Ablaßgelder deutsche Sünden und es wurden diese durch eine kirchliche Praxis aufgebrachten Gelder zu weltlichen Zwecken, zum Bau und zur Besserung der Brücken und Wege, wenn nicht zu noch Schlimmerem verwendet*).

Dies Alles hatte mit einem Worte die öffentliche Meinung des Zeitalters gegen das entartete Kirchenwesen gestimmt. Da aber von einem in die Augen fallenden Mißbrauche eines altkirchlichen Instituts die Bewegung sich aufmachte, welche gleich dem Brausen eines gewaltigen Windes das ganze Haus der Kirche erfüllete; so dürfte es angemessen sein, hier einige vorläufige Nachricht davon zu geben.

Der Ablaß, dieses allen protestantischen Gemüthern auf immer widerwärtig gewordene Unwesen, hatte folgende Entstehung. Den Bischöfen war es erlaubt, von den alten Pönitenzen, welche die Kirchengesetze den Büßenden vorschrieben, in Betracht der Umstände, entweder Etwas ganz zu erlassen oder in eine minder drückende Leistung, etwa ein frommes Werk oder eine Wallfahrt oder einen Beitrag zur Erbauung eines Klosters und einer Kapelle zu verwandeln. Da nun die edlern Metalle das allgemeine Tausch-

*) Nach einem ungefähren Ueberschlage wanderten alljährlich mindestens fünf Millionen Thaler aus Deutschland in die päpstliche Kammer nach Rom, wozu dann öfter noch große Ausschreiben zu außerordentlichen Zwecken kamen. Den Erzbischof von Mainz kostete sein Pallium nicht weniger als 20,000 Gulden, welches Luther noch höher anschlägt: „Es waren neulich zu Mainz drei Bischöfe kurz nach einander gestorben (1505, 1508, 1513), daß dem Bisthum vielleicht schwer war, so oft und kurz nach einander das Pallium zu kaufen, welches gesteht, wie man sagt 26,000, etliche sagen 30,000 Gulden, denn so theuer kann der allerheiligste Vater in Rom Flachsfaden verkaufen." Die Summe von 30,000 Fl. hatte Albrecht von Brandenburg bei seiner Wahl zum Mainzer Erzbischofe auch wirklich von dem großen Wechselhause der Fugger in Augsburg zur Bezahlung des Palliums aufgenommen. — Um die Abtei eines unweit Braunschweig gelegenen Klosters, Riddagshausen, zu erlangen, mußte der Bewerber 200 Ducaten nach Rom schicken. Die Annaten betrugen von Köln, Mainz und Salzburg, für jedes dieser Erzbisthümer 10,000 Fl., Trier gab 7000 Fl., Bremen 6000, Lüttich 7200 und so nach Verhältniß jede vacant gewordene Prälatur durch ganz Deutschland und die übrigen christlichen Länder. — Aus Frankreich rühmte Papst Eugen in einem Jahre 150 Tonnen Goldes Ablaßgelder gezogen zu haben, und Alexander VI., der an einem unglücklichen Abend einmal 100,000 Ducaten im Bretspiel verlor, tröstete sich lächelnd mit den Worten: es seien deutsche Sünden, die er verloren.

mittel geworden waren, so schien es am leichtesten, auch den Sünder an dieses Medium des Verkehrs zu verweisen und gegen Erlegung einer gewissen Summe ihm die kanonische oder Kirchen-Strafe für eine begangene Missethat zu erlassen*). Von dem Volke aber wurde dieser Erlaß der kirchlichen Buße als sündentilgendes Mittel überhaupt genommen, wozu die Art und Weise, wie derselbe angeboten wurde, das Ihrige beitrug.

Als am Schlusse des eilften Jahrhunderts der Aufruf durch alle christliche Länder den Tapfern das Land zum Schauplatz ihrer Thaten anwies, „wo sie Vergebung der Sünden und die Krone der Märtyrer erwarten könnten," ging von dem Oberbischofe der Kirche die Erklärung aus: „in der Theilnahme am Zuge gegen die Ungläubigen biete der Herr auch dem schwer Gefallenen ein Mittel des Heils. Wer mit ausziehe gegen den Feind des christlichen Namens, habe völligen Erlaß aller verwirkten Sündenstrafen;" und die Prediger lehrten: „Jedem, der das Kreuz genommen, würden alle Sünden vergeben, daß, wenn er gleich darauf stürbe, seine Seele unverzüglich in den Himmel fliege**)."

*) Man hatte in Rom eine ordentliche Kammertaxe entworfen, wonach der Lösungs-Preis von allen Arten von Sünden, oder von kirchlichen Vorschriften festgesetzt war. Diese Berechnung ist noch vorhanden, und es sind die Geldsätze nach dem Courant des Mittelalters, den Tournosen, oder Touronenser Silbermünzen, angenommen. Ein Tournose ist nach gegenwärtiger Münze etwa 4 gGr. 6 Pf. oder 20 Kreuzer. So kostete der Mord eines Bischofs oder höhern Prälaten 36 Tourn.; der eines Priesters 6; eines Laien 3; Vater-, Mutter-, Kinder- und Bruder-Mord 4 Tourn.; Giftmischer und Zauberer büßten mit 6 Tourn.; eine Ketzerei, welche abgeschworen werden mußte, galt eben so viel; Kirchenraub, Diebstahl, Brandstiftung, Raub, Meineid, jedes 36 Tourn.; Simonie 36 Tourn.; fleischliche Vergehungen eines Klerikers eben so viel; Ehebruch eines Laien aber nur 4 Tourn.; aus der Verbannung oder von lebenslänglichem Gefängnisse konnte man sich lösen mit 40 Tourn.; für die Aenderung eines gemachten Testaments zahlte man 12 Tourn.; wer an Sonn- und Festtagen Fischerei treiben wollte, 12 Tourn.; für die Erlaubniß, seine Tochter in einem Kloster erziehen zu lassen, gab der Vater 12 Tourn.; die Rathsherren einer Stadt bezahlten für die Erlaubniß, während des Interdicts der Stadt in ihren Kapellen die heiligen Officia verrichten zu lassen, 100 Tourn. u. s. w.

) Es finden sich schon früh Beispiele von allgemeinen Indulgenzen. Papst Johann VIII. erklärte schon, daß Alle, die in dem Kriege gegen die Saracenen im Jahre 878 umgekommen wären oder noch umkommen würden, des Ablasses genießen sollten, und Gregor VII. ließ im Jahre 1084 allen Anhängern des Kaisers Heinrich IV. eine völlige Erlassung ihrer Sündenstrafen versprechen, wenn sie gegen diesen Kaiser die Waffen ergreifen würden. 1433 erließ die zu Basel versammelte große Synode ein Ablaß verheißendes Decret für Alle, die den Griechen gegen die Türken helfen würden. Der Papst Nikolaus bediente sich in dem 1453 ertheilten Ablasse für die Krieger gegen dieselben Feinde des Ausdrucks, es sei die allervölligste Vergebung der Sünden, **plenissima peccatorum venia.

Von hier an wurde es als ein Vorrecht des römischen Stuhls angesehen, die allgemeinen Indulgenzen (Indulgentiae plenariae) zu ertheilen, und Eins kam dabei, wie es zu gehen pflegt, dem Andern zu Hülfe. Ein berühmter Kirchenlehrer zu Paris, Alexander von Hales, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, trug die theologische Meinung vor, es sei die Kirche im Besitze eines Schatzes, bestehend aus dem Verdienste Christi und der Heiligen. Ein einziger Tropfen des von Christo vergossenen Bluts würde hinreichend gewesen sein, die sündige Menschheit zu erlösen. Er aber, der Herr der Kirche, und seine Heiligen hätten weit mehr gethan, als sie nach dem göttlichen Gesetze schuldig gewesen, daraus sei ein Schatz der überflüssigen guten Werke entstanden, über dessen Verwendung die Kirche völlige Gewalt habe. Andere traten dieser Ansicht bei und Papst Clemens VI. sanctionirte den anfangs streitigen Satz als heilige, unantastbare Kirchenlehre. In einer Bulle vom Jahre 1349 ladet er die Pilger ein, nach Rom zu kommen, um von dem Schlüsselträger des Himmels aus dem von Christo gestifteten, durch die Verdienste der heiligen Mutter Gottes und aller Auserwählten vermehrten, nie versiegenden Schatze zu empfangen, was einem Jeglichen, bei eigenem Gebrechen und unzulänglichem Verdienste, Noth sei.*)

Bezog sich nun der auf solche Weise zu erhaltende Ablaß noch immer nur auf den Erlaß der zeitlich-kirchlichen oder kanonischen Strafen; so war es eine, dem Inhaber der Himmelsschlüssel nicht allzuferne Behauptung, daß die päpstliche Machtvollkommenheit auch

*) Der Reichthum des Gnadenschatzes ließ es sich gefallen, daß Viele und auf lange Zeit hinaus darauf angewiesen wurden. Zur Festzeit der Frohnleichnamsfeier konnte, nach dem Berichte des Gabriel Biel, der Prediger in Mainz, dann in Urach und zuletzt Professor der Theologie in Tübingen war, † 1495, wer den verschiedenen Gottesdiensten beiwohnte, an zwei Tagen, den Vorabend des Festes und den Festtag selbst gerechnet, nach den päpstlichen Concessionen Ablaß auf 3800 Tage verdienen. Wer acht Tage hindurch zu allen Andachtsübungen sich einfand und nichts versäumte, brachte es auf die Summe von 11,100 Tagen, und von Gebeten an die Jungfrau Maria wird erzählt, daß es deren gegeben habe, an welche ein Ablaß von 146 Tagen, von 70, ja 80,000 Jahren geknüpft war. Auch ist vielleicht hier eine Vergleichung der Gegenwart mit der Vergangenheit nicht ohne Interesse. Man lieset in katholischen Kirchen noch jetzt Ablaßverkündigungen. Eine der neuesten von dem gegenwärtigen Papste in einer römischen Kirche öffentlich angeschlagen, lautet wörtlich übersetzt folgendermaßen: „Ablaß: Unser allerheiligster Herr, Gregorius, durch die Göttliche Vorsehung Papst, der sechszehnte, bewilliget denen, welche fromm und andächtig bei der Procession (am Frohnleichnamsfeste) gegenwärtig sind und folgende Gesänge und Psalmen singen, nach dem gewöhnlichen Brauche der Kirche einen wahren Ablaß von funfzig Jahren und eben so viel Quarantänen."

die Verhältnisse des Sünders jenseits zu bestimmen habe. Zwischen der Erde und dem Himmel lag aber nach dem Glauben der Kirche und nach der Constitution Alexander's VI. von 1499 das Fegefeuer. Den darin schmachtenden Seelen, vermöge apostolischer Auctorität, durch den Schatz der römischen Kirche zu helfen; ihnen die Einlage der Anverwandten in den Kasten der Peterskirche zur völligen Tilgung ihrer Schuld und Strafen zu Gute kommen zu lassen, war ein neues Mittel, das Volk in Contribution zu setzen; denn das Opfer für die Lebendigen und die Todten hatte der Kirche bereits eine reichlich fließende Quelle von Einkommen eröffnet. Dazu hatten die Ablaßprediger auch diese Lehre wirklich ausgebeutet. Für Geld erließen sie Sündenstrafen und Gelübde jeder Art: zu Tausenden strömten dafür Goldgülden in die Kassen, und die steigende Genußsucht Roms grub immer tiefer den unerschöpflich scheinenden Goldminen nach*). Waren neue Bedürfnisse vorhanden, so mußte dieses Mittel aufs neue aushelfen. Julius II., dessen Kriegführung Geld verlangte, sah sich in wenigen Jahren zum öftern genöthigt, seine Zuflucht dazu zu nehmen; das dritte Mal gab er als Grund an, er wolle dem heiligen Petrus einen herrlichen Dom bauen, wozu er im Jahre 1506 den Grund gelegt hatte, und sein Nachfolger Leo X. erneuerte 1514, 1515 und 1516 das Geschäft der päpstlichen Kammer im Großen in eben der Absicht und zugleich zur Beisteuer zum Türkenkriege; wir werden bald sehen mit welchem Erfolge.

Ohne Rüge war aber der Ablaß nicht geblieben.

Johann Wicliffe's bittere Kritik hatte ihn für eine Gotteslästerung und für eine Waare der Kleriker des Antichrists erklärt. Mit männlicher Beredsamkeit hatte Johann Huß in Predigten und öffentlichen Disputationen sich dagegen erhoben und gelehrt, „daß die Päpste erdichteten Ablaß, der ihnen zeitliche Güter einbringe, in Briefen und Aussprüchen darreichten, wozu die heilige Schrift keinen Grund gebe," und mehrere angesehene Gelehrte und

*) Aber auch die politischen Gewalten, die scheel auf die von gläubiger Einfalt zusammen gebrachten Geldmassen sahen, welche vermittelst dieser Gewissensbesteuerung in Rom erhoben wurden, wollten den von der Kirche ausgeschriebenen Tribut sich zinsbar machen: nur unter dieser Bedingung sollte der demoralisirend wirkende Handel seinen Fortgang haben. Im Jahre 1466 verlangten die deutschen Reichsstände die Einkünfte des Ablaßhandels zur Beisteuer für den Türkenkrieg; 1500 vindicirten sie sich zwei Drittheile zu gleichem Zwecke. Der polnische König, Johann Albrecht, erwarb sich wenigstens 30,000 Ducaten dabei.

Prediger des funfzehnten und sechszehnten Jahrhunderts, der kurmainische Kanzler Martin Meyer 1415, die Franziscaner Johann von Bamberg und Georg von Frickenhusen 1492, Dr. Joh. v. Breitenbach in Leipzig, Dr. Sebastian, ein berühmter Erfurtscher Prediger, Johann Ruß zu Rostock, Ludolph Castrick zu Magdeburg, Dr. Conrad Krafft zu Ulm u. A. im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts, hatten ihren Tadel dagegen ausgesprochen; insbesondere hatte Johann Wessel den Ablaß selbst und die Lehren, die ihm zum Grunde lagen, nämlich die Lehren von der persönlichen Genugthuung und vom Fegefeuer, angegriffen. Es waren daher, da die Stimme der Wahrheit nie ganz verhallt, auch gegen dieses Unwesen die Geister der Bessern eingenommen und überhaupt muß es von jener Zeit gesagt werden, daß nicht nur Mißlaute, sondern auch Ohren genug vorhanden waren, die durch jene Mißlaute sich verletzt fühlten. Die Sympathien des Zeitalters waren von der päpstlichen Partei längst abgewandt, und es hatte sich sogar, wie der große Erasmus bezeugt, eine allgemeine Antipathie gegen dieselbe, ja ein Haß gegen Alles, was Römisch hieß, in vieler Völker Herzen völlig festgesetzt.

Das wiedererwachte Studium der alten Sprachen, welches vornehmlich in Italien den Geschmack geläutert und allen Verehrern der hochgebildeten classischen Zeit neue Geistesnahrung dargereicht, hatte dort die Gemüther, vor deren Augen das Religiöse sichtlich profanirt war, nicht nur dem kirchlichen Leben, sondern selbst dem Heiligen in der Idee gänzlich abgewandt. Nicht genug, daß der weltliche Papst in der Kriegsrüstung und im Prunksaal oder der lüsterne Cardinal im Weibergemache mit der scharfen Lauge des Spottes übergossen wurde; es huldigte, wer auf Bildung nur irgend Anspruch machte, einem verderblichen Materialismus und die Freigeisterei ging zur Blasphemie des Göttlichen über, so daß die Furcht nicht fern lag: es könne mit dem Studium der alten Literatur auch das alte Heidenthum wieder erwachen.

Und fast überall machte die Noth sich fühlbar, in welche die Kirche durch die Schuld der vergangenen Jahrhunderte gesunken war: die scholastischen Disputirbänke hatten mit all ihrer oft hochgleißenden Kunst und Gelehrsamkeit immer nur trostlose Volkslehrer bilden können. Die Wissenschaft war unter der scharfsinnigen Zergliederung theologischer Begriffe einseitig geworden, hatte sich ins Sonderbare und Unfruchtbare verirrt, und zumal die Innigkeit des

religiösen Gefühls ohne alle Befriedigung gelassen. Gerade diejenige Wissenschaft, aus welcher der Quell des christlichen Lebens am reichsten und unmittelbarsten strömt, die Erforschung und Auslegung der heiligen Schrift, war ihr fremd geworden. Bibelverbote hatten das Buch, das am meisten geeignet ist, zur Erkenntniß der Wahrheit, die da frei macht, zu verhelfen, dem christlichen Volke entzogen und den Geistlichen fehlte die Kenntniß der Ursprachen: sie mußten mit einer fehlerhaften lateinischen Uebersetzung sich begnügen. Ebenso war das historische Wissen in Abgang gekommen und somit der Lehrer des christlichen Glaubens außer Stande, die in den kirchlichen Lehrbegriff nach und nach aufgenommenen Elemente auf ihren oft sehr unlautern Ursprung zurückzuführen und die Gestalt der bestehenden Kirche in dem Lichte der Urzeit zu betrachten.

Also war die Prüfung erschwert und der Gelehrten Art und Kunst hatte sich lange Zeit nur in der Fertigkeit erwiesen, hier oder dort eine neue noch feinere Distinction anzubringen, und das von dem Meister auf die Schüler fortgepflanzte System methodischer auszubilden.

Es ist schon oben bei Erwähnung des Ablaßwesens nachgewiesen, wie zur Unterstützung desselben die Lehre von dem Gnadenschatze der Kirche und von dem Fegefeuer dienen mußte, und bemerkt, wie einzelne Stimmen sich dagegen erhoben. Wäre nun Bibelkunde und Geschichtskenntniß verbreiteter gewesen, so würden jene Stimmen auch durch das Echo vervielfältiget, wirksamer geworden sein; so würde man auch den ganzen kirchlichen Lehrbegriff genauer darauf angesehen haben, was in demselben Ursprüngliches und was Zusatz späterer Zeiten sei. Dies aber hätte zu der Entdeckung führen müssen, wie die eigentlichen religiös-praktischen Lehren des zum Segen der Welt verkündigten Christenthums unter den Erfindungen der menschlichen Klugheit fast verschwunden, wenigstens verunstaltet waren.

Die weitere Ausführung dieses Gegenstandes muß den dogmenhistorischen Untersuchungen überlassen bleiben und kann hier nur eine kurze Erwähnung finden: aber diese ist auch von wesentlicher Wichtigkeit, um das Princip der Reformation in seinem unantastbaren Rechte zu erkennen: sie ging nicht auf Neuerungen aus, sondern sie wollte nur die fremden Eindringlinge aus der zur Anbetung im Geiste und in der Wahrheit erbaueten Kirche Christi verweisen. Wo fanden sich aber solche der ursprünglichen Christuslehre fremde Gestalten?

In die Lehre vom heiligen Abendmahle war die sogenannte Transsubstantiation hineingebracht, und vom Papste Innocenz III. auf dem Concilio zu Rom 1215 als geltende Doctrin festgesetzt, daß durch die göttliche Allmacht das Brot in den Leib und der Wein in das Blut Jesu Christi verwandelt werde, und daß der geweihete Priester dieses Wunder vollbringe. Eine Folge hiervon war nicht nur die Anbetung der geweiheten Hostie, gleichfalls im dreizehnten Jahrhunderte vom Papste Honorius III. zur Vorschrift gemacht*), sondern auch die höhere Geltung des Pristerstandes; denn der Priester war es ja allein, der die geweiheten Substanzen des Sacraments vollständig genoß, und mit wunderthätiger Macht über ihnen waltete.

Noch im Anfange des zwölften Jahrhunders hatte Papst Paschalis II. verlangt, daß bei der Abendmahlsfeier nach der Einsetzung Jesu Christi verfahren und Brot und Wein den communicirenden Christen gereicht werden müsse. Im dreizehnten aber war man schon mit der Vertheidigung der „klugen Gewohnheit," den Laien den Abendmahlskelch zu entziehen, so weit gediehen, daß diese fast durchgängig recipirt wurde. Das allgemeine Kirchengesetz darüber gab aber erst die Synode zu Kostnitz 1415, mit dem Zusatze, wer dasselbe für unverbindlich halte, „solle für einen Ketzer gelten und als solcher gestraft werden."

Wenn nun schon der vollkommnere Genuß des Sacraments den Priestern einen Vorzug vor dem Volke gewährte; wie noch unendlich viel höher stand er nicht durch die ihm beiwohnende Schöpferkraft? Ueber die Himmelskönigin Maria selbst erhob ihn das Geheimniß der Consecration. Jene hatte einmal den Leib des Herrn geboren; dieser durfte nur die mit dem Zeichen des

*) In keiner Lehre fanden die Spitzfindigkeiten der Scholastiker mehr Nahrung und Gelegenheit, sich zu üben, als in der vom Sacramente des Altars. Petrus der Lombarde fragt: ob der Leib des Herrn auch von unvernünftigen Thieren empfangen werden könne? was die Maus nehme oder esse, wenn sie die geweihete Hostie zernagt? Ihm ist aber die Lösung dieses Räthsels zu hoch und zu schwer; er antwortet: das weiß Gott. Alexander von Hales und Thomas von Aquino beschäftigen sich weitläuftig mit derselben Frage und bestimmen, der Leib Christi werde von den Thieren nicht als Sacrament, sondern zufälliger Weise genossen. Andere meinen, jene Maus werde geheiliget, noch Andere dagegen, man müsse sie verbrennen. Alex. von Hales fragt auch: was geschehen müsse, wenn das Fleisch Christi in seiner natürlichen Gestalt, als blutiges Fleisch, oder als ein Knabe erscheine? Antwort: man müsse es alsdann als Reliquie sorgfältig aufbewahren und mit dem geistigen Genusse sich begnügen. Auch fragte man: ob die Verwandlung langsam oder plötzlich vor sich gehe? u. dergl. mehr.

Kreuzes begleitete Formel aussprechen und das Wunder der Schöpfung wiederholte sich täglich und stündlich.

Damit in unzertrennlicher Verbindung stand dann die ebenfalls von den Scholastikern des dreizehnten Jahrhunderts zur vollkommensten Ausbildung gebrachte Idee eines Opfers im Abendmahle. Durch die neue Darbringung Jesu Christi bei jedesmaliger Wiederholung des Sacraments des Altars sollte die durch das Opfer am Kreuze der Menschheit erworbene Gnade erst wirklich jedem Einzelnen zu Gut kommen, und zwar nach der Absicht des opfernden Priesters; denn das darzubringende Opfer wirksam zu vollziehen, war wiederum nur dem verliehen, dem die Kirche die Kraft dazu vermittelst ihrer Weihen ertheilt hatte. Dieser allein konnte dann auch die Absolution gewähren und es wurde ebenfalls erst im dreizehnten Jahrhunderte durch die Constitution des Papstes Innozenz III. und durch die Theorieen der scholastischen Lehrer herrschende Ordnung, daß die Ohrenbeichte, oder die geheime Aufzählung der Vergehungen vor dem Priester eine dem Christen unerlaßliche Pflicht sei.

Im zwölften Jahrhunderte hatte man die ursprüngliche Zahl von zwei Sacramenten auf sieben gebracht; in den folgenden den geweiheten Dienern der Kirche das früher nicht ohne Widerspruch gebliebene Cölibatgesetz völlig aufgedrungen, und wie die Gesammtheit der, zur priesterlichen Vollkommenheit gehörigen Stücke, den ganzen geistlichen Stand zu einer, das Heil der Welt vermittelnden, aber von der übrigen Welt specifisch verschiedenen Menschenklasse erhob; so steigerte sich, die dem geringsten Priester, wie dem Prälaten und Bischofe zukommende Herrlichkeit und Heiligkeit des Wesens zur höchsten Potenz in dem allerheiligsten Vater zu Rom, der sich zwar Knecht der Knechte Gottes nannte, aber als sichtbares Haupt der Kirche, als Stellvertreter Jesu Christi und Statthalter Gottes auf Erden, auf das Supremat in weltlichen und geistlichen Dingen, auf Infallibilität, nicht wegen menschlichen Herkommens, sondern kraft göttlichen Rechts, Anspruch machte, und die Frage der Kirchenrechtslehrer, „ob man von dem Papste an Gott appelliren dürfe?" erhielt die Antwort: Nein, denn der Gerichtshof Gottes und des Papstes ist einer und derselbe, und Appellation kann nur an einen höhern Richter stattfinden.

So hieß es dann nicht mehr, daß in dem Namen Jesu Christi sich beugen sollen aller derer Knien, die im Himmel und auf Erden und unter der Erden sind und alle Zungen bekennen sollen, daß

Jesus Christus der Herr sei zur Ehre Gottes des Vaters; sondern Kirchengewalt und Papstesgewalt war der Name, der über alle Namen ist. Um sich und ihre Mächte zog die Kirche magische Kreise. Sie hüllte ihre Lehren und Werke in das Dunkel des Geheimnisses und des Wunders, und der Glaube den sie forderte, war nicht der lebendigmachende Glaube an das einige Verdienst des Herrn und Heilandes Jesu Christi; sondern an die Allgewalt seines Vertreters, in dessen Hand es stehe, selig zu machen und zu verdammen, den Himmel mit Heiligen zu bevölkern oder durch seinen Fluch zur Hölle hinabzustoßen und die Qualen des Fegefeuers zu verkürzen oder zu verlängern, nach dem Rathe seines Willens.

Eine solche Kirchenlehre mußte nun wohl das Gemüth ohne jene wohlthätige Erkenntniß lassen, die in das irdische Dasein den Strahl eines himmlischen Lichtes zur Freudigkeit im Handeln und zum Trost im Dulden fallen läßt, und die Seele dem Glauben erschließt, dessen Frucht Heiligung heißt: die Religiosität des Volks konnte nicht anders, als einem äußerlichen Dienste der Werkheiligkeit verfallen. Dazu brachte ja auch die Anbetung der Heiligen, der immer höher gesteigerte und ins Ueberschwängliche überschlagende Mariendienst, das gedankenlose Abbeten des Rosenkranzes, der Gebrauch der lateinischen Sprache bei allen gottesdienstlichen Acten: Alles trug dazu bei, die Schatten des Aberglaubens in unabsehbarer Weite auszubreiten. Es war Nacht geworden über dem christlichen Volke*).

*) „Do ward Christi Leiden, Erlösen, Sterben, Genugthuung und Bezahlen gar geschwiegen und nur für eine Historia, wie des Ulysses Meerfahrt geprediget. Von dem Glauben dadurch man seines Leidens Unschuld, Gerechtigkeit, Heiligkeit, Erbtheils und ewigen Lebens aus lauter Gnaden theilhaft und selig wird, höret man nichts. Sondern man macht nur einen gräulichen, grimmigen Richter aus Christo, der Alle, die nicht viel Fürbitter und der päpstlichen Werkheiligkeit hätten, verdammen und richten wollt. Do hat man an Christus Statt gemacht für Fürbitterin und Seligmacherin die Jungfrau Maria, wie die Heiden ihre Diana, darnach andere verstorbene Heiligen, derer canonisirt der Papst immer mehr und mehr. Aber dennoch lehret man, daß dieselben auch nicht eher für uns beten, man verdient es denn um sie und ihre Orden, die sie gestifft hätten. Do war nun die Lehr, durch waßerlei man's denn verdienet? Hier wurde abermal der rechten guten Werk, als, der 10 Gebot, und was ein Jechlicher in seinem Standt zu thun schuldig ist, geschwiegen. Das wurden schlecht weltliche Stände, und geringe schlechte Werk geachtet; aber dagegen funde man neue Werk, die viel Geld's denen Pfaffen und Mönchen trugen und sagt, wer derselben viel thät, oder löset, oder kauft sie denen ab, so sie thäten, der büßete und vergliche seine Sünd damit, verdiente das ewig Leben. Wer es aber nicht bei seinem Leben thät, der fuhr in die Hölle und ewig Verdamniß oder ins Fegefeuer, darin er so lang braten und brennen müßt, bis daß er entweder bezahlet, oder andere Leute, die noch lebten, für ihn gnug thäten. Do gingen diese Werk in Schwang, die mußten allen ein jedes mehr gelten, denn das ganze Leiden und Unschuld Christi: als Fasten, viel Gebetlein sprechen, viel Vaterunser, viel Ave Maria beten, ganze Rosenkränz, Nautenkreuz, Maydel-Maria, Urselgebet, Brigittagebet, Psalter, Horas canonicas, in Summa, man mußt Tag und Nacht singen, plerren, murmeln und war kein Aufhören, wider den Spruch Christi: wenn ihr betet, sollet ihr nicht viel Worte machen, wie die Heiden. Darnach waren do die mancherlei Pfaffen, Mönche, Nonnen und Orden, mit mancherlei Kleidern, Ceremonien und Manier; der ein jeder lehret, wer den Orden hielt, so und so lebet und fastet, der würde selig. Wer aber nicht darein kommen wolt, solte es doch mit Geld lösen. Do kamen mehr denn der Welt Güter die Hälft an die Orden und Geistlichen, und der Papst bestätiget sie alle, nahm sie in seinen Schutz und Schirm. Do war auch das Fasten von Fleisch, Eier, Butter, Käse; wer es nicht halten kunnt that Sünd und mußte es mit Geld ablösen. Item do kam das Vielfeiern, Wallfahrt gehen gen Rom, zu St. Jacob, gen Jerusalem zu S. Catharin, auf'm Berg Sinai, zu S. Michel, gen Aachen, gen Fulda zu S. Wolfgang, und ward schier kein Berg, kein Grund, kein Pfuhl, kein Thal, kein Wald, endlich auch keine Eich, Weide, Buche, man macht ein Wallfahrt dahin. Und wenn man Geld gab, so bestätigts der Papst, gab Gnad und Ablaß darzu. Do trug man Geld, Gut, Hüner, Gänß, Enten, Eier, Hanf, Flachs, Käß, Butter zu: man sung, man klung; man räuchert, darnach opfert man; und da waren auch Wein und Bierschenken do; do trunk man denn und wurd mit der Meß bestätiget. So hat das Spiel sein Recht; auch blieben Schwester Hürlein und Bruder Büflein nicht außen, das ward für geringe Sünd geachtet; der Ablaß und Gnad des Papstes nahm Alles hinweg." — Aus Friedrich Mecum (Myconius), † 1546, Reformationshistorie, wie es im Papstthum gestanden.

Aber die Vorsehung, die aus dem Dunkel dieser Nacht einen jungen Tag hervorrief, bereitete schon im funfzehnten Jahrhunderte die Morgenröthe vor, durch das hier und da wiedererwachte Studium der heiligen Schrift. In Deutschland zumal hatte die Kirche Christi immer ihre treuen Freunde bewahrt. Beliebte Prediger und Schriftsteller, von christlich-praktischem Sinne geleitet, wie Johann Tauler (in Straßburg † 1361), Heinrich Suso (in Ulm † 1365), Gerhard Groot († 1384), Thomas von Kempis († 1471) und die geistliche Brüderschaft vom gemeinschaftlichen Leben hatten das Christenthum durch ihre, dem Volke unmittelbar dargereichten Gaben aus den dumpfen Klostermauern und den Hörsälen spitzfindiger Theologen der Gemeine des Herrn wieder zugeführt, um diese für christliche Wahrheit und christliches Leben zu begeistern. Auch die neue Blüthe des wissenschaftlichen Strebens hatte sich zu Gunsten der Kirche entfaltet und das christlich-religiöse Bedürfniß bauete sich einen Altar, auf dem die Erstlinge des neuen Wissens als frommes Opfer dargebracht wurden. Wie man die neue Erfindung der Buchdruckerkunst zunächst zur Vervielfältigung des heiligen Bibelbuchs angewendet hatte, so widmete der schon genannte Johann Reuchlin seinen Fleiß der Erklärung des alten Testaments und Desiderius Erasmus von Roterdam, gab die Schriften des

neuen Testaments in der Ursprache heraus und begleitete sie mit seinen erläuternden Anmerkungen. Die Bibel allgemeiner zu verbreiten, sie richtiger und gründlicher zu verstehen und ihre Wahrheiten auf die Zustände des menschlichen Herzens anzuwenden, war das Hauptbestreben der damals neu sich bildenden Gottesgelahrtheit.

Und in der That war dies auch der Mittelpunkt, auf welchen sich die Tendenzen Aller zurückführen lassen, die für Verbesserungen im Gebiete des religiösen und kirchlichen Lebens thätig gewesen sind und die mit Recht als Vorläufer und Vorarbeiter der Reformation des sechszehnten Jahrhunderts angesehen werden. Mochten sie auch von verschiedenen Anfängen ausgehen und zunächst entweder an der Unwissenheit und Sittenlosigkeit des Clerus oder an einem einzelnen Mißbrauche Anstoß nehmen, so wenden sie sich doch Alle mit Entschiedenheit dem Grundsatze zu: die Schrift sei der Fels, auf welchen Jesus Christus seine Kirche gebauet habe, in ihr müsse man forschen und nach ihr müsse man lehren. In diesem Sinne übersetzte Pierre de Vaux in Frankreich schon gegen Ende des zwölften Jahrhunderts die Bibel in die romanesische Landessprache, verbreitete sie und wies in seinen populären Vorträgen auf sie, als auf die Richtschnur der christlichen Lehre hin. Und wenn der berühmte Professor der Orforder Universität, John Wicliffe, im vierzehnten Jahrhunderte, die Dogmen der Theologie beurtheilend, von diesen sich entfernt und eine polemische Richtung gegen die römische Kirche insonderheit einschlägt: so gründet auch Er sich auf die Schrift, bei deren Interpretation er die Künste der Allegorie und Tropologie verschmähet und an dem buchstäblichen Sinne festhält. Da die Schriften dieses Mannes durch die in Prag studirenden Britten dort bekannt und von Johann Huß in das Böhmische übersetzt wurden, so reihen sich die von Huß vertheidigten Grundsätze fast unmittelbar an Wicliffe's Ideen über die heilige Schrift an und wirklich sind sie auch der rothe Faden, der sich durch Hussens System zieht; denn die Verordnungen der Päpste, die Bestimmungen der Concilien, die durch Traditon und Behauptungen einzelner angesehener Kirchenlehrer aufgenommenen Dogmen werden der Schrift unterworfen und in seinem Buche von der Kirche führt Huß neben dem Grundgedanken, daß Christus das einzige Oberhaupt der Kirche, diesen aus: daß die heilige Schrift die einzige Quelle des christlichen Glaubens sei.

Dieselbe Ueberzeugung spricht aus den Predigten des Italieners

Hieronymus Savonarola und des Deutschen Geiler von Kaisersberg. Jener entfernt sich freilich weiter als gebilligt werden kann von dem kirchlichen Standpunkte: er streift in das politische Gebiet hinüber. Dieser aber hat durch seine aus dem Leben gegriffenen und in das Lebende eingehenden Wahrheiten, namentlich durch seine Kenntniß und Anwendung des Bibelworts eine reichliche Saat der Reformation gestreuet, die nach soviel Vorarbeiten und bei der Stimmung des Volks wie der Gelehrten nicht lange mehr ausbleiben konnte.

Schon hatte man angefangen in das Gespinst theologischer Kunst mit fester Hand hinein zu greifen und aus dem weit gespaltenen Risse schauete nichts als krasser Aberglaube, blinder Reliquiendienst, grober Priesterbetrug und eine so auffallend plumpe Behandlung der für das deutsche Gemüth ehrwürdigen Religion, daß man fühlte, es könne so nicht bleiben.

Es bestand gleichsam ein großer Bund, den die Bessern der Nation durch geistige Sympathie geschlossen hatten. Sie waren vielleicht nicht ganz einig über das zu erstrebende Ziel, aber doch über die Nothwendigkeit, zu einem würdigen Ziele zu gelangen; nicht einig über die anzuwendenden Mittel, aber doch darüber, daß Mittel angewandt werden müßten. So konnte man auf sie zählen; ohne weitere Verabredung auf ihren Beifall, und wenn es sein mußte, auf ihre Hülfe rechnen. Alles war vorbereitet, wenn nur Einer auftrat, der es wagte, was in dem Herzen so Vieler lebte, durch seine Rede laut werden zu lassen.

Aber wenn nun ein solcher Mann auch der Nation Zustimmung hatte, wie viele Schwierigkeiten waren für ihn nicht zu überwinden? Die Hand an tief gewurzelte, zur Gewohnheit des Lebens gehörende und durch lange Herrschaft zum Bedürfniß gewordene Vorurtheile zu legen; welch' ein gewagtes Unternehmen? Der Enthusiasmus des Volks pflegt selten ein auf die Dauer treuer Helfer zu sein und die allgemeine Erfahrung bezeichnete den großen Haufen als wankelmüthig in seiner Gunst. Hatte nicht auch ein Volk heute „Hosianna" und nach wenigen Tagen „Kreuzige, kreuzige" gerufen? Freilich; — aber nicht das hier in Betracht kommende Volk. Es hat nie in dem Character desselben gelegen, gleich dem ersten Eindrucke zu weichen, neue Ideen mit Lebhaftigkeit zu ergreifen und ihnen sofort sich hinzugeben; wohl aber liegt es in seinem reuen Sinne, mit Beharrlichkeit in der erkannten Wahrheit zu

bleiben und von dem guten Rechte nicht zu lassen; und dies Volk hatte bereits eine geistige Richtung genommen, war schon für das Bessere empfänglich geworden und durch Überdruß und Ekel an dem Gemeinen dem Edlen mit Liebe zugewandt: es war kein wetterwendischer Pöbel, sondern die ehrenwerthe deutsche Bürgerschaft in volkreichen Städten, zu erweitertem Gesichtskreise des Lebens gebildet durch bürgerliche Verfassung, durch gewerblichen Verkehr, durch Fleiß und erfindsamen Sinn für Kunst, die zu Ehren brachte; vor der die Mittel etwas galten, wodurch dem, am höhern und verfeinerten Genusse sich erquickenden Dasein genügt wird, und die mit einem tief gefühlten Respecte vor der Wahrheit, die dem deutschen Character eigene Scheu vor der Entweihung des Heiligen verband *). Ein solches Volk ließ seinen Mann, dessen Werth es einmal erkannt, nicht schmählich im Stiche.

Aber war es ihm ein sicherer Helfer? Vielleicht müssen wir diese Frage verneinen, denn die päpstliche Macht besaß immer noch Hände genug, um auch in Deutschland den Volksliebling zu greifen und ihn in irgend einem abgelegenen Kloster unschädlich zu machen. Doch die Edlen nnd Mächtigen der Nation, die ihr Schwert, wie die Sicherheit ihrer Burgen anbieten konnten, gehörten mit zu den Wahrheitsfreunden und die höhere fürstliche Macht konnte und wollte nöthigen Schutz darreichen. War auch hier bei Einigen im Anfange, bei Andern im Fortgange die Politik mit im Spiele und hat diese der Reformation wesentlich gedient; so liegt darin die wohlthuendste Erfahrung, daß in der Hand der Alles leitenden Vorsehung Alles zum Mittel wird, die Völker zu edler Frucht der Erkenntniß und des Lebens zu leiten. Der ewige Geist, von dem die Ideen stammen, ließ auch die politische Weltlage im sechszehnten Jahrhunderte, die Verfassung des deutschen Reichs, die Kriege mit den Türken, die Zustände im Süden und Westen Europas, das Streben der Völker nach Unabhängigkeit und selbständiger Entwickelung, die Aussicht ihrer Häupter auf eine Erweiterung der fürstlichen Macht zu Gunsten eines Werks sich fügen, welches, wie ein wenig Sauerteig die ganze Masse der Kirche durchdringen undeine neue Fermentation zur Ausscheidung der ungehörigen Elemente hervorbringen sollte.

*) „Subtile Sinne, scharfe Gedanken, meisterliche Arbeit in allen Handwerken, Erkenntniß aller Schrift und Sprache, die nützliche Kunst der Buchdruckerei, Begierde evangelischer Lehre, Gefallen an Wahrheit und Ehrbarkeit," werden der deutschen Nation des sechszehnten Jahrhunderts von einem Zeitgenossen nachgerühmt.

Insonderheit hatte sich eine Literatur den Weg ins Volk gebahnt, welche eine nachhaltige Wirkung hervorbrachte: die Werke des Scherzes und Witzes, die oft scharf geißelten, wo das Leben ihnen zum Spotte Gelegenheit gab. Sie gingen von Hand zu Hand und wurden so sehr das Eigenthum der Nation, daß ihre Sentenzen sich als Sprichwörter von Munde zu Munde fortpflanzten. Was aber das Anziehende an diesen Schriften ausmachte, das war die aus dem Leben gegriffene Wahrheit und darum ward auch der Schaden, den sie den Getroffenen stifteten, so empfindlich. In dem Werke des Erasmus „das Lob der Narrheit" ist kein Verhältniß der menschlichen Gesellschaft, das der Rüge sich ausgesetzt hatte, ohne diese geblieben; bis zu den gewinnsüchtigen Päpsten hinauf werden alle Stände mit scharfem Salze abgerieben und wer die sogenannten Briefe der Dunkelmänner gelesen, konnte des Lachens sich nicht enthalten, wenn ihm Einer der darin ganz nach dem Leben gezeichneten unwissenden und scheinheiligen Mönche begegnete.

Daß aber die von Seiten des staatsbürgerlichen Lebens ausgehende Bewegung mit dem Streben der Gelehrten zusammenfiel und daß das Volk durch Schriften, Bilder, Lieder gewonnen, die Partei verstärkte, welche einem unerträglich gewordenen Drucke sich widersetzte: dies eben ist es, was uns die Spur der Vorsehung in dem welthistorischen Ereignisse der Reformation zeigt. Die Kraft und Weisheit des Menschen reicht nicht aus, das Zusammentreffen der Umstände zu fügen, er kann sie nur benutzen; Zeit und Stunde aber giebt Gott. Der ließ auch die oft fehlgeschlagenen Versuche einer Reformation gerade damals sich erneuern, als die rechte Temperatur in alle Regionen des Volkslebens hineingekommen und überall, in den obern wie in den untern Kreisen der Nation, die elektrische Batterie geladen war, welche in gewaltigen Zuckungen die Schläge fortpflanzte, aber auch in Aller Herzen so viel Brennstoff gehäuft lag, daß der zündende Funke zu einem nachhaltigen Brande emporlodern konnte.

Zweites Kapitel.

Der Reformator.

Man soll junge Leute lassen hören und sehen und allerlei erfahren; doch daß sie zur Zucht und Ehre gehalten werden. Es ist nicht ausgerichtet mit mönchischem Zwange. Es ist gut, daß ein junger Mensch viel bei den Leuten sei, doch daß er ehrlich zur Redlichkeit und Tugend und von Lastern abgehalten werde.

Luther.

Fragen wir nun aber nach den Eigenschaften, welche in dem Einen sich vereinigen mußten, der als Haupt die mancherlei Glieder zu versammeln und beherrschen im Stande war!

Ein lebendiger und lebendig machender Eifer für Wahrheit war das erste Erforderniß eines solchen Mannes, der mit unüberwindlicher Entschlossenheit selbst vor dem Aeußersten nicht zurückbebend, sogar den unbezwinglichen Trotz vereinigte, nicht wanken und nicht weichen zu wollen, und von Einer Idee durchdrungen, nur in ihr lebte und athmete. Seine in heiligen Zorn auflodernde Gluth, die einen Vertilgungskrieg gegen das ungöttliche Wesen führte, mußte die Liebe, ohne die nichts Herrliches gedeihet, mäßigen: sich selbst mit frommer Resignation hingebend, durfte er nur der Sache dienen; ein voranschreitender Führer, auf dessen hohe Gestalt Aller Augen gerichtet waren, mußte er in die Mitte der bewegten Masse, wo auch der Geringste ihm vertraulich nahen konnte, sich stellen, und die feste Zuversicht zu dem Allmächtigen im Herzen tragend, mußte er zu dem Glauben begeistern: „der das Wollen wirke, werde auch Kraft darreichen zum Vollbringen."

Dabei bedurfte es neben einer tüchtigen Gelehrsamkeit, welche dem Gegner gewachsen war, und neben der Schärfe des Blicks, der ohne lange berathende Wahl das Rechte trifft, der Gabe einer volksmäßigen Darstellung, welche auch den sublimen Gedanken im glücklichen Individualisiren zur Anschauung bringt und mit beredter Herzlichkeit die Herzen zu ergreifen, zu gewinnen und zu bewegen weiß: — und dies Alles vereinigte sich wirklich in einer jener höhern, und darum so seltenen, Naturen, in welche die Vorsehung Wirkungen für Jahrhunderte legt; es fand sich vereinigt in einem

Sohne des deutschen Volks, den wir in jedem Sinne den unsern nennen — in Martin Luther.

Wir haben unter providentialen Menschen kein Beispiel eines volksthümlicheren Characters, der mehr wie Er Allen Alles geworden wäre, und im Staate, in der Kirche, in Wissenschaft und Leben einen tiefern und dauerndern Einfluß geübt hätte.

Es muß aber auch in seiner Persönlichkeit etwas ungemein Anziehendes gelegen haben. Die Gelehrten ordneten sich ihm willig unter. Ferne begehrten mit lebendiger Stimme den Mann zu hören, in dessen Schriften sie der Wahrheit und des Trostes so viel gefunden; sie erklärten sich für seine Schüler und erzählten, hatten sie seine Bekanntschaft gemacht, daß die persönliche Gegenwart den Ruhm nicht mindere, sondern erhöhe. Er ward gehört im Rathe der Fürsten, geehrt durch Beweise von Vertrauen und Rücksichten, und des Volks erkorner Liebling war Er. Wer mit ihm in irgend eine Berührung gekommen, rühmt sich dess'; wer ein Blatt von seiner Hand besaß, bewahrte es als einen Schatz; (wie wäre es sonst möglich gewesen, eine so reiche Sammlung von Briefen von ihm zusammenzubringen?) In die Volkspoesie ging sein Name über, „Martinus nit geschwiegen hat," ward als bekannte Sangweise den beliebtesten Liedern untergelegt, und was Andere über ihn geäußert, wurde sorgfältig zu Buche getragen und der Nachwelt berichtet. Magistrate und Bürgerschaften führten ihn triumphirend, wie den König der Wahrheit, in ihre Mauern, wenn er das Weichbild ihrer Stadt berührte, und rechneten sich's zur Ehre an, von ihm mit Beifall genannt zu werden. Eisleben war stolz, seines Lebens Anfang und Ende gesehen zu haben. Eisenach freute sich, wenn er sie „seine liebe Stadt" hieß; in Halle und Jena, Heidelberg und Weimar sind die Häuser und Gassen noch nicht vergessen, wo der Durchreisende abtrat. Die Wartburg ersteigt Niemand, ohne sein Gemach zu betreten; in Erfurt haben die von ihm bewohnten Klostermauern durch das Martinsstift neue Bedeutung bekommen; die Universität Greifswalde trinkt an hohen Jubelfesten aus Luthers Ehrenbecher und seinen Doctorring verleiht man von Wolfenbüttel nach Göttingen nur bei den feierlichsten Gelegenheiten. Wittenberg zeigt sein neuerrichtetes Standbild, es bewahrt als ein Heiligthum seine Asche und ganz Deutschland seinen unsterblichen Ruhm.

Wenn es wahr sein sollte, daß Deutschland aus Mangel an Nationalstolz seine edelsten Geister ohne die ihnen gebührende Aner-

kennung gelassen habe; so ist hier entweder eine Ausnahme, oder man muß erwiedern: Nur in dem Höchsten fühlt sich der Deutsche groß; dem Herzoge freier Geister auf der heiligen Bahn des Glaubens hat er immer gehuldiget und deswegen wird auch „die Dynastie Luther" nicht aufhören zu regieren. Wie die Mitwelt damals mit Enthusiasmus des Hochgefeierten einfach edler Größe sich hingab, so geht die Nachwelt in dankbarer Erinnerung von da, wo seine Wiege stand, bis zur Stätte, wo die Gebeine des Lebensmüden ruhen, seinem vielbewegten Leben nach. Auch wir haben ihm jetzt einen Blick zu widmen.

Seine Geburt fällt in das Jahr 1483: sie erfolgte zu Eisleben am 10. November in der vormitternächtigen Stunde und seine Taufe geschah in der Petrikirche daselbst am folgenden Tage, der ein Dienstag war, als am Feste des heiligen Bischofs von Tours, woher ihm der Name Martin beigelegt wurde *).

Der frühere Wohnort seiner Eltern war das Dorf Möra, nahe bei Eisenach und Schmalkalden, gewesen, von wo sie sich aber nur zu einem kurzen Aufenthalte nach Eisleben begeben hatten. Von hier zogen sie nach Mansfeld und erfreueten sich in spätern Jahren eines nicht unbedeutenden Wohlstandes. Hans Luther, der ehemals arme Bergmann, wurde Besitzer zweier Schmelzöfen und hinterließ außer einem eigenen Hause eine Baarschaft von etwa 1000 Thalern. Nach dem Zeugnisse Melanchthons war Hans Luther ein biederer, seiner Rechtschaffenheit wegen allgemein geachteter Mann, den das Vertrauen seiner Mitbürger in den Rath der Stadt wählte und Margarethe Lindemann, so hieß die Mutter, aus Eisenach oder Neustadt im Würzburgischen gebürtig, besaß alle Tugenden einer ehrbaren Matrone. Sie zeichnete sich durch Keuschheit, Gottesfurcht und Andacht so sehr aus, daß alle andere ehrbare Frauen auf sie wie auf ein Vorbild der Tugenden hinschaueten **).

*) Im Jahre 1417 nahm von demselben Heiligen der Cardinal Otto von Köln, an seinem Wahltage zum Papste, diesen Namen als Martin V. an. Damals wurde am 11. November von dem Concilium zu Kostnitz der schon längst laut geforderte Reformator der Kirche gewählt. 1483 am 11. November wurde der wirkliche getauft und 1517, wenige Tage vor dem 11. November, trat dieser auf.

**) Wie der dankbare Sohn das Andenken an seine Eltern stets in treuem Herzen getragen, davon zeugen viele seiner Aeußerungen, und sein ganzes kindlich-ehrerbietiges Benehmen. Folgender Auftritt giebt davon einen erfreulichen Beweis. Bei einer Fasnachtslustbarkeit in Wittenberg, wo die fröhliche Jugend an allerlei Mummenschanz sich ergötzte, trat ein in Bergleute verkleideter Trupp mit Schurz und Schlägel vor Dr. Luthers Haus, da rief dieser: „die lasst mir herein, das sind meine Landsleute und meines lieben Vaters Schlägelgesellen! Den Leuten, weil sie die ganze Woche unter dem Boden stecken in bösen Wettern und Schwaden, muß man bisweilen ihre ehrliche Ergötzung und Erquickung zulassen." Er ließ sie eintreten und bewirthete sie freigebig.

Des väterlichen Hauses Gesetz war: Arbeit und Mäßigkeit, Gottesfurcht und strenge Zucht. Selbst die sanftere Mutterhand stäupte um geringer Ursache willen (wegen einer Nuß) bis auf's Blut. Da wurde der Knabe schüchtern, und die Schule milderte nicht des Hauses Strenge. Martins Vater, der den Werth einer tüchtigen Bildung zu schätzen wußte, übergab ihn den Lehrer des Orts sehr früh. Daß ein nachbarlicher Freund, Nikolaus Oemler, das zarte Knäblein öfter auf dem Arme zur Schule getragen habe, gab der Schmähsucht seiner Gegner später zu der Nachrede Gelegenheit, er sei schon in früher Jugend widerspenstig gewesen und habe mit Gewalt zur Ordnung gebracht werden müssen. Große Neigung konnte ihn freilich nicht zu dem Präceptor ziehen, der das Züchtigungsinstrument selten aus der Hand legte, und von dem er selbst erzählt: „ich bin an einem Vormittage von meinem Lehrer funfzehn mal hintereinander wacker gestrichen worden." Aber die Liebe zum Lernen verlor dabei nicht. Der fähige Kopf, einer sorgfältigen Ausbildung werth erachtet, ward in seinem vierzehnten Jahre nach Magdeburg gebracht, (1497) wo die Franciskaner-Nullbrüder eine Currendschule — für unbemittelte Knaben — hielten; Er verließ sie aber, weil die gehoffte Unterstützung ausblieb, nach einem Jahre wieder und zog nach Eisenach, wo die wohlwollende Theilnahme mütterlicher Verwandten günstigere Aussichten eröffnete 1498.

Wie oft haben nicht die Vorzüglichsten unseres Geschlechts in schwerer Jugend die Probe des Berufs aushalten müssen, den die Vorsehung an sie zu dereinst kräftigem Wirken auf Erden ergehen läßt? Dem Lebensgange also Geprüfter nachgehen, heißt die Spuren der ewigen Leitung aufsuchen, die dadurch ihren Rath offenbart, daß alle ihre Wege zum Ziel und die rauhesten oft zum herrlichsten führen. Auch Martin Luthers Jugendpfad ging nicht über Rosen; aber er machte ihn stark unter dem Druck, unter welchem Schwächere erlegen sein würden. „Keiner verachte mir die Gesellen, spricht er, die panem propter Deum (Brot um Gotteswillen) sagen und den Brotreigen siegen." Er mußte auch in Eisenach, wie früher in Magdeburg als armer Currendenknabe sein

Brot mit Singen vor fremden Thüren suchen, und wollte schmerzlich betrübt über die öfter erfahrene Abweisung wieder nach Hause, von der Wissenschaft zum Bergbau zurückkehren; da war es eine weibliche Hand, die zu Hülfe kam, als die Noth am größesten war.

Wie im christlichen Alterthum Frauen auf die Erziehung und Bildung gerade der Männer, welche die vornehmste Zierde der Kirche geworden sind, wohlthätig gewirkt haben; so war auch hier ein weibliches, ein Mutterherz, von Gott berufen, durch Wohlthat, einem Einzigen erzeigt, der ganzen Kirche zu dienen. Auf dem St. Georgenplatze vor dem Hause seines mütterlichen Oheims Conrad Cotta hob der öfter schon schnöde Zurückgewiesene seinen Gesang an, da wurde die gottselige Frau Ursula Cotta durch die Stimme und den andächtigen Ausdruck des Knaben so gerührt, daß sie ihn zu ihren Kindern nahm und in der Gemeinschaft mit diesen ihn versorgte. „Es giebt auf Erden nichts Edleres, denn ein Weiberherz, darin Mitleid wohnt" sagt der dankbare Luther und als ein Sohn des Cotta'schen Hauses später zum Studium nach Wittenberg zog, da öffnete ihm Herz und Haus der einst selbst arme Knabe, der keine Wohlthat vergaß. Auch in Eisenach besuchte er eine Franziskaner-Schule. Sie machte ihn mit Männern bekannt, die auf seine Geistesrichtung nicht ohne wesentlichen Einfluß blieben. Bis 1496 hatte daselbst der Thüringer Johann Hilten gelehrt, der wegen tadelnder Aeußerungen über Lehre und Leben der Mönche in's Gefängniß geworfen war. In dem Herzen der Jugend lebt ein mächtiges Rechtsgefühl: der Name und die Grundsätze des Gekränkten gingen nicht verloren. Vielleicht hatten auch die freimüthigen Predigten des Andreas Proles in Magdeburg schon Funken in Luthers Geist fallen lassen.

Auf der Eisenach'schen Schule legte er sich unter Leitung des Rectors Johannes Trebonius zunächst auf das Sprachstudium. Mit dem, für den Gelehrten unerlaßlichen Latein die Kultur der edlen deutschen Muttersprache verbindend, übertraf er bald seine Mitschüler im Ausdruck und Reichthum der Rede, im Sprechen und Schreiben und in dem reinen Aether eines sorgenlosen Lebens bewegten sich nach allen Richtungen die freien Schwingen des Geistes; auch in den Regionen der erheiternden Kunst ward er heimisch: „Musicam habe ich allezeit lieb gehabt. Wer diese Kunst kann, der ist guter Art und zu Allem geschickt:" Er spielte die Flöte und begleitete seinen schönen Alt mit der Laute.

So gingen vier Jahre des Schülerlebens hin, am Ende derselben nahm die damals hochberühmte Universität Erfurt den Jüngling auf. Im ersten Jahre des neuen Jahrhunderts bezog er sie 1501.

Nach der Sitte der Zeit mußte auch der künftige Rechtsgelehrte (diesem Studium sollte Luther sich widmen) seinen Gang durch die philosophische Facultät machen; und wenn nun die Vorlesungen der Artisten (so hießen die Lehrer der Philosophie) ihn auch zu der Frische des klassischen Geistes durch die Lectüre des Cicero, Livius und Virgil führten, so konnte er doch nicht an den Steppen einer dornigten Dialectik vorbei. Dr. Jodocus Trautvetter gab sich alle Mühe dem jungen lebendigen Mann an den Spitzfindigkeiten und pedantischen Formen der altscholastischen Methode Geschmack beizubringen: aber der Genius lernte die Fessel nur tragen, um sie zu verachten. Doch auch die freiere Richtung der Zeit hatte ihre Vertreter in Erfurt. Nicht ohne Anstoß zu erregen wichen Gerhard Hecker, ein mitunter scharfer Recensent des kirchlichen Lehrbegriffs, und Johann Grevenstein von den herkömmlichen Ansichten ab. Der Letztere sagte unverholen, daß das Concilium zu Kostnitz den böhmischen Lehrer unüberwunden verdammt habe. Unter der Leitung solcher Männer machte Luther glänzende Fortschritte in den Wissenschaften, zumal da die Liberalität des wohlhabend gewordenen Vaters die einengende Sorge der Nahrung von ihm fern hielt, und wohl ist es bemerkenswerth, daß der fromme Jüngling, bei dem „fleißig Gebet über die Hälfte studirt" hieß, unter den Schätzen der Bibliothek das Buch entdeckte, das für ihn und durch ihn für sein ganzes Volk das Buch des Lebens werden sollte. Eine deutsche Universität, welche die Freiheit der Studien gewährte, bot dazu die Gelegenheit; er fand eine vollständige Bibel und sah zu seinem Erstaunen, daß der Inhalt derselben sich über die sonntäglichen Perikopen hinaus erstreckte. Mit Begierde verschlang er das Buch; und wie der heilige Augustinus, als er die Schrift aufschlug, durch einen Spruch des Apostels Paulus im Römerbriefe sich wunderbar getroffen fühlte; so fühlte sich Luther wunderbar bewegt durch die erste Erzählung die er las: er las die Geschichte von Samuel, den seine Mutter dem Herrn weihete, und den der Herr rief zu einem Propheten in Israel. Hier las er das Wort Gottes und seine Zukunft.

Das Studium schritt glücklich vorwärts: schon ragt er, ein Gegenstand der Bewunderung der ganzen Universität, hervor; schon sind die ersten Grade academischer Ehren erworben; er ward Bacca-

laureus 1503 und Magister 1505; schon hielt er selbst Vorträge über die Physik und Ethik des Aristoteles, als eine Begebenheit erfolgte, deren Resultat auf dem Grunde der tiefen Religiosität, des eigentlichen Wesens seiner Seele ruhete. Ein Freund, Alexis, stirbt plötzlich: hierin erkennt Luther eine Mahnung des Himmels, das unsichere Leben dem Dienste des Heiligen zu weihen. Eine schwere Krankheit, die er überstanden und eine gefährliche Verwundung am Fuße, durch das aus seiner Scheide gesprungene Messer, das der junge Academiker an seinem Degen trug, hatten ihn zweimal dem Tode nahe gebracht. Nun schlägt der Blitz vor seinen Füßen in die Wurzeln einer Eiche und da abermals „mit Schrecken und Angst des Todes umgeben," fühlt er sich „mit schrecklicher Erscheinung vom Himmel gerufen." Er thut das Gelübde in's Kloster zu gehen.

Das Höchste hoffte er durch diesen Schritt zu erreichen: die Gewißheit seiner Seligkeit, und so bedurfte es nicht langer Zeit vom Entschluß zur That. Etwa vierzehn Tage nach dem Vorfalle mit seinem Freunde; — am 17. Julius 1505 — die Pietät hatte diesen Tag gewählt — es war der Namenstag seines geliebten Alexius — versammelte Luther seine academischen Freunde, wie öfter geschehen, zu einer musikalischen Abendunterhaltung. Noch einmal wollte er die Freuden des Umgangs genießen: er überließ sich den Erregungen dieser Stunde, in der ein Grenzstein seines Lebens stand, und als die Freunde von ihm geschieden, nahm er die Werke des Virgil und des Plautus von seinem Bücherbrette und klopfte an die Pforte der Augustiner-Eremiten, die mit ihrem Fall, als er eingetreten, zwischen ihm und der Welt die Scheidewand legte.

Am andern Tage erhielten die Freunde sein schriftliches Lebewohl. Sie eilten zum Kloster, aber die Thür blieb verschlossen, und Luther vier Wochen aller Welt unsichtbar. Aber der Vater mit seinen Planen und Wünschen und mit seinen Erfahrungen, da „er an vielen Exempeln gelernt, daß Möncherei Vielen unselig gelungen," ward zornig; er schrieb seinem Sohne einen Brief voll Vorwurfs in dem er ihn wieder Du nennt; seit der Sohn Magister geworden, hatte der Bürger von Mansfeld sich gegen den academisch Graduirten, als den Vornehmern des höflichern „Ihr" bedient; und nachher noch, als Luther ihm seinen Seelenzustand schilderte, sagte er: „Sehet zu, daß Euer Schrecken nicht ein Betrug und teufelisch Gespenst sei." Er forderte die Rückkehr aus dem Kloster bei dem kindlichen Gehorsam. Aber Luther „verstockte sich," wie er sich

ausdrückt, in seiner Frömmigkeit, und blieb bei seinen Augustinern, die ihm den Klosternamen von ihrem Schutzpatron gaben.

Stolz auf den Novizen, der schon einen Ruf an der Universität sich erworben, erließen sie ihm doch nichts von der Strenge der Regel. Zur Prüfung seiner Obedienz mußte er die niedrigsten Dienste verrichten, und wenn Luthers demüthige Selbstverleugnung dem Orden sich fügte, so verbat sich's die Universität, einen von von ihr promovirten Magister mit dem Bettelsacke auf der Straße zu sehen. Auch Johann von Staupitz, seit 1503 Generalvicar der Augustiner, dessen Scharfblicke ein so viel versprechendes Ordensglied nicht entgehen konnte, nahm sich seiner an und verschaffte ihm Muße zum Studiren.

Und nun sehen wir unsern Luther mit aller Kraft seines nach Gemüthsruhe ringenden Geistes, in dem Bewußtsein an das Höchste das Höchste zu setzen, unermüdlich seinen Weg durch die Distinctionen und Terminologien der Scholastiker beginnen. Viele kannte er schon von der Universität her: den Gabriel Biel, Johann Gerson, Peter d'Ailly wußte er schier von Wort zu Wort auswendig; aber seine dürstende Seele fand das Labsal nicht, wonach sie schmachtete. Mehr sagten ihm die Schriften des heiligen Augustin zu, der mit ihm eine erlebte Religion des Herzens gemein hatte, und reich an Geist, mit beredter Innigkeit die Gluth seines Gefühls in Worten auszudrücken verstand; der heilige Bernhard von Clairveaux; der tief mystische und zugleich so praktische Johann Tauler (von ihm nachher in seinen Vorlesungen den Studenten oft empfohlen, als der, welcher ihn geführt habe im Geist) und ein Werkchen, die deutsche Theologie genannt „reich und übertröstlich in Kunst und göttlicher Weisheit:" vor allen aber war es die heilige Schrift, — er bekam davon im Kloster ein eigenes Exemplar, ein Geschenk seines Gönners Staupitz — aus der er mit vollen Zügen das lebendige Wasser des Lebens trank. Was nur den Verstand in Anspruch nahm, konnte ihm nicht genügen; je tiefer in's Herz, desto inniger ergriff er die Wahrheit. Aber eine unsägliche Angst befiel ihn, wenn er, in das Studium vertieft, eine klösterliche Andachtsstunde versäumt hatte. Er holte sie dann mit dem glühendsten Eifer nach; denn er wollte den Weg zum Himmel sich bahnen, möchte es auch geschehen, mit Gewalt. Einmal floh während sieben Wochen der erquickende Schlaf sein brennendes Auge. Es erlag sogar der Körper unter der ewigen Anstrengung des sich zermarternden

Geistes. Denn an seiner Lebenskraft nagte das Gefühl der Schmerzen über die Sünden, da er doch keine bestimmte namhaft zu machen wußte. Seine Ordensgenossen begriffen ihn nicht; nur der wohlwollende Oberere, der ihm das Studium der heiligen Schrift empfohlen, der, wie sein junger Schützling, den Weg der Kämpfe mit dem trotzigen und verzagten Dinge, das man Herz nennt, selbst gegangen war, dessen tröstende Worte aber auch wie Himmelslaut dem nach Gemüthsruhe sich Sehnenden erklangen, und ein alter, an innerer Erfahrung reicher, Klosterbruder. Dieser wies den Verzagten, der auf's Krankenbette gesunken war, auf die Worte des apostolischen Glaubensbekenntnisses hin: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden;" er zeigte ihm, wie der heilige Bernhard, ein Lieblingsschriftsteller Luthers, das Zeugniß des heiligen Geistes in dem Herzen zu vernehmen lehre, wo es laute: „Deine Sünden sind Dir vergeben." „Also hält es, fügte er hinzu, der Apostel, daß der Mensch gerecht werde ohne Verdienst durch den Glauben." Dies richtete ihn auf. Und wenn die väterliche Ermahnung Staupitzens auf die unerforschlichen Wege der ewigen Vorsicht ihn achten lehrte, die nicht ohne Ursache durch Kampf und Anfechtung ihre Werkzeuge führe und auch ihn vielleicht zu großen Dingen ausersehen habe; so weckte dieser Zuspruch die Erinnerung an ein ähnliches Wort, das ein alter Priester in einer Krankheit vor seinem Eintritte in das Kloster an ihn gerichtet hatte: „Mein lieber Baccalaurer, seid getrost, Ihr werdet dieses Lagers nicht sterben, Gott wird noch einen großen Mann aus Euch machen, der viele Leute trösten wird, und legt dem, den er lieb hat, Kreuz auf, unter welchem geduldige Leute viel lernen." Die Wirkung eines Worts ist oft unberechenbar, wenn der Moment günstig ist.

Das klösterliche Noviciat war zu Ende und am 4. Sonntag nach Ostern, den 2. Mai 1507, empfing Luther von der Hand des Bischofs Hieronymus Scultetus (Schulz) von Brandenburg, in Gegenwart des nun versöhnten Vaters, der die Hoffnung weltlicher Größe für seinen Sohn aufgegeben hatte, das Sacrament der Ordination: „Empfang die Vollmacht zu opfern für die Lebendigen und die Todten," sprach der Bischof und Luther war Priester der römischen Kirche.

Auf Staupitzens ausdrückliches Verlangen, predigte er dann (mit der Priesterwürde war das Predigtamt nicht ausdrücklich verbunden) zuerst im Klostersaale, dann in der Kirche. Aber sein

vornehmstes Geschäft blieb immer das Studiren und bei dem Studiren verließ ihn nicht das Gefühl des Unbefriedigtseins. Keine ascetische Uebung, „kein Wachen, Beten, Lesen und andere Arbeit," kein Forschen und Grübeln vermochte die innere Aufregung des ringenden Geistes zu beschwichtigen: Trotz alles Zuspruchs, trotz aller Tröstung fehlte ihm immer noch die Gewißheit der göttlichen Gnade. Tiefe Gemüther halten den einmal gefaßten Gedanken, der sie quält, mit unendlicher Zähigkeit fest. Aber einem solchen ist es doppeltes Bedürfniß, aus den Speculationen und Gefühlen herausgerissen zu werden. Wie bei einer körperlichen Inflammation auf Ableitung der Säfte hingearbeitet werden muß, damit nicht jeder neue Reiz das Zuströmen derselben nach der kranken Stelle vermehre; so kann die krankhaft gesteigerte Temperatur des Gemüths ihre Linderung auch nur finden in einer Thätigkeit, die, nach außen hin wirkend, von der Ursache der Mißstimmung ablenkt. Und der Ruf zu einer mehr äußerlichen Wirksamkeit blieb nicht aus.

Etwa ein Jahr war nach der Ordination verflossen, da forderte der Augustiner-Generalvicar, Senior der theologischen Facultät zu Wittenberg, Staupitz, im Namen des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen den gelehrten, aber in schwärmerischem Trübsinn sich zerarbeitenden Mönch zur Professur auf diese Universität: Luther folgte und trat also aus der Stille des absondernden Klosters in die Bewegung des öffentlichen Lebens, auf den Schauplatz künftiger Thaten. So war es Gottes Wille.

Drittes Kapitel.

Wittenberg.

Es soll ein Jeder sein Amt fleißig und treulich ausrichten, das ihm von Gott befohlen ist. Dafür aber soll er sich hüten, daß er sich auf seine Kräfte und Weisheit nicht verlasse, und daß er dafür nicht halte, daß er so ein großer Mann sei, mit deß Rathe Alles müßte regiert werden.
Luther.

Jede Universität hat ihren eigenthümlichen Charakter. Die neue Richtung zu Wittenberg bekam den ihrigen von dem praktischen Jahrhunderte, in dessen Aufgang sie entstand, 1502. Der weise

Geistes. Denn an seiner Lebenskraft nagte das Gefühl der Schmerzen über die Sünden, da er doch keine bestimmte namhaft zu machen wußte. Seine Ordensgenossen begriffen ihn nicht; nur der wohlwollende Oberere, der ihm das Studium der heiligen Schrift empfohlen, der, wie sein junger Schützling, den Weg der Kämpfe mit dem trotzigen und verzagten Dinge, das man Herz nennt, selbst gegangen war, dessen tröstende Worte aber auch wie Himmelslaut dem nach Gemüthsruhe sich Sehnenden erklangen, und ein alter, an innerer Erfahrung reicher, Klosterbruder. Dieser wies den Verzagten, der auf's Krankenbette gesunken war, auf die Worte des apostolischen Glaubensbekenntnisses hin: „Ich glaube an eine Vergebung der Sünden;" er zeigte ihm, wie der heilige Bernhard, ein Lieblingsschriftsteller Luthers, das Zeugniß des heiligen Geistes in dem Herzen zu vernehmen lehre, wo es laute: „Deine Sünden sind Dir vergeben." „Also hält es, fügte er hinzu, der Apostel, daß der Mensch gerecht werde ohne Verdienst durch den Glauben." Dies richtete ihn auf. Und wenn die väterliche Ermahnung Staupitzens auf die unerforschlichen Wege der ewigen Vorsicht ihn achten lehrte, die nicht ohne Ursache durch Kampf und Anfechtung ihre Werkzeuge führe und auch ihn vielleicht zu großen Dingen ausersehen habe; so weckte dieser Zuspruch die Erinnerung an ein ähnliches Wort, das ein alter Priester in einer Krankheit vor seinem Eintritte in das Kloster an ihn gerichtet hatte: „Mein lieber Baccalaurer, seid getrost, Ihr werdet dieses Lagers nicht sterben, Gott wird noch einen großen Mann aus Euch machen, der viele Leute trösten wird, und legt dem, den er lieb hat, Kreuz auf, unter welchem geduldige Leute viel lernen." Die Wirkung eines Worts ist oft unberechenbar, wenn der Moment günstig ist.

Das klösterliche Noviciat war zu Ende und am 4. Sonntag nach Ostern, den 2. Mai 1507, empfing Luther von der Hand des Bischofs Hieronymus Scultetus (Schulz) von Brandenburg, in Gegenwart des nun versöhnten Vaters, der die Hoffnung weltlicher Größe für seinen Sohn aufgegeben hatte, das Sacrament der Ordination: „Empfang die Vollmacht zu opfern für die Lebendigen und die Todten," sprach der Bischof und Luther war Priester der römischen Kirche.

Auf Staupitzens ausdrückliches Verlangen, predigte er dann (mit der Priesterwürde war das Predigtamt nicht ausdrücklich verbunden) zuerst im Klostersaale, dann in der Kirche. Aber sein

vornehmstes Geschäft blieb immer das Studiren und bei dem Studiren verließ ihn nicht das Gefühl des Unbefriedigtseins. Keine ascetische Uebung, „kein Wachen, Beten, Lesen und andere Arbeit," kein Forschen und Grübeln vermochte die innere Aufregung des ringenden Geistes zu beschwichtigen: Trotz alles Zuspruchs, trotz aller Tröstung fehlte ihm immer noch die Gewißheit der göttlichen Gnade. Tiefe Gemüther halten den einmal gefaßten Gedanken, der sie quält, mit unendlicher Zähigkeit fest. Aber einem solchen ist es doppeltes Bedürfniß, aus den Speculationen und Gefühlen herausgerissen zu werden. Wie bei einer körperlichen Inflammation auf Ableitung der Säfte hingearbeitet werden muß, damit nicht jeder neue Reiz das Zuströmen derselben nach der kranken Stelle vermehre; so kann die krankhaft gesteigerte Temperatur des Gemüths ihre Linderung auch nur finden in einer Thätigkeit, die, nach außen hin wirkend, von der Ursache der Mißstimmung ablenkt. Und der Ruf zu einer mehr äußerlichen Wirksamkeit blieb nicht aus.

Etwa ein Jahr war nach der Ordination verflossen, da forderte der Augustiner-Generalvicar, Senior der theologischen Facultät zu Wittenberg, Staupitz, im Namen des Kurfürsten Friedrich des Weisen von Sachsen den gelehrten, aber in schwärmerischem Trübsinn sich zerarbeitenden Mönch zur Professur auf diese Universität: Luther folgte und trat also aus der Stille des absondernden Klosters in die Bewegung des öffentlichen Lebens, auf den Schauplatz künftiger Thaten. So war es Gottes Wille.

Drittes Kapitel.

Wittenberg.

> Es soll ein Jeder sein Amt fleißig und treulich ausrichten, das ihm von Gott befohlen ist. Dafür aber soll er sich hüten, daß er sich auf seine Kräfte und Weisheit nicht verlasse, und daß er dafür nicht halte, daß er so ein großer Mann sei, mit deß Rathe Alles müßte regiert werden.
>
> Luther.

Jede Universität hat ihren eigenthümlichen Charakter. Die neue Richtung zu Wittenberg bekam den ihrigen von dem praktischen Jahrhunderte, in dessen Aufgang sie entstand, 1502. Der weise

Stifter derselben wußte alle Kräfte zu vereinigen und zu benutzen. Auch die Kirche gab einen Theil ihrer Güter dazu her; denn das aus den Mitteln der Schloßkirche und verschiedener andern Pfarren geschaffene Allerheiligen-Stift eröffnete seine Pfründen zur Besoldung der Professoren und von den Augustiner-Mönchen zu Wittenberg traten die Tüchtigsten in die Reihe der öffentlichen Lehrer, welche, die ältern Fundationen Erfurt und Leipzig und bald, 1506, auch eine jüngere zu Frankfurt a. d. O. in der Nähe habend, bedeutende Rivalitäten bestehen mußten. Zu ihnen gesellte sich mit der noch nicht gestillten Unruhe des innern Kampfes M. Luther zu Anfang des Wintersemesters 1508, und bezog als ein Angehöriger des Augustiner-Ordens eine Celle dieses Klosters in Wittenberg. Seinem in Erfurt erworbenen academischen Grade nach gehörte er zu der Facultät der Artisten; seine klösterlichen Studien aber hatten ihn zum Theologen gebildet und so wurde der ihm angewiesene philosophische Lehrstuhl schon im ersten Halbjahre seines Amts ihm zu enge. Voll Sehnsucht nach der Theologie, die, wie er an seinen Freund Johann Braun zu Eisenach schreibt, „den Kern der Nuß und das Mark des Weizens und der Gebeine erforscht," schloß er sich zu Ostern 1509 der theologischen Facultät an, nachdem er am 9. März die Würde eines Baccalaureus in Bibliis sich erworben hatte.

Mit theologischen Vorlesungen war es damals auf Universitäten noch sehr sparsam bestellt. Exegese und Dogmatik machten den ganzen Cyclus der theologischen Disciplinen aus. Von den Anweisungen, wie die Resultate des wissenschaftlichen Fleißes im Volksunterrichte anzuwenden seien, ward noch nichts gelehrt. In einer praktischen Hand aber, wie der Luthers, wird doch Rath. Seine alttestamentlichen Vorlesungen über die Psalmen und die Erklärung des Briefes an die Römer athmeten den ihm eigenen praktischen Geist und die beredte Lippe, welche die Geheimnisse eines tieffühlenden Herzens aussprach, fesselte die wachsende Zahl der Zuhörer, unter die sich bald selbst Professoren mischten.

Um so mehr mußte sich aber Luther zu Wittenberg in seinem Elemente fühlen, da die Männer, welche mit dem Kurfürsten bei der Stiftung der Universität zu Rathe gesessen, Freunde der neuen Richtung und selbst von den Ideen der Zeit berührt waren. Wir kennen schon Staupitzens Vorliebe für das erneuerte Bibelstudium; auch Er war Augustiner, bekannt mit den Schriften des Heiligen seines Ordens und abgeneigt den unfruchtbaren Speculationen der

scholastischen Gottesgelahrtheit, die das heilbedürftige Herz kalt und trostlos lassen. Neben ihm stand Dr. Martin Pollich von Mellerstadt, ein Polyhistor seiner Zeit, oft lumen mundi genannt, der namentlich in Leipzig mit der Theologie der alten und strengern Observanz zerfallen und der Freiheit des praktischen Bibelstudiums zugethan war. Beide hatten die Lehrkanzeln Wittenbergs mit Männern ihres Geistes besetzt und der Letztere äußerte sich divinatorisch über Luthers Erfolge: „er werde mit seiner biblischen Theologie, gegen welche die Thomisterei und Skotisterei und der ganze Tartaret nichts ausrichten könne, die Kirche reformiren, denn er gründe sich auf das Wort Jesu Christi."

War es nun nicht natürlich, daß diesem in der Lebensluft, die er hier athmete, der Stickstoff der alten erfurtschen Klostermauern, wo er sich mit Definitionen und Distinctionen geplagt hatte, wie böse Wetter des Bergmanns erschien, und daß er alsbald gegen seinen Erbfeind Aristoteles, den Urheber einer ihm verhaßten Weisheit, in eine kriegerische, herausfordernde Haltung trat?

Wessen die Freunde der Literatur und der fortschreitenden Wissenschaft in Deutschland von dem jungen Professor überhaupt sich zu versehen hatten, legt er in ein Paar Schreiben an den kurfürstlichen Hofprediger Spalatin an den Tag, der ihn zu einem Urtheil über den Reuchlin'schen Handel (S. oben S. 7.) aufgefordert: „Die von Köln werden die Schrift nicht zu nichte machen; — man traue auf Gott, er ist wahrhaftig: mögen auch tausend mal tausend von Köln kommen; sie werden doch nur vergeblichen Schweiß vergießen." Und wie er sich als wittenberger Professor fühlte, das lieset man noch heute in der Vorrede zu der von ihm neu herausgegebenen deutschen Theologie: „daß etliche Hochgelehrte von uns Wittenbergischen Theologen schimpflich reden, als wollten wir neue Dinge fürnehmen. — — Am Tage ist, daß in den Universitäten eine lange Zeit solches nicht gehandelt, dahin bracht ist, daß das heilige Wort Gottes nicht allein unter der Bank gelegen, sondern von Staub und Motten nahend (beinahe) verweset." —

Wurde ihm dies nun auch von seinen frühern Lehrern übel genommen (Dr. Jodocus war Einer von denen, die es ihm nicht vergeben konnten, die Pfade der Alten verlassen zu haben); so gaben die Freunde der neuen Richtung dafür desto lautern Beifall; die Universität nahm an Frequenz und Ansehen zu, der Kurfürst Friedrich der Weise war aufmerksam auf den Erfolg der Staupitzischen

Empfehlung geworden, er hatte Luthern Beweise seines Wohlwollens gegeben und dieser durfte sich überall seines Fortgangs freuen: „Unsere Theologie und der heilige Augustinus gedeihen und herrschen mit Gottes Hülfe auf hiesiger Universität. Aristoteles fällt, die Vorlesungen der Sententiarier kommen in Abgang und auf Zuhörer darf Niemand mehr rechnen, der nicht diese Theologie, d. h. die Bibel oder den heiligen Augustin oder einen andern Meister, dessen Ansehen in der Kirche besteht, treibt."

Nach dieser allgemeinen Angabe der von Luther betretenen academischen Laufbahn dürfte aber leicht die Frage entstehen, ob er sich nicht durch einen ihm eigenthümlichen theologischen Lieblingssatz kenntlich gemacht habe? Und auf diese Frage hat die Geschichte allerdings eine Antwort. Es waren vornehmlich zwei Grundsätze, mit denen er früh hervortrat: Beiden lag das Bewußtsein zum Grunde, daß kein Mensch ohne Sünde ist. Die ihm über Alles verhaßte pharisäische Werkheiligkeit, in welcher er die Welt befangen sah, trieb ihn zu dem unwandelbaren Principe, daß der Mensch sich nicht vermessen möge, gerecht und fromm zu sein und durch äußerliche Werke ein Verdienst sich erwerben zu wollen; sondern nur durch den Glauben und die innerliche Aneignung der uns in Christo reichlich und umsonst geschenkten Gerechtigkeit vor Gott gerechtfertiget werde. Ein zweiter hiermit zusammenhängender, ihm aus seinen Seelenkämpfen besonders theuer gewordener, war der, daß des Menschen geistige Kräfte und sein Wille zum Guten Nichts seien und Nichts vermögen ohne die Gnade.

In diesen Grundsätzen lebte Luther; in ihnen sah er den Kern aller ächten Gottesgelahrtheit. Sie waren gleichsam die in alle Glieder seines Systems auslaufenden und sich verzweigenden Adern, die ihnen das Herzblut zuführten. In dem mächtigen Ergreifen und treuen Festhalten derselben war der Reformator innerlich vollendet.

Ist aber, wie ein großer Kenner des innern Menschen sagt, die bedeutendste Epoche eines Individuums die seiner Entwickelungsperiode; so fragen wir auch mit Recht nach den äußern Umständen, welche auf die sich bildende Persönlichkeit eingewirkt haben.

Auch auf diese Frage bleibt die Geschichte die Antwort nicht schuldig. Sie erinnert an die Lehrer, die ihn manche Wahrheit lehrten und in Luthers Geiste die Hochachtung vor der erkannten heiligen Wahrheit weckten; sie erzählt ferner von seinem Klosterleben,

wo die Zeit seines sorgfältigen Bibelstudiums anhebt, und wovon er später sagte: „Es hat Gott mich so geführt, wie ich nun sehe, daß ich der hohen Schulen Weisheit und der Klöster Heiligkeit aus einer gewissen Erfahrung, d. i. aus vielen Sünden und gottlosen Werken erführe; daß das gottlose Volk nicht wider mich, ihren künftigen Widerpart, zu prangen hätte, als der unbekannte Dinge verdammt." Jene gewisse Erfahrung zu vermehren hatte er Gelegenheit, als Joh. Staupitz, durch anderweite Reisen an einem Visitationsgeschäfte verhindert, unserm Luther das Vicariat übertrug 1516. Da sah er wieder mit eigenen Augen den verderbten Zustand der Klöster, wie die Bewohner derselben, gleich seinen Erfurter Ordensgenossen, nicht mit Studiren, sondern mit Brot-, Getreide-, Eier-, Fisch-, Fleisch- und Geldbetteln das Klosterleben ausfüllten und es übel nahmen, wenn sie an ihre Regel und die Führung eines würdigern Lebens gemahnt wurden.

Daß es aber jenseits der Alpen nicht anders war, lehrte ihn eine ebenfalls in Ordensangelegenheiten 1510 oder 1511 unternommene Reise nach Rom. Begeistert von dem Gedanken, die Stadt zu sehen, welche ihm als der Inbegriff überirdischer Herrlichkeit erschien, und an der Stätte, wo die Erlösung wohnte, die Gebete seines in Andacht glühenden Herzens emporsteigen zu lassen, trat er sie an; und mit gesteigerter Erwartung, da er in italienischen Klöstern den Sitz der studirtesten Ueppigkeit und je näher nach Rom je mehr Verderbniß in den Sitten gefunden hatte, nahete er sich der Sieben-Hügelstadt, der Stadt der Cäsaren, der Apostel, der Märtyrer des Glaubens, der Majestät des heiligsten Vaters. Niederfallend bei dem Anblicke derselben ruft, überwältiget von dem Gefühl alles Großen, dessen Erinnerung in ihm lebendig wird, mit erhobenen Händen der deutsche Mönch aus: „Sei gegrüßt, heilige Roma."

Aber in welchem Lichte erschien ihm das aus der Ferne angebetete Leben des heiligen Vaters und seiner Cardinäle; wie empörte es ihn, nach der güldenen Religion des Papstes Alles dasjenige als Handelsartikel feilgeboten zu sehen, wonach sein Herz in den heiligsten Stunden vor Gott zu ringen sich kaum in Zerknirschung unterwunden hatte. Wie wurde da die Heiligkeit des Gottesdienstes zur leeren Ceremonie oder zu losem Spiel der Täuscherei vor dem Volke entweihet; welche lästerliche Reden mußte sein keusches Ohr vernehmen! Während er in heiliger Devotion eine Messe mit

Ausdruck und Würde las, konnten die Römischen Geistlichen „rips raps Messe halten, als trieben sie ein Gaukelspiel. Ehe denn ich zum Evangelio kam, hatte mein Nebenpfaff seine Messe ausgericht und schrie zu mir: Passa, passa, immer weg, komm davon." — „Da hörte ich unter andern grobe Grumpen über Tische, Courtisanen lachen und rühmen, wie etliche Messe hielten und über dem Brot und Weine sprächen diese Worte: Brot bist du und Brot wirst du bleiben; Wein bist du und Wein wirst du bleiben. Was sollte ich denken? Redet man hier zu Rom frei öffentlich über Tische also? Wie wenn sie allzumal, Beide, Papst und Cardinäle, sammt ihren Courtisanen also Messe hielten? *)"

Bei einem Gemüthe wie Luthers ist es leicht begreiflich, wie tief die in Rom erlebte Profanation sich ihm einprägen und wie um so tiefer er sich verletzt fühlen mußte, je höher er es sich zum Glücke angerechnet hatte, das Heiligthum der christlichen Welt zu betreten. Er war kurz vor dem Johannistage dort angekommen und hörte sagen, selig sei die Mutter, deren Sohn am Vorabend des Festes eine Messe läse, und betrübte sich innigst als kein Altar mehr frei war, an dem er seinem kindlich frommen Herzen Genüge thun konnte.

Daß er aber hier von Angesicht zu Angesicht sah, was er Erzählungen nicht leicht geglaubt haben würde, gehört mit zu den Wegen, die ihn der Himmel gehen hieß: „ich wollte nicht hunderttausend Gülden nehmen, daß ich Rom nicht gesehen hätte, wiewohl ich die großen schändlichen Gräuel noch nicht recht weiß."

Als er nun an Erfahrung um vieles reicher nach dem Sitze seiner sächsischen Musen zur stillen Gelehrtenarbeit in die Augustinercelle heimgekehrt war, forderte Staupitz ihn auf, um die theologische Doctorwürde sich zu bewerben. Luther that's, nach wiederholter Weigerung, im schuldigen Gehorsame gegen den Obern, der in dem Klostergarten ihn bei Seite nehmend, ihm freundlich zuredete, es sei ansehens, unser Herr Gott werde bald viel zu thun bekommen und bedürfe darum vieler junger arbeitsamer Doctoren. Der feierliche

*) Zu jener Zeit schien es durchaus zum guten Ton der feinern Gesellschaft in Rom zu gehören, über die kirchlichen Lehren eine irrthümliche oder ketzerische Ansicht zu haben. — Von dem Papste Julius II. erzählt Luther, es sei ihm die Nachricht von einer bei Ravenna verlornen Schlacht gebracht, als er gerade sein Brevier gebetet. Fluchend habe er's von sich geworfen: „Bist Du französisch gesinnt und beschützest Du also Deine Kirche?" — Darauf habe er, nach dem Schweizerlande gewandt, hinzugefügt: „O heiliger Schweizer, bitte für uns."

Tag der Promotion erschien *). Nachdem am Tage zuvor die Vorstufe des Licentiats überschritten war, wurde am 19. October 1512, unter dem Vorsitze Andreas Bodjensteins aus Carlstadt, Luther von seiner Facultät zum Doctor der heiligen Schrift creirt und darauf am 22. October in den theologischen Senat statutenmäßig eingeführt.

Wie bei der ernstreligiösen Tendenz seines Geistes der ganze Act ihm feierlich war; Glockengeläute berief die Versammlung: so nahm dieser Geist auch gerade das Religiöse als bleibendes Eigenthum sich heraus. Der geleistete Eid, das heilige Gelübde vor Gott, „er wolle sein Lebenlang die heilige Schrift erforschen, predigen und den darin enthaltenen christlichen Glauben mit Disputiren und Schriften wider alle Ketzer nach allem Vermögen vertheidigen, so wahr ihm Gott helfe" vergegenwärtigte ihm immerwährend die übernommene Verpflichtung und erhielt ihn standhaft auf der betretenen Bahn, auf welche er sich in Gottes Namen und durch Gottes Schickung geleitet sah. Damit fielen vor seinem Blicke die engen Schranken einer klösterlichen oder Ordensbesonderheit. Als Doctor der heiligen Schrift gehörte er der heiligen Wissenschaft und der ganzen Kirche an, welche in ihrem Schooße die Wissenschaften pflegen und die Blüthe derselben zur Frucht des Heils für die Gemeine Christi zeitigen soll. Wo der Irrthum ihm entgegentrat, wo verderbliches Wesen in Sitte und Gebrauch sich herausstellte, war er berufen zu streiten, hinweg zu räumen, was der Entwickelung des Gottesreiches auf Erden hinderlich würde, und in der gelobten Pflicht seinen Beruf findend, auch bereit zu folgen: „ich habe müssen meiner allerliebsten heiligen Schrift schwören und geloben, sie treulich und lauter zu predigen und zu lehren." — Wer hat treuer sein Gelöbniß gehalten? „ich will, spricht er in Gottes Namen und Befehl auf den Löwen und Ottern gehen und den jungen Löwen und Drachen mit Füßen treten, und das soll bei meinem Leben anfangen und nach meinem Tode ausgerichtet werden." Und später: „ich wollte für mein Doctoramt alles Gut der Welt nicht nehmen; denn ich müßte wahrlich zuletzt verzagen in der großen schweren Sache, so auf mir liegt, wenn ich sie als ein Schleicher und ohne Beruf angefangen

*) Die Kosten dazu hatte der Kurfürst hergegeben; ihm auch den Doctorring geschenkt, der noch jetzt in Wolfenbüttel auf der Bibliothek aufbewahrt wird. Die Facultätsgebühren für die Licentiaten-Würde betrugen damals 11 fl. 20 gr., für die des Drs. theol. 16 fl.

hätte. Aber nun muß Gott und alle Welt mir zeugen, daß ich es in meinem Doctorat und Predigtamt öffentlich angefangen und geführt habe in Gottes Gnaden."

Vernehmen wir hier nur noch einige Worte seines Freundes Melanchthon: „die Schrift (es ist die Rede von dem Briefe an die Römer und den Psalmen) erläuterte er also, daß nach dem Urtheile aller Frommen und Einsichtsvollen, wie nach einer finstern Nacht ein neuer Tag über die Lehre aufzugehen schien. Hier zeigte er den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium; hier widerlegte er den Irrthum, der damals in den Schulen und Kirchen herrschend war, welcher lehrt, daß die Menschen durch ihre eigenen Werke Vergebung der Sünden verdienen und daß die Menschen vor Gott gerecht seien durch äußerliche Zucht wie die Pharisäer gelehrt haben. Also rief Luther die Gemüther der Menschen wiederum zurück zum Sohne Gottes und wie der Täufer das Lamm Gottes zeigte, das der Welt Sünde getragen hat, so zeigte er, daß die Sünden vergeben werden ohne unser Verdienst um des Sohnes Gottes willen und daß diese Wohlthat durch den Glauben erlangt werden müsse."

Es ist ein Vorzug einer Universitätsstadt, daß ihr viele Kräfte zu Gebote stehen; auch Wittenberg sollte bald zu diesem Bewußtsein kommen. Auf der Stelle, wo das Augustinerkloster umfangreicher und prächtiger erbaut wurde, stand eine alte Capelle, eng und dürftig, baufällig und gestützt auf allen Seiten. „Aus diesem ist der Geist des Mundes des Herrn angangen;" hier predigte Luther dem Willen seines Generalvicars gemäß und bald bezeugte der Zudrang des Volks, daß hier die Fülle eines Geistes sich offenbare, den man anderer Orten vergeblich suchte; bald fehlte es in dem kleinen Kirchlein, das nur 30 Fuß lang und 20 F. breit war, an Raum und der mächtig bewegende Redner, aus dessen Auge der Strahl der Begeisterung leuchtete, dessen Wort die Wärme seines Herzens aussprach, wurde von dem Magistrate zu Wittenberg berufen, das Predigtamt an der Stadtkirche zu verwalten *).

*) Die Freude an einer erbaulichen Verkündigung der evangelischen Wahrheit wird am besten verstanden und gewürdiget werden, wenn man an die bis dahin allgemeine Art des Gottesdienstes denkt. Die Reformation hat erst die Predigt des göttlichen Worts wieder in ihr Recht eingesetzt, denn bis auf wenige Ausnahmen, hatte sie der Ceremonie weichen müssen und es entbehrte die Gottesverehrung christlichen Geistes. Hier sind ein Paar Beispiele aus der Schilderung des damaligen katholischen Gottesdienstes von einem Augenzeugen: Nu waren vast de meisten vp den Predigstölen sulke Schelme, de dat meiste Deel eres Sermones mit dem Banne unde den doden Böcken tho brachten, flockeden (fluchten), schulden, befolen allen Düvelen, wo se mit dem Vorbannen anrichten scholden, unde ditt well vmmhe eine Swepe, efte haren Thom (wegen einer Peitsche oder härenen Zaum) — Ja wenn idt dem Papen Iβl drogh, hadde he well ein gantz Dorp vull Lüde deme Düvel vorkoft, wen he men de macht hat hedde." Aus der Beschreibung des heiligen Weihnachtsfestes. „Das was solk Singendt, Klingendt; dar weren Jungen bestellet: etlige stunden up der Orgelenn, etlige up dem Predigstole, etlige im Torme, etlige achter dem Chore. Etlige van den Groten hedden sick in Frunwenkleder vorkledet, legen undt seten manck denn Frunwenn; etlige hedden sick heerdewyß uthgemaket, hedden da eine einen groten Hundt im Stricke, de ander einen Schapes-Bock, de drudde einen stinkenden Zyenbock; noch ein ander eine Sackpipe. So legen se ahn einem Orde, dar freten se; so ahn einem andern Orde, dar drunken se. Disse repen in der Christmissen jegen einander, lepen de Kerke up undt nedder in alle Orde mit den Beesten; undt hedden ock upgeblasene Swine- undt ock Rinder-Blasenn und dar Arueten (Erbsen) ynne; de sprungen se up den Lickstenen enttwey; dadt bolderde lude, glick este men ein Rohr afschodt. Dede sick sus up dadt ludeste undt schuslikeste stellen konde, dadt was de Beste. Dar gedantzet, gesprungen, undt so geschicket, est se mit Legion der Düvell besaten werenn. Dadt was de Anfank des Vastelauendes; didt moste so geschenn ihm schine alse de Engell den Heerden de Geberdt Christi vorkundigeden, undt dadt men dadt Volk wakende heldt, dadt se lachen munsten. Nu mosten alle Papenn de Christnacht undt den Morgen ein Jeder 3 Missen holdenn, Wen nu etlike 2 Missen nha einander helden, so nhemen se de sacrerde Hostie tho sick undt gethen den Kelck achter dadt Altar-Lackenn up dadt Altar; vellichte, dadt ein Jeder vull werden schelde van so klenen Drunken, so fro gedrunken, des se doch nicht gewanen weren, quantzwiss. Mit solkem Spalke (Spectakel) wardt disse Winachten hengebracht; dadt de Düvell nicht den Buck entwey lachede, was [nicht] Wunder. Nu weren ock uele Ungenanten und Wagehelse, de plegen disse Nacht dobelenn, (spielen) de ock well mit dem Düuell Buntenisse makeden; und des Spalkes so vele, dadt idt nicht möglich is tho ertellen. — De Burlüde rasteden den Christanendt beth dadt se de Sternen ahm Hemmel segen; so drogen se Garuen in de Koppele este sus in de Lucht, dadt se de Windt, Sne, Nip este sus de Lucht beschinen konde. Dadt hetede men des Morgens Kindesvodt (Kindesfutter); dadt deelde men des Morgens Allem uth, schloch eine Garue zwei este drei uth undt gaf den Swinen, Koyen, Enten, Gensen, dad se alle des Kindesvothes geneten scholdenn.

Aus Franz Wessels, weiland Bürgermeisters zu Stralsund Schilderung des katholischen Gottesdienstes in Stralsund kurz vor der Kirchenverbesserung.

Katheder und Kanzel, Professur und Predigtamt, Wissenschaft und praktisches Leben, dies waren also die beiden Seiten, welche die wittenbergische Thätigkeit Luthers in Anspruch nahmen; aus dieser Verbindung ist die Reformation hervorgegangen. Es wurde dadurch der Weg eröffnet, auf welchem die Lucubrationen der Studirstube in die Gemeine drangen, und wiederum an den Gelehrten die Kenntniß von den Bedürfnissen des christlichen Volks kam. Dort handelte es sich um die Erforschung und Erkenntniß des Grundes der christlichen Wahrheit; hier sah er, wie sie wirkte, was ihr hinderlich oder förderlich wurde. Hat sich jemals die wichtige und nie genug zu beherzigende Thatsache bewährt, daß ein bildender Wechselverkehr zwischen dem Prediger und der Gemeine bestehe; daß

diese an den Früchten der Studien, die jener treibt, Theil hat und Er durch Predigt und Katechismusübung auf neue oder einflußreiche Gegenstände des wissenschaftlichen Studiums geführt werde: so ist dies zwischen Luther und der wittenbergischen Pfarrgemeine der Fall gewesen. In der Ueberzeugung, daß es etwas Höheres und Heiligeres gebe, als menschliche Wissenschaft, ließ er sein Licht leuchten, voll Demuth und Dankbarkeit vor Gott. Des Berufes froh, den der ihm gegeben, widmete er ihm seinen ganzen Fleiß. Der Beifall, den er fand, verbreitete sich immer weiter; der Kurfürst selbst kam ihn zu hören, bewunderte die Gewalt des Geistes, die Nerven seiner Rede, den Gehalt seines Vortrags und ganz Wittenberg war stolz auf den apostolischen Mann voll Glaubens und Kräfte, und der Herr wirkete mit ihm und bekräftigte das Wort durch mitfolgende Zeichen.

In größeren Kreisen war er aber noch unbekannt. Eine zu Dresden vor dem Hofstaate des Herzogs Georg von Sachsen gehaltene Predigt hatte ihm dort wenig Gönner erweckt und einige theologische Sätze, über die Kräfte der menschlichen Natur und die göttliche Gnade, waren als Schulfragen in dem Bereiche der Gelehrten geblieben. Als er aber eine Sache besprach, die als Zeitfrage den Volksglauben berührte und in das Volksleben eingriff, da wurde sein Name auch außerhalb Wittenberg groß und man horchte seiner Rede.

Viertes Kapitel.

Der Thesenstreit.

> Es kann ohne große Unverschämtheit nicht gesagt werden, daß eine Umänderung dieser Lehre nicht nöthig gewesen sei; da offenbar ist, daß ein großer Theil der Spitzfindigkeiten in jenen gelehrten Untersuchungen nicht einmal von Solchen verstanden werden, die in dieser Lehrart grau geworden sind.
>
> Melanchthon.

Es begab sich, im Jahre 1516, daß der prachtliebende Papst Leo X. bei seinen Geldbedürfnissen abermals zu dem schon versuchten Mittel eines Generalablasses für die Christenheit seine Zuflucht nahm.

Vornehmlich den frommen und gutmüthigen Deutschen wurde die päpstliche Gnade unter dem Vorwande geboten, es seien nicht allein die Grenzen der christlichen Reiche gegen den alten Erbfeind des Kreuzes, den Türken, zu vertheidigen; sondern es solle auch das köstliche Bauwerk vollendet werden, welches Julius II. zur Verherrlichung des Apostelfürsten Petrus in Rom begonnen hatte. Die Leitung des Unternehmens kam in verschiedene Hände; denn in die nördlichen Provinzen zog der päpstliche Nuncius Johann Angelus Arcimboldi, der zum Prälaten erhoben, die Künste eines Genuesischen Kaufmanns in seinem neuen Geschäfte nicht verlernt hatte, und in der Ueppigkeit seines Lebens selbst fürstliche Pracht überbot. Er ging über Lübeck nach Dänemark und Schweden. Im Schweizerlande betrieb den Handel Christoph von Forli, ein Franciscaner-General; ein deutscher Reichsfürst aber, Albrecht, Markgraf von Brandenburg (ein Bruder Joachim's I.), der Bischof von Halberstadt, dann Erzbischof von Magdeburg und zuletzt auf dem Mainzer erzbischöflichen Stuhle Kurfürst von Mainz geworden war, nahm sich der Sache in Deutschland an. Auch dieser bedurfte bei einer glänzenden Hofhaltung außerordentlicher Erwerbsquellen und war noch wegen Erlegung der Gebühren für sein erzbischöfliches Pallium bei der päpstlichen Kammer angeschrieben *).

Vorzugsweise für die von ihm selbst und seinen markgräflichen Stammverwandten beherrschten Reichsgebiete besorgte dieser Herr den Generaldebit des Ablasses. Für das Detail des Geschäfts bot sich ihm aber ein Mensch an, der seine vorzügliche Befähigung dazu bereits glänzend bewährt hatte. Schon seit 1500 hatte der Dominikaner-Prior, Johann Diezel oder Tetzel, eines Leipziger Goldschmieds Sohn, dies war der willkommene und brauchbare Mann, solche Waare feilgehalten. Damals war das Jubeljahr zu verkündigen gewesen. Nachher von 1504 bis 1509 hatte er dem deutschen Ritterorden in Preußen in der nehmlichen Qualität gedient; war dann von neuem ausgegangen, um in Sachsen, der Lausitz, in Schwaben und Tyrol Milch-, Butter-, Eier- und Ablaßbriefe zum

*) Der Guardian des Barfüßerklosters in Mainz sollte gewissermaßen dem Kurfürsten zur Controle dienen. Ihm aber und seinem Orden gefiel die Commission nicht, die bei dem Volke schon übel anrüchig war: „der gemeine Mann begunnt den Ablaß schier Verdacht zu haben, als suchet man nicht die Leut von Sünden und die Verstorbenen aus dem Fegefeuer; sondern vielmehr von Geld und Gut zu absolviren und der Wittfrauen und Waisen Häuser, wie Christus sagt, zu verschlingen." (Cyprians Reform. Histor.) Er sagte sich von dem Handel los.

Behuf der neuzuerbauenden Elbbrücke und des Doms zu Freiberg anzubringen (1514) und die folgenden Jahre fand man ihn thätig unter dem schon genannten Arcimboldi. Jetzt aber trat er im Namen des Kurfürsten Albrecht und noch später in seinem eigenen Namen auf. Es mochte also in Deutschland Niemand gefunden werden, der einer größern Uebung sich rühmen konnte: wenigstens gab es keinen, der von seinen Concessionen einen frecheren Gebrauch zu machen verstand.

Näherte er sich dem Weichbilde einer Stadt, so mußte die Geistlichkeit, die Bürgerschaft und Magistratsbehörde sammt der Schuljugend in feierlicher Procession, unter Glockengeläute, mit angezündeten Kerzen, zu seinem Empfange ehrerbietig ihm entgegen kommen. Der Zug, welchem auf rothsammetem Kissen das päpstliche Ablaßdecret vorangetragen wurde, bewegte sich dann in die Hauptkirche des Orts; ein rothes Kreuz mit dem Wappen des Papstes ward aufgerichtet, zu den Füßen desselben der Ablaßkasten gestellt und dann erhob Tetzel von der Kanzel herab seine Stimme, um mit einer unerreichbaren Unverschämtheit von den Wundern der ihm verliehenen Gewalt zu reden. Jenes Kreuz komme dem Kreuze Christi in seinen Wirkungen gleich; es sei keine Sünde zu groß, er könne davon lossprechen; gebeichtete und ungebeichtete, bereuete und nichtbereuete, schon begangene und noch zukünftige Vergehungen vergebe er; von aller Schuld und Strafe spreche er los, versetze in den Stand der Unschuld, mache reiner als die Taufe, befreie aus dem Fegefeuer, verschließe die Pforten der Hölle, thue die Thore des Paradieses auf, mache der himmlischen Seligkeit theilhaftig die Lebendigen und die Todten. „Hier ist Rom, rief er dann, hier das Heiligthum St. Peters, das allerheiligste Kreuz, für Euch erhöhet. Selig sind die Augen, die da sehen, das Ihr sehet: das Heil geboten, den Himmel geöffnet, die Geleitsbriefe, die Eure Seelen graden Wegs in die Wohnungen der Seligen führen. Kommt für den vierten Theil eines Guldens in dieser Briefe Besitz Euch zu setzen; kommt mit einer brennenden Kerze, opfert, opfert, kauft, kauft!"

Wer noch nicht genug zu haben glaubte an dem Erlasse der Sünden und der Sündenstrafen, der konnte auch vermittelst eines sogenannten Cummunicationsbriefes alle guten Werke erkaufen, welche einem Kloster zu Gebote standen und neben den himmlischen Gütern selbst die Gaben der Erde sich zusichern lassen. Wenn fleißig Ablaß

gekauft würde, verhieß Tetzel, so sollten die sächsischen Bergwerke zu gediegenem Silber werden.

Da es lediglich darauf ankam, einen guten Markt zu machen, so wurden nicht nur alle Marktschreierkünste zur Anpreisung der Waare aufgeboten, sondern auch geflissentlich verschwiegen, daß eine heilsame Reue und Buße dem Ablaßlösenden in dem lateinisch ausgefertigten Briefe zur Pflicht gemacht worden, und in den für Specialfälle ausgestellten Absolutionsbriefen ist jene Auflage geradezu weggelassen. So hatte ein Einwohner von Köpenik seinen einzigen Sohn bei dem Schweineschlachten und ein Bauer aus Erichow an der Saale des Nachbars Tochter durch einen nach einem Hunde gezielten Steinwurf getödtet. Tetzels Ablaßbriefe, die noch vorhanden sind, vergaben die begangene Tödtung ohne Erinnerung an irgend eine zu übernehmende Buße, lediglich gegen Erlegung einer Geldsumme zum römischen Kirchenbau, nach der getroffenen Uebereinkunft und zwar dergestalt, daß den frank und frei Absolvirten weder Anklage vor Gericht noch richterlicher Urtheilsspruch treffen solle *).

---

*) Eine gewöhnliche Absolutionsformel Tetzels ist folgende:

Der Herr erbarme sich Deiner u. s. w.

Unser Herr Jesus Christus absolvire dich durch die Verdienste seines allerheiligsten Leidens, und in seinem so wie seiner heiligen Apostel Petrus und Paulus und des allerheiligsten Herrn unseres Papstes Namen, kraft der mir übertragenen Rechte, absolvire ich dich: zum Ersten von allen Kirchenstrafen, so du jemals verschuldet; zum andern von allen Sünden, Missethaten und Verbrechen, welche du bis hierher begangen, wie groß sie auch seien, selbst von den dem apostolischen Stuhle vorbehaltenen, so weit die Schlüssel der heiligen Mutter Kirche sich erstrecken. Ich erlasse dir vermittelst völliger Indulgenz jegliche Strafe, so du im Fegefeuer hättest für deine Vergehungen erdulden müssen, und setze dich wieder ein in den Genuß der heiligen Sacramente der Kirche, in die Gemeinschaft der Gläubigen, in den Stand der Unschuld und Reinheit, in welchem du wärest als du getauft wurdest: also, daß, wenn du stirbst, die Pforten der Hölle dir verschlossen, die Thüren zu den Freuden des Paradieses dir aufgethan seien. So lange du nicht stirbst, soll dieser Ablaß in völliger Kraft bleiben bis zu dem Augenblick deines Todes. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Amen.

Dr. Johannes Tetzel,
Untercommissarius mit eigner Hand.

Im Wesentlichen stimmen die noch vorhandenen Ablaßbriefe alle mit einander überein. Es wurden auch an einem dazu offen gelassenen Platze auf dem gedruckten Pergamentblatte die Namen des oder der Empfänger hineingeschrieben. So heißt es in einem im Namen des Erzbischofs, Kurfürst Albrecht, ausgefertigten Exemplare:

Da die andächtigen Mickel, verwittwete Nodt, Peders und Adam Nodt zu Bau und Besserung der Kirche des Apostelfürsten, nach des Allerheiligsten Herrn unseres Papstes Willen und Unsrer Verordnung, durch einen Beitrag von ihrem Vermögen sich geneigt erwiesen, und deß zum Zeugniß diesen Brief empfangen

Es ist kaum glaublich, wie viel die Leute dieses Gewerbes in der guten Zuversicht, von ihren schweren Geldsäcken vertreten zu werden, sich herausnahmen; wie sie Dispensationen in Ehesachen, von Gelübden und Vermächtnissen ertheilten, an keine bestehende geistliche oder weltliche Ordnung, an keine Behörde sich kehrten, den Ketzermeistern droheten; selbst Bischöfe, die ihrem Unfuge sich widersetzten, in den Bann thaten, auf den Marktplätzen der Städte ein Feuer anzünden ließen, um augenfällig zu machen, was männiglich, so gegen den allerheiligsten Ablaß sich auflehnen würde, zu befahren habe. Und mit welcher Langmuth ist ihnen, selbst bei den bekanntesten Aergerlichkeiten ihres Lebens nachgesehen worden! — Aber es wird auch leicht glaublich, wie nun mit einem Male von allen Seiten die lange verhaltene Indignation sich Luft machte, als eine kräftige Hand das Messer ergriff, um endlich einen herzhaften Schnitt in diese schadhafte Stelle, diesen fressenden Krebs des ganzen Körpers zu wagen. — „Die Ketzermeister hatten alle Welt mit dem Feuer in die Furcht gejagt, und Tetzel selbst etliche Priester, so wider seine freche Predigt gemuckt hatten, eingetrieben." — „Weil alle Bischöfe und Doctores stille geschwiegen, und Niemand der Katze die Schelle umbinden wollte;" so war es allerdings ein Wagniß. Aber ein lauter Beifall begrüßte den Kühnen.

Wir haben schon oben gesehen, wie die Religion und Theologie in welche Luther sich hineingelebt, im schneidendsten Widerspruche mit jeder Werkheiligkeit und mit Allem stand, was das der Tiefe des Gemüths Angehörende zu einem Gegenstande des äußerlichen Vollbringens machte. Hier nun, wo das bequemste Abkommen, die leichteste Entbindung von jedem Kampfe gegen die Sünde dargeboten und das Innerlichste veräußert wurde; hier mußte ein heiliger Zorn des frommen Mannes Brust erfüllen, selbst wenn die verderblichen, alle Moralität vernichtenden Wirkungen

haben; so gestatten Wir denselben, Kraft der Uns ertheilten Vollmacht, durch gegenwärtigen Brief sich Aller (oben genannten) Gnaden und Indulgenzen zu bedienen und zu erfreuen.

Gegeben in Göttingen unter Unserm zu diesem Behuf verordneten Siegel, am ersten des Monats Junius. Im Jahre des Herrn 1517.

In Betreff des Kaufpreises wurde die Person angesehen, die den Brief begehrte. Ein Fürst, Erzbischof, Bischof u. dgl. mußten für einen solchen gewöhnlich 25 Ducaten erlegen; Aebte, Grafen, Barone 10 Ducaten. So ging's abwärts bis zu einem halben Gulden, nach, wie es in der Instructionheißt, den Sätzen der gesunden Vernunft, nach ihrer (der Käufer) Magnifizenzund Freigebigkeit. — Für besondere Sünden hatte Tetzel eine besondere Tare. Ein Mord kostete 8 Ducaten, Zauberei zwei Ducaten u. s. w.

einer für Geld zu habenden Sündenvergebung sich ihm nicht sobald von Angesicht zu Angesicht dargestellt hätten. Aber sie drangen sich ihm auch früh genug auf, denn als der berüchtigte Tetzel in der Gegend von Wittenberg, namentlich in Jüterbock, im Herbste des Jahrs 1517 seine Handelsbude aufgeschlagen hatte, mußte Luther in seiner Stellung als praktischer Geistlicher erfahren, wie schmerzlich das Verhältniß des Predigers und Seelsorgers zu der Gemeine durch den fremden Eindringling zerrissen wurde. „Es kamen Etliche mit den gelösten Ablaßbriefen zu Doctore Martino gen Wittenberg und beichten ihm auf ihre Gnad. Und als sie grobe Grumpen (gröbliche Vergehungen) vorgaben, und sich hören ließen, daß sie weder von Ehebruch, Hurerei, Wucherei, unrechtem Gut und dergleichen Sünden und Bosheiten nicht ablassen wollten; wollt sie, weil keine rechte Buß noch Besserung da angeben wurd, der Doctor nicht absolviren. Do beruften sich die Beichtkinder auf ihre Papstsbrief und Tetzelisch Gnad und Ablass. Daran wollt sich Martinus nicht kehren, und beruft sich auf den Spruch: „So Ihr Euch nicht bekehret, werdet Ihr alle umkommen." Und als er sie nicht absolviren wollte, do gingen sie wieder zu Tetzeln und klagten ihm, wie dieser Augustinermönch auf ihre Briefe nichts geben wollt*)." — —

Was nun Luther that, war ganz in der Ordnung. Er belehrte seine Gemeinde in einer Predigt, welche Mißverständnisse und Mißbräuche bei dieser Ablaßkrämerei obwalteten. Den Ablaß selbst gänzlich zu verwerfen, wagte er noch nicht; aber er steht doch auch hier schon fest genug auf der Schrift, um darzuthun, daß der Ablaß kein diesem Boden entsprossenes Gewächs sei; daß er in derselben nicht geboten, auch nicht gerathen werde; sondern zu der Zahl der Dinge gehöre, die (von den Kirchenlehrern) zugelassen worden seien; und ruft endlich in dem Bewußtsein, mit der Schrift doch höher zu stehen, denn alle, menschlichem Irrthum unterworfenen Kirchenlehrer: „Laßt Doctores scholasticos scholasticos sein! Sie sind allesammt nicht genug mit ihren Opinionen, daß sie eine Predigt befestigen sollten. Ob Etliche, so schließt er, nun wohl mich einen Ketzer schelten, denen solche Wahrheit sehr schädlich ist im Kasten, so achte ich doch solch Geplerre nicht groß, sintemal das nicht thun, denn etliche finstere Gehirne, die die Biblien nie gerochen,

*) Myconius a. a. O.

die christlichen Lehrer nie gelesen, ihre eigenen Lehrer nie verstanden; sondern in ihren löcherichten und zerrissenen Opinionen vielnahe (beinah) verwesen. Denn hätten sie die verstanden, so wüßten sie, daß sie Niemand sollten lästern unverhört und unüberwunden. Doch Gott gebe uns und ihnen rechten Sinn. Amen."

Von dem Lästern und Verdammen war zwar in Jüterbock schon manches Wörtchen vorgefallen und es lag Luthern nahe, außer der populären Belehrung seine Ueberzeugung auch wissenschaftlich vor Männern zu rechtfertigen, denen er ein Urtheil über die Sache zugestehen mußte. Wie sein Predigtamt ihm Beruf und Veranlassung zu der Behandlung des Gegenstandes auf der Kanzel darbot, so lag ihm als Professor und Doctor der Theologie nach den Statuten der Universität ob, in wissenschaftlichen Disputationen irrthümliche Sätze zu bestreiten, oder noch zweifelhafte durch nähere Untersuchung zur Befestigung oder zur Verwerfung zu ziehen.

Die Stifts- und Schloßkirche zu Allerheiligen in Wittenberg besaß seit Ende des vierzehnten Jahrhunderts ein Ablaßprivilegium, das von Leo X. 1516 noch ungemein erweitert war. Dies so wie der große Reliquienschatz jener Kirche zog nun zu Allerheiligen (d. 1. Nov.) 1517 eine Menge Wallfahrer herbei. Bei dieser Gelegenheit schlug Luther (der Akademiker inaugurirte das Fest) am Vorabend, (d. 31. Octbr.) in der Sprache der Gelehrten, denn den Männern der Wissenschaft galt's diesmal, seine berühmten 95 Sätze an die Kirchenthür. Er lud dabei ein, wer nicht als Gegenwärtiger mündlich mit ihm in eine Unterredung sich einlassen könne, möge es abwesend schriftlich thun. So war's der Academie Sitte und Brauch.

Diese Theses sind das wichtigste Document aus der Reformationsgeschichte; in ihnen drehen sich die Angeln der Thür, welche Gott seinem Werke aufthat. Hier sind sie:

1. Wenn unser Herr und Meister Jesus Christus spricht: Thut Buße ꝛc. so will er, daß das ganze Leben der Gläubigen eine Buße sei.

2. Dies kann jedoch nicht von dem Sacramente der Buße d. h. von der Beichte und von der Genugthuung verstanden werden, welche durch das priesterliche Amt verwaltet wird.

3. Doch will er nicht allein die innerliche Buße verstehen, ja die innerliche Buße ist nichtig, wenn sie nicht äußerlich allerlei Tödtung des Fleisches wirkt.

4. Deßwegen bleibt Bußzucht so lange, als Jemand Mißfallen hat an ihm selbst d. h. die wahre innerliche Buße bleibet bis zum Eingange in das Himmelreich.

5. Der Papst kann keine andere Strafe erlassen, als solche, die er kraft seiner Machtvollkommenheit oder in Gemäßheit der Kirchengesetze auferlegt hat.

6. Eine Schuld kann der Papst nicht erlassen, vielmehr nur erklären und versichern, daß sie von Gott erlassen sei; oder aber indem er die ihm vorbehaltenen Fälle erläßt; würden diese verachtet, würde die Schuld allerdings bleiben.

7. Gott vergiebt durchaus keinem die Schuld, ohne ihn zugleich in allen Dingen dem Priester, seinem Statthalter, zu unterwerfen.

8. Die kirchlichen Bußgesetze sind blos für die Lebenden vorhanden; Verstorbene können sie durchaus nicht treffen.

9. Daher ist es ein Werk des heiligen Geistes zu unserm Heil in dem Papste vollbracht, daß dieser in Decreten alle Zeit Tod und Noth ausnimmt.

10. Unverständig und übel thun die Priester, welche dem Sterbenden die kirchlichen Bußen für das Fegefeuer aufsparen.

11. Jenes Unkraut, von der Verwandlung der kirchlichen Buße in die Buße des Fegefeuers ist wahrlich während die Bischöfe schliefen gesäet worden.

12. Ehemals wurden die kirchlichen Bußen nicht nach sondern vor der Absolution auferlegt: Sie sollten der wahren Reue Probierstein sein.

13. Die Sterbenden büßen Alles mit dem Tode; den kirchlichen Satzungen sind sie schon abgestorben und mit Recht sind sie derselben erlediget.

14. Des Sterbenden unvollkommene Rechtschaffenheit oder Liebe bringt nothwendig eine große Furcht mit sich, die um so größer ist, je geringer seine Rechtschaffenheit war.

15. Diese Furcht und Angst ist an sich hinlänglich, die Strafe des Fegefeuers auszumachen, denn sie grenzt an die Angst der Verzweiflung.

16. Hölle, Fegefeuer, Himmel scheinen also verschieden zu sein, wie Verzweiflung, Zerknirschung und Sicherheit verschieden sind.

17. Es scheint als müsse im Fegefeuer die Qual der Seelen abnehmen, so wie die Liebe zunimmt.

18. Weder Vernunft noch Schrift scheinen zu beweisen, daß jene (im Fegefeuer) außerhalb des Standes des Verdienstes oder der wachsenden Liebe seien.

19. Auch das scheint nicht bewiesen zu sein, daß sie gewiß und sicher ihrer Seligkeit seien; wenigstens alle sind es nicht, mögen wir auch noch so gewiß sein.

20. Also versteht der Papst unter vollkommenem Ablaß aller Strafen nicht alle überhaupt, sondern nur, die er selbst auferlegt hat.

21. Die Ablaßcommissarien irren, welche behaupten, daß der Ablaß des Papstes von aller Strafe befreie und den Menschen selig mache.

22. Nur die Strafen erläßt er im Fegefeuer, welche sie in diesem Leben nach den Kirchengesetzen hätten büßen müssen.

23. Wenn irgend eine Erlassung aller Strafen Jemanden kann ertheilt werden; so ist es gewiß, daß sie nur den Vollkommensten, mithin nur den Wenigsten kann zu Theil werden.

24. Deßwegen muß der größte Theil des Volks durch jene großartige Verheißung, „Alles ohne Unterschied sei abgebüßt," betrogen werden.

25. So viel Gewalt der Papst über das Fegefeuer im Allgemeinen hat, so viel besitzt auch jeder Bischof und jeder Pfarrer, in seinem besondern Kreise.

26. Der Papst thut sehr wohl daran, daß er nicht durch die Gewalt der Schlüssel, die er nicht hat, sondern vermittelst der Fürbitte den Seelen Vergebung schenkt.

27. Die predigen Menschensatzung, die da lehren, es fliege die Seele zum Himmel auf, sobald das Geld im Kasten klinge.

28. Das aber ist gewiß: sobald das Geld im Kasten klingt, wachsen Habsucht und Geiz; die Fürbitte und Hülfe der Kirche aber steht allein bei Gott.

29. Wer weiß, ob alle Seelen im Fegefeuer wollen erlöset sein, wie dies vom heiligen Severinus und Paschalis, erzählt wird.

30. Niemand ist seiner eigenen Reue, ob sie ächt sei, gewiß; viel weniger der vollkommenen Vergebung.

31. Wie selten ein wahrhaftig Bußfertiger ist, so selten ist auch ein ächter Ablaßlöser, nämlich, höchst selten.

32. Die werden sammt ihren Meistern verdammt werden, welche die Gewißheit ihrer Seligkeit auf Ablaßbriefe bauen.

33. Vor denen hüte dich, die da lehren, jenes unschätzbare Geschenk Gottes, wodurch der Mensch mit Gott versöhnt wird, sei ein päpstlicher Ablaß.

34. Denn diese Ablaßgnade bezieht sich allein auf die Strafen der sacramentlichen Genugthuung, welche von einem Menschen aufgesetzt sind.

35. Die lehren unchristlich, die da sagen, daß zum Heil der Seele, die Reue nicht nöthig sei.

36. Jeder wahrhaft reuige Christ hat völligen Erlaß seiner Schuld und seiner Strafe auch ohne Ablaßbriefe.

37. Jeder wahre Christ, lebend oder verstorben, nimmt aus Gottes Gnade auch ohne Ablaßbrief an allen Gütern der Kirche Theil.

38. Doch ist der Ablaß und die Zutheilung desselben vom Papste keineswegs zu verachten, weil es, wie ich gesagt habe, eine Erklärung der göttlichen Vergebung ist.

39. Auch den gelehrtesten Theologen fällt es schwer, vor dem Volke zugleich des Ablasses Reichthum und der Zerknirschung Wahrhaftigkeit zu erheben.

40. Die wahre Reue sucht und liebt die Strafe; der Reichthum

des Ablasses aber erläßt und macht, daß man sie flieht, wenigstens gelegentlich.

41. Man rede mit Vorsicht von dem apostolischen Ablaß, damit nicht das Volk fälschlich meine, er sei den übrigen guten Werken der Liebe vorzuziehen.

42. Die Christen sind zu belehren, daß es des Papstes Absicht nicht ist, es sei das Ablaßlösen auf irgend eine Weise den Werken der Barmherzigkeit zu vergleichen.

43. Die Christen sind zu belehren, daß, wer den Armen giebt oder den Dürftigen leihet, besser thut, als Ablaß lösen.

44. Denn durch der Liebe Werke wächst die Liebe und wird der Mensch besser; aber durch den Ablaß wird er nicht besser, sondern nur strafloser.

45. Die Christen sind zu belehren, daß, wer seinen Nächsten darben sieht und sein vergißt, aber Ablaß kauft, nicht des Papstes Ablaß, sondern Gottes Zorn sich erkaufe.

46. Die Christen sind zu belehren, daß, wer nicht Ueberfluß hat, die Nothdurft seines Hauses zuvor bedenken und sein Gut nicht für Ablaß verschleudern solle.

47. Die Christen sind zu belehren, daß Ablaß lösen frei sei und nicht geboten.

48. Die Christen sind zu belehren, daß der Papst nach seinem Bedürfniß den Ablaß vielmehr für ein gläubiges Gebet, als für Geld ertheile.

49. Die Christen sind zu belehren, daß des Papstes Ablaß nützlich ist, wenn man ihm nicht vertrauet; aber höchst schädlich, wenn man die Furcht Gottes darum verliert.

50. Die Christen sind zu belehren, daß der Papst, wenn er der Ablaß-Prediger Unwesen kennte, lieber St. Peters Bau zu Asche werden, als ihn von Fleisch und Bein seiner Heerde vollenden sehen würde.

51. Die Christen sind zu belehren, daß der Papst müsse und wolle, selbst den Dom des heiligen Petrus verkaufen und das Geld den Leuten geben, von denen die Ablaßprediger das Geld erpressen.

52. Das Vertrauen auf Ablaßbriefe ist eitel, wenn auch der Commissarius, ja der Papst selbst seine Seele dafür zum Pfande setzte.

53. Das sind Feinde Christi und des Papstes, welche wegen der Ablaßpredigt das Wort Gottes in den Kirchen verstummen lassen.

54. Dem Worte Gottes geschieht Unrecht, wenn in einer Predigt dem Ablasse eben so viel oder mehr Zeit gewidmet wird, als jenem selbst.

55. Des Papstes Meinung ist durchaus die: wenn der Ablaß mit einer Glocke und einem feierlichen Gepränge geehrt wird, man das hochheilige Evangelium mit hundert Glocken und hundert feierlichen Gepränge verehren müsse.

56. Die Kirchenschätze, aus denen der Papst Ablaß ertheilt, sind weder genugsam genannt, noch dem christlichen Volke hinlänglich bekannt gemacht.

57. Es ist klar, daß es nicht zeitliche Güter seien, weil viele Prediger dieselben nicht so leicht hingeben, sondern sie sorgfältig sammeln.

58. Es sind auch nicht die Verdienste Christi und der Heiligen; denn diese wirken immer, auch ohne den Papst, Gnade am innerlichen und Kreuz, Tod und Hölle am äußerlichen Menschen.

59. Der heilige Lorenz hat die Armen der Kirchen Schatz genannt, aber er hat das Wort nach der Bedeutung seiner Zeit gebraucht.

60. Wir halten es nicht für Frevel zu sagen, jener Schatz sei, die durch das Verdienst Christi geschenkten Schlüssel der Kirche.

61. Denn es ist klar, daß die Gewalt des Papstes hinreicht zur Vergebung der (Kirchen-) Strafen und der vorbehaltenen Fälle.

62. Der wahre Schatz der Kirche ist das hochheilige Evangelium der Gnade und Herrlichkeit Gottes.

63. Dieser aber wird höchlich gehaßt, denn er macht, daß die Ersten die Letzten werden.

64. Der Ablaßschatz wird aber höchlich geschätzt, denn er macht, daß die Letzten die Ersten werden.

65. Also sind die Schätze des Evangeliums die Netze, in welchen man ehemals die Reichen fing.

66. Aber die Ablaßschätze sind Netze, in welchen jetzt die Reichthümer der Menschen gefangen werden.

67. Der Ablaß, welchen die Prediger als höchste Gnade preisen, ist's allerdings, denn er trägt viel Geld ein.

68. Aber er ist sehr gering, wenn man an Gottes Gnade und des Kreuzes Frömmigkeit denkt.

69. Die Bischöfe und Pfarrer müssen die apostolischen Ablaßcommissarien mit aller Ehrerbietung zulassen.

70. Aber noch mehr müssen sie Augen und Ohren aufthun, daß Jene nicht, statt des päpstlichen Befehls, ihre eigenen Träume predigen.

71. Verflucht sei, wer gegen die Wahrheit des päpstlichen Ablasses redet.

72. Aber gesegnet sei, wer gegen des Ablaßpredigers Frechheit auftritt.

73. Wie der Papst mit Recht die straft, welche zum Schaden des Ablaßwesens irgendwie handeln:

74. So will er die noch viel mehr strafen, welche unter dem Vorwande des Ablasses gegen die heilige Liebe und Wahrheit handeln.

75. Wer da meint, daß päpstlicher Ablaß einen Menschen könne der Strafe entbinden, wenn er auch die Mutter Gottes (was unmöglich) geschwächet hätte, der meint Unsinn.

76. Dagegen sagen wir: der Ablaß des Papstes könne nicht ein mal die geringste Sünde hinweg tilgen, was die Schuld anbetrifft.

77. Wenn Jemand sagt: der heilige Petrus, wenn er jetzt Papst wäre, könne nicht größern Ablaß geben, der lästert St. Petrus und den Papst.

78. Dagegen sagen wir, daß auch der gegenwärtige und jeder

Papst, größern Ablaß hat, nämlich das Evangelium, Kräfte, die Gabe gesund zu machen u. s. w. 1. Corinth. 12, (6. 9.)

79. Wer da spricht: das Kreuz mit des Papstes Wappen herrlich aufgerichtet, sei dem Kreuze Christi gleich, der redet Gotteslästerung.

80. Die Bischöfe, Pfarrer und Theologen, welche solche Reden vor dem Volke gestatten, werden davon Rechenschaft geben müssen.

81. Diese freche Ablaß-Verkündigung macht, daß es auch den Gelehrten schwer wird, die Ehre des Papstes gegen Verläumdung und naseweise Fragen der Leute zu vertheidigen.

82. Jene Fragen: Warum der Papst das Fegefeuer nicht aus heiliger Liebe und wegen der höchsten Noth der Seelen, aus diesem gerechtesten Grunde, entleere, da er doch, wegen schmählichen Geldes zum Kirchenbau, aus diesem geringfügigsten Grunde unzählige Seelen erlöset?

83. Desgleichen: Warum bleiben die Begängnisse und Jahrestage der Verstorbenen und warum giebt er nicht die für Jene gemachten Stiftungen zurück, so es ja nunmehr Unrecht ist, für die Erlöseten zu beten?

84. Desgleichen: Was ist das für eine neue Heiligkeit Gottes und des Papstes, daß sie den Gottlosen und dem Feinde vergönnen, für Geld eine fromme und Gott wohlgefällige Seele zu erlösen und wollen sie doch nicht aus Liebe und umsonst erlösen?

85. Desgleichen: Warum werden die Bußvorschriften, die längst abgethan und todt sind, noch mit Gelde gelöset durch den Ablaß, als wären sie noch vollgültig?

86. Desgleichen: Warum bauet der Papst jetzt St. Peters Münster nicht lieber mit seinem eigenen Gelde, als mit dem Gelde der armen Christenheit, da er doch viel reicher ist, als weiland der reiche Crassus?

87. Desgleichen: Warum giebt der Papst seinen Ablaß denen, welche durch völlige Zerknirschung des Gemüths einer vollkommenen Vergebung theilhaftig sind?

88. Desgleichen: Was könnte der Kirche Besseres widerfahren, als wenn der Papst, wie er es nur ein mal thut, hundertmal im Tage, jedem Gläubigen Ablaß schenkt?

89. Wenn der Papst der Seelen Seligkeit mehr durch Ablaß, als durch Geld sucht; warum hebt er denn den früher verliehenen Ablaß auf, so dieser doch gleich kräftig ist?

90. Diese, sehr spitzige Reden der Leute, allein mit Gewalt dämpfen wollen, und nicht mit Gründen widerlegen, heißt die Kirche und den Papst den Feinden zum Gelächter und die Christen unselig machen.

91. Wäre der Ablaß nach des Papstes Willen und Meinung geprediget; so wären diese Einreden leicht zu widerlegen, ja sie würden gar nicht entstanden sein.

92. Fort mit jenen Predigern, welche Friede, Friede! rufen und ist nicht Friede.

93. Heil den Predigern, welche der Gemeinde Christi zurufen: Kreuz, Kreuz! und ist kein Kreuz.

94. Man soll die Christen ermahnen, daß sie Christo ihrem Haupte, durch Kreuz, Tod und Hölle nachzufolgen sich befleißigen.

95. Und also mehr durch viel Trübsal in's Himmelreich einzugehen, denn daß sie durch Vertröstung des Friedens sicher werden.

In diesen Sätzen zeigt sich nun zunächst der Theologe, wie er sich uns bereits oben dargestellt hat, welcher Sündenvergebung keinem äußerlichen Werke, sondern lediglich der Gnade Gottes in Christo Jesu zuschreibt, und wahre Buße, d. h. Sinnesänderung als nothwendige Bedingung derselben fordert. Darum könne auch der Papst keine Schuld der Sünden vergeben, vielmehr nur die Erklärung und Bestättigung aussprechen, daß sie von Gott vergeben sei. Was den Erlaß der Strafe betrifft, so bestand Luther auf der richtigen historischen Ansicht (O. S. 10 f.), daß damit nur die kirchlichen Pönitenzen gemeint seien, die ehemals vor der Absolution auferlegt worden, um damit zu prüfen, wie es mit der Aufrichtigkeit in Reu und Leid bestellt sei. (Th. 6. 12.)

Heftiger fährt er heraus gegen die Käuflichkeit des Ablasses, (Thes. 27. 32.) und gegen den Wahn, als wären Werke der Liebe nicht wichtiger und heilsamer denn Ablaßbriefe (Th. 41 ff.). Aber er will den päpstlichen Ablaß nicht in alle Wege verwerfen; er soll nur der Aufsicht der Bischöfe unterworfen sein (Th. 70 ff.); wie er denn überhaupt weit entfernt ist, das Ansehen des Papstes in Zweifel zu ziehen. Zu Gegenständen des Zweifels rechnet er nur die Lehre von dem Fegefeuer und von dem Schatze der Kirche, indem nur das Evangelium von der Herrlichkeit und Gnade Gottes den rechten Schatz der Kirche ausmache. (Th. 62.) Er warnt vor den Uebertreibungen bei dem Anpreisen der Indulgenzen, wodurch es dem Gelehrten schwer werde, die Ehre und Würde des Papstes zu vertheidigen oder gegen scharfsinnige und spitzige Reden der Laien zu rechtfertigen. (Th. 81 ff.)

So sehen wir nun bei diesem Angriffe auf das Unwesen des Ablasses allerdings den freimüthigen Mann, dessen Unerschrockenheit es wagt, Irrthümer und Mißbräuche als solche zu bezeichnen; zugleich aber auch den Bescheidenen, der eine vorgeschlagene Disputation dazu dienen lassen will, die Wahrheit an das Licht zu bringen;

denn er sagt in dem seinen Thesen hinzugefügten Nachworte: „ich bin nicht also vermessen, daß ich Einziger mehr gelten wolle, als Alle Andern; aber ich bin auch nicht so einfältig, daß ich das Wort Gottes den menschlicher Weise ausgedachten Fabeln nachsetzen wollte." — Man kann wohl sagen, er habe in die Angelegenheit sich eingelassen, um die Ehre der Kirche, die er geschmähet sah, zu retten, und das um so mehr, da die Ablaßtheorie noch gar nicht so genau bestimmt war, daß sie nicht noch Erörterungen hätte zulassen sollen; was er in einem spätern Schreiben selbst gesteht: „ich verstand nicht einmal, was der Ablaß eigentlich sei, wie es denn auch alle Papisten auf einen Haufen nicht wußten. Er ward allein um des Brauchs und der Gewohnheit willen so hoch gehalten. Deshalb disputirte ich davon, nicht in der Meinung, als wollte ich ihn verwerfen, sondern weil ich seine Kraft und Wesen durchaus nicht kannte, wollte ich's gern erlernen, und weil mich die todten oder stummen Meister, d. i. der Theologen und Juristen Bücher nicht belehren konnten; so begehrte ich, bei den Lebendigen Rath zu suchen und die Kirche Gottes selber zu hören, auf daß, so etwa fromme Leut vorhanden wären, durch den heiligen Geist erleuchtet, sie sich über mich erbarmten und nicht bloß mir, sondern der ganzen Christenheit zu gut einen ächten und gewissen Bericht vom Ablaß geben möchten." —

Mit einem Worte: Luther tastete damit nicht des Papstes Oberhoheit und Vorzüge an, sondern nur den eingerissenen Mißbrauch, von dem er hoffte, der Papst selbst und die hohen Kirchenbeamten würden ihn abstellen, sobald er nur zu ihrer Kenntniß käme.

Daß dieser letzte Gedanke insonderheit seine Seele erfüllte, und daß es ihm darum zu thun war, recht eigentlich auf ordnungsmäßigem Wege die Abstellung zu bewirken, ergiebt sich daraus, daß er sich an den Kurfürsten Albrecht und an die Bischöfe, deren Sprengel der Schauplatz des Unfugs war, an den Bischof von Meißen, der seine Diöces gänzlich frei von Ablaßkrämern zu halten gewußt hatte, an die Bischöfe von Merseburg, Zeitz und Brandenburg mit Vorstellungen wandte. An den letzten ging er zunächst und am natürlichsten, da Wittenberg in dessen Sprengel lag. Es saß damals auf diesem Stuhle der gelehrte und umsichtige Scultetus, der ihn in Erfurt vor zehn Jahren zum Priester geweihet hatte, auch der Einzige, der Interesse genug an der Sache nahm, um sich mit Luthern darüber einzulassen. Er sandte ihm ein Schreiben, und

als Ueberbringer desselben, zu näherer Unterredung, den Abt des Klosters Lehnin in der Mark. Der Richtigkeit und Wahrheit der Lutherschen Behauptungen konnte er zwar seinen Beifall nicht versagen, das indiscrete Ablaßausbieten hatte auch sein ganzes Mißfallen erregt; aber er machte auch auf die Bedenklichkeiten aufmerksam, die einem Prälaten der römischen Kirche dabei sofort aufsteigen mußten. Und in der That war der Bischof von Brandenburg hier in einer eigenen Verlegenheit. Denn nicht nur hatte sich Maximilian bewegen lassen, den Ablaßhändlern einen kaiserlichen Freibrief auszufertigen, sondern erst kurz zuvor war von dem Kurfürsten Joachim I. durch einen Erlaß vom 17. September 1517 dem Ablaßcommissarius seines Bruders Albrecht sicherfriedsam Geleit versprochen und die Erlaubniß gegeben, den päpstlichen Ablaß in den brandenburgischen Landen, Städten und Gebieten frei und ungehindert zu verkündigen. Mochte nun auch die marktschreierische und gelderpressende Art dem Kurfürsten selbst und seinen Landesbischöfen nicht wenig unangenehm sein; so war doch das Mandat einmal gegeben, und es reimte sich nicht gut mit dem ertheilten kurfürstlichen Freibriefe, wenn der brandenburger Prälat, an welchen das Mandat des Kurfürsten mit gerichtet war, einschränken oder mißbilligen wollte, was sein geistlicher, wie sein weltlicher Oberherr gestattet hatte.

Luther von so vieler Herablassung der bischöflichen Gnade beschämt, war gern geneigt, die Sache auf sich beruhen zu lassen, und das um so mehr, da auch seine Ordensobern sich gar nicht einverstanden mit dem Unternehmen erklärten und fürchteten, es werde durch Ein Mitglied ihre ganze Augustinergenossenschaft in allerlei Nachtheile gerathen. Aber die Sache selbst ruhete nur nicht.

Binnen vierzehn Tagen waren die Luther'schen Theses und seine Predigt von Ablaß und Gnade in ganz Deutschland und binnen Monatsfrist fast in der ganzen Christenheit bekannt, „als wären die Engel selbst Botenläufer und trügens für aller Menschen Augen, beschreibt Myconius, es glaubt kein Mensch, wie ein Gered davon wurd: wurden bald geteutscht, und gefiel dieser Handel nur jedermann wohl, ausgenommen den Predigermönchen und Bischof von Hall auch etlichen, die des Papsts täglich genossen, und die Schätz der Erde, die er erhoben hatte, weidlich gebrauchen."

In der unermeßlichen Wirkung, die sie hervorbrachten, lag der augenscheinlichste Beweis, daß Luther nur in Worte gefaßt habe, was die Herzen aller Verständigen uud Bessern schon längst erfüllt und bewegt hatte. Ob Luther Recht habe? — Dies unterlag daher der Frage nicht, wohl aber, wohin dieser Anfang führen, welches Schicksal den Bekenner der Wahrheit treffen, und wo seine Stimme verhallen werde? Und der Decan des Hamburger Domcapitels, Albert Kranz, sprach gewiß das Bedenken vieler aus, als er nach Lesung der Luther'schen Streitsätze, die ihm als literarische Neuigkeit auf seinem Krankenlager gereicht wurden, rief: „Freilich sagst du die Wahrheit, mein guter Bruder, aber du wirst nichts ausrichten. Geh, schleuß dich in dein Kämmerlein und bete: „Erbarme dich meiner o Gott." Denn wer durfte sich mit der Hoffnung schmeicheln, daß jetzt Einem gelingen werde, was schon oft Vielen mißlungen war. Doch Gott ändert Zeit und Stunde; und die Zeit war erfüllet.

Fünftes Kapitel.

Oeffentliche Handlungen.

> Ein Held streitet getrost und tapfer, und überwindet und richtet Alles wohl aus, da doch dem äußerlicheu Sinne Alles ganz das Gegentheil geschienen hat.
>
> Luther.

Auf die Aufforderung Luthers, zu einer mündlichen Unterredung mit ihm sich zu stellen, war Niemand erschienen. Dies konnte für eine Scheu gelten, in ein mißliches Unternehmen sich einzulassen. Daß die Gelehrten sich zurückzogen; daß Bischöfe und höhere Kirchenbeamte den Handel für ein übereiltes Ding erklärten; daß sogar seine näheren Genossen, Prior und Subprior des Augustinerconvents ihn abmahnten; dies Alles mochte nicht geeignet sein, seinen Muth zu beleben*). Aber daß kein Wittenberger öffentlich auftrat, war

*) Allerdings muß Luthern damals manches gedrückt haben, das sagt er selbst später: „Was und auf was Weise mein Herz in den beiden ersten Jahren gelitten und ausgestanden, und in welcher Demuth, ich möchte schier sagen, in welcher Verzweiflung ich da schwebete, ach, davon wissen die sichern Geister wenig, die hernach des Papstes Majestät mit großem Stolz und Vermessenheit angriffen, wiewol sie mit all ihrer Kunst dem Papst auch nicht ein Härlein zu krümmen vermochten, wenn nicht Christus durch mich, sein schwaches und unwürdiges Werkzeug ihm bereits eine unüberwindliche Wunde geschlagen hätte."

doch auch ein günstiges Zeichen. Soll es nicht als eine stille Billigung angesehen werden, so muß es doch für einen Beweis von der friedlichen Hausgenossenschaft Wittenbergs, die keinen innern Zwiespalt herbeizuführen gedachte, gelten. Auswärtige Gegner blieben aber nicht aus. Zuerst kam Tetzel mit einer deutschen Schrift gegen Luthers Predigt: „wider vormessenen Sermon von zwentzig irrigen Artikeln." Dann mit zwei lateinischen Disputationen die von ihm in Frankfurt a. O. gehalten wurden.

Wenn Tetzel an Unverschämtheit in seiner Ablaßbude Niemanden über sich erkennen mochte, so erkannte doch der umherziehende Meßfierant die Ueberlegenheit des gelehrten Professors und flüchtete sich unter die Flügel eines frankfurter Theologen, Conrad Koch aus Wimpfen, daher Wimpina gewöhnlich genannt, dem es schon recht war, der Nebenbuhlerschaft der beiden jungen Universitäten wegen, einen Strauß auszufechten, in welchem des Papstes Ansehen einen nicht zu verachtenden Rückhalt bot. Und wirklich gingen auch die von Wimpina entworfenen Sätze (dieser, nicht Tetzel war der Verfasser) vornehmlich darauf aus, die Auctorität des Papstes auf die höchste Spitze zu schrauben; ihn hoch über die Kirche, über die Schrift, über das Fegefeuer zu setzen; seinen Ablaß für das erprobteste, über allen Sacramenten, guten Werken und Büßungen stehende Seligkeitsmitel auszugeben und einen Jeglichen für einen Ketzer zu erklären, der anders glaube und lehre oder der nicht, wenn er Gewalt dazu besitze, solcher Ketzerei Einhalt thue.

Daneben gab der Ketzermeister, zur Bekräftigung seines Urtheils das öffentliche Schauspiel des Verbrennens. Die ihm anstößigen Lutherschen Thesen opferte er den Flammen. Bei der Gertrudenkirche in einer der Vorstädte Frankfurts hielt Tetzel am Tage der Disputation, den 20. Januar 1518, vor einer über 300 Köpfe starken Versammlung von Mönchen und Geistlichen und vor vielem Volke eine geharnischte Rede und schleuderte Luthers Sermon vom Ablasse und die theologischen Streitsätze unter wilden Verfluchungen auf den brennenden Holzstoß.

Aber des Lehrers Leid und Lust theilt die von seinem Geiste entzückte Jugend. Sollten die wittenberger Studenten diese schmähliche Behandlung ihres Meisters hingehen lassen? — Es verlautet in Wittenberg, daß ein Abgesandter Tetzels mit einem ansehnlichen Vorrathe der Tetzelschen Gegensprüche dort angekommen sei: alsbald fallen die Studenten unsanft über den Mann her, der es wagt,

mit solcher Waare in Wittenberg zu erscheinen; einige Exemplare werden gekauft, die andern mit Gewalt genommen, und nun erscheint, wie es bei academischen Feierlichkeiten Brauch ist, ein Proclama: „Männiglich stelle sich Nachmittags zwei Uhr auf offenem Markte ein; dort sollen nach gehaltenem Flammengericht die Tetzel'schen Positionen zu Grabe getragen werden." — Die academische Jugend erscheint und 800 der verhaßten Blätter wandern den Weg des Todes in die Flammen.

Nicht lange nach Tetzel traten zwei andere Kampfgenossen für ihn ein: Beide Dominicaner, so daß es scheint, als hätten es die Mitglieder dieses Ordens zu einer Ehrensache gemacht, ihren angefochtenen Bruder bestmöglichst zu vertheidigen. Der Eine war ein römischer Hoftheologe, Sylvester Prierias, General des Ordens, Cardinal und päpstlicher Oberhofmeister, der das Censor-Amt verwaltete und daher bald zur Kenntniß der in Deutschland erschienenen Schriften gelangte. Der Andere der gefürchtete Ketzermeister Jacob von Hochstraaten in Köln. Prierias, von dem unumstößlichen Satze ausgehend, daß des Papstes hohe Machtvollkommenheit jeglichen Zweifel an Allem was er thue und ordne, mithin auch jeden Zweifel an der Gültigkeit des päpstlichen Ablasses zur Ketzerei stempele, nahm Luthers Thesen einzeln durch und unterließ nicht, geradezu das Gegentheil von Luthers Behauptung auszusprechen. Wenn Luther z. B. es für Menschensatzungen ausgegeben hatte zu lehren, daß die Seele gen Himmel fliege, sobald das Geld im Kasten klinge, so setzte Prierias dagegen, daß dies ächte christkatholische Wahrheit sei. Auch rieth er dem Papst Leo X., an Luthern die Strafe des Verbrennens vollziehen zu lassen; und Hochstraaten, dem das Richten bequemer und vermöge seines Amts geläufiger, als das Widerlegen war, kannte auch nur den Gedanken: Wer sündiget, muß bestraft werden; wer des Papstes untrüglichem Ansehen und unbedingter Macht nicht blindlings sich unterwirft, ist des Todes schuldig. Er verdammte ebenfalls zum Feuer.

Der gelehrteste Gegner aber war der Vicekanzler der Universität Ingolstadt, Dr. Johann Meyer, gewöhnlich nach seinem Geburtsorte Eck genannt, der Luthern früher Beweise seiner Hochachtung gegeben hatte. Dieser griff ihn nun auf das Bitterste an. Seine Schrift erschien unter vornehmem Titel „Obelisken," um Luthern zu Boden zu schmettern. Er legte demselben darin zur

Last, daß er mit dem Gifte der böhmischen Ketzerei die ganze Kirche anstecken wolle.

Von so vielen Gegnern gedrängt, konnte Luther den Wunsch seines Bischofs, die Sache auf sich beruhen zu lassen, unmöglich erfüllen. Er antwortete Jedem auf die Art, wie er angegriffen war. Seinen Sermon vom Ablasse rechtfertigte er; den Eck'schen Obelisken setzte er seine „Asterisken" entgegen *); dem Prierias, dem unverschämten Lästermaul des Satans, eine leichte Abfertigung, und demnächst, „da der elende Mensch sich an mir rächen will, daß ich auf die schaalen Zoten lächerlich geantwortet, läßt eine kurze Antwort, die er Epitoma nennt, (als der nicht viel Griechisch vergessen hat) gegen mich ausgehen," heftiger. Am derbsten aber fiel er über Hochstraatens verdammungssüchtige Ignoranz her, von dem er schreibt: Gott hat mir einen andern und aus einem alten, einen neuen Feind erweckt, nehmlich den theuern und, urlaub zu reden, ehrwürdigen Vater M. Johann Hochstraaten, den gemeiniglich Jedermann mit Recht Ketzermeister heißet. Und am Schlusse entläßt er ihn also: „darum gehe hin, du unseliger blutdürstiger Mörder, der des Bluts der christlichen Brüder nicht kann satt werden. Erforsche und suche Roßkäfer (nicht fromme Christen) in ihrem Mist, bis so lange du lernest, was Sünde, Irrthum, Ketzerei (und was mehr zu eines Ketzermeisters Kunst gehört) sei. Denn ich habe keinen gröbern Esel gesehen, denn eben dich, unangesehen, ob du gleich so viele Jahre, wie du rühmst, in der Dialectica studirt und zugebracht hast. Was ist's denn auch Wunder, daß du die christlichen Artikel frommer gottseliger Männer für Unrecht und Ketzerei verdammst, weil du nicht wissest, was wider die Schrift, und folgend, viel weniger verstehest, was ketzerisch und zu verdammen sei."

Durch die krassen Behauptungen, welche die Gegner Luthers aufgestellt hatten, wurde die lesende Welt nur noch mehr mit Theilnahme an dem Manne erfüllt, der es gewagt, eine Partei zu bekriegen, welche dem gesunden Menschenverstande so unglaubliche und unerträgliche Dinge bieten mochte. Der Papst selbst befahl dem ungeschickten Vertheidiger Stillschweigen und Luther konnte

*) Selbst hier steht Menschenwerk und Gotteswerk einander gegenüber. Obelisken errichtete der Stolz der Menschen, Asterisken, die Sterne, hat Gott der Herr am Firmament erhöht.

sich nicht besser bei dem Publicum rechtfertigen, als durch Herausgabe der Schrift seines Gegners, der er nichts als kurze Bemerkungen und Andeutungen, wohin solche Behauptungen führten, beifügte.

Doch nahm ihn der Streithandel, der immer verwickelter zu werden drohete, nicht so gänzlich in Anspruch, daß er nicht hätte Zeit erübrigen sollen, für ächte Volksbelehrung zu sorgen. Darum ist die Zeit der Reformation eine so dankbar zu preisende, weil sie die Kreise der Bildung erweitert hat, daß kein Mitglied der Kirche Jesu Christi, auch das Geringste nicht, von der Unterweisung zur Gottseligkeit ausgeschlossen bleibt; sondern alle Theil haben an der Lehre und Wahrheit, die da frei macht. Luthern war es nicht genug, daß auf den hohen Schulen die von unfruchtbarem Wuste der Spitzfindigkeiten starrende Theologie auf die reinern Elemente der heiligen Schriftwahrheit zurückgeführt würden: er wollte auch „nicht für die Gelehrten — denn mein Sinn ist, daß ich Jedermann nützlich," sorgen. So schrieb er die Auslegung des Vaterunsers deutsch, die zehn Gebote und mehrere Psalmen, damit männiglich Trost und Wahrheit der Schrift habe. Zunächst gewann dadurch seine Gemeine in Wittenberg Belehrung und Erbauung, aber die geschäftige Druckerpresse breitete seine Werke auch in andern Städten und Gegenden deutscher Zunge aus und es wurden täglich hinzugethan die durch ihn an den Herrn glaubten.

Zu einer öffentlichen Person, an welcher die Blicke Vieler theilnehmend hingen, war er bereits geworden, von Tetzel und dessen Anhange, den Dominikanern in Schriften und Predigten geschmähet und als Erzketzer verdammt, aber von einer bei weitem größern und ehrenwerthern Menge, als Lehrer von seiner Kirchengemeine und den academischen Zuhörern geliebt, als freimüthiger Mann hochgeschätzt und durch ein sittenreines, mit seinen Grundsätzen übereinstimmendes Leben vor Allem ehrenwerth, daß Melanchthon mit Recht auf ihn den Spruch der Alten anwendet: „Tadelloser Wandel findet den festesten Glauben."

Die Augustiner, wie sehr sie auch anfangs erschrocken waren, fingen an, einen Werth auf den Mann zu legen, dessen Ruhm auf ihren Orden zurückstrahlte und als eine neue öffentliche Handlung Gelegenheit darbot, ihn gleichsam als Vertreter wissenschaftlicher Tendenzen darzustellen, benutzten sie diese gern.

Es fand nämlich im Frühjahr 1518 in Heidelberg ein Convent

dieses Ordens Statt. Die Sorgfalt seiner Freunde rieth vor der Reise dahin aus Furcht vor Nachstellungen dringend ab, weil durch das Ketzergeschrei der Mönche das Volk in vielen Gegenden, die er durchreisen mußte, aufgeregt war. Luther ließ sich indessen nicht abhalten, zu thun, was sein Orden ihm vorschrieb. Versehen mit Empfehlungen seines Kurfürsten trat er wohlgemuth die Reise zu Fuß an, und erreichte glücklich Heidelberg. Nach abgethanen Geschäften wurde auf Ansinnen des Ordens in jener Universitätsstadt eine öffentliche Disputation angestellt, bei welcher Luther einen so großen Reichthum von gelehrten Kenntnissen, eine so scharfe Urtheilskraft, eine so glückliche Gewandtheit entwickelte, daß die Zuhörer mit Bewunderung an den Lippen des rüstigen Sprechers hingen und die Blitze seines Geistes zündend in das Gemüth vieler junger Männer fielen, die sich alsbald mit dem lebendigsten Eifer dem Reformationswerke hingaben. Martin Bucer, Johann Brenz, Erhard Schnepf waren damals in Heidelberg. Der Pfalzgraf Wolfgang zog Luthern, Staupitzen, Langen zur Tafel und ließ ihnen alles Sehenswürdige in seiner Residenz zeigen. Er schrieb an den Kurfürsten: „Er, Luther, hat sich allhier mit seinem Disputiren also geschickt gehalten, daß er nit ein klein Lob Ew. Liebden Universität gemacht hat, es wurde ihm auch ein großer Preyß von viel gelehrten Leuten nachgesagt."

Luther sah sich aber auch selbst bei der Stellung, die er jetzt vor ganz Deutschland einnahm, zu einem öffentlichen Schritte gedrungen. Es war ein Werk der Rechtfertigung vor der öffentlichen Meinung der deutschen Nation, was ihm oblag. So wenig ihm das Aufsehen, welches sein Angriff bisher gemacht, verborgen geblieben war, eben so wenig konnte es ihm gleichgültig bleiben, wie darüber geurtheilt wurde, und ob die Verläumdung, die ihr Gift gegen ihn ausspie, oder die Wahrheit, die er als Gottes Sache auf seiner Seite zu haben überzeugt war, siegen sollte. Er entschloß sich daher seinen allenthalben bekannt gewordenen Streitsätzen eine ausführliche und motivirte Erklärung folgen zu lassen und sein gutes Recht zu näher entwickeln und zu begründen. Dies sind seine Resolutionen über die Thesen vom Ablaß.

Wie er darin die einzelnen Punkte mit großer Geschicklichkeit in das rechte Licht stellte; so trat vornehmlich der in seiner Ueberzeugung immer mehr ausgebildete Grundsatz klar und kräftig hervor, daß allein der heiligen Schrift ein entscheidendes Ansehen

bei der Feststellung der Lehre und bei den darüber entstehenden Streitigkeiten zukomme; daß einem in Lehre und Leben irrenden Papste die höchste Auctorität nimmermehr, sondern daß diese nur der ganzen Kirche beigelegt werden, und daß die Kirche auch nur Schriftwahrheit zu Glaubensartikeln erheben könne. Ja er schärft es mit dem heiligsten Ernste ein, daß niemals der Machtspruch, woher er auch komme, sondern allein die Gewalt der Gründe in Angelegenheiten des Glaubens entscheiden könnte und erklärt laut und nachdrücklich, daß die Kirche einer Reformation bedürfe.

Sprach sich hierin seine innigste Ueberzeugung aus, so war seine Rede zugleich wieder die Offenbarung vieler Herzen, die auf's neue der empfundenen Wahrheit und dem Manne huldigten, welcher sie so unverholen vortrug, daß es aber auch wirklich unverholen geschah, davon gab Luther Beweis genug. Er schickte die Schrift seinem Bischofe, dem schon erwähnten Hieronymus Skultetus, er schickte sie seinem Landesherrn und durch den Vorgesetzten seines Ordens, Friedrich Staupitz, dem Papste Leo X. selbst zu. In dem Begleitschreiben an den Papst herrscht die Sprache ehrerbietiger Unterwürfigkeit, als auch des zuversichtlichen Vertrauens, daß die Einsicht und Gerechtigkeitsliebe Leo's der Wahrheit nicht abfallen könne noch werde, und enthält zugleich den Ausdruck der Unmöglichkeit, zu widerrufen, obwohl er sehe, daß die Bekanntmachung seiner Sätze ihm außerordentlichen Neid und Haß erweckt habe.

Daß mit einem Widerruf von seiner Seite allem weitern Verfolg der Sache Einhalt gethan werde, konnte Luther nicht verborgen bleiben. Aber es lag auch nicht in seiner Seele, dies Opfer zu bringen, das nicht ihm selbst, sondern der ihm über Alles theuern Wahrheit gegolten hätte, und wie gering er sein persönliches Interesse anschlug, wie er vielmehr in vollester Ergebung auch dem Aeußersten gefaßt entgegen sah, läßt sich aus den Worten schließen, mit dem der Brief an seinen väterlichen Freund Staupitz endiget. Er schreibt: „Soviel meine zornigen Feinde, die mir hart dräuen und nachstellen, belanget, weiß ich nichts zu antworten, denn das Wort Reuchlins: der Arme hat nichts zu fürchten, denn er hat nichts zu verlieren. Ich hab weder Gut noch Geld, begehre auch der keines: ich hab gut Gerücht und Ehr gehabt; der mache es nun zunicht ohne Unterlaß, der es angefangen hat. Der einzige nichtige Leib, durch viel und stete Gefahr und Unglück geschwächt, ist noch übrig.

Richten sie denselben, sei's durch List oder Gewalt, Gott zu Dienst, thun sie mir wahrlich sehr einen großen Schaden, verkürzen mir die Zeit meines Lebens irgend eine Stund oder zwo, helfen mir desto eher gen Himmel."

Aber es gab noch viel zu thun für ihn in der streitenden Kirche.

Sechstes Kapitel.

Die Verhöre.

Es ist keine größere Stärke des Glaubens und der Ketzerei, denn wo man ohne Gotteswort mit bloßer Gewalt dawider handelt.
Luther.

Die Ueberzeugung, in seinem Berufe zu handeln, hatte Luthers Auftreten gegen den Ablaß geleitet. Daß aber die geringe Ursach einer academischen Disputation so außerordentliche Wirkungen nach sich ziehen werde, war ihm gewiß nicht in den Sinn gekommen. Das hatte auch der Papst nicht gedacht, der die Sache für ein durch Ordenseifersucht erregtes Mönchsgezänk hielt; vielleicht aber hatte es der Kaiser Maximilian geahnet, der Luthern seinem Kurfürsten mit den Worten empfehlen ließ, „man möchte seiner einmal bedürfen."

Bei diesem Kurfürsten Friedrich — den Weisen nennt ihn die Geschichte wegen seiner ruhigen Prüfung aller Verhältnisse und möglicher Folgen ehe er handelte — vereinigte sich Manches zu Gunsten des begonnenen Werks. Die zu Frankfurt a. O. vorgefallenen Auftritte konnten ihm leicht als gegen seines Wittenbergs aufstrebenden Ruhm gerichtet erscheinen: Deutschlands Stimmung mußte ihm bekannt sein, und ihn, den mächtigen deutschen Fürsten ging es an, einer Ungerechtigkeit sich zu widersetzen. In Rom war nämlich unter dem Vorsitze des Sylvester Prierias, der Kläger und Richter zugleich vorstellte, ein Gericht über den Urheber der anstößigen Lehrsätze niedergesetzt und dieser gefordert, binnen 60 Tagen in Rom zu erscheinen. Um vorauszusagen was seiner dort wartete, dazu bedurfte es nur einer sehr mäßigen Kenntniß geschehener Dinge und des Geistes der päpstlichen Curie.

War nun der Kurfürst auch der römischen Kirche mit aller herkömmlichen Ehrerbietung ergeben und hielt er es für „eine gräuliche Sünde," daß ein Irrthum im heiligen katholischen Glauben durch ihn sollte geschützt oder wohl gar gefördert werden: so behielt doch das deutsche Rechtsgefühl die Oberhand.

Sein Professor hatte sich erboten vor frommen, unparteiischen, unverdächtigen, gelehrten und christlichen Richtern gehorsamlich zu erscheinen und nur, geladen durch frei Geleit, vor aller Gewalt versichert zu werden. Die ganze Universität hatte sich bei dem Papste und dem päpstlichen Kammerherrn, C. v. Miltitz, für Luthern verwandt; der Graf von Mansfeld warnte vor der Gefahr, die ihm außerhalb Wittenberg drohete: also schien es wirklich den deutschen Rechten angemessen zu sein, den Verdächtigen in Deutschland selbst verhören zu lassen. Auch war der Papst dem Wunsche des Kurfürsten nicht entgegen.

Auf dem 1518 zu Augsburg versammelten Reichstage befand sich damals ein päpstlicher Gesandter, der Cardinal Thomas de Vio von Gaeta, gewöhnlich Cajetanus genannt: dieser war es, welcher den Auftrag erhielt, die Sache zu ordnen.

Ohne Bedenklichkeiten war indessen die Lage Luthers auch so keineswegs. Hatte auch der Kurfürst, sein Herr, sich für ihn verwandt, ihn mit Empfehlungen und Geleit versehen; war der Papst auch gefällig genug gewesen, in das Verhör in Deutschland zu willigen; so war die Meinung doch durchaus nicht, ihn in Deutschland ungestraft zu lassen. Vielmehr enthielt die dem Cardinallegaten ertheilte Instruction das bereits gefällte Urtheil *), und der Kaiser, dem anderweitig an des Papstes Willfährigkeit gelegen war, hatte geradezu erklärt: „er wolle mit allem Ernste darauf halten, daß die päpstlichen Ansprüche in dieser Sache nachdrücklich im Reiche unterstützt würden."

---

*) In der Instruction für den Gesandten, gegeben zu Rom 23. August 1518, heißt es: „Wir befehlen dir, den Ketzer Luther in Person vor dir erscheinen zu lassen, und wenn du seiner habhaft geworden bist, ihn in sicherm Gewahrsam zu behalten, bis du von uns weitern Befehl empfängst, daß er vor uns und den apostolischen Stuhl gestellet werde. So er bußfertig vor dir um Verzeihung bittet, und Zeichen der Reue sehen läßt, wegen seiner Frechheit, so magst du ihn in die Einheit der Kirche, die sich dem Reumüthigen nie verschließt, wieder aufnehmen. Wenn er aber in seiner Halsstarrigkeit verharrend, sich dir nicht stellt, so sollst du an allen Orten Deutschlands, ihn und alle seine Anhänger auch durch öffentliche Gebote, nach der Weise derer, so vor Zeiten öffentlich als Geächtete an die Rathhäuser angeschlagen worden, für Ketzer, Verbannte, Verfluchte und Vermaledeite ausrufen, und gebieten, daß alle gute Christen sich vor ihm hüten mögen."

Auch in der Person des Legaten lag nichts Tröstliches: dieser war ein stolzer Mann, den sein Gesandtenposten noch unerträglicher hochmüthig gemacht; er war ein Welscher, ein Dominikaner, und als Gelehrter ein Freund derjenigen Theologie, welcher Luther längst den Krieg erklärt hatte. Wer dies Alles ermaß, der zitterte für Luthern. In dem Barfüßerkloster zu Weimar sprachen sie, als Luther dort einkehrte, von der Möglichkeit des Verbrennens *), und Jeder gab ihm auf seinem Wege die aufrichtigste Theilnahme zu erkennen. „Ich habe aller Leute Gunst und Zufall," schreibt er aus Augsburg. In Nürnberg hatte sich ein Freund, Wenzeslaus Link, ihm angeschlossen; sein alter Gönner, Staupitz, um mit Rath und That ihm nahe zu sein, gesellte sich zu den kurfürstlichen Räthen Philipp von Feilitsch und Johann Ruhel in Augsburg. Die Domherren dieser Stadt, die kaiserlichen Räthe und die städtischen Rathsverwandten, unter ihnen insonderheit Herr Christoph Langemantel und Conrad Peutinger, machten Luthers Sache sorglich zu der ihrigen. Sie fanden, daß er nicht „wohlverwahrt" genug, nicht mit hinlänglichem Sicherheitsmandate, „das er am meisten bedurft hätte," obwohl der Kurfürst gemeint, es sei nicht nöthig, erschienen sei; und wollten ihn nicht eher vor den Legaten lassen, bis ein kaiserlicher Geleitsbrief und eine Sicherheitskarte von dem Rathe der Reichsstadt Augsburg ausgefertiget waren.

Empfindlich berührt von diesem Mißtrauen, ließ der Cardinal den endlich Angemeldeten (er war den 7. October schon angekommen) Dienstags den 12. October zur ersten Audienz. Durch den Gegensatz der königlichen Pracht, mit der Cajetan in Augsburg sich umgab, noch gehoben, sollte eine gnädige Herablassung des Hohen gegen den Niedern diesem das Eingehen in die Propositionen des Gesandten erleichtern. Luther beugte sein Knie, wie es Sitte war vor dem Fürsten der Kirche; dieser hob ihn auf und eröffnete ihm freundväterlich, welchem Begehr er als guter Sohn der Kirche Folge zu leisten habe.

*) „Mit Nesseln ging es hin, aber mit Feuer wär es zu heiß," antwortete Luther. Es ist überhaupt merkwürdig, wie in der allerernstesten Stimmung ein Gedanke heiterer Naivetät ihm durch die Seele fuhr, der ihn selbst ermuthigte und seinen Widerpart verstummen machte. So stellte Einer aus dem Gefolge des Cardinals, Urbanus von Serralonga, ihm das augenscheinlich Hülflose seiner Lage vor, und fragte ihn, wo er denn zu bleiben gedächte, wenn der Kurfürst ihn aufgäbe, der doch schwerlich seinetwegen einen Krieg anfangen würde? Luther antwortete: „Unter dem Himmel."

Zum Ersten: er sollte seine Irrthümer widerrufen. Zum Andern: er sollte geloben, in Zukunft von denselben abzustehen, und endlich: er sollte versprechen Alles zu meiden, was die Kirche verwirren könne. — Aber gerade der erste Punkt war der Stein des Anstoßes. Die Treue, mit welcher Luther an seiner Ueberzeugung hing, litt es nicht, daß er unüberwiesen einen Widerruf thäte, und wenn der Cardinal sagte, er müsse sich entweder auf Gewalt gefaßt machen, oder widerrufen; so trat hier Gewalt und Wahrheit in einen so schneidenden Gegensatz, der Luthern das Ungerechte der absichtlichen, willkürlichen Unterdrückung der Wahrheit nur um so tiefer empfinden ließ.

Bescheiden bat er, die zu widerrufenden Irrthümer ihm bemerklich zu machen; und der Cardinal, immer in der Rolle der Herablassung, nannte ein Paar solcher Sätze. Ja es schien, als wolle er sich auf die heilige Schrift berufen, vor der sie sich, seiner Meinung nach, nicht rechtfertigen ließen. Doch kam er im Gespräche sehr bald wieder von der Schrift ab auf die päpstlichen Verordnungen, in denen er unstreitig besser zu Hause war; denn seinen Cardinalshut trug er zum Lohne für seinen Eifer, dem päpstlichen Stuhle mit seiner Wissenschaft zu dienen.

Luther giebt dem Cardinal zu bedenken, daß päpstliche Decrete, welche, wie das von ihm angeführte (eine sogenannte Extravagante) auf einer falschen Erklärung der heiligen Schrift beruhen, Nichts gelten können und entwickelt den scholastischen Spitzfindigkeiten des Cajetan gegenüber eine so tiefe Kenntniß und gewandte Handhabung der schlagendsten Schriftstellen, daß der Cardinal, der fast schülerhaft vor diesem Meister verstummte, seine Würde zu Hülfe nehmen mußte. Mit einem vornehmen Lächeln machte er der Audienz ein Ende.

Auf diesen vorläufigen Auftritt, der eigentlich nur dazu gedien hatte, die handelnden Personen einander bekannt zu machen, folgte am nächsten Tage der bedeutungsvollere Act. Abermals erschien Luther vor dem Cardinal, aber diesmal in feierlicher Begleitung von vier kaiserlichen Räthen, des kurfürstlichen Gesandten, des Generalvicars Staupitz, eines Notarius und mehrerer Zeugen. Er kam, um sich zu erklären.

Er erklärte aber, daß er gegen alles Verfahren protestire, bei welchem nur von Widerrufen und nicht von Widerlegen die

Rede sei; daß er sich, wo es auch begehrt werde, zur öffentlichen Verantwortung wegen seiner Lehre stellen, daß er alle Einwürfe des Cardinals schriftlich beantworten und vier Universitäten, Basel, Freiburg, Löwen und Paris, als Richter über seine Sätze erkennen wolle.

Der Cardinal, dem es mehr darauf ankam, den Streit kurz und gut abzuthun, wollte auf jene Umwege zum Ziel nicht eingehen; konnte aber doch dem Antrage einer schriftlichen Verantwortung sich nicht entlegen. Er nahm diesen daher, und am folgenden Tage, den 14. October, den von Luther in dieser Absicht gefertigten Aufsatz an. Das Papier in der Hand, begann er nun sehr lebhaft zu reden und hoffte Luthern zu übertäuben, so daß Staupitz den Strom seiner Worte zu unterbrechen und zu bitten für gut fand, der Cardinal möge doch auch Luthern anhören. Jener redete aber über die zwei schon am vorigen Tage als irrthümlich bezeichneten Sätze: „der Schatz des Ablasses sei nicht das Verdienst Christi," und „von der Rechtfertigung durch den Glauben," wobei er immer wieder auf den geforderten und zu leistenden Widerruf*) zurückkam. Da griff denn auch Luther muthig drein, und — doch wer könnte das Gespräch besser beschreiben, als Er, der sein eigenes Erlebniß schildert: „Der Cardinal warf den Zettel mit Unwillen und Verachtung weg und schrie: ich sollt einen Widerspruch thun, machte eine lange Rede aus St. Thomas Fabeln, meint und hielt dafür, er hätte mich überwunden und gestillet. Ich hub auch etliche Mal an zu reden, aber er donnerte und schnurrte allwege und herrschet allein. Endlich hub ich auch an zu schreien und sprach: Wenn es kann angezeigt werden, daß obgenannte Extravagans sagt: daß der Schatz des Ablasses sind die Verdienste Christi, so will ich meinen Widerspruch nach Ew. Hochwürden Gefallen und Willen thun. Darauf ward er ganz ungeberdig, lachte fast sehr und nahm von Stund an das Buch in die Hand, las berührte Extravagans hitzig und keuchend, bis er an das Wort kam, da geschrieben steht: daß der Herr Christus habe durch sein Leiden den Schatz erlangt. Da

*) In einem Briefe an seinen Collegen Carlstadt schreibt er über sein zweites Verhör: „das weiß ich, daß ich der Allerangenehmst und Liebst wär, wenn ich dies einzig Wort spräch: Revoco das ist: ich widerruf. Aber ich will nicht zu einem Ketzer werden mit dem Widerspruch der Meinung, durch welche ich bin zu einem Christen worden. Ehe will ich sterben, verbrannt, vertrieben, vermaledeiet werden." — Man sieht hier, wie er an sich selbst hätte irre werden und sein inneres Leben ertödten müssen durch den Widerruf.

sagte ich: Ew. Hochwürden wolle hier das Wort: „er hat erlangt" fleißig erwägen. So Christus durch seine Verdienste hat einen Schatz erlangt, so sind ja die Verdienste nicht der Schatz, sondern dies, das die Verdienste verdienet haben, das ist, die Schlüssel der Kirchen. Folglich ist mein Schluß wahr. Als der Legat so unversehens beschämt war, und doch unbeschämt wollte geachtet sein, fiel er mit Gewalt auf andere Meinung, und stellte dieses mit Willen in die Vergessenheit. Aber ich sagte, doch mit gebührender Ehrerbietung, getrost: Ew. Hochwürden soll es nicht dafür halten, daß wir Deutsche die Grammaticam nicht haben oder wissen. Es ist ein Anders, daß etwas ein Schatz ist, und ein Anders, den Schatz erlangen. Und also war seine Zuversicht gebrochen. Da er nochmals schrie, ich sollte einen Widerruf thun, und sprach: Gehe hin und komme nicht wieder zu mir, du wolleſt denn einen Widerspruch thun, so ging ich fort.

Nichts durch seine herablassende Freundlichkeit, Nichts durch seine imponirende Würde, Nichts durch seine gelehrte Demonstrationen bei einem Mönch erreicht zu haben, der gegen einen Cardinalpresbyter und päpstlichen Gesandten bei Kaiser und Reich als eine kaum beachtenswerthe Creatur erschien; dies war dem stolzen Römer doch zu viel. Weiter mit Luther persönlich zu verhandeln, schien jenseits der Grenzen der Nachgiebigkeit und selbst der Klugheit zu liegen. Aber es war auch für ihn ein Ehrenpunkt, wenigstens ein erträgliches Resultat in einer Sache zu erreichen, welcher die Tausende von Anhängern eine wohlzubeherzigende Wichtigkeit gaben. Der grollende Cardinal ließ noch an demselben Tage die beiden Freunde Luthers, Staupitz und Link, vor sich fordern und erklärte, er wolle „mit der deutschen Bestie mit den tiefen Augen und den wunderlichen Speculationen im Kopfe" nichts weiter zu thun haben: sie aber, die Gerufenen, sollten Alles anwenden, um Luther zur Nachgiebigkeit und zur gütlichen Beilegung des Streits zu bewegen. Beide zuckten die Achseln, thaten aber ihr Möglichstes und Luther war bereit, seiner Seits bis an jede ihm mögliche Grenze entgegen zu kommen, und diese Grenze lag ihm, wie jedem rechtschaffenen religiösen Wahrheitsfreunde, im Gewissen. Er bat wegen seiner heftigen Aeußerungen um Verzeihung, und versprach die Ablaßangelegenheit ruhen zu lassen; nur bat er, daß auch seinen Gegnern, von denen er herausgefordert sei, ein gleiches Stillschweigen auferlegt werde. Was übrigens die Wahrheit der von ihm vertheidigten

Sätze anbelange, so verbiete sein Gewissen ihm den Widerruf. Vorschriften, Rath, Gunst der Menschen dürften ihn nicht bewegen, etwas gegen sein Gewissen zu reden oder zu thun und für überzeugt könne er sich nicht halten.

Als der Cardinal ihn hierauf keiner Antwort würdigte, blieb ihm nur ein Mittel übrig, nämlich die Appellation an Leo X. Diese verfaßte Luther in der Voraussetzung, daß die oberste Stelle der Kirche mit der Sache nur einseitig, und darum unrichtig bekannt geworden sei. Der Arglose meinte, der Papst würde sein Urtheil ändern. Er schrieb seine Vorstellung: „Von dem übelunterrichteten an den besserzuunterrichtenden Papst" und ließ solche durch Notar und Zeugen dem Cardinal hinterbringen *).

Aber die Luft in Augsburg wurde immer schwüler. Unheildrohende Wolken zogen herauf und wer die Temperatur zu beurtheilen wußte, dachte auf Rettung. Deswegen reisete Friedrich von Staupitz und auf einem andern Wege Wenzeslaus Link in der Stille nach Nürnberg ab. Staupitz aber that vorher noch Eins: er entließ Luthern des Ordensgehorsams, um ihn, wenigstens für mögliche Fälle, der Gewalt von Obern zu entziehen, welche sich vielleicht zu Werkzeugen gegen ihn hätten gebrauchen lassen können. Dann verschaffte er ihm ein Pferd und die vorsorgliche Theilnahme Christoph Langemantels, des Augsburger Rathsherrn, dem die Ausgänge der Stadt bekannt und zugänglich waren, eröffnete ihm ein abgelegenes Mauerpförtchen. — Die stille Nacht des 20. Octobers leuchtete mit ihren Sternen der Heimkehr des Mannes, der unter freiem Himmel sicherer war als in Nähe eines römischen Kirchenbeamten. Während seine Feinde schliefen, wachte die Freundschaft und sorgte — und Gott über ihm, der schützte. Ein alter, der Wege und Stege kundiger Einspänniger, ein berittener Rathsdiener, war ihm zum Begleiter gegeben und nach einem scharfen Ritte von 8 Stunden in Mönchskleidung, sank Luther erschöpft von der ungewohnten Arbeit auf die Streu des wirthlichen Stalles. In Nürnberg erfuhr er den Inhalt der päpstlichen Instruction, und hatte um so mehr Ursache, seinen Freunden zu danken, ihn der drohenden Gefahr entrissen zu haben; dann traf er in Wittenberg wieder ein am Jahrstage seiner ersten Berühmtheit, den 31. October 1518. Es folgte nun ein an den Kurfürsten gerichtetes, sehr heftiges, am 23. October abgefaßtes, Anklageschreiben des Cardinals, worin er dem Kurfürsten vorstellt, (jedoch ohne Einzelnes auszuführen und zu beweisen,) er könne ihm auf sein Wort glauben, daß Luther Verdammliches wider die Lehre des apostolischen Stuhls vorgetragen habe. Hiernächst macht er es ihm zur Pflicht, Luthern entweder nach Rom zu schicken oder aus dem Lande zu verweisen, und bittet, der Kurfürst wolle seinen und seiner Vorfahren hohen Ruhm nicht beschmitzen durch den einem Mönchlein erwiesenen Schutz. Man werde in Rom der Sache nicht länger zusehen.

*) Zwei Tage nach seiner Abreise wurde diese Appellation, nachdem sie bis dahin im Carmeliterkloster gelegen, an dem Portale des Augsburger Doms öffentlich, wiederum vor Notar und Zeugen, angeschlagen.

So kam also der Kurfürst immer tiefer hinein. So unangenehm diesem auf der einen Seite der ganze Handel war, daß er wünschte, Luther möge Wittenberg verlassen, so nothwendig wurde auch ein überlegtes Verfahren, denn daß es keine geringen Kräfte waren, deren man sich durch Luthers Abschied entäußern werde, leuchtete dem Pfleger seiner Universität klar genug ein. Daß in Luther ein lebendigmachender Geist und eine anziehende Kraft walte, sagte ihm das Leben Wittenbergs, wo die Studentenzahl sich von Tage zu Tage mehrte*), und diese so nahe vor Augen liegende Umstände waren wol schon ein hinlängliches Gegenwicht gegen die zu befürchtende Ungnade Roms, wo, nach der Aeußerung des Cardinals, „dieser schwere überaus böse und giftige Handel mit nichten lange haften und anstehen könne."

Friedrich der Weise ließ also Luthern den Brief Cajetans gleich von Torgau, wo er ihn empfangen, zustellen, und dieser setzte an seinen gnädigsten Herrn eine Verantwortung auf, die in Hinsicht auf Inhalt und Fassung ein Meisterstück ist und den Kurfürsten, wenn er zu seinem Schutz und Schirm noch nicht völlig entschlossen war, ganz für ihn gewinnen mußte. Er verbreitete zunächst über die geflissentliche Dunkelheit und Kürze des Cardinals das nöthige Licht durch eine ausführliche Darstellung des Vorgefallenen, wobei er neben einem großen Scharfsinne zugleich eine seltene Kunst des Vortrags entwickelte, welche schwierige, dem nichtgelehrten Leser ferner liegende Artikel nicht allein faßlich macht, sondern ihn auch für die von Luther zu behauptende Stellung

*) Es war Wittenberg bis daher ein arm unansehnlich Stadt; kleine, alte, heßliche, niedrige, hölzerne Häuslein; einem alten Dorfe ähnlicher, denn einer Stadt. Aber um diese Zeit kamen aus aller Welt Leut hin, die da hören, sehen und etlich studiren wollten." Fr. Myconius.

zu interessiren weiß: „Dieses kann ich nicht leiden, schreibt er, daß er, (der hochwürdige Cardinal) aus dem allerweisesten Fürsten, der allerlei Händel mit hoher Scharfsinnigkeit erkennen und richten kann, uns einen Pilatum will machen. Denn da die Juden Christum vor Pilatum stelleten und gefragt wurden, was für Klage sie wider diesen Menschen brächten und was er Böses gethan hätte, antworteten sie und sprachen: wäre dieser nicht ein Uebelthäter, wir hälten ihn dir nicht überantwortet. Also thut auch hier der hochwürdige Herr Legat. Nachdem er Bruder Martinum mit viel hässigen Reden dem Kurfürsten überantwortet hat, und der Kurfürst fragen möchte: was hat denn der arme Bruder gethan? — antwortet er: Es soll mir Durchlauchtigster Kurfürst, Ew. Kurfürstl. Gnaden fürwahr glauben, daß ich nicht aus bloßem Wahn, sondern gegründeter Erkenntniß und Lehre spreche."

Darauf stellt er die Schwäche seines Gegners noch mehr heraus in der Weigerung, auf ein schriftliches Verfahren sich einzulassen: „Sie haben Papier, Federn und Tinten in Rom, auch haben sie unzählig viel Notarien und ist leichtlich geschehen, daß sie aufzeichnen und aufs Papier fassen, worin und warum ich geirret habe," zumal wenn er seine Bereitwilligkeit, sich belehren zu lassen, wiederholt: aber es sei den Gegnern bei ihren „groben welschen und römischen, lahmen Possen," nur ein Einziges wichtig, nur allein die sechs Buchstaben, revoco, ich widerrufe." Und wenn er dann die heiligste Betheurung hinzufügt: „Ich rede ja auch aus gewisser Erkenntniß, nicht aus bloßem Wahn; ich will auch, daß mir Gott der Herr selbst nicht gnädig, noch einige Creatur Gottes mir günstig sei, so ich, Besseres unterrichtet, nicht folgen werde; ich bitte Ew. Kurfürstl. Gnaden noch eins und zum dritten Male, sie wolle denen nicht mehr Glauben geben, so da sagen, Bruder Martinus habe übelgeredet und unrecht gelehrt, er werde denn verhöret und überweiset, dessen er übelgeredet und unrecht gelehrt habe:" so mußte der Kurfürst es als Gewissenssache ansehen, seine schützende Hand nicht abzuziehen von einem Verfolgten, der Resignation genug besaß, auch diesem Schutze zu entsagen, wenn darüber Widerwärtigkeit entstehen sollte: „Was soll ich armer verachteter Mönch hoffen? Ja welcher Gefahr hab ich mich nicht zu besorgen, und welches Unglücks muß ich nicht gewärtig sein von meinen Mißgönnern, da sie auch Ew. Kurfürstl. Durchlaucht (unangesehen, daß sie ein so mächtiger Fürst und des heiligen Römischen Reichs Kurfürst ist, der mit großem Ernst und Eifer über der christlichen Religion hält) nicht verschonen, sondern so unverschämt antasten, daß sie ihr auch, so wohl Besseres verdient hätte, weiß nicht was für ein Unglück dräuen, wo sie mich nicht gen Rom schicke oder aus ihrem Lande verjage; derhalben, daß Ew. Kurfürstl. Durchlaucht von meinetwegen nicht etwas Böses begegne, (welches ich ja allerdings nicht gerne wollte) siehe, so verlasse ich in Gottes Namen ihre Kurfürstl. Lande; will ziehen, wohin mich der ewige barmherzige Gott haben will, mich seinem göttlichen Willen ergeben, er machs mit mir wie er wolle."

In der ungesuchtesten Einfachheit liegt oft die größte Stärke, darum konnte dies Vertheidigungsschreiben Luthers bei dem Kurfürsten nicht ohne Eindruck bleiben, eben so wenig, wie es wirkungslos bei ihm bleiben konnte, daß die Universität, die sich schon bei dem Papste für Luther verwandt hatte, in Gesammtheit für ihn auftrat, ihn das edle und das berühmteste Mitglied der Academie nannte (notrae Academiae nobile et celeberrimum membrum) und den Kurfürsten bat, ihn nicht preiszugeben. Gestützt auf beide Zeugnisse, sowohl das, was Luther sich selbst ausgestellt, als was die Universität ihm gegeben hatte, schlug der Kurfürst des Legaten Verlangen geradezu ab, indem er sich über dessen Verfahren mit einigem Befremden äußerte und Luther blieb im Lande und lehrte, und sein Name zog die studirenden Jünglinge aus allen deutschen Gauen gen Wittenberg.

Durchaus wirkungslos aber blieben die im Monat October zu Rom, ehe man dort von dem Ausgange des Augsburgischen Handels Nachricht haben konnte, ausgefertigten päpstlichen Schreiben an den Kurfürsten selbst und an Männer, die bei diesem etwas galten, an den Kurfürstl. Geheimen Rath Degenhard Pfeffinger, an Spalatin, den Naumburger Domherren, Donat Groß, und an den Magistrat zu Wittenberg, die alle zur Absicht haben, die Sympathie der Mächtigen und Einflußreichen für den Papst zu gewinnen. Sie dienen nur zum Beweise, daß man Römischer Seits keinen Kanal unbenutzt ließ, von dem man sich einen Zugang zu dem Fürsten versprechen mochte. Und wenn man es bald darauf einsah, daß die Sache sich desto mehr verschlimmerte, je mehr man dabei die Vielen interessante Person Luthers ins Spiel zog, so glaubte man am klüglichsten zu verfahren, wenn in einem ordentlichen Ausschreiben die Lehre vom Ablaß als kirchlich approbirt

festgestellt würde, womit dann die Gegenlehre als ketzerisch und strafbar abgewiesen ward. Aber wie hatte sich in Deutschland die Empfänglichkeit für die Belehrung von Rom über christliche Rechtgläubigkeit geändert! Die Bulle wurde von Cajetan erlassen, publicirt und — Niemand nahm Notiz davon. Vielmehr las Jedermann mit Begierde die Berichte Luthers über die Augsburgschen Verhandlungen, welche dieser hatte drucken lassen. Die Herausgabe derselben war dem Kurfürsten unerwünscht und Luther hatte sie zurückhalten wollen, aber die Bogen waren noch naß aus der Druckerei geholt und dem Buchhändler erschien durch das also manifestirte Interesse des Publicums der Debit zu vortheilhaft, als daß er seine Novität hätte unversendet liegen lassen sollen: und geschehene Dinge waren nicht zu ändern*).

Sollte nun der schon durch alle Lande brausende Sturm noch beschwichtigt werden; so mußte es mit Glimpf geschehen — und der besänftigende Dreizack gewandten Händen anvertraut werden.

Hierzu schien aber Niemand passender, als ein sächsischer Edelmann, der als geheimer Kammerherr am päpstlichen Hofe lebte. Carl von Miltiz, Domherr in verschiedenen Hochstiften, ward zu der Mission ersehen und begab sich noch gegen das Ende des Jahres 1518 nach Deutschland**), wo er zunächst den berüchtigten Ablaßprediger Tetzel, der auch von ihm eines beträchtlichen Kassenunterschleifs verklagt worden, in Leipzig vernahm und den überwiesenen Betrüger daher „für Lügen und Schalkheit" mit harten Worten anließ; so daß Furcht und Schrecken den Strafbaren aufs Krankenbett warfen, von dem er nicht wieder erstand. Desto gelinder erwieß er sich gegen Luther, über dessen Credit bei dem

*) Im folgenden Jahre 1519 zu Anfang ließ der Buchhändler Johann Frobenius zu Basel Luthers bisherige Werke ohne dessen Zuthun, und mit einer den Verfasser belobenden Vorrede drucken, und im August desselben Jahres wurde schon die zweite Auflage nöthig.

**) Er wurde zugleich der Ueberbringer der goldenen Rose, eines päpstlichen Ehrengeschenks, wodurch nur die vornehmsten und um den Römischen Stuhl verdientesten Fürsten ausgezeichnet wurden. Der Kurfürst Friedrich hatte sich dieses Document päpstlicher Wohlgeneigtheit schon im Jahre 1515 gewünscht. Da es nun so verspätet und mit der offenbaren Absicht, kurfürstliche Geneigtheiten zu erwecken, ankam, wurde es auch lauer aufgenommen. Der Kurfürst bewilligte dem päpstlichen Nuntius nicht einmal die feierliche Ueberreichung, sondern hieß ihn das „hochwerthe und gar geheimnißvolle Geschenk" seinem Geheimen Rathe von Feilitsch aushändigen. Spötter sagten, die vor so langer Zeit erwünschte Rose wäre damals von feinem angenehmen Duft gewesen; nun wäre dieser verflogen. Die goldene Rose war das Bild Christi, des Märtyrertodes, der Heiligkeit und der christlichen Kirche.

Volke er auf seiner Reise durch Deutschland Gelegenheit genug gehabt hatte, Erkundigung einzuziehen. Wenn auch die Art dieses zu thun nicht den zur Erforschung der Volksstimmung sehr geschickten Mann verrieth*), so hatte er doch soviel erfahren, daß wo Einer für den Papst drei für Luthern seien, und meinte, selbst mit ansehnlicher Heeresmacht es nicht wagen zu dürfen, diesen nach Rom zu transportiren.

Die Verhandlungen mit Luther trugen daher auch ganz und gar den Charakter der Milde und Freundlichkeit, die, um ihre Zwecke zu erreichen, auch nachzugeben weiß, und so verlangte, in Gegenwart Spalatins, Herr von Miltitz in Altenburg, wo Luther vor ihm erschien, auch keinen unbedingten Widerruf, — aber er drang auf das Versprechen zu schweigen, was Luther sogleich unter der Bedingung gab, daß auch den Gegnern Schweigen auferlegt würde. Ja Luther erbot sich zu noch Mehrerm: zu einem unterwürfigen Schreiben an den Papst, um diesen zu überzeugen, daß nicht eitle Neuerungslust, sondern das Bedürfniß der Ehrenrettung der Kirche ihn zu seinem Schritte gedrungen habe, und zu einer im Interesse römischer Rechtgläubigkeit für das Volk geschriebenen Abhandlung, wodurch er schiefen und gehässigen Urtheilen über ihn vorbeugen wollte. Beide Versprechen hielt er sofort. Der Brief an den Papst ging ab am 3. März 1519 und Ende Februars hatte er seinen „Unterricht auf etliche Artikul, so ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen worden," vollendet.

Giebt insonderheit diese Schrift Zeugniß von seinen damaligen theologischen Ueberzeugungen, da in ihr von der lieben Heiligen Fürbitte, dem Fegefeuer, dem Ablaß u. s. w. die Rede ist — und von der Geneigtheit, mit der Kirche im Einverständniß zu bleiben, so bringt sie doch auch der von ihm erkannten Wahrheit kein Opfer. „Siehe, so endigt er, nun hoffe ich, es sei offenbar, daß ich der römischen Kirche nichts nehmen will, wie mich meine lieben Freunde schelten. Daß ich mir aber etliche Heuchler nicht gefallen lasse, dünkt mich, ich thue recht daran, und soll mich nicht für Wasserblasen zu Tode fürchten. Dem heiligen römischen Stuhl soll man in allen

*) Er erkundigte sich unterwegs bei den Leuten, was sie von dem römischen Stuhle hielten und bekam zur Antwort, man wisse nicht, welche Art von Stühlen, ob hölzerne oder steinerne oder eiserne in Rom Mode sei? — Tetzel schrieb ihm geradezu: „Martinus Luther hat die Mächtigen nicht allein schier in allen teutschen Landen, sondern auch in den Königreichen Böhmen, Ungarn und Polen also wider mich erreget und beweget, daß ich nirgend sicher bin."

Dingen folgen, doch keinem Heuchler nimmer gläuben." Und es ist vor allen Dingen neben seiner beständig ausgesprochenen Willfährigkeit, sich durch Lehre und Gründe weisen zu lassen, die nie erschütterte Festigkeit zu erwähnen, mit welcher er jeden ohne Weiteres geforderten Widerruf als eine Vernichtung seiner Selbständigkeit von sich wies. — „Weiß, Ew. kurfürstl. Gnaden, so schreibt er an seinen fürstlichen Herrn, ob ich etwas mehr (als das angelobte Stillschweigen) thun möchte, wolle mir um Gotteswillen Ew. kurfürstl. Gnaden gnädiglich mittheilen". — Ich will gern Alles thun und leiden, daß ich nur nicht weiter aufzustechen verursacht werde; denn aus der Revocation wird nichts."

Miltitz versprach auch nach Rom zu berichten. Der Kurfürst ließ ein höflich intercedirendes Schreiben an den Papst aufsetzen, welches aber in Betracht „weil uns der Legat eine so geschwinde und gedräuliche Schrift gethan" nicht abging und von Rom geschah Nichts.

So standen die Sachen zu Anfang des Jahres 1519.

Siebentes Kapitel.

Der Kampf um die Principien.

Do stund sicherlich und saßen der Menschen eyn große Schaar,
Die aus fremden Landen gen Lipzik kommen war;
Ein jeder do mit Fleiß thät begeren gar eben,
Was ein jeder Docter dem Volk vor Lehre wolt geben.

Rubens Longus, Beschreibung der löbl. Leipz. Dispnt. Reymweiß. 1519.

Da von Rom aus jetzt ein Schweigen beobachtet wurde, so hätte man in Deutschland den Zwist füglich auch ruhen lassen sollen. Doch die Zahl derer, die sich durch Angriffe auf den kühnen Sprecher ein Verdienst zu erwerben gedachten, war hier noch groß genug. Die Franciskaner-Mönche hielten einen Convent zu Jüterbock in Sachsen und verdammten vierzehn Behauptungen Luthers. Was in Frankfurt a. O. geschehen war, haben wir schon gesehen, und nun wollte auch der Ingolstadter Gelehrte, Dr. Eck, der gleich anfangs in das Feld gerückt war, noch eines neuen Triumphs sich erfreuen. Er warf also den Handschuh hin.

Eine Disputation sollte den Lorbeer um seine Stirn winden; denn hier war der vielgewandte Kämpfer in seinem Elemente. In Deutschland und außer Deutschland hatte er auf acht Universitäten die Disputirbänke mit Ruhm betreten. Zwar hatte er zunächst den wittenbergischen Professor Andreas Bodenstein, genannt Carlstadt, herausgefordert, seinen Fehdebrief aber klüglich so eingerichtet, daß dadurch auch Luther zur Theilnahme veranlaßt wurde; denn dahin ging eigentlich seine Absicht. Was konnte seinen Namen und seine Gelehrsamkeit in ein glänzenderes Licht stellen, als diesen Geist gedämpft zu haben, dem bisher keiner gewachsen gewesen war?

Zum Orte der Zusammenkunft war Leipzig ausersehen; auch eine deutsche Universität, und zwar der ältern Richtung der Theologie angehörend. Zum Schauplatz des Falles ihrer jüngern nicht mehr unberühmten Schwester schien sie vor Allen geeignet zu sein.

Doch die Leipziger Theologen und mit ihnen der Bischof von Merseburg, welcher Canzler der Universität war, hatten ihr gerechtes Bedenken vor der Eröffnung der Handlung, zumal wegen des Gegenstandes, der vorkommen sollte*) Sie wollten lieber das Gespräch gar nicht Statt finden lassen. Auch hätte der päpstliche Legat, Miltitz, sich darein legen sollen. Aber der Herzog Georg von Sachsen, der Grundherr von Leipzig, ein der Geistlichkeit abgeneigter Fürst, trat zu denen, welche die Disputation wünschten. Kurfürst Friedrich, wiewol nicht ohne Besorgnisse, konnte nichts dagegen haben, daß sein angegriffenes Wittenberg mit männlichem Muthe die Wahrheit zu vertreten wünschte, und Georg nahm es so ernst, daß er seine Theologen des offenbaren Betrugs bezüchtigte, wofern sie fortführen, dem Colloquium Hindernisse zu bereiten: „als ob sie ihre Lehren nicht an das Licht bringen noch vertheidigen

---

*) Man kann den Vorwitz des Dr. Eck, einen der kitzlichsten Puncte dem ungewissen Schicksale einer öffentlichen Für- und Widerrede Preis zu geben, nicht besser bezeichnen, als mit den Worten eines unserer trefflichsten Historiker, der ihn einer tölpischen Dienstbeflissenheit zeihet.

Eck hatte nämlich gesagt: „Ich behaupte, daß die römische Kirche vor Papst Sylvesters Zeiten († 335) einen Vorrang vor den übrigen christlichen Kirchen besessen habe, und daß der Inhaber des Stuhles Petri für den ächten Nachfolger des Apostels und für den allgemeinen Statthalter Jesu Christi zu erkennen ist." Luther dagegen: „daß die römische Kirche einen Vorrang vor den andern christlichen Kirchen besessen, wird nur aus den unzulänglichen Erklärungen der römischen Bischöfe bewiesen. Das Gegentheil lehrt die heilige Schrift, die Kirchengeschichte von eilf Jahrhunderten und der Ausspruch des allerheiligsten Concils von Nicäa."

dürften." Auch einem Nichtgeistlichen, verlangte er, müsse es gestattet sein, über wichtige Artikel sich genauer zu belehren, und dahin gehörten die Fragen der Zeit: nicht nur ob das arme Volk durch den Ablaß betrogen werde, sondern „weil sie die Seligkeit beträfen." —

Als der Bischof von Merseburg dennoch protestirte, und ein Verbot an die Kirchthüren Leipzigs anschlagen ließ, wurde der bischöfliche Abgeordnete, der dieses Auftrags sich entledigt hatte, auf herzoglichen Befehl gefangen gesetzt. Das Gespräch sollte seinen Fortgang haben.

Indessen weigerte sich der Herzog, Luthern Antheil daran nehmen zu lassen. Ihm, dem Tochtersohne des böhmischen Königs Georg Podiebrad, dem Beherrscher eines Landes, welchem in den Hussitenkriegen so tiefe Wunden geschlagen waren, schien es doch bedenklich, den Urheber einer Proposition auftreten zu lassen, welche den Vorrang der römischen Kirche bestritt, und vielleicht auch im Sachsenlande Veranlassung zur Wiederholung böhmischer Unruhen werden konnte. Erst die sichere Siegeszuversicht Ecks vermochte ihn, Luthern zum Dispüte zu lassen. Nach seinem ersten Beschlusse sollte dieser nur unter den Zuschauern sich befinden dürfen.

Doctor Eck, gewiß in Leipzig die Männer seiner Farbe zu finden, traf schon einige Tage vor seinen Gegnern ein, suchte des Herzogs Gewogenheit, befreundete sich mit den Geistlichen und nach der Feier ceremonievoller Processionen, denen er in andächtiger Haltung beiwohnte, entledigte er sich des äußeren Zwangs beim sächsischen Bier, wie er es beim baierschen gewohnt war, oder sah sich nach Gesellschaft um, die seinem mehr als zweideutigen Rufe eben nicht aufhelfen konnte.

Am Johannistage kamen die Reisigen von Wittenberg, eine academische Wanderung; denn die auf Rollwagen einfahrenden Lehrer, Carlstadt, Luther, Lange, Amsdorf, einige Juristen u. A. wurden begleitet von einer rüstigen Studentenschaar, 200 sagt Eck, die ihrer Meister Ehre theilen wollten. — Theilnahme an der von Wittenberg ausgegangenen Bewegung gehörte schon zu den Bedürfnissen des Wittenberger Universitätslebens, und ein deutscher Herzog, Barnim von Pommern, der damals in Wittenberg studirte und das Rectorat bekleidete, schloß sich nicht aus von der Jugend seiner Nation. Auch er zog mit gen Leipzig.

Hier aber versuchten sich die Parteien so lebhaft an einander, daß die Wirthe in den Herbergen nicht ohne bewaffnete Ruhehalter sein durften, die mit blanker Hellebarde vor den Tischen stehen mußten*).

Doch daß das ältere Leipzig dem jüngern Wittenberg nur nicht zuviel Ehre erzeigt hätte! Es waren nicht einmal Empfangsfeierlichkeiten angestellt, kaum wurde der übliche Ehrenwein den Wittenbergern gereicht, denn Leipzig und Wittenberg waren nicht eins im Geist; und eine geheime Freude mochte wohl manches leipziger Herz in der Hoffnung kitzeln, daß die jetzt mit Zuversicht Eintretenden kleinmüthig wieder Abschied nehmen würden. Mit der Universität theilte die Bürgerschaft diese Hoffnung; und sie schien nicht ohne Grund, denn Ecks vielgeprüfte Kräfte standen hier den noch nicht also bewährten gegenüber.

Auch der Herzog bevorzugte den Mann, auf dessen Sieg sein Leipzig sich freute. Zwar zog er alle drei Disputirende ohne Ausnahme zur Tafel, aber dem Doctor und Professor von Ingolstadt sendete er einen stattlichen Hirsch zum Geschenk, während Carlstadt nur ein Reh bekam, und war nicht zu bewegen, Dr. Luthern, der am 29. Jun. im Schlosse vor Herzog Barnim eine kurze Erbauungsrede gehalten hatte, eine öffentliche Predigt in der Kirche zu gestatten.

Nachdem man nun über die Aeußerlichkeiten, Ordnung der Disputation, die dabei zu führenden Protocolle und die höheren wissenschaftlichen Auctoritäten, nehmlich die Universitäten, welchen die endliche Entscheidung heimgestellt werden sollte, wenn die Streitenden sich nicht einigen könnten, vorläufig übereingekommen war, begab sich mit mittelalterlicher Feierlichkeit der Zug in die St. Thomaskirche. Die Heiligegeist-Messe wurde gesungen und dann erhub sich die Procession nach der herzoglichen Pleißenburg.

Hier war ein Saal festlich geschmückt: zwei Katheder standen einander gegenüber und an den Umhängen derselben sah man die Bilder der streitbaren Heiligen der Kirche, des heiligen Georg und des heiligen Martinus, Symbole des Kampfs, der hier eröffnet werden sollte. Noch einmal wurde der heilige Geist angerufen,

*) „Darum war eyn Streit unter den Studenten zu aller Zeit,
Denn ein Jeder wolt sein Doctores gern verstreit."
Rub. Long.

ein leipziger Professor eröffnete mit einer zierlichen Rede den Act und vor einer Versammlung, zu welcher die Notabilitäten des weltlichen und geistlichen Standes aus Sachsen und der Nachbarschaft herbeigeströmt waren, vor Fürsten, Grafen, Rittern, Prälaten, Professoren und der Jugend zweier Universitäten bestiegen am 27. Juni Nachmittags zwei Uhr die Kämpfenden ihre Bühne.

Die Anciennetät gewährte dem älteren Collegen, Carlstadt, den Vortritt. Der Streit bewegte sich um einzelne Artikel der Glaubenslehre über die Gnade Gottes und den freien Willen des Menschen, und da war Eck im offenbarsten Vortheile. Schon seine äußerliche Haltung imponirte. Er besaß Alles, was zu einem solchen Auftreten, wo die Persönlichkeit so viel gilt, gehört: einen starken Körper, eine kräftige Stimme, ein sicheres Gedächtniß. Sein freier Vortrag, die Leichtigkeit, womit er antwortete, die Gewandtheit, mit der er den Gegner in seinen eigenen Behauptungen zu fangen und zu verwirren wußte, indem er dann diesen mit seinen in Masse gehäuften Einwürfen und lauten Declamationen übertäubte, die Carlstadt, der verlegen in seinen Heften blätterte, nicht auf der Stelle lösen konnte, und die lange Uebung gaben den Sieg in Ecks Hand, und machten ihn fast sicher, als nun auch der neue, eigentlich der erwünschte Gegner, auf den der ganze Zuhörerkreis eben so sehr als Eck selbst gespannt war, auftrat.

Am 4. Julius bestieg dieser den Katheder des heiligen Martinus:

„Er was bleich vorwahr on seynem Angesicht,
Das ist eyn Zeichen großer Laer und Kunst, als man spricht.
Er was zuchtlich und still in sym Hertzen zu aller Frist
Bis man disputiren wort, als öffentlich ist*)."

*) Rubens Longus, von der löblichen Disputation. 1519. Ein anderer Augenzeuge, der leipziger Festredner, Peter Schad, aus dem Trierschen, daher Petrus von der Mosel genannt, macht folgende Beschreibung von Luthers Person. „Martin ist von mittler Statur, hageren Körperbaues und erschöpft von Sorgen und Studiren, daß man fast die Knochen durch die Haut zählen kann. Aber er ist noch im kräftigen Mannes-Alter und seine Stimme ist hell und klar. Seine Gelehrsamkeit und Schriftkenntniß ist aber zu bewundern: ihm ist Alles gegenwärtig zum Herzählen. Griechisch und Hebräisch versteht er so viel, daß er ein Urtheil über die Richtigkeit der Auslegung hat. Auch fehlt ihm nicht ein Vorrath von Sachen, sondern es steht ihm gleichsam ein Wald von Gedanken und Worten zu Gebote. Im Umgange ist er höflich und freundlich und trägt kein vornehm ablehnendes Wesen zur Schau, ja er weiß sich in Alles zu finden. In Gesellschaft ist er ein angenehmer Gast, froh gelaunt, zu Scherzen aufgelegt, behaglich und immer heitern Angesichts, wie schwer ihn auch seine Gegner bedrohen: so daß man glauben muß, der Mann treibe sein wichtiges Werk nicht ohne Gott."

Hatten jene Verhandlungen zwischen Eck und Carlstadt den Zuhörern nicht viel Interesse einflößen können, so richtete sich nun jedes Ohr auf. Der liberale deutsche Sinn und der römische Servilismus standen hier einander gegenüber; innige Ueberzeugung mit ihrer unmittelbaren Kraft, und ein angenommenes Wesen, das im fremden Dienste nur eigene Ehre suchte. Sofort wandte sich Angriff und Vertheidigung auf die Lebensfrage der Zeit: Weß Ursprungs das Papstthum sei? Ob es sich gründe auf menschliches Herkommen und Recht, oder auf göttliches Ansehen der Schrift? Dies war die Frage, und die Antwort gaben Schrift und Geschichte.

Da zeigte sich's was die neue Theologie vermochte, wie der Wittenbergische Doctor die heilige Schrift inne hatte. Mit Leichtigkeit weiset er seinem Gegner die richtige Erklärung der Stellen nach, auf welche man bisher gewohnt war, des Papstes Ansehen als ein heiliges, göttliches zu stützen; so daß Eck eilte von der Schrift, die ihn in die Enge trieb, in den weitern Raum der Geschichte sich zu retten. Doch auch dahin folgte ihm Luther: er war nicht unvorbereitet nach Leipzig gekommen. Mit den Urkunden des päpstlichen Rechts und ihrer Geschichte vertraut, entkräftete er die Beweise des Gegners für die früherworbene und allgemein geltende Auctorität des römischen Bischofs. Besonders machte er es ihm begreiflich, daß die griechische Kirche lange ohne einen Papst bestanden habe, und daß jeder Kundige sich des Geistes freue, der aus den Heroen jener Zeit spricht, und Niemand sei, der die Bischöfe von Alexandrien und Constantinopel, der einem Gregor v. Nazianz, einem Basil*) und Epiphanius die Seligkeit absspreche, weil sie von einem Papste nichts gewußt hätten.

Aber bei dieser Gelegenheit wiederholte Eck den Vorwurf, den er Luthern schon früher in den Obelisken (s. oben S. 59) gemacht hatte, daß Luther von Hussitischer Ketzerei angesteckt sei, und daß das hochwürdige Concilium zu Constanz den Satz Luthers als einen der gräulichen Irrthümer Hussens ver-

*) Der vornehmste Beweis war immer aus der Stelle Matth. 16, 18: „Du bist Petrus, auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeine" geführt worden. Luther verstand unter dem Felsen, worauf die Kirche ruhen sollte, Jesum Christum selbst und hielt sich an die Sprüche: „Niemand kann einen andern Grund legen, außer dem der gelegt ist, Jesus Christus:" und 1 Petr. 2, 4. 5., wo Christus der lebendige Stein genannt wird, auf den die Christen zum geistlichen Hause auferbauet werden sollen.

dammt habe. Das nahm Luther übel, und die gereizten Gemüther ergossen sich in bittern Ausdrücken.

Aber, wiewohl Luther es als eine ihm aufgelogene Ansicht, er sei ein Böhmenfreund, abwieß; so vermochte er doch nicht das Geständniß zu unterdrücken, daß er nicht alle Lehren Hussens für ketzerisch halte, weil sie von der Kirchenversammlung zu Constanz verdammt worden: es seien darunter auch einige ächt christliche und evangelische. J. Grevenstein in Erfurt hatte schon etwas Aehnliches gesagt; Luther sagte es hier weiter in Leipzig. Da wurde die Versammlung fast unruhig, und der Herzog, welcher dergleichen geahnet, fluchte laut durch den Saal: „Das walt die Sucht!" Er hat Luthern seine Gewogenheit nie wieder geschenkt.

Ohne großes Aufsehen konnte es allerdings nicht bleiben, daß Luther, der an den päpstlichen Satzungen zu zweifeln sich erlaubt hatte, auch sogar die Unfehlbarkeit einer Kirchenversammlung anzutasten wagte. Aber Eck war es, der durch sein unberufenes Herausfordern einen Löwen geweckt und diesen, in der Hitze des Streits, zu kühnen Behauptungen getrieben hatte: so war es auch Eck, der den bisher noch in enger, heimathlicher Bucht schiffenden Nachen hinaus in das hohe Meer gestoßen hatte. Umzukehren war unmöglich. Wer kann der zum Bewußtsein gekommenen Wahrheit gebieten, in die durchbrochenen Schranken des Wahns zurückzukehren? Luther hatte hier zum ersten Male den protestantischen Grundsatz ausgesprochen, daß in Glaubenssachen selbst ein **über** dem Papste stehendes Concilium nicht entscheiden können.

In den ferner vorkommenden Artikeln vom Fegefeuer, vom Ablasse, der Reue, der Absolution und der Genugthuung kamen die Streitenden einander zwar näher; jener wichtigste Satz von der Hohheit des Papstes hatte sie aber zu weit auseinander gebracht, als daß an eine gänzliche Vereinigung zu denken gewesen wäre. Hatte Eck vorhin Luthern einen Zöllner und Sünder gescholten; so gab dieser gelegentlich zurück, Eck fliehe die Schrift, wie der Teufel das Kreuz; und die Disputation endigte damit, daß beide Theile sich den Sieg zuschrieben.

Noch einmal nahm Carlstadt den abgerissenen Faden des Gesprächs auf, vertheidigte seine früheren Behauptungen, und als er noch zwei Tage lang mit Eck gestritten, wurde „Herr Gott dich

loben wir" gesungen, und damit hatte die Disputation ein Ende, am 16. Julius.

Daß von nun an immer Mehrere in den Streit sich mischten, war natürlich; denn in einer herzoglichen Burg, auf einer berühmten Universität, in einer volkreichen Stadt, vor unzähligen Fremden, war zwanzig Tage lang unter Vornehmen und Geringen von nichts, als von der Wittenberger Lehre geredet und gehandelt. Dies erweckte des Aufsehens immer mehr. Eck bot alle Künste auf, seinen unbesiegten Gegner verdächtig zu machen: er sprach von einer Büchse, die Luther unter seinem Klostergewande verborgen, und worin er zu seinem Beistande den Gott sei bei uns geführt habe; schrieb an den Kurfürsten von Sachsen: es sei an Luthers Finger ein silbern Ringlein und ein Fädlein bemerkt worden, wovon in Leipzig viel Redens gewesen, und rieth, Luthers Schriften sämmtlich durch Feuer aus der Welt zu schaffen.

Sprach es schon gegen Eck, daß er zu solchen Künsten seine Zuflucht nahm, so sprachen noch lauter die Thatsachen für Luther. Eine Menge Studenten zog, von Luthers Geist entzündet, von Leipzig nach Wittenberg; Johann Cellarius, Professor in Leipzig, sogar Eck's eigener Amanuensis, Poliander, schlossen sich Luthern an. Der Abt des Klosters Lehnin im Brandenburgschen, von seinem Bischofe nach Leipzig geschickt, nahm die Ideen der Zeit, die Luther so rühmlich vertreten, mit in seine klösterliche Mauern, und eine fast zahllose Menge von Schriften verbreitete sich über das Gehörte und Erlebte: die Geister regten sich und winkten einander überall.

Die wichtigste Folge der Leipziger Disputation war aber unstreitig die, daß Luther durch die Seichtigkeit der Gründe, aus denen Eck disputirt hatte, immer mehr in seinen Ansichten befestigt wurde, und diese immer entschiedener aussprach und vertheidigte.

Statt nun aber hier die Reihe von Schriften, in welchen, und die Namen der Widersacher, gegen welche dies geschah, aufzuführen (was doch nur ein untergeordnetes Interesse haben könnte), ist es Zeit eines neuen Mitkämpfers zu erwähnen.

Auf den Bänken der Wittenberger in Leipzig hatte ein Zuhörer gesessen, der mit gespannter Aufmerksamkeit die Disputation begleitet hatte, dem nicht Eine Wendung des Gesprächs entgangen war, und der nun zum ersten Male die Feder in dieser Sache ergriff. Es war Niemand anders, als der junge Professor Philipp

Melanchthon, der noch kein volles Jahr an der Wittenberger Universität arbeitete, aber ihre Richtung nicht nur schon vollständig begriffen, sondern sie mit frischem Jugendmuthe, dem alles edle Streben gefällt, ergriffen, und auch schon so wesentlich unterstützt hatte, daß der bedachtsamen Rede des Jünglings selbst die ältern Amtsgenossen gern horchten. Er war geboren in dem Städtlein Bretten in der Unterpfalz, im jetzigen Würtemberg, den 16. Febr. 1497, wo sein Vater Waffenschmied und Stückgießer gewesen, aber früh verstorben war. Verwandte nahmen sich des hoffnungsvollen Knaben an, insonderheit ließ es der Bruder seiner Großmutter, jener berühmte Reuchlin, sich angelegen sein, seinen jungen Freund in die Laufbahn zu führen, die ihm selbst so viel Ehre gebracht hatte; und so durchwanderte der junge Schwarzerde, so hieß sein deutscher Name, die Bildungsanstalten zu Pforzheim, Heidelberg und Tübingen mit so glücklichem Erfolge, daß er an dem letzten Orte bald selbst als Lehrer auftreten konnte. Die Schärfe und Feinheit seines Verstandes, der Umfang seines Wissens, der Eifer dasselbe zu vermehren, und die Liebenswürdigkeit seines Charakters verdienten ein ungetheiltes Lob, und als Friedrich der Weise sich 1518 an Reuchlin mit dem Auftrage wandte, ihm einen tüchtigen Gelehrten zu der Professur der griechischen Sprache vorzuschlagen, konnte dieser keinen bessern als seinen zwar erst 21jährigen, aber durchaus tüchtigen Vetter empfehlen. Melanchthon kam im Monat August 1518 nach Wittenberg.

Wenn man je sagen konnte, daß ein Mann viel werth war in theurer Zeit, so mußte dies von Melanchthon gelten, und es ist wol gewiß, daß Wittenberg, ja das ganze von da sich aufmachende Werk und Wesen keines größern Gewinns sich hätte erfreuen können. Denn er brachte einen seltenen Verein von Gaben mit, der sich in keinem Andern so beisammen fand, und der den Kreis der dort wirkenden Kräfte völlig abrundete.

Seine Kenntniß des Griechischen insonderheit war unendlich wichtig für Männer, die zu der ursprünglichen Einfachheit der Religion Jesu, wie diese in den Schriften der Evangelisten und Apostel niedergelegt ist, zurückkehrten, und die Klarheit seiner Gedanken, welche er in die edelsten und elegantesten Formen des Ausdrucks kleidete, gab seinen Schriften eine Gediegenheit und ein Gewicht der Ueberzeugung bei Freund und Feind: Man weiß nicht, was mehr an ihm zu bewundern ist, ob die Ruhe, mit der er mitten im

Streite der Meinungen sich der Sachen zur würdevollsten Vertheidigung, bemächtigte, oder die rastlose Thätigkeit, mit der er auf alles Wissenswürdige einging, um es sich und Andern zu Nutze zu machen? Der fruchtbarste und bescheidenste Geist lebte in ihm, und wo es darauf ankam, die Wahrheit zu vertreten, wurde seine Schüchternheit zur Kraft, und ein edles Feuer flammte auf in der entschlossenen Seele, lieber Alles als das erkannte Recht aufzuopfern.

Daß dieser Mann um diese Zeit nach Wittenberg gekommen war und sich in die dort aufstrebende Theologie einbürgerte, ist eine offenbare Fügung des Himmels. Ohne Melanchthon hätte die Reformation einen so glücklichen Fortgang nicht nehmen können. Und ist noch eins der Anführung werth, so ist's die treue, hingebende Freundschaft, mit welcher er seinem ältern Collegen Luther sich anschloß, die von diesem herzlich dankbar erwiedert, Beider ganzes Leben hindurch ausgehalten hat, und man darf nur Luthers Briefe aufschlagen, um zu lesen, wie hoch er ihn schätzte und als das Rüstzeug ansah, durch welches Gott der Herr in Sachen göttlichen Worts wirke. Seine Klage war nur: „der Mensch ist gar zu treu und fleißig, daß er fast gar nicht aufhöret und sich ein wenig abmüßiget." Beider neben einander hingehende und sich ergänzende Wirksamkeit beschreibt Luther also: „Ich bin dazu geboren, daß ich mit den Rotten und Teufeln muß kriegen und zu Felde liegen; darum meine Bücher viel stürmisch und kriegerisch sind. Ich muß die Klötze und Stämme ausreuten, Dornen und Hecken weghauen, die Pfützen ausfüllen und bin der grobe Waldrechter, der Bahn brechen und zurichten muß. Aber Magister Philipp fähret säuberlich und stille daher, bauet und pflanzet, säet und begeußt mit Lust, nachdem Gott ihm hat gegeben seine Gaben reichlich. O der seligen Zeit." Melanchthon aber erwiederte treu die Gesinnung Luthers: „Wie einen Sohn hat er mich geliebt; ich ihn wie einen Vater. Wir werden uns einst, hoffe ich, im ewigen Leben wieder sehen." So schrieb Melanchthon 1554.

Für Melanchthons Thätigkeit eröffnete sich durch die Reise nach Leipzig ein neues Feld. In einem Briefe an seinen Freund und Mitschüler Oekolampadius in der Schweiz hatte er sich über die Disputation ausgelassen, und Eck, der dies erfuhr, fiel mit Heftigkeit über den jungen Mann her, den er, weil er nur Sprachwissenschaften zu lehren hatte, für zu unreif ansah, in theologischen

Händeln mitzusprechen*). Melanchthon blieb ihm die Antwort nicht schuldig und kam so zu demselben Ziele, auf welches Luther, nur auf einem andern Wege, gekommen war. Er fand nämlich, daß es durchaus verkehrt sei, die heilige Schrift nach den Meinungen der Kirchen-Väter auszulegen; vielmehr müsse man über die Ansichten dieser vermittelst der Schrift entscheiden. Selbst die Decrete der Kirchen-Versammlungen könnten nur dann gültig sein, wenn sie nach dem Inhalte der heiligen Schrift geprüft und danach haltbar befunden seien, und indem er sich auf ein Prüfen und Vergleichen der kirchlichen Satzungen mit der unmittelbaren Wahrheit des neuen Testaments einließ, sah er sogleich mit der ihm eigenen Klarheit des Blickes ein, daß sowol einzelne angenommene Kirchenlehren einer totalen Aenderung bedürften, als auch, daß der vertheidigte Hauptartikel von der angemaßten Unfehlbarkeit des Papstes nirgends durch die Schrift zu beweisen stehe. Dieser aber eröffnete er bei fortgesetzten Studium derselben sein Herz je mehr und mehr, als der Quelle der Wahrheit, aus der Friede und Freude strömt, und die mit himmlischem Ambrosia die Seele nährt.

Beide Männer arbeiteten nun unverdrossen in der von ihnen Beiden mit jener Freudigkeit des Eifers, den das Bewußtsein der Wahrheit Gottes einflößt, eingeschlagenen Richtung weiter. Schon wurde das Ausland aufmerksam. Die Böhmischen Brüder in Prag schickten Luthern Schriften von Johannes Huß, die er noch nicht kannte, und ermahnten ihn zur Standhaftigkeit: „Was ehemals Johannes Huß in Böhmen gewesen, das seid Ihr, Martin, jetzt in Sachsen, schrieben sie, darum betet und seid stark in dem Herrn, verzaget nicht.“ Aus Frankreich und Italien kamen Briefe voll günstiger Urtheile über Luthers Sache, und in Wittenberg wirkte die Begeisterung der Lehrer ein eifriges Studium, das nur zu Fortschritten in der Erkenntniß der Wahrheit führen konnte.

An eine Trennung von der römischen Kirche wurde aber damals noch nicht gedacht.

*) Schon in Leipzig hatte er ihn angefahren, wenn Melanchthon einmal seinem Collegen Carlstadt ein Wörtchen zugeraunt. „Schweigt, Philipp, hatte er ihm vom Katheder herab zugerufen, kummert Euch um Eure Wissenschaft, und stört mich nicht.“

Achtes Kapitel.

Der Bannstrahl.

Ich frage Euch, geliebte Teutsche, um Christi willen, wann ist wol eine bequemere Zeit dazu gewesen, und wo hat sich wol eine bessere Gelegenheit geäußert, etwas dem teutschen Namen Löbliches zu verrichten? Hier ist nicht Luthers Sache, sondern sie betrifft Euch alle insgemein. Das Schwert wird nicht auf einen besonders gezückt, sondern wir Alle werden öffentlich angegriffen.

Ulrich v. Hutten.

Vom Ziele einer vielbewegten Laufbahn nicht mehr weit entfernt, gedachte der redliche Kaiser Maximilian von Deutschland, daß des Vaters Segen den Kindern Häuser baue. Viele Entwürfe waren ihm mißlungen; dieser letzte sollte in Erfüllung gehen.

Sein Fürstenhaus blühete in einem Enkel, dem von der mütterlichen Seite (er war Tochterkind von Ferdinand und Isabelle von Spanien) die Krone der reichsten Länder diesseits und jenseits der Meere gehörte. Maximilian wünschte ihn zu seinem Nachfolger am deutschen Reiche, dessen Würden und Lasten er selbst ein Vierteljahrhundert getragen hatte, erwählt zu sehen.

Aber dabei waren manche Schwierigkeiten zu überwinden. Auf dem Reichstage in Augsburg, im Sommer 1518, gelang es ihm nicht, die Stimmen aller deutschen Kurfürsten für den Plan zu gewinnen: nur die beiden geistlichen von Mainz und Köln, und drei weltliche, Pfalz, Brandenburg und Böhmen gingen darauf ein. Trier und das mächtige Haupt von Sachsen waren dagegen. Noch hoffte Maximilian, auch diese geneigt zu machen, als im Anfange des folgenden Jahres der Tod ihn überraschte. Er starb den 12. Januar 1519 zu Wels in Oberösterreich, mitten unter den noch immer fortgehenden Unterhandlungen über die deutsche Königswahl. Ob es nun dazu kommen werde, daß der Enkel des Großvaters Thron besteige, stand sehr dahin; denn es erhoben sich wichtige Gegner.

Heinrich VIII., seit 1509 König von England, hatte immer Neigung gehabt, in die Angelegenheiten des Festlandes sich zu mischen. Jetzt schien die erwünschteste Gelegenheit dazu gekommen zu

sein: doch trat er bald, an dem Gelingen verzweifelnd, zurück. Auch der König von Ungarn und Böhmen, Ludwig, der ebenfalls geneigt gewesen war, das deutsche Reich zu regieren, trat mit seiner Bewerbung ab. Dagegen blieb auf dem Plane als herzhafter Streiter, der Alles an den Sieg setzt, Frankreichs junger, ritterlicher König, Franz I., der schon (am Tage von Marignano, gegen die für unüberwindlich geltenden Schweizer) Beweise seiner Tapferkeit und Kriegskunst gegeben hatte. Franzens Geld wurde nicht gespart (400,000 Kronthaler), wer damit nicht gewonnen werden konnte, gab andern Leidenschaften Gehör, und die Schaale des Glücks schien zu Gunsten Frankreichs je tiefer und tiefer zu sinken.

Aber Carl von Spanien hatte auch seine Partei. Für ihn sprach seine deutsche Abkunft väterlicher Seits; die erblichen Fürstenthümer Oesterreichs fielen ihm durch den Tod des Großvaters zu: Franz war ein Fremder, und das deutsche Reich sollte ein Oberhaupt haben aus dem Fürstenstande der Nation. Spanisches Geld wurde nicht minder als Französisches vertheilt, und die Befürchtung war nicht ohne Grund, jener kühne Machthaber Frankreichs werde mehr nach seiner Willkür, als nach der Verfassung des Reichs regieren. Auch verloren die Anhänger, die er sich in Deutschland verschafft hatte, zum Theil innerer Zwistigkeiten wegen, an Einfluß. Da ward wieder Oesterreichs Schaale die schwerere.

Es kam nur noch auf den Ausschlag an, und den konnte vor Allen Friedrich der Weise von Sachsen geben. — Wie, wenn dieser Kurfürst deutscher Kaiser geworden wäre? Was hätten die Vaterlandsfreunde da nicht mit Recht hoffen dürfen? — — —

Wirklich war davon im Rathe der Fürsten die Rede; der Papst hatte gerathen, sie möchten Einen aus ihrer Mitte wählen, die Reichsverweſung war bereits in seinen Händen, seine persönlichen Eigenschaften empfahlen ihn, und die deutschen Völker würden laut Beifall zugejauchzt haben.

Doch der Alles still erwägende Friedrich nahm Bedacht, auf sein Alter (er war bald sechszig, geb. 1463); auf die Beschwerden, Oberhaupt eines Reichs zu sein, in welchem so viele Kräfte sich regten und nach Unabhängigkeit strebten, und den Aufwand der kaiserlichen Hofhaltung, der für seine Mittel zu groß schien; er schlug die Krone aus und empfahl seines alten Kaisers Enkel.

Da hielten die deutschen Kurfürsten in der Capelle des Bartholomäus-Doms zu Frankfurt a. M. ihre Wahlversammlung; alle Stimmen vereinigten sich und das Reich bekam ein neues Oberhaupt in Carl, Erzherzog von Oesterreich, Prinzen von Burgund und König von Spanien, der als Kaiser den Namen **Carl V.** führte. Dies geschah am 28. Junius 1519.

Carl war geboren den 24. Februar 1500 zu Gent. Schweigsam und ernst von Charakter und Aeußerm, unter dem Scheine der Mäßigung ehrgeizig, und stolzer auf sein Spanien als auf die deutsche Kaiserkrone, nach der er so eifrig gestrebt hatte. Und so gehörte er vom Herzen dem deutschen Volke nicht an, verstand es auch nicht, wie sein Großvater, durch deutsche Sitte Deutschlands Liebe sich zu erwerben: er redete nicht einmal die Sprache geläufig, und so ruhete, wie er selbst mißtrauisch war, der Argwohn gegen seine Herrscherplane auch selten. Schon bei seiner Erwählung sprach sich eine derartige Befürchtung in dem Acte der Vorsicht aus, zu dem die Kurfürsten sich vereinigten, um der absoluten kaiserlichen Gewalt eine für das deutsche Reich angemessene Beschränkung aufzuerlegen. Dies war die Wahlkapitulation, welche vorzüglich unter Friedrichs von Sachsen Einflusse zu Stande gebracht wurde. Sie sicherte wohlerworbene Rechte, namentlich den Einfluß der deutschen Kurfürsten auf die sämmtlichen Reichsregierungsangelegenheiten, und der junge Kaiser nahm sie durch seine Gesandten an. Ja er schrieb voll Dankbarkeit dem Kurfürsten von Sachsen, daß er vornehmlich seines Rathes sich bedürftig fühle und diesen gern suchen werde.

Was aber die Sache der gährenden Reformation, auf die Aller Augen warteten, an Carl V. haben würde, konnte noch Niemand sagen: man wußte noch nicht, wie das Nationalbedürfniß ihm zu Herzen gehen würde.

Doch zu der Entscheidung einer weltlichen Auctorität, für oder wider, war die Reformation noch nicht reif. Die Ideen hatten noch keine Gestalt bekommen; sie hatten allerdings die öffentliche Meinung im hohen Grade beschäftigt und hatten sie für sich: eine äußere Gestaltung hatten sie indeß noch nicht gewonnen. Kurfürst Friedrich, der Einzige, den die Sache näher anging, war von dem Gedanken an eine Veränderung noch weit entfernt. Seine Frömmigkeit hatte durchaus den altkirchlichen Charakter, in welchem er eine Pilgerfahrt nach Jerusalem (1493) unternommen; sich zum

Ritter des heiligen Grabes weihen lassen und erst noch vor wenigen Jahren (1516) seinen reichen Reliquienschatz zu Allerheiligen in Wittenberg mit vielen Kosten vermehrt hatte. (Er besaß 5005 einzelne Stücke.)

Aber er schätzte die Wahrheit der heiligen Schrift „und wollte es also sein lebelang halten"; er schätzte sie höher denn menschliche Wissenschaft. Er ehrte Gottes Wege, wollte nicht vorgreifen, aber auch kein Licht und kein Recht unterdrücken, und hatte bisher weiter nichts gethan, als seine Wittenberger Professoren in ihren Untersuchungen und Streitschriften gewähren lassen. Mehr hatte aber auch noch Niemand begehrt, und von den Männern, auf deren Rath der weise Fürst hörte, war Luthers Tüchtigkeit und Eifer sowol bei der Universität als im Predigtamte stets vor ihrem Herrn anerkannt. Empfohlen hatte ihn zuerst Staupitz*) und ferner, sobald er ihn näher kennen gelernt, Georg Spalatin (aus Spalt oder Spalten, einem Städtchen im Bisthum Eichstädt in Franken), der als kurfürstlicher Capellan und geheimer Secretair seines gnädigsten Herrn Vertrauen im vollsten Maße besaß, und in dieser Stellung, als Geistlicher, Gelehrter und einflußreicher Hofbeamter, auch wenn er gebietenden Umständen ihr Recht einräumen mußte, oder wenn er Luthers Heftigkeit zu mildern suchte, den Mann der Wahrheit und Rechtschaffenheit vertrat.

Uebrigens waren alle Bewegungen unter den Augen des Kurfürsten selbst vorgegangen. Die Verhältnisse waren ihm aus eigener Wahrnehmung gegenwärtig, er kannte seine Zeit, theilte das Nationalgefühl Deutschlands**) und die Leistungen, durch welche Luther die

*) Staupitz trat von dem Schauplatze, auf dem er Luthern zuerst hervorgezogen und mit väterlicher Liebe bisher begleitet, nunmehr zurück. Er vertauschte 1520 sein Universitätsamt und sein Generalvicariat im Augustinerorden mit der Hofpredigerstelle bei dem Erzbischofe von Salzburg und der Abtei im Benedictinerkloster St. Petri daselbst, wo ihn 1524 der Tod fand. Er hatte Luthern ermuntert, ihn auf den Beistand Gottes verwiesen, in bedenklicher Lage, in Augsburg, ihm schützend zur Seite gestanden; erst als die Befürchtungen, denen das höhere Alter leicht sich hingiebt, ihn überwältigten, zog er sich zurück.

**) Hiervon nur ein Beispiel: Der Kurfürst schrieb an Valentin von Teutleben, einen sächs. Edelmann, der sich in des Kurfürsten Angelegenheiten in Rom aufhielt: „Wir wollen Euch nicht verhalten, was wir aus gemeinen Reden der Leute vermerken und hören, nehmlich, daß viel guter Leute für gewiß sagen, daß Doctor Martin Luther nicht fürsetzlich noch muthwillig, sondern wider seinen Willen zu diesen streitigen Disputationen vom Papstthum kommen, ja von Doctor Ecken mit den Haaren dazu gezogen worden, und oftmal provocirt und gereizt, durch etliche Schriften, so zu Rom und anderswo wider ihn

allgemeine Achtung sich erworben, wurden ihm persönlich immer werther. Seine Predigten erbaueten ihn, eine trostvolle Zuschrift (vierzehn Bildnisse von Widerwärtigkeiten des Lebens und von göttlichen Wohlthaten, die einem Christen begegnen) hatte ihn in einer Krankheit aufgerichtet. Dazu kam der Eindruck von Schriften, in welchen Luthers Widersacher mit der Geißel der Satyre gezüchtigt wurden: Dr. Eck, als ein ungeschlachter Klotz dargestellt, der mit Beilen behauen werden müsse (**Eccius dedolatus**), oder die Briefe der ungelehrten Canoniker, voll Witz und beißenden Spottes. Luthers Bescheidenheit, sich lieber in die Dunkelheit eines Klosters zurückzuziehen, oder in ein fernes Land sich zu begeben, ehe er seinen fürstlichen Gebieter einer Unannehmlichkeit seinetwegen aussetzte, und wieder sein religiöser Muth, die betretene Laufbahn in Gottes Namen weiter zu verfolgen: Das Alles konnte nicht anders, als den Kurfürsten zu dem Entschlusse bestimmen, sich selbst alles Einschreitens zu enthalten, aber auch jeden Eingriff, der nur auf Gewalt sich stützte, mit Ernst zurückzuweisen. Wir werden bald sehen, wie er diesem Entschlusse treu blieb.

Noch im Jahre 1520 hatte der Kurfürst Gelegenheit, das Urtheil eines Unparteiischen zu hören, dem er mit Recht Sachkenntniß und Feinheit des Tacts zutrauen durfte. Er fragte den berühmten Erasmus von Rotterdam, die geachtetste Auctorität in Dingen der Bildung und des Geistes, ob Dr. M. Luther in Lehre, Predigten und Schriften geirrt habe? Erasmus lobte Luthern und erwiederte auf jene Frage: Er hat in zwei Stücken gefehlt, daß er die Krone des Papstes und die Bäuche der Mönche angegriffen.

ausgegangen sind, gedrungen und gezwungen sei worden zu antworten. — Und weil nun Deutschland viel feiner, geschickter, gelehrter und verständiger Leute hat, in allerlei Sprachen und Künsten erfahren, und nunmals auch die Laien anfahen klug zu werden, Lust und Liebe zur heiligen Schrift haben, dieselbe recht zu erkennen, so halten es viel Leute dafür, daß es sehr zu besorgen und zu befurchten sei, so man solche billige Condition und Mittel, dazu sich Doctor Luther erboten hat, hintan setzen, und er ohne rechtmäßige Erkenntniß allein durch Censuren der Kirche und den Bann geschlagen sollt werden, dieser Zank und Streit möchte viel heftiger werden, daß die Sache hernach nicht wohl könnte gestillet und zu Friede gebracht werden. Denn Luthers Lehre ist in vielen Herzen in Deutschland allbereit so tief eingewurzelt, daß, wo sie nicht mit rechtschaffenen und beständigen Argumenten, Gründen und öffentlichen hellen Zeugnissen der Schrift widerlegt wird, sondern allein mit Schrecken der Kirchengewalt ihn zu unterdrücken, procedirt und fortgefahren sollt werden, so würde es nicht so hingehen, dafür man es hält, sondern würde in Deutschland ein großheftiges Aergerniß erwecken, und schröckliche, grausame, schädliche und verderbliche Empörung erregen, welches dann weder dem heiligsten Vater, dem Papst, noch anderen zu einigem Nutz und Frommen gereichen würde."

Der Kurfürst lächelte und Erasmus sah darin die Billigung seines Ausspruchs. Da ließ er den Scherz fallen und setzte dem Kurfürsten umständlich auseinander, daß die finstern Mönchsköpfe das Licht der auflebenden Wissenschaften weder vertragen, noch es Luthern verzeihen könnten, dasselbe leuchten zu lassen. Er zeigte ihm ferner, wie die bisher angewandten Mittel, Luthern zu unterdrücken, ebenso ungerecht als unzulänglich wären. Luther habe sich dem Urtheil unparteiischer Richter unterworfen: man habe aber den Proceß mit der Verdammung eröffnet, und setzte hinzu, der Geist der Nation sei erwacht, für Wahrheit empfänglich, Jedermann fühle, wie gewaltsame Mittel in Angelegenheiten der Wahrheit durchaus ungültig seien, und darum hasse man sie mit vollem Rechte. — Ein solches Zeugniß war für Luthers Sache von großem Werthe.

Es war ein großer Moment in der Geschichte des deutschen Volks. Zu Anfang einer neuen Regierung werden die öffentlichen Angelegenheiten mit lebhafterem Interesse besprochen und Jedermann hält sich zu neuen Ansprüchen berechtigt. Auch Luther dachte an den Kaiser und schrieb an ihn, um ihn für die religiöse Angelegenheit zu gewinnen. In diesem Punkte vereinigten sich die Interessen; Ein Drang, Eine Sehnsucht war im deutschen Volke erwacht, und es ist gewiß kein geringes Lob jener Zeit, wenn man von ihr sagt, daß es zu ihrer eigenthümlichen Richtung gehörte, Alles zu besprechen, was auf Religion und Sittlichkeit, auf des christlichen Standes Besserung sich bezog. Luthers Schriften wurden mit Begeisterung gelesen; nicht allein in Basel waren sie, wie schon erwähnt worden, gesammelt, sondern auch in andere Sprachen wurden sie übersetzt, um außerhalb Deutschland verbreitet zu werden, und von neu erscheinenden wurden in Monatsfrist Auflagen von 4000 Exemplaren vergriffen.

Hätte nur Rom die Zeit erkannt, darinnen es heimgesuchet ward! Hätte man dort für die vielen erhobenen Klagen ein Ohr und für die offenbarsten gerügten Mißbräuche ein Auge gehabt, nur die entfernteste Neigung zu einer Aenderung und Besserung blicken lassen; es hätte Alles sicher und leicht zu einem erwünschten Ziele geführt werden können. So aber schien es Niemand zu wissen noch zu bedenken, was zum Frieden der Christenheit diente. Eine totale Verkennung der veränderten Zeit herrschte am päpstlichen Hofe*);

*) Noch im Jahre 1518 wollte Papst Leo unter dem Vorwande des Türkenkrieges das Skandal einer Ablaßverkündigung wiederholen. Auf dem Reichstage zu Augsburg wurde der Antrag dazu gemacht, und Kurfürst Friedrich von Sachsen mußte alle sein Ansehen aufbieten, um die neue Contribution und Profanation zu hintertreiben.

man hatte dort keinen Begriff von der Gewalt der Ideen, die schon allenthalben die Schranken durchbrachen, und glaubte mit mittelalterlichen Machtsprüchen die Wahrheit zu bannen. Die päpstliche Heiligkeit, die einen Tadel, wie gerecht er auch war, eben so wenig, als der beleidigte Stolz Johann Eck's die erfahrene Verspottung verzieh, war verblendet genug, mehr auf die Stimme der Schmeichelei, als auf die Stimme der Wahrheit zu hören; und so fand Eck die geneigteste Aufnahme in Rom, als er zu Anfang des Jahrs 1520 sich dahin begab, um dem Papste eine Schrift zu Füßen zu legen, welche gegen Luthern gerichtet, die päpstliche Obergewalt auf das Entschiedenste vertrat. Es war eine Abhandlung über den Primat Petri.

Daß er bei den Gründen, auf welche er die hohe Majestät des Papstthums stützte, an lauter unhaltbare und geschichtlich unerweisbare Dinge gerathen war; daß er unächte und untergeschobene Urkunden als geltende Zeugnisse anführte, mag man weniger ihm, als den Päpsten, die auf unächte Decrete und falsche Urkunden ihre Auctorität gebauet hatten, und einer Zeit, welche dergleichen historische Falschheiten sich hatte aufbürden lassen, zur Last legen. Sein Machwerk ward aber eben so gnädig aufgenommen, als die Verdammung der Lutherschen Lehren, zu welcher sich die Theologen zu Köln und Löwen in ihrer verketzerungssüchtigen Beschränktheit verstanden hatten.

Es wurde darauf zu Rathe gegangen und man fiel auf die Handhabung des ungeschicktesten Mittels. Ein Feuer sollte gedämpft werden, und ein Brand wurde in den schon glimmenden Zunder geschleudert. Das war der Bannstrahl, den die päpstliche Bulle enthielt. Am 15. Junius 1520 war man damit fertig geworden, und alsbald machte sich Eck, der zum päpstlichen Nuncius und Protonotarius ernannt war, nach Deutschland damit auf. Er wollte sie vornehmlich in Sachsen publiciren, während ein anderer Gesandter des Papstes, Aleander, die Rheingegenden damit durchzog. Sie hebt an:

„O Herr, stehe auf, erhebe dich und richte deine Sachen! Stehe auf, Petrus, bedenke mit Fleiß die Sache der heil. Röm. Kirche, der Mutter aller Kirchen und der Meisterin des Glaubens! Stehe auf, Paulus, der du diese Kirche mit deiner Lehre und

Marter erleuchtet hast; erhebe dich endlich, ganze Versammlung aller Heiligen und du ganze heil. christl. Kirche, und stehe auf."

Ein und vierzig Sätze aus Luthers Schriften wurden verworfen, und es heißt weiter:

„Sofort nach Verkündigung dieser Bulle sollen sämmtliche Behörden Martin Luthers Schriften mit Sorgfalt zusammenbringen und sie öffentlich vor Geistlichen und Laien verbrennen." Luther selbst wird binnen 60 Tagen nach Rom zu kommen befehligt, um dort Widerruf zu thun. Wo nicht, so „verdammen wir ihn und so ihm anhangen, als offenbare und hartnäckige Ketzer; daß man ihn solle fahen sammt seinen Genossen, Hegern und Pflegern und ihn zu uns gen Rom schicken."

Aber es zeigte sich auch bald auf das Deutlichste, daß eine neue Zeit angebrochen war. Mochte auch hier und dort die persönliche Gegenwart des päpstlichen Gesandten entscheiden, wie in Mainz, wo Luthers Bücher vor Aleander verbrannt wurden; oder mochten einige Bischöfe aus Furcht oder Gewohnheit Folge leisten, wie in Meißen, Merseburg, Brandenburg, Eichstädt, welche die Bulle anschlagen ließen; mochte man in Ingolstadt unter Eck's Einflusse die Schriften Luthers confisciren: aller Orten war dem nicht so. In Erfurt verweigerte die Universität die Publication der Bulle und die Studenten warfen sie, in Stücken zerrissen, in die Gera. In Leipzig waren gerade 150 Wittenberger gegenwärtig, als Eck damit erschien, und die ihm früher holde Bürgerschaft war dergestalt gegen ihn gereizt, daß man ihm auf der Straße Spottlieder nachsang und er aus Furcht sich in das Paulinerkloster, wo früher schon der von dem Volke verhöhnte Tetzel seine Zuflucht gefunden hatte, rettete und bei nächtlicher Weile nach Freiberg entwich. In Wien verhinderte die Universität ebenfalls die Publication, und in Wittenberg durfte sie nun vollends gar nicht gewagt werden. Selbst ein deutscher Bischof, von Bamberg, erklärte sich bestimmt gegen die Bekanntmachung. Aber wo auch nicht eigentlich Widerstand geleistet wurde, da ließ man die Bulle, wie in Meißen geschah, an Plätzen anschlagen, wo Niemand sie lesen konnte, und Eck verdarb es fast überall mit der Execution seiner Befugnisse, indem er angesehene Männer als Anhänger der Lutherischen Ketzerei anzeigte, die sich, wollten sie nicht in das Interdict der Bulle fallen, von der Anschuldigung reinigen mußten, aber auch sich und ihre Freunde mit Bitterkeit und Haß gegen den Verfolger erfüllten. Unter diesen

öffentlich angeschlagenen Namen war insbesondere der berühmte kaiserliche Rath und Senator zu Nürnberg, Wilibald Pirkheimer, ein freisinniger, mit den Wissenschaften vertrauter Mann, in welchem Eck, und wohl nicht mit Unrecht, den Verfasser jener witzigen und scharf beißenden Satyre vermuthete, die ihn so tief verwundet hatte: **Eccius dedolatus**, der beschlagene Eck. Der Kurfürst insonderheit fand sich durch das Verfahren gröblich beleidigt. Nach der von ihm getroffenen Einleitung sollte der Handel in Deutschland vor unparteiischen Richtern, wozu der Erzbischof von Trier vorgeschlagen war, abgethan werden; nun kam die Entscheidung von Rom unverhörter Sache, eine Entscheidung, die offenbar das Gepräge der Ungerechtigkeit trug und nur nachtheilige Folgen für seine Universität und sein Land nach sich ziehen konnte.

Aber in dem bedroheten Luther schlug das immer noch zurückgehaltene Feuer zu hellen und verzehrenden Flammen auf.

Man würde indessen sehr irren, wenn man die für ihn gewonnene Theilnahme seines Volks nur allein auf Rechnung der Angriffe setzen wollte, mit denen er, als Organ der öffentlichen Meinung, schreiende Mißbräuche angetastet hatte. Reichlich ebensoviel Theilnahme hatten ihm seine erbaulichen Schriften, durchdrungen vom Geiste ungeheuchelter Gottesfurcht, worin er Herzenszustände berührte und heiligen Bedürfnissen entsprach, erworben, und dieses Publicum mehrte sich von Tage zu Tage*). Der fränkische Ritter Sylvester von Schaumburg schickte seinen Sohn zum Studium nach Wittenberg mit einer Zuschrift an Luther; er bot ihm seine Burg zum Schutz und sagte ihm zu: „Ich und hundert von Adel, die ich, ob Gott will, aufbringen will, wollen Euch redlich an-

*) Einem wackern jungen Gelehrten im Aegidienkloster zu Braunschweig, Gottschalk Kruse oder Krause, der in Erfurt studirt hatte, kostete es nach damaliger Ansicht Ueberwindung, ein deutsch geschriebenes Werk Luthers zur Hand zu nehmen. Ja er ging bei wiederholter Aufforderung mit einiger Präsumtion gegen den Verfasser, „der den heiligen Ablaß gestraft," daran, erklärte aber bald: Alse ick det Boeck gelesen, hebbe ich vormarket und gefoilet, dat mehr Geistes und Wahrheit darinnen, wann in andern Boecken und hebbe also eyne sunderlike Leve to den Geschriften des hochgelerten D. Martini gekregen. — Wat ick aber vor Troest und Warheit yn synen Boeckern gefunden hebbe; kann ick hyr Nemanden openbaren, sondern eynen juwelken, de syne Boecke gelesen, edder lyst to erkennen stelle. Hebbe ick also begehrt uth Grund mynes Hertens, den Mann mit lebendiger Stimme to hören, und Gott flytlick gebeten, weret syn Wille. Krause erreichte seinen Wunsch; er ging 1520 nach Wittenberg. Die Zahl der in diesem einen Jahre dort anlangenden Studenten belief sich auf 578.

halten." Franz von Sickingen, der wackere Degen aus der Rheinpfalz, Hartmuth von Kronenberg ebendaher, Ulrich von Hutten, berühmt durch Leier und Schwert, waren bereit, ihn zu schirmen gegen jedwede Unbill, und Spalatin meldet seinem Kurfürsten, er habe wol mehr als dreißig Briefe von Fürsten, Vornehmen und Gelehrten bei Luthern gesehen, die ihm Alle ihren Beifall zu erkennen gaben und Trost zusprachen.

Ulrich von Hutten schrieb ihm: „Wir haben doch hier etwas ausgerichtet und fortgesetzt. Der Herr sei fürder auf unserer Seite und stärke uns, um welches willen wir uns jetzund hart bemühen, seine Sache zu fördern und seine heilsame, göttliche Lehre, so durch der Päpste Statuten, Menschengesetze und Lehren bisher verfinstert und verunreiniget, wiederum lauter und unverfälscht hervorbringen und an den Tag geben. Solches treibt Ihr gewaltig und unverhindert, ich aber nach meinem Vermögen so viel ich kann. — Es gehet die Sage, daß Ihr excommunicirt und in den Bann gethan seid. O, wie seid Ihr so selig, Luther, wie ein seliger Mann seid Ihr, sag ich, seid Ihr. Denn von Euch werden alle fromme und gottesfürchtige Herzen singen und sagen: sie rüsten sich wider die Seele des Gerechten und verdammen unschuldig Blut; aber der Herr wird ihnen das Unrecht vergelten und sie um ihrer Bosheit willen vertilgen. (Ps. 94, 21. 23.) — Ich will Euch in Allem, es gehe, wie es wolle, getrost und treulich beistehn; derohalben dürft Ihr mir forthin ohne alle Furcht alle Euere Anschläge kühnlich offenbaren und anvertrauen. Wir wollen durch Gottes Hülfe unser Aller Freiheit schützen und erhalten und unser Vaterland von Alle dem, damit es bishero ist unterdrückt und beschwert gewesen, getrost erretten. Ihr werdet sehen, Gott wird uns beistehen. So denn Gott mit uns ist, wer ist wider uns? Es haben Euch die von Köln und Löwen fast sehr gelästert und geschmähet, aber laßt Euch das gar nichts anfechten, denn da sind des Teufels rechte Schmelzhütten, Rathhäuser und Schulen. Wir wollen gleichwol durch Hülfe unsers Herrn und Hauptmanns Jesu Christi gewaltig hindurchdringen und endlich den Sieg behalten."

Luther selbst aber machte sich auf, während man in Rom die Bannbulle abfaßte, ein Wort zu seiner Zeit mit den Angesehenen und Verständigen der deutschen Nation zu reden*): „Es ist nicht

*) An den christlichen Adel deutscher Nation, von des christlichen Standes Besserung. Die Vorrede ist unterzeichnet: Wittenberg am Abend St. Johannis Bapt. 1520., und wurde ausgegeben den 26. Junius. Die Schrift selbst ist 12 Bogen stark.

aus lauter Fürwitz noch Frevel geschehen, daß ich einiger armer Mensch mich unterstanden, zu reden: Die Noth und Beschwerung, die alle Stände der Christenheit, zuvor deutsche Lande drückt, nicht allein mich, sondern Jedermann bewogen hat, vielmal zu schreien und Hülf zu begehren, hat mich auch jetzt gezwungen, zu schreien und zu rufen, ob Gott Jemand den Geist geben wollt, seine Hand zu reichen der elenden Nation."

Auf diese Einleitung folgt dann die Anklage: „Die Romanisten haben drei Mauern mit großer Behendigkeit um sich gezogen, damit sie sich bisher beschützt, daß sie Niemand hat mögen reformiren, dadurch die ganze Christenheit gräulich gefallen ist.

Zum ersten: Wenn man hat auf sie drungen mit weltlicher Gewalt, haben sie gesetzt und gesagt: weltlich Gewalt habe nicht Recht über sie, sondern wiederum, geistliche sei über die weltliche.

Zum andern: Hat man sie mit der heiligen Schrift wollt strafen, setzen sie dagegen: es gebühr die Schrift Niemand auszulegen, denn dem Papst.

Zum dritten: Dräuet man ihnen mit einem Concilio, so erdichten sie, es möge Niemand ein Concilium berufen, denn der Papst."

„Nun helfe uns Gott," sagt er darauf, „und geb uns der Posaunen eine, damit die Mauern Jericho's wurden umworfen, daß wir diese strohern und papiern Mauern auch umblasen."

In seinem Angriff auf diese drei Mauern setzt er nun den evangelischen Grundsatz auseinander, daß nur das Amt einen Unterschied zwischen geistlichem und weltlichem Stande mache, daß die empfangene Priesterweihe den Menschen nicht zu einem Wesen höherer Art umschaffe, und daß man den weltlichen Beruf der Obrigkeit nicht durch geistliche Inhibition verhindern dürfe; sondern man solle ihr das von Gott verordnete Amt, die Bösen zu bestrafen und die Frommen zu schützen, lassen frei gehen, unverhindert durch den ganzen Körper der Christenheit, sie treffe Papst, Bischof, Pfaffen, Münch, Nonne oder was es ist. Er ruft seinen lieben Deutschen zu, aufzuwachen, daß sie nicht durch das schändlich teuffelische Regiment der Römer verloren werden, und faßt hierauf in sechs und zwanzig einzelnen Punkten zusammen, was er zu des

christlichen Standes Besserung auf dem Herzen hat. Die Hauptsache, auf die es dabei herauskommt, ist der Gedanke der Freiheit von einer fremden anmaßlichen Macht, die sich über alle Gewalten setzt, Deutschland aussaugt, Kaiser, Fürsten und Völker schmählich unterjocht: „O edelen Fürsten und Herren, wie lang wollt Ihr Euer Land und Leute solchen reißenden Wölfen offen und frei lassen?" Germanien soll seinen eigenen Primas haben, der ein allgemeines Consistorium hielt mit Auditoribus und Kanzlern, der Gnaden und Rechtssachen verwaltete, an den man appelliren möchte, der aber nicht Recht und Unrecht verkaufe und nicht mit Geschenken sich selbst mäste. Das fordert Luther für die deutsche Landeskirche: er verlangt, daß die schweren und gräulichen Eide aufgehoben werden, so die Bischöfe dem Papste zu thun gezwungen, daß der Kaiser sich nicht vor dem Papste zu demüthigen brauche durch Fußkuß und Unterordnung seiner kaiserlichen Macht; daß nicht ferner aus den Klöstern ein ewig Gefängniß gemacht; daß das vom Römischen Stuhl aus eigenem Frevel gegebene Gesetz der Ehelosigkeit aufgehoben, die Seelmessen, wo nicht ganz abgethan, doch beschränkt werden und auf hohen und niedern Schulen die vornehmste und allgemeinste Lection die h. Schrift sei und wie für Verbreitung heilsamer Erkenntniß, auch für die Sittlichkeit des Lebens von Obrigkeitswegen Sorge getragen werden solle. „Gott geb' uns," schließt er, „Allen einen christlichen Verstand und sonderlich dem christlichen Adel deutscher Nation einen rechten geistlichen Muth, der armen Kirche das Beste zu thun. Amen*)."

*) Diese Rede Luthers ist so voll Kraft und Wahrheit und Anwendbarkeit auch auf neuere Zustände, daß einige Mittheilungen daraus hier nicht am unrechten Platze sein werden. Er schreibt:

„Es ist gräulich und schrecklich anzusehen, daß der Oberste in der Christenheit, der sich Christi Vicarium und Petri Nachfolger rühmet, so weltlich und prächtig fähret, daß ihm darin kein König und Kaiser gleich kommen mag. — Sie sprechen: er sei ein Herr der Welt! das ist erlogen; denn Christus, dessen Statthalter und Amtmann er sich rühmet, sprach vor Pilato: Mein Reich ist nicht von dieser Welt! Er ist auch nicht ein Statthalter des erhöheten, sondern des gekreuzigten Christi; aber nun machen sie den Papst zum Statthalter des erhöheten Christi im Himmel, und haben Etliche den Teufel so stark lassen in ihnen regieren, daß sie gehalten, der Papst sei über die Engel im Himmel und habe ihnen zu gebieten, welches sind eigentlich die rechten Werke des Antichrists.

Zum Andern: Wozu ist das Volk nütze in der Christenheit, das da heißet die Cardinäle? Das will ich dir sagen. Welsch- und Deutschland haben viel reicher Klöster, Stifte, Lehen und Pfarr, die hat man nicht gewußt daß gen Rom zu bringen, denn daß man Cardinäle macht und denselben die Bisthum, Klöster und Prälaturen zu eigen gäbe, und den Gottesdienst also zu Boden stieße. Darum siehet man jetzt, daß Welschland fast wüste ist, Klöster verstört, Bisthum verzehrt, Prälaturen und aller Kirchen Zinse nach Rom gezogen, Städte verfallen, Land und Leute verderben, da kein Gottesdienst noch Predigt mehr gehet. Warum? — die Cardinäle müssen die Güter haben. Kein Türk hätte Welschland so mögen verderben!

Nun Welschland ausgesogen ist, kommen sie nach Deutschland; heben fein säuberlich an, aber sehen wir zu, Deutschland soll bald dem Welschen gleich werden. Wir haben schon etlich Cardinäl: Was darunter die Römer suchen, sollen wir trunkenen Deutschen nicht verstehen, bis sie kein Bisthum, Kloster, Pfarr, Lehen, Heller und Pfennig mehr haben. Der Antichrist muß die Schätze der Erde haben, wie es verkündet ist. Es gehet daher, man schäumet oben ab von den Bisthümern, Klöstern und Lehen, und weil sie noch nicht Alles dürfen gar verschwenden, wie sie den Welschen gethan haben, brauchen sie derweil solche heilige Behendigkeit, daß sie zehn oder zwanzig Prälaturen zusammen koppeln und von einer jeglichen ein jährlich Stück reißen, daß doch eine Summa daraus werde.

Propstei zu Würzburg giebt tausend Gulden; die zu Bamberg auch etwas, Mainz, Trier und der mehr, so mocht man ein tausend Gulden zusammenbringen, damit ein Cardinal sich einem reichen Könige gleich halte zu Rom. — Ich rath aber, daß man der Cardinäl weniger mache, oder lass' sie den Papst von seinem Gut nähren. Ihrer wäre übrig genug an zwölf, und ein Jeglicher hätte des Jahrs tausend Gulden Einkommen. Wie kommen wir Deutsche dazu, daß wir solche Räuberei und Schinderei unserer Güter von dem Papst leiden müssen? Hat das Königreich Frankreich sichs erwehrt, warum lassen wir Deutsche uns also äffen und narren? Es wäre Alles träglicher, wenn sie das Gut allein uns also abstöhlen: Die Kirche verwüsten sie damit und berauben die Schafe Christi ihrer frommen Hirten und legen den Dienst und Wort Gottes nieder.

Wenn schon kein Cardinal wäre, so würde die Kirche Gottes doch nicht versinken; so thun sie nichts, das zur Christenheit dient, nur Geld und Hadersachen um die Bisthum und Prälaturen treiben sie, das auch wohl ein jeglicher Räuber thun könnte. —

Dieweil denn solch teuflisch Regiment nicht allein eine öffentliche Räuberei, Trügerei und Tyrannei der höllischen Pforten ist, sondern auch die Christenheit an Leib und Seel verderbet, sind wir hier schuldig, allen Fleiß anzuwenden, solchen Jammer und Zerstörung der Christenheit zu verwehren. Wollen wir wider die Türken streiten, so lasset uns hier anheben, da sie am allerärgsten sind. Henken wir mit Recht die Diebe und köpfen die Räuber, warum sollten wir frei lassen den römischen Geiz, der der größte Dieb und Räuber ist, der auf Erden kommen ist, oder kommen mag; und das Alles in Christi und St. Peters heiligen Namen. Wer kanns doch zuletzt leiden und schweigen? Es ist ja gestohlen und geraubt fast Alles, was er hat, das ist ja nicht anders, welches aus allen Historien bewährt wird.

Es hat ja der Papst solche große Güter nicht erkauft: so hat's ihm Christus und St. Peter nicht aufgeerbet, so hat's ihm auch Niemand gegeben oder geliehen, so ist's auch nicht ersessen noch erjahret. Sage du mir, woher mag er's haben? Daraus merke, was sie suchen und meinen, wenn sie Legaten herausenden, Geld zu sammeln wider den Türken? —

Ist's nicht lächerlich und kindisch, daß der Papst sich rühmet in seinem Decretal: Pastoralis, er sei des Kaiserthums ordentlicher Erbe, so es ledig würde? Mich verdreußt, daß wir solche unverschämte, grobe Lügen müssen lesen im geistlichen Recht, welcher Art auch ist die unerhörte Lüge de donatione Constantini. — Auch enthalte sich der Papst und unterwinde sich keines Titels des Königreichs zu Neapel und Sicilien. Er hat eben so viel Recht daran, als ich, und will doch Lehnherr darüber sein. Es ist ein Raub und Gewalt, wie fast alle seine andern Güter sind, darum sollt ihm der Kaiser solch Lehen nicht gestatten, und wo es geschehen wäre, hinfort nicht mehr bewilligen, sondern ihm die Bibel und Gebetbuch dafür anzeigen, daß er weltliche Herren lasse Land und Leute regieren, sonderlich, die ihm Niemand gegeben hat, und er predige und bete.

Diese gewaltige Rede konnte nicht ohne die mächtigste Wirkung bleiben. Luther verstärkte sie noch durch zwei sehr bald nachfolgende

„von der Babylonischen Gefangenschaft der Kirche“ und „von der Freiheit des Christenmenschen*).“ In jener

Er soll das Haupt und der Erste sein derer, die geistliche Ritterschaft treiben, und mengt sich nun in mehr weltlich Geschäft, denn kein Kaiser und König. Ja so mußt man ihm heraushelfen und seiner Ritterschaft warten lassen. —

Aber nun kommen wir auf den großen Haufen, die da viel geloben und wenig halten. Zürnet nicht, liebe Herren, ich mein' es wahrlich gut. Es ist die bittere und süße Wahrheit, und ist: daß man ja nicht mehr Bettelklöster bauen lasse. Hilf Gott! ihrer ist schon zu viel, ja wollte Gott sie wären alle abe, oder je auf zween oder drei Orden gehäuft. Es hat nichts Guts gethan, es thut auch nimmermehr gut, irre laufen auf dem Land. Darum ist mein Rath, man schlag zehn, oder wie viel ihrer Noth ist, auf einen Haufen und mach eins daraus, das, genugsam versorgt, nicht betteln dürfe. O, es ist hier vielmehr anzusehen, was gemeinem Haufen zur Seligkeit gereicht, denn was St. Franciskus, Dominikus, Augustinus, oder irgend ein Mensch gesetzt hat, besonders, weil es nicht gerathen ist, ihrer Meinung nach. —

Wir sehen auch, wie die Priesterschaft gefallen, und mancher arme Pfaff mit Weib und Kind überladen, sein Gewissen beschweret, da doch Niemand zuthut, ihnen zu helfen, ob ihnen fast wohl zu helfen wäre. Läßt Papst und Bischöfe hier gehen, was da geht, verderben, was verdirbt, so will ich erretten mein Gewissen und das Maul frei aufthun, es verdrieß Papst, Bischöfe, oder wen es will, und sag also: daß nach Christus und der Apostel Einsetzen, eine jegliche Stadt einen Pfarrer oder Bischof haben soll, und derselbige Pfarrer nicht gedrungen, ohne ein ehelich Weib zu leben, sondern möge eins haben, wie St. Paulus schreibt und spricht: Es soll ein Bischof sein ein Mann, der unsträflich sei, und nur eines ehelichen Weibes Gemahl, welches kindere, gehorsam und züchtig sei. Denn ein Bischof und Pfarrer ist Ein Ding bei St. Paulus, wie das auch St. Hieronymus bewähret. Aber von den Bischöfen, die jetzt sind, weiß die Schrift nichts. —

Da ist nun der Römische Stuhl aus eigenem Frevel darein gefallen und ein gemein Gebot daraus gemacht, verboten dem Priesterstand ehelich zu sein, das hat ihnen der Teufel geheißen, wie St. Paulus 1. Timoth. verkündiget: Es werden kommen Lehrer, die Teufelslehre bringen und verbieten, ehelich zu werden. Dadurch leider so viel Jammers entstanden, daß es nicht zu erzählen ist, und hat dadurch Ursach gegeben der griechischen Kirche, sich abzusondern, und unendlich Zwietracht, Sünd, Schand und Ergerniß gemehret, wie denn thut Alles, was der Teufel anfahet und treibt. Was wollen wir nun hier thun? Ich rath, man mach's wieder frei und lasse einem Jeglichen seine freie Willkür, ehelich oder nicht ehelich zu werden.

Es ist auch zu besorgen, daß die viel Messen, so auf Stift und Klöster gestiftet sein, nicht allein wenig Nutz sein, sondern großen Zorn Gottes erwecken; derhalben es nützlich wäre, derselben nicht mehr zu stiften, sondern der gestifteten viel abethun, sintemal man sieht, wie sie nur als Opfer und gute Werke gehalten werden, so sie doch Sacramente sein, gleich wie die Tauf und Buß, welche nicht für Andere, sondern allein dem, der sie empfähet, Nutz sein. Aber nun ist es eingerissen, daß Messen für Lebendige und Todte werden gehalten und alle Dinge darauf gegründet, darum ihr auch so viel gestiftet wird, und ein solch Wesen daraus worden, wie wir sehen. Doch dies ist vielleicht noch zu frisch und ungehört Ding, sonderlich denen, die durch solcher Messen Abgang sorgen, es werde ihnen ihr Handwerk und Nahrung niedergelegt, muß ich weiter davon zu sagen sparen, bis daß wieder aufkomme rechter Verstand, was und wozu die Messe gut sei. Es ist leider nun viel Jahr lang ein Handwerk zeitlicher Nahrung daraus worden, daß ich hinfort wollt rathen, ehe ein Hirte oder sonst Werkmann, ehe ein Priester oder Münch werden, er wisse denn vorhin wol was Messe halten sei.“ —

*) Die erste erschien den 6. October 1520.

geht er die Reihe der der christlichen Kirche aufgedrungenen Lehren durch: vom Ablasse, vom Primate des Papstes aus göttlichem Rechte, von den Sacramenten, insonderheit der Kelchentziehung, der Brotverwandlung und der Opfertheorie beim h. Abendmahle, welche, heimatlos in der Schrift und der Urkirche, erst in den letzten drei Jahrhunderten sich angesiedelt hätten*). In dieser erläutert er das christliche Fundament, den Glauben, welcher den Christen frei macht von den Satzungen, aber ihn unterthan macht der Liebe und ein christlich Leben erzeugt, daß sich erweiset durch Fleiß in guten Werken.

Während an den Früchten dieses Geistes das Volk sich labte und die Römische Bulle dem ungehört Verdammten der Herzen so viele zuwandte, erschöpfte sich Miltitz noch immer in Versuchen einer friedlichen Ausgleichung. Er bot den Augustiner-Convent, der sich zu Ende des Monats August in Eisleben versammelt hatte, auf; er selbst redete Luthern zu und brachte es wirklich dahin, daß dieser noch einmal an den Papst Leo zu schreiben versprach.

Freilich durften weder er noch seine Freunde sich davon die Wirkung versprechen, womit sich die Hoffnung des Legaten schmeichelte; aber Luther durfte sich auch nicht weigern, um seinerseits jeden Vorwurf zu entkräften, auch wol, um in seinem eigenen Bewußtsein gerechtfertigt dazustehen, daß er selbst das letzte und äußerste Mittel zur Beschwichtigung und zum Frieden versucht habe. Er fügte seinem, in allen Formen der Unterwürfigkeit gehaltenen Briefe den kürzlich erschienenen Tractat von der Freiheit des Christen bei.

Aber seinen Erzfeind Eck mit der verdammenden Bulle in Deutschland schalten und walten, es ruhig geschehen zu lassen, daß Ecks Anhang gegen ihn tobte, daß der Beichtstuhl benutzt wurde, um die Leute auszuforschen und auszuhorchen, wie sie über den obschwebenden Streithandel dächten; daß die gehässigsten Insinuationen auf diese Weise ihren Weg in das Volk fanden: dies geschehen zu lassen, war Luthern unmöglich. Es erschien sofort eine kurze Schrift „von den neuen Eckischen Lügen,“ in welcher er einer Wendung sich bedient, die das Decret des Papstes nur um so derberen Streichen Preis giebt. Er thut nämlich, als zweifle er an der Aechtheit jener Bulle und als halte er sie für ein Machwerk des Doctors Eck, „der sich selbst in seinen Worten und Schreiben als einen land-

*) Siehe oben S. 16 ff.

rüchtigen Erzlügner eröffnet hat. Gehet aber Gewalt für," spricht er am Ende, „so walte es Gott. Ich will es fröhlich wagen in dem Namen unsers Herrn Jesu Christi."

Daß er aber entschlossen war, der Gewalt der Ungerechtigkeit in „der lästerlichen Schmachbulle" mit allen ihm zu Gebote stehenden Waffen entgegen zu treten, zeigte sich alsbald. Gleich in dem Monate November desselben Jahres schrieb er lateinisch und deutsch „gegen die Bulle des Antichrists" und eine Berufung von dem Papste, als einem frevlen, gewaltvermessenen Richter u. s. w. an ein allgemeines freies, christliches Concilium.

Dieser Act der Appellation war mit allen Förmlichkeiten versehen: Am 17. Nov. 1520 Morgens zehn Uhr erschien ein öffentlicher Notarius, Sarctor von Eisleben, in dem Augustinerkloster zu Wittenberg, wo Luther wohnte; fünf requirirte Zeugen waren daselbst versammelt und der geschworne Diener des Rechts nahm das Appellationsinstrument auf:

„In Anbetracht, daß eine allgemeine Kirchenversammlung über dem Papste ist, vorzüglich in Glaubenssachen; in Anbetracht, daß das Ansehen des Papstes nicht über, sondern unter der h. Schrift steht, und daß er nicht das Recht hat, die Heerde Jesu Christi zu erwürgen und sie dem Wolfe in den Rachen zu jagen: appellire ich Martin Luther, Augustiner, der heil. Schrift Doctor zu Wittenberg, für mich und männiglich, welche mir anhalten oder anhalten werden, durch gegenwärtiges Instrument von dem allerheiligsten Papste Leo an ein künftiges allgemeines christliches Concilium.

Ich appellire von dem Papste Leo, zum ersten, als von einem frevlen, gewaltvermessenen, ungerechten Richter, welcher mich verdammt, ohne mich gehört zu haben und ohne Gründe anzuzeigen; zum andern, als von einem verstockten, irrigen, durch alle Schrift verdammten Ketzer und Abtrünnigen, der mir gebietet, ich solle leugnen, daß der christliche Glaube bei den Sacramenten nöthig sei; zum dritten, als von einem Feinde, Widersacher und Unterdrücker der ganzen heil. Schrift, welcher wagt seine eignen Worte zu setzen gegen das Wort Gottes; zum vierten, als von einem Verächter, Verläumder und Lästerer der heil. christlichen Kirche und eines freien Conciliums, indem er vorgiebt, ein christlich Concilium sei nichts.

Derhalber will ich unterthänig gebeten haben alle Hocherlauchten, Durchlauchtigen, edlen, tapfern, weisen Herren, den Römischen Kaiser Carl, Kurfürsten, Fürsten, Grafen, Freiherren, Ritter, Magistrate, Städte und Gemeinen des ganzen deutschen Reichs, meiner Protestation beizutreten und mit mir zu widerstehen dem unchristlichen Vornehmen des Papstes, zur Ehre Gottes, zur Vertheidigung der Kirche und der christlichen Lehre und zur Aufrechthaltung eines freichristlichen Conciliums. Christus, unser Herr, wird sie überschwänglich belohnen mit seiner ewigen Gnade.

Aber so vorhanden, welche meine Bitte verachten und welche fortfahren dem Papste, einem gottlosen Menschen, mehr denn Gotte zu gehorsamen: so weise ich durch Gegenwärtiges alle Verantwortlichkeit von mir, indem ich ihr Gewissen treulich vermahnt habe und verweise sie an den allerhöchsten Richterstuhl Gottes, so wie auch den Papst und Alle, so ihm anhangen."

Um dieser Urkunde die gehörige Oeffentlichkeit zu geben, wurde sie gedruckt und an die christlichen Höfe versandt. Aber auch das Volk, das gegen Luther bearbeitet wurde, das in Antwerpen, Löwen, Mainz, Köln, Ingolstadt dessen Bücher als verfluchte und seelenmörderische Ketzerschriften hatte richten sehen, sollte durch einen, in die Augen fallenden Act belehrt werden, daß der kühne Sohn eines deutschen Bergmanns, den die Römische Kirche ausgestoßen, vor Nichts mehr erschrack und daß er Gleiches mit Gleichem vergelten konnte.

Als die Studenten in Wittenberg im Frühjahr 1518 den Tetzelschen Gegensätzen die letzte Ehre erwiesen, hatte Luther davon vorher keine Kunde erhalten, ja er mißbilligte laut, was geschehen war. Jetzt, im Spätherbst 1520, ließ er selbst am schwarzen Brette der Universität einen Anschlag bekannt machen, der Professoren und Studenten am 10. December Morgens neun Uhr vor das Elsterthor in die Gegend des dort stehenden Kreuzes beschied. Das academische Publicum versammelte sich in großer Zahl und eine Menge Volks zog mit, Luthern an der Spitze. Als man am bestimmten Orte angekommen war, errichtete ein Magister der Universität einen Holzstoß und zündete ihn an. Da trat Luther zu der lodernden Flamme und schleuderte hinein die Sammlung der päpstlichen Gesetze, einige scholastische Werke und ein Paar Schriften seiner wüthendsten Gegner, namentlich des Johann Eck und Hieronymus Emser, und — als diese brannten, ergriff er die Bannbulle Leo's X. mit den Worten: „Weil du den Heiligen des Herrn betrübt hast, so betrübe und verzehre dich das ewige

Feuer*)." Lauter Beifall begleitete das Wort und die That, woran ganz Wittenberg den lebhaftesten Antheil nahm.

Es war die Erklärung des offenbaren Kriegs; der förmlich angekündigte Austritt aus einer Kirche, in der es kein Recht mehr für ihn gab, weil sie für die Wahrheit kein Ohr und für Gründe der Widerlegung nichts als Verdammung hatte. Kühn aber war der Schritt, denn wenn seine Gegner über seine Schriften auf diese Weise Hochgericht gehalten, so hatten sie im Rücken die Auctorität des Papstes und der kirchlichen Gewalten, in deren Diensten sie den Krieg eröffnet: Luther hatte nichts von dem Allen — er hatte nur den Muth seiner Begeisterung — aber er hatte auch die öffentliche Meinung.

Am andern Tage erklärte er in seinem Collegio, das Verbrennen der päpstlichen Decretalen sei das Geringste: es sei wol hoch an der Zeit, den ganzen Sitz des Papstthums mit seinen Lehren und Abscheulichkeiten dem Feuer zu übergeben. — „Schweigen, sprach er, kann ich nicht. Ist's auch gefährlich zu reden, so will ich lieber der Lebensgefahr mich aussetzen, als stillschweigen. So lange ich lebe, will ich die Pestbeule Babels offenbar machen, damit nicht noch Mehrere in den Abgrund der Hölle stürzen."

Aber auch schriftlich rechtfertigte er seine That: „Warum des Papstes und seiner Jünger Bücher von Dr. M. Luther verbrannt sind?" — Er als ein getaufter Christ und ein geschworner Doctor der heiligen Schrift fühle sich Gewissens und Amts halber verpflichtet, falsche, verführerische, unchristliche Lehren zu vertilgen, und fügt hinzu: „Dieweil denn (seine Feinde, die seine Schriften zuerst verbrannt) durch solch ihr Bücherverbrennen der Wahrheit ein großer Nachtheil und bei dem großen Haufen des Volks ein Wahn erfolgen möcht, zu vieler Seelen Verderben, hab ich auf Anregen, ich hoff, des Geistes, dieselben zu stärken und erhalten, der Widersacher Bücher hinwiederum verbrannt."

Ob nach allen diesen den Bruch vollendenden Vorgängen die Kirche, welche Luthern ausgestoßen, ihm ihren Schooß wieder eröffnet haben würde, wenn er zu reumüthiger Heimkehr sich entschließen und es über sich hätte gewinnen können, die oft geforderten sechs Buchstaben **„revoco"** auszusprechen?

Dies ist wol schwer zu beantworten. Aber so viel ist gewiß,

*) Eine Reminiscenz an Josua VII, 25.

daß noch immer Versuche gemacht wurden, ihn zum Schweigen zu bringen. Der päpstliche Nuncius Aleander wollte den Reiz des Geldes oder einer höhern kirchlichen Würde an ihm erproben und klagte nach dem Fehlschlagen des Versuchs: „Diese Bestie sieht weder auf Ehre noch Geld, sonst hätten ihm schon viele Tausende durch die Fugger bezahlt werden sollen."

Auch fehlt es nicht an Erzählungen von Nachstellungen, denen sein Leben ausgesetzt gewesen sei. Eine derselben berichtet, daß im Jahre 1520 ein Fremder nach Wittenberg gekommen, welcher sich für den Kanzler des kürzlich verstorbenen Kaisers Maximilian ausgegeben habe. Er redet Luthern auf dem Heimgange aus dem Collegium in das Augustinerkloster an, reicht ihm die Hand und läßt sich in das Gemach führen. Da spricht er: „Mein lieber Herr Doctor, wie mögt Ihr so kühn sein und Jedermann leichtlich die Hand bieten? Es könnte Einer eine Büchse im Ermel haben und eine Kugel in Euch schießen. Ich bin jetzt allein bei Euch."

Darauf erwiedert Luther: „Wie wollt Einer davon kommen, der Solches thäte, er müßte dennoch seinen Leib auch daran setzen und sterben!" Da hat derselbige Mann gesprochen: „Wenn ich Euch erwürgte und gleich darüber auch umkäme, so machte mich doch der Papst zum Heiligen und Euch zu einem Ketzer, den er übergäbe dem Teufel."

Da Solches der Doctor gehört, hat er sich etwas vor ihm entsetzt und gefürchtet und seinen Diener Wolfen gerufen. Aber der Fremde ist bald von Dr. Luthern weggegangen und hat sich aus der Stadt davon gemacht. Diesen hat der Doctor für einen Verräther und Mörder gehalten, daß er abgefertigt sei, ihn umzubringen. Aber Gott hat ihm den Muth genommen, daß er nichts hat können ausrichten.

Sollte nun auch bei den Warnungen, die seine Freunde an ihn erließen, „es seien Giftmischer gedungen, polnische Bischöfe hätten einen Preis von 2000 Fl. dem Mörder verheißen," die Furcht größer gewesen sein, als die Gefahr; so hatten doch die Umstände zur Vorsicht aufgefordert. Als Luther am 11. October nach dem Schlosse Lichtenburg an der Elbe sich begab, um mit Herrn v. Miltitz noch eine Unterredung zu halten, wollten die besorgten Freunde ihn nicht ohne Geleit ziehen lassen. Eine Zahl von dreißig Reitern — Melanchthon war selbst unter ihnen — machte sich mit ihm auf; aber es bedurfte wenigstens diesmal ihres Schutzes nicht.

Neuntes Kapitel.

Worms und die Wartburg.

Und sie vermochten nicht zu widerstehen der Weisheit und dem Geiste, aus welchem er redete.

Apostelgesch. 6, 10.

Es kann nicht genug gesagt werden, daß in allen Ständen des deutschen Volks die Ideen sich regten, welchen Luthers gewaltige Sprache Ausdruck und Gestalt gegeben hatte. Die unabweisbare Nothwendigkeit einer Verbesserung in den religiösen und kirchlichen Angelegenheiten fühlte der Fürst wie der Bürger und darum wurde, was Luther that und schrieb, mit so lautem und so allgemein wiederhallendem Beifalle begrüßt.

„Wache auf du edle Freiheit" jauchzte Ulrich v. Hutten, und es war keine Stadt und kein Gebiet, wo nicht das lebendigste Interesse der Entwickelung des großen Beginnens entgegengesehen hätte.

Besonders waren Aller Augen auf den Kurfürsten Friedrich von Sachsen gerichtet: Was er thun, wie er des Werkes und des Mannes der es trieb, sich annehmen; wie er, der die Krone ausgeschlagen hatte, am Kaiserthrone die hehre Angelegenheit, die das Heil der Seelen betraf, vertreten werde?

Der Kurfürst hatte sich damals zur Kaiserkrönung nach Aachen begeben, und verweilte nach Vollendung des feierlichen Acts in Köln, wo die päpstlichen Gesandten Marino Carroccioli und Hieronymus Aleander ihn aufsuchten. Zufrieden mit dem bisherigen Erfolg ihrer Mission in Deutschland — sie hatten bereits Luthers Schriften an verschiedenen Orten auf dem Scheiterhaufen brennen gesehen — wollten sie nun bei dem Kurfürsten Friedrich den wichtigsten Theil ihres Auftrags durchsetzen. Sie erhielten eine Audienz in Gegenwart des Bischofs von Trient und mehrer kurfürstlicher Räthe, und stellten vor, Er, der Kurfürst von Sachsen sei es, von dem jetzt das Heil der Römischen Kirche und des Römischen Reichs erwartet werde. Die Gefahr sei groß und dringend; werde nicht thätig Hülfe geleistet, so sei es um des Reiches Wohlfahrt unrettbar geschehen. Darum möge der Kurfürst des Papstes

Wunsch und Bitte erfüllen: erstlich, die Schriften Luthers sämmtlich verbrennen lassen, und zweitens ihn selbst entweder am Leben strafen, oder ihn gefangen den Händen des heiligen Vaters überliefern.

Friedrich versprach die Sache zu überlegen und bald Bescheid zu ertheilen.

Wir haben schon öfter Gelegenheit gehabt, den Sinn des Kurfürsten aus seinen Aeußerungen über Luther zu erkennen. Hier in Köln standen ihm dieselben Rathgeber, auf deren Wort er bisher gehört hatte, zur Seite: Georg Spalatin, der Kanzler Dr. Georg Brück; hier hatte er von der Manier, wie die päpstliche Bulle in Deutschland bekannt gemacht und von der Art, wie sie aufgenommen war, Kunde erhalten; hatte die Bitten seines Neffen, Johann Friedrich, des künftigen Erben seines Kurhuts, vernommen, er möge nicht ablassen, den wackern Luther gegen Feinde und Verfolgung zu schützen.

Und, wie er die Stimmung des deutschen Volks ehrte, so hatte sicherlich auch die Zuschrift Ulrichs von Hutten ihren Eindruck bei ihm nicht verfehlt.

Dieser schrieb, bat und ermahnte, daß es hoch Noth sei, gegen die Römische Tyrannei sich ernstlich zu setzen und zu sperren:

„Wahrlich, ich schäme mich unser, so oft ich sehe, daß der Bischof zu Rom hier auch den Fürsten etwas gebeut. Doch thut das der Papst, so oft es ihm gefällt und geliebt, und so oft es ihm dienstlich und zuträglich ist. Und als ich sehe, so leistet Ihr ihm Gehorsam; allein daß E. K. G. Doctor Martinus Luther, von allen Menschen verlassen, heldet, und geacht wird, in sich zu ernähren und zu unterhalten einen Funken der alten Stärke und Geistes, welcher mocht das allerheilig würdigst Feuer anzünden. Derwegen E. K. G. ich mit gar unterthänigem Fleiß ermahne und bitte, dies beständiglich zu thun und von berührtem Vornehmen nicht abzustehen. Nicht allein darum, daß es also sein muß, sondern auch, daß man in dieser Sache zu Niemands anders mehr und baß Hoffnung haben mag. Denn die Sachsen seint allezeit frei gewest, allezeit unüberwindlich. Ja, wenn oft schier ganz Germanien und Teutschland bekriegt ist worden; so haben die Sachsen allein die fremden Herren abgetrieben und sich aller Dienstbarkeit gewiddert (erwehrt). — — Sieht E. K. G. nicht, wie viel große Schälke, wie viel arglistiger und betrüglicher Buben unter den

Münchskappen zuweilen große Boßheit und Uebelthat treiben? und daß itzo viel betrügliche Habicht der Tauben Einhalt fürgeben? und viel heulender Wölfe sich stellen, als wären sie unschuldige Lämmlein? — — Dies hab E. K. G. ich mit mehrer Freiheit aus Bewegung meines Gemüths, denn gegen E. K. G. wol billig geschehen sollt, angezeigt; aber ich habe tröstliche gute Hoffnung zu E. K. G. gehabt und derhalben es dafür gehalten, ich sollt zu einem Freien frei und unerschrocken schreiben. E. K. G. gehab sich glückselig und errege sich.*)"

Und der Kurfürst erregte sich. Am 4. November erhielt die päpstliche Gesandtschaft den versprochenen Bescheid.

Die kurfürstlichen Räthe, die Namens ihres Herrn denselben ertheilten, erklärten, ein solches Ansinnen, wie die Gesandten gemacht, befremde den Kurfürsten sehr. Die Schuld an manchen widerwärtigen Weiterungen sei wol auf andrer Seite, als auf Luthers. Insonderheit habe Doctor Eck seine Befugnisse ungebührlich überschritten und in den kurfürstlichen Landen Unruhe und Unzufriedenheit verursacht; so daß eben daher viele Gemüther dem Luther zugefallen sein möchten. Er, der Kurfürst, habe mit Dr. Martinus Sache nie etwas zu thun gehabt; habe dessen Schriften und Schritte nicht gebilliget, sondern vielmehr sich geneigt finden lassen, den Unterhandlungen mit Cajetan und Miltitz Vorschub zu leisten. Aber was das Verbrennen der Lutherschen Bücher anbelangt, so wurde dies rund abgeschlagen.

„Daß sie sollten billig verbrannt werden," hieß es, deß seien Martini Schriften und Predigten noch nicht überwunden. Man möge also dies geschwinde Verfahren abthun, den Urheber derselben vor gelehrten, frommen und unverdächtigen Richtern an einem ungefährlichen Orte zur Verhörung kommen lassen; — aber nicht unverhört und unüberwunden verbrennen!

Von dem Kurfürsten so abgewiesen, erhoben die Päpstlichen gegen diesen selbst ihren Schild. „Er hat gar nicht das Recht, sagten sie, von weiterm Untersuchen und Verhören zu sprechen, da der Papst bereits entschieden hat. Die Sache ist abgethan; wir fahren fort die Bulle in Kraft treten zu lassen und die Schriften des Ketzers zu verbrennen." — In Ansehung der Person Luthers, die ihnen nicht ausgeliefert werden sollte, erklärten sie, es sei dem

*) Geschrieben zu Ebernberg an der dritten Idus des Septembers 1520.

Papste nicht darum zu thun, seine Hände in das Blut eines elenden Mönchs zu tauchen.

Bei dem Kaiser hatten sie fast eben so wenig ausgerichtet. Auch dieser sollte, zumal in Köln, vor allen hohen Häuptern Deutschlands recht großartig das Schauspiel des Verbrennens geben. „In dem brennenden Scheiterhaufen, sagten sie, kann das Volk das Urtheil mit Flammenschrift geschrieben lesen. Auch die nicht lesen können, verstehen den Sinn und die verzehrende Glut leuchtet Nahen und Fernen."

Wenn auch die Stimmung Carls V. nicht gerade für Luthers Werk sein mochte, dessen nationale und heilige Bedeutung dem fremden Fürsten entging; so hatte der Mann doch schon ein Gewicht von Bedeutung in des Kaisers Augen.

Es ist bereits erwähnt, daß Kaiser Maximilian sich über Luthern geäußert hatte — „man könne ihn gebrauchen." — Dieselbe von der Politik eingegebene Ansicht hatte der kaiserliche Gesandte in Rom, Don Juan Manuel, gewonnen, als er im Frühjahr 1520 Zeuge von der Thätigkeit und dem Eifer war, womit von den Verfassern der Bannbulle ihr Werk gegen Luthern getrieben wurde.*) „Der Kaiser möge nach Deutschland gehen, schrieb er seinem Herrn, und daselbst einem gewissen Martin Luther einige Gunst angedeihen lassen, der sich am kurfürstlich sächsischen Hofe befindet und durch die Sachen, die er prediget, in Rom Besorgnisse erregt."

Und so sah man's auch am Kaiserhofe an. Dem Antrage, die Lutherschen Bücher verbrennen zu lassen, wurde erwiedert: dies würde ein zweckloses Beginnen sein, denn mit den wenigen Exemplaren, die auf diese Weise vertilgt würden, könne Niemand den Inhalt der Bücher aus der Welt schaffen, der in den Herzen fast aller Deutschen geschrieben stehe. Sollte es aber mit Gewalt durchgesetzt werden, so seien unzählige Schwerter nöthig: man müsse dann beinahe das ganze Volk vertilgen.

Auf den zweiten Antrag Aleanders, daß der Kaiser, um sein neues Reich von dem Pesthauche der Lutherschen Lehren gänzlich zu reinigen, ein Edict gegen das Leben Luthers — man hätte in Rom doch gerne das Blut fließen gesehen — erlassen wolle,

*) Der Cardinal Cajetan war krankheitshalber unvermögend in die Sitzung zu gehen. Fehlen wollte er aber nicht, wo über seinen alten Gegner mit „den wunderlichen Speculationen im Kopfe" geurtheilt wurde. Er ließ sich in das Consistorium tragen.

ging die Majestät noch weniger ein. Was der Gesandte erhielt, war das Versprechen, „der Kaiser wolle sich darüber mit seinem väterlichen Freunde, dem Kurfürsten, bereden."

Die Ansichten und Grundsätze, die den Kurfürsten leiteten, hatten die Gesandten Gelegenheit zu erfahren. Sie sind uns bereits bekannt. Es ist auch nicht unbemerkt geblieben, daß und wie ihn Erasmus darin bestärkte: daß dieser namentlich auf den von Luther selbst wiederholt beantragten Ausweg hinwies, gelehrte und unparteiische Richter zu berufen; um Gottes willen aber nicht durch einen Act der Gewalt die Sache noch verderblicher zu machen, denn schon die Bulle habe alle rechtschaffenen Gemüther empört und ganz Deutschland sei erfüllt von dem Durste nach evangelischer Wahrheit.

Die Unterredung des Kurfürsten mit Erasmus (S. oben S. 91) fällt in diese Tage des Aufenthalts in Köln.

Den Kaiser zu bewegen, war am Ende noch die größere Wahrscheinlichkeit; denn dieser hatte seine Geneigtheit, dem Papste gefällig zu werden, von Bedingungen abhängig gemacht, die der Papst erfüllen konnte: Leo sollte die kaiserlichen Feinde nicht unterstützen; er sollte zumal das spanische Inquisitionsgericht unangetastet lassen.*) Und Leo gab nach. Gegen die Verbrennung der Lutherschen Schriften in seinen niederburgundischen Erbstaaten hatte der Kaiser nichts zu erinnern gehabt, und so stand wol noch mehr zu erreichen, zumal da der kaiserliche Beichtvater, Johannes Glapio, ein schlauer Franciskaner, — den Graumönch nannten ihn die Deutschen — für das Römische Interesse gewonnen war.

Wirklich ließen sich die Umstände zu Luthers schwerer Ungunst an. Der Papst schrieb an den Kaiser willfährig in dessen Angelegenheiten und forderte des Kaisers Unterstützung in den seinigen. Ein kaiserliches Edict möge die päpstliche Bulle vor ganz Deutschland in volle Kraft setzen**): „Gott hat Euch mit dem

*) Die Gräuel der Inquisition, das oft durchaus rechtswidrige Verfahren dieses Gerichts, hatte die Spanische Nation empört. Der Papst hatte den Anträgen auf Aenderung Gehör gegeben, und desfalls einige Breven erlassen. Die kaiserlich königliche Regierung wollte aber diese Stütze ihrer Macht nicht fallen lassen und forderte Zurücknahme jener Concessionen, welche im Sinne der Nation gemacht, die Verfassung des Inquisitionsgerichts auf einen mildern und und dem Verfahren des gemeinen Rechts sich nähernden Fuß brachten.

**) Am 3. Januar 1521 war Luther, weil er, an Statt zu widerrufen, den Papst noch heftiger angegriffen hätte, nebst allen seinen Beschützern und Anhängern aufs neue mit dem ewigen Fluche belegt. Die Strafe des Interdicts sollte jeden Ort treffen wo sie verweilten, und jeder Prälat sollte diese Verordnung bekannt machen, jeder Priester wider den Ketzer und seine Lehre predigen.

Schwerte der höchsten irdischen Macht gerüstet. Ihr würdet damit vergebens betrauet sein, wenn Ihr es nicht zücken wolltet, wie gegen die Ungläubigen, so gegen die Ketzer, welche noch viel verderblicher sind, denn die Ungläubigen selbst."

Da versammelte der Kaiser den Reichsrath (den 13. Febr. 1521), in welchem Aleander Alles aufbot, um die Mitglieder des Reichs zu überzeugen, daß Luther sich der gröbsten, todeswürdigsten Ketzereien schuldig gemacht; daß man ihm vergebens freies Geleit ertheilen und ihn vergebens hören werde, denn er sei einmal entschlossen, sich von Niemandem belehren zu lassen. Ueberhaupt sei jede Verhandlung mit ihm nicht mehr in der Ordnung; seine Verdammung sei ja schon an der entscheidenden Stelle ausgesprochen, was Rom geordnet habe, müsse vollzogen werden.

So sprach der päpstliche Nuncius. Darauf wurde den Fürsten ein schon entworfenes kaiserliches Mandat mit dem päpstlichen Handschreiben zugleich vorgelegt und auf die Vollstreckung der päpstlichen Bulle angetragen, da den vom Papste Verdammten „weiter zu hören nicht Rath noch gebührlich sei."

Aber die Stände Deutschlands fanden es noch ungebührlicher, in die Verdammung ohne Verhör zu willigen und hielten dem Kaiser beinahe dasselbe entgegen, was Er gegen die päpstlichen Gesandten geltend gemacht hatte: Luthers Worte und Schriften hätten in dem deutschen Volke die Sympathie so allgemein und laut geweckt, daß es den übelsten Eindruck machen werde, wenn die Verdammung ohne Weiteres bestätiget werde. Darum sei es allerdings Rath ihn zu hören.

Auch trat es in der hohen Versammlung sichtbar genug hervor, daß sie selbst nicht unberührt von den schlagenden Wahrheiten geblieben war, womit Luther sein Volk erfüllt hatte; denn was er von der Verfassung der Kirche und den Mißbräuchen, die darin herrschten, gesagt, erschien dem Reichstage so einleuchtend und dringend, daß er es zum Theil selbst als Beschwerde der Nation, die dem Papst galt, vor dem Kaiser wiederholte und einen Widerruf Luthers hierin nicht für nothwendig hielt. In Absicht auf reine Glaubenssachen war man eher geneigt, bei dem Alten zu bleiben, ohne eine weitere Untersuchung zu verlangen. Es war natürlich, daß in einer Versammlung von diesem Character und an dieser Stätte die politisch-kirchliche Ansicht vorwaltete, und daß sich die zu dem Kaiser entbotenen Staatsmänner nicht für be-

rufen halten konnten, über die Glaubenslehre der Kirche zu entscheiden. Das Urtheil über den religiösen Glauben erfordert ohnehin eine stillere Stunde.

Also wurde beschlossen, Luthern zu citiren; und so kehrte man zu einem Entschlusse zurück, den die kaiserlichen Räthe und der Kaiser selbst schon im November des verflossenen Jahrs gefaßt und dem Kurfürsten mitgetheilt hatten: Dieser möge Luthern auf den nächsten Reichstag nach Worms mitbringen. Friedrich der Weise hatte sich nicht darauf einlassen wollen, weil er Luthern in Worms nicht für sicher genug hielt, und der Kaiser war nachher umgestimmt worden; denn Aleander und Carraccioli erwarteten viel mehr von einem schriftlichen Verfahren durch kaiserliche Mandate als von einem persönlichen Erscheinen des Mannes, der vor dem Purpur eines Cardinals eben so unerschrocken gestanden als vor Seinesgleichen in der Disputation mit dem Ingolstadter Professor. Es hieß der Bann sei bereits in Kraft, da die in der Bulle gestattete Zeit zum Widerruf schon verflossen.

Aber der Kurfürst hatte doch vorläufig durch Spalatin anfragen lassen, was Luther thun werde, wenn man ihn fordere? und der unerschrockene Luther antwortete*): „Wenn ich berufen werde, will ich, so viel auf mich ankommt, mich sogar krank hinführen lassen; denn es ist nicht zu bezweifeln, daß ich von Gott berufen werde, wenn mich der Kaiser beruft. Wollen sie die Sache mit Gewalt handeln, wie es wahrscheinlich ist (denn sie lassen sich meine Berufung wol nicht angelegen sein, um sich belehren zu lassen), so ist die Sache Gott zu befehlen. Der lebet und herrschet noch, welcher die drei Männer im feurigen Ofen des Königs zu Babel erhalten hat. — Hier ist auf keine Gefahr noch Wohlfahrt Rücksicht zu nehmen, vielmehr im Gegentheil, es ist Sorge zu tragen, daß wir das Evangelium welches wir einmal angefangen haben, nicht zur Verspottung der Gottlosen im Stiche lassen, noch den Gegnern Anlaß geben sich zu rühmen, daß wir nicht zu bekennen wagen was wir gelehrt haben, und uns scheuen, unser Blut dafür zu vergießen. — — — Das alles kommt unserer Sorge zu, daß wir zu Gott beten, er wolle verhüten daß sich der Anfang des Kaiserthums Carls weder mit meinem noch mit irgend eines Menschen Blut zur Vertheidigung der Gottseligkeit beflecke; ich wollte auch lieber

*) Den 21. December 1520.

durch die Hände der Römlinge umkommen, denn daß der Kaiser mit den Seinen in diese Sache verwickelt werde. — — Wenn es aber sein soll, daß ich nicht nur den Hohenpriestern, sondern auch den Heiden überantwortet werde, so geschehe des Herrn Wille. Amen. Hier hast Du meine Meinung und meinen Entschluß. Erwarte von mir Alles, nur nicht, daß ich fliehe oder widerrufe. Fliehen will ich nicht, widerrufen aber noch viel weniger. Es stärke mich der Herr Jesus; denn ich kann keines ohne Gefahr meines Gewissens und vieler Seligkeit thun."

Mit gleicher Festigkeit und Freudigkeit schrieb er bald darauf*) an den Kurfürsten, daß er bereit sei, nach Worms zu kommen, nur bitte er, ihm bei dem Kaiser ein sicheres Geleit gegen alle Gewaltthätigkeit auszuwirken, und es dahin zu bringen, daß fromme, gelehrte und unverdächtige Männer, geistliche und weltliche, die nicht allein mit der Bibel wohl bekannt wären; sondern auch den Unterschied zwischen göttlichen und menschlichen Gesetzen verständen, ihn verhören; unterdessen aber das Verbrennen seiner Bücher und die Nachstellungen gegen ihn aufhören möchten. „Ich bin in demüthigem Gehorsam bereit, setzt er hinzu, mich dermaßen zu erzeigen und zu verantworten, daß männiglich in der Wahrheit erfahren soll, daß ich bisher nichts aus frevelem, unbedächtigen, ungeordneten Willen und um zeitlicher und weltlicher Ehre und Nutzung willen; sondern Alles, das ich geschrieben und gelehrt habe, meinem Gewissen, Eid und Pflichten nach, als ein armer Lehrer der heiligen Schrift, Gott zu Lob, zu Heil und Seligkeit gemeiner Christenheit, der ganzen deutschen Nation zu gut, zu Ausrottung der gefährlichen Mißbräuch und Aberglauben, und zu einer Ledigung der ganzen heiligen Christenheit, so aus viel unendlichen, unzähligen, unchristlichen und verdammlichen tyrannischen Verkleinerung, Beschwerung und Gottes Lästerung, fürgewandt und gethan habe."

Daß er von seinem Kurfürsten sich des Schutzes und alles Guten versah, war eine sehr natürliche Erwartung, die ganz Wittenberg mit ihm theilte, denn dort war die edle Haltung nicht unbekannt geblieben, welche der fürstliche Herr den Römischen Abgeordneten gegenüber behauptet hatte. Melanchthon pries sie als die Weisheit Nestors, und sah schon den Adel deutscher Nation diesem Beispiele rühmlich nacheifern. „Wenn Homer, schrieb er, seinen

*) Den 25. Januar 1521.

Helden die Mauer der Griechen nannte, so wollen wir unsern Friedrich als die Mauer Germaniens begrüßen."

Eine solche gute Zuversicht war aber auch ein Bedürfniß für die Wittenberger, um sie in der Berufsfreudigkeit zu erhalten und namentlich Luthern die Masse von Arbeiten zu erleichtern, die auf seinen Schultern ruhete; denn während im geheimen Gemach des Kaisers oder in öffentlicher Versammlung der Stände über Luthers Kommen oder Nichtkommen auf den Reichstag gehandelt und seinetwegen diplomatische Noten gewechselt wurden, arbeitete er als Professor, Prediger und Schriftsteller unverdrossen fort. Drei Pressen beschäftigte seine Feder, die unermüdlich war, hier einen geforderten Rath zu ertheilen, dort einen Freund zu empfehlen oder einen Gegner abzufertigen, und um ein Werk zu vollenden, wozu ihn der Kurfürst selbst veranlaßt hatte. Dies ist die Erläuterung der Episteln und Evangelien, eine den Predigern des Evangeliums und den Erbauung suchenden Christen gewidmete Schrift. Sie war während der heftigsten Kämpfe mit seinen erbitterten Widersachern fertig geworden. Am dritten März 1521 dedicirte er sie seinem kurfürstlichen Herrn, ein schönes Denkmal für Beide, für den Verfasser, wie für den Empfänger. Die Liebe zum göttlichen Worte hatte das treffliche Werk geschaffen.

Von Tage zu Tage mehrte sich aber auch die Theilnahme. Kamen fremde Fürsten, wie der Markgraf von Brandenburg, in die Gegend von Wittenberg, so ermangelten sie nicht dort einzusprechen „um den Mann zu sehen" und sich mit ihm zu unterreden. Die berufene Bulle fuhr fort, wo sie angeschlagen wurde, allerlei Unbilden zu leiden; in Leipzig und Torgau wurde sie mit Koth beworfen und zerrissen, und in Döbeln schrieb Jemand darunter: „Das Nest ist hier, die Vögel sind ausgeflogen."

Was Luther schrieb wurde mit Begierde gelesen. Seine Auslegungen des Vaterunser und der zehn Gebote waren bereits in das Böhmische übersetzt und wurden ihm so nach Wittenberg geschickt. Dagegen sprach sich über die Verfasser von Gegenschriften der lebhafteste Unwille aus. In Magdeburg schlug man eine Schrift des Hieronymus Emser zu Dresden „Wider den Stier zu Wittenberg" an den Pranger, hing daneben ein Paar Ruthen mit der Beischrift: „Hierher gehört dies Buch."

Der berühmte Künstler Lucas Kranach in Wittenberg stellte „das Passional Christi und Antichristi" in einem Bildwerke dar, auf welchem die Demuth und das Leiden des Erlösers ihren Gegensatz in dem Stolze und der Hoffahrt des Papstes fanden, und ersuchte Luthern erläuternde Inschriften dazu zu entwerfen. Die Wittenberger Studenten aber belustigten durch einen Fastnachtsschwank die Gemüther, die daran nicht geringes Wohlgefallen fanden. Hoch und hehr führten sie den Papst in feierlicher Procession durch die Stadt; dann droheten sie, den heiligen Vater in die Elbe zu werfen, und als dieser mit seinen Cardinälen, Bischöfen und Trabanten die Flucht ergriff, stürmte der ausgelassene Haufe der Verfolger hinterdrein und erfüllte die ganze Universitätsstadt mit seiner Carnevalslust.

So machten die Herzen sich Luft*). Es war eine lebendig bewegte Zeit und der Mittelpunct der Bewegung war Luther.

Doch wir kehren nach Worms zurück. Es war immer noch der lebhafteste Wunsch der papistischen Partei, das Erscheinen Luthers auf dem Reichstage zu hintertreiben. Der kaiserliche Beichtvater Glapio hatte darüber mit dem kurfürstlichen Kanzler Brück unterhandelt, weil der Kurfürst selbst sich auf das bestimmteste geweigert, in eine persönliche Unterredung mit jenem sich einzulassen. Glapio hatte mit verstellter Freundlichkeit gemeint, es könne Alles gut gehen, wenn nur Luther zu bewegen wäre, das Buch von der babylonischen Gefangenschaft, das gar zu bitter, zurückzunehmen oder sich von der Abfassung desselben loszusagen. Dann könnte man selbst ein Mittel finden, den Bannstrahl unschädlich für ihn zu machen, da sich dieser auf die Hartnäckigkeit Luthers beziehe. Auf die Erwiederung, die Kraft der Beweise Luthers stecke in der heiligen Schrift, versicherte er, die lasse sich drehen und wenden, wie eine wächserne Nase; er getraute sich wol noch viel andere Dinge daraus zu erweisen, und rückte endlich, um seinen Worten desto mehr Nachdruck zu geben, mit der Möglichkeit heraus, der Kaiser könne wol gar sich geneigt finden lassen, zu den Waffen zu greifen.

Aber diese Worte hatten den Kurfürsten nicht geschreckt. Andere Vorschläge, Schiedsrichter zu ernennen, Luthers Bücher einer Durchsicht zu unterwerfen und sie von den anstößigen Stellen ge-

*) Selbst kriegerische Anschläge wurden gefaßt. In Hutten und Sickingen regte sich der ritterliche Geist der mit dem Zuschlagen es zwingen wollte. Davon war Luther weit entfernt: „Ich möchte nicht, schrieb er, daß mit Gewalt und Blutvergießen für das Evangelium gestritten werde. Das habe ich ihm (Hutten) auch geschrieben. Durch das Wort ist die Welt überwunden, durch das Wort ist die Kirche erhalten; durch das Wort muß sie auch verbessert werden."

säubert neu herauszugeben, fanden eben so wenig Gehör. Es blieb dabei, daß Luther kommen sollte.

Nur darüber entstand noch eine Uneinigkeit, wie er zu berufen sei? Der Kaiser wollte ihn durch den Kurfürsten citiren, weil es sich nicht gebühre, ihn, der so viel Geschrei verursacht, durch ihrer Majestät Schriften zu erfordern, und der Kurfürst verlangte eine kaiserliche Citation nebst einem kaiserlichen Geleitsbriefe.

Beides wurde endlich ausgefertiget, und zwar unter einer ehrenhaften Aufschrift, deren sich Luther, der vermaledeiete und ausgestoßene Sohn der Kirche, kaum hatte versehen dürfen.

Dem Ehrsamen, unserm Lieben Andächtigen und Getreuen, Dr. Martin Luther, Augustiner-Ordens.

Karl, von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs u. s. w.

„Ehrsamer, Lieber, Andächtiger.

„Nachdem wir und des Heiligen Reichs Stände, jetzt hier ver„sammlet, fürgenommen und entschlossen, der Lehre und Bücher halber, „so eine Zeit her von Dir ausgangen, Erkundigung von Dir zu „empfahen; haben Wir Dir herzukommen und von dannen wiederum „an Dein sicher Gewahrsam, unser und des Reichs frei, gestrackt „Sicherheit und Geleit geben, das wir Dir hieneben zusenden, mit „Begehr, Du wollest Dich förderlich erheben, also, daß Du den ein und „zwanzigsten Tag, in solchem Unserem Geleite bestimmt, gewißlich hie „bei uns seiest und nit ausbleibst, Dich auch keines Gewalts oder Un„rechtens besorgen, denn Wir Dich bei dem obgemelten Unserm Geleit „vestiglich handhaben wollen. Uns auch auf solche Deine Zukunft end„lich verlassen, und Du thust daran unser ernstliche Meinung."

„Gegeben in Unser und des Reichs Stadt Worms, am sechsten „Tag des Monds **Martii anno** funfzehnhundert und im ein und zwan„zigsten, Unsers Reichs im andern Jahr."

Carolus.

Ad mandatum Dni imperatoris ppm.
Albertus Card. Mogunt. Archicancell. Sst.

Niclas Ziegler.

Das kaiserliche Geleit lautete folgendermaßen:

„**Carl** u. s. w.

„Bekennen, als Wir aus beweglichen Ursachen Martin Luther „Augustiner-Ordens her gen Worms erfordert, daß Wir ihm des„halben Unser und des heiligen Reichs frei, gestrack Sicherheit und „Geleit wider männiglich gegeben und zugesagt haben, und thun das „von kaiserlicher Macht wissentlich in Kraft dieses Briefs also, daß er „in sechszehn Tagen, den nächsten nach Ueberantwortung dieses Unsers

„Briefs her gen Worms kommen, und daselbst Unser und des Reichs „Stände Handlung auswarten, und darnach von dannen, bis wie„der an sein sicher Gewahrsam ziehen soll und mag, von Uns und „aller männiglichen unbeleidigt und unverhindert, und gebieten dar„auf allen Kurfürsten, Fürsten, Geistlichen und Weltlichen, Präla„ten, Grafen, Freien, Herren, Rittern, Knechten, Hauptleuten, Vitz„thumen, Vogten, Pflegern, Verwesern, Amtleuten, Schultheißen, „Burgemeistern, Richtern, Räthen, Bürgern, Gemeinen und sonst „allen andern Unsern und des Reichs Unterthanen und Getreuen, in „was Würden, Stands oder Wesens, ernstlich mit diesem Brief, und „wollen, daß sie solch Unser Sicherheit und Geleit an dem gedachten „Martin Luther stet und fest halten, ihm auch in seinem Hin und „Wiederziehen geleiten und geleitet zu werden verschaffen, und ihn da„wider nicht beleidigen noch bekümmern, noch daß Jemands anders zu „thun gestatten in keiner Weise, als lieb einem Jeden sei, Unsere und „des Reichs schwere Ungnade und Straf zu vermeiden."

„Das meinen Wir ernstlich mit Urkund dieses Briefs."

„Gegeben in Unser und des Reichs Stadt Worms am sechs„zehnten Tag des Monats Martii nach Christi Geburt fünf„zehnhundert und im ein und zwanzigsten Jahr."

Einen Geleitsbrief ähnlichen Inhalts hatte der Kurfürst Friedrich bereits am 11. März seinem „Ehrwürdigen, Geistlichen und Hochgelahrten Lieben Andächtigen" für sich und seinen Bruder ausfertigen lassen. Auch Herzog Georg that ein Gleiches, und der kaiserliche Herold Caspar Sturm reisete ab gen Wittenberg.

Zugleich benachrichtigte Spalatin Luthern von den Artikeln, auf deren Widerruf auf dem Reichstage zu Worms gedrungen werden würde, und Luther antwortete, wenn es blos darauf abgesehen gewesen wäre; so brauchte man ihn ja nicht nach Worms zu citiren, das hätte er ja auch in Wittenberg thun können. Aber wollte man ihn tödten, so werde er kommen, und nicht fliehen oder das Wort des Herrn feige verlassen.

Aber denen, die sein Erscheinen in Worms aus allen Kräften hintertrieben hatten, wurde die Luft dort immer schwüler. Zwar hatte der von ihnen umlagerte Kaiser am 7. März ein Mandat erlassen, daß Luthers Bücher an jedes Orts Obrigkeit ausgeliefert und nicht mehr in dem Buchhandel vertrieben werden sollten*); allein die Rede, welche sie unterdrücken wollten, erscholl

*) Sie seien verboten und verbrannt, sagt Spalatin, der in Worms elbst gegenwärtig gewesen.

immer freier. Man sprach immer lauter von den gerechten Beschwerden gegen den Römischen Stuhl, worin geistliche und weltliche Stände sich vereinigten*), und selbst jener Sächsische Fürst, der durchaus kein Freund Luthers war, Herzog Georg, ließ für sich besonders eine Beschwerdeschrift von zwölf Punkten übergeben, welche meistens auf äußerliche Mißbräuche, die Annaten, den Handel mit Pfründen, den die römischen Hofleute trieben, die Anmaßung der geistlichen Gewalt, gegenüber der weltlichen Gerichtsbarkeit, und insbesondere auf den Ablaß sich bezogen; wovon aber einige auch die Lehre betrafen. In dem letzten der zwölf Punkte erklärt der Herzog unumwunden: „Die größte Verdammniß der armen Seelen entsteht aus dem Aergerniß, das von der Geistlichkeit gegeben wird. Daher ist auch eine allgemeine Reformation höchst nöthig. Und da eine solche nicht besser, als auf einem allgemeinen Concilio geschehen kann, so bitten wir auch Alle um dessen Beförderung mit höchstem Fleiß und gebührender Submission."

Man sieht, es war Zusammenhang in den Bewegungen auch bei Solchen, die eines Einverständnisses mit Luther nicht geständig waren. Es waren Forderungen der Zeit. Man drang auf Aufhebung der Mißbräuche vermittelst einer öffentlichen Untersuchung, während von Seiten der päpstlichen Partei nichts mehr gefürchtet wurde, als eben die Oeffentlichkeit.

Darum suchte sie sich denn auch nach Möglichkeit zu verstärken. Die Umgebungen des Kaisers, die Spanischen Großen, der Herzog von Alba insonderheit und sämmtliche hohe Kirchenbeamten gaben ihr ein bedeutendes Gewicht. Es verdroß den Kurfürsten, daß in geheimen Zusammenkünften selbst bei dem Kaiser gehandelt wurde, und er konnte sich der Furcht nicht erwehren, daß die Erscheinung

*) Auf diesem Reichstage wurden die Beschwerden oder Gravamina der deutschen Nation gesammelt und, hundert und eine an der Zahl, dem Kaiser überantwortet. Sie beziehen sich auf die unerträglichen Gelderpressungen und die willkürliche Vertheilung der geistlichen Aemter, „daß die Pfründen deutscher Nation zu Rom den Büchsenmeistern, Falkoniern, Pfistern (Bäckern), Eseltreibern, Stallknechten, Trabanten und andern ungelehrten und ungeschickten Leuten verliehen werden, auch öfter solchen, die nicht deutscher Zunge sind; daß diese ihr Amt durch arme Priester verwalten lassen für ein geringes Geld, und daß daraus für die Laien viel Schadens erwachse, auch das nach Italien gesendete Geld in Ewigkeit nicht zurückkomme." Ferner beklagen sie sich über die Abgabe der Annaten, die Ablaßpraxis, welche die Leute ums Geld bringt, die Eingriffe in die weltliche Gerichtsbarkeit, den Mißbrauch des Banns, über die Bettelmönche, die Sitten der niedern Geistlichkeit und das Aergerniß, welches von dem geistlichen höchsten Haupte gegeben wird; so daß eine allgemeine Reformation dringend und höchst nöthig sei.

Luthers einen ungünstigen Ausgang nehmen werde. „Die Cardinäle und Bischöfe," schrieb er an seinen Bruder Johann, „sind ihm hart zuwider. Gott wende Alles zum Besten. Wollte Gott, ich könnte Martino etwas zu der Billigkeit ausrichten, sollte an mir nicht mangeln."

Aber nicht bloß in Worms sah es so mißlich für Luthern aus. In Rom wurde der Papst nicht müde, ihn zu verdammen; denn nachdem die erste Bulle vom 15. Junius 1520 durch das Decret vom 3. Januar 1521 bestätiget war, wurde der Name Luthers in die Zahl der Vermaledeiten aufgenommen, welche die römische Kirche alljährlich am Stiftungstage des christlichen Liebesmahles verflucht.

In der Bulle, „**in Coena Domini**," von der Stiftung des heil. Abendmahls also genannt, werden die von der Kirche verstoßenen und verdammten Personen aufgeführt, und der Donnerstag vor Ostern ist der Tag, an welchem alljährlich die Verfluchungsfeierlichkeit wiederholt wird. Der Papst erscheint dann im höchsten Pomp, erhebt zuerst segnend seine Hand über sein Volk, dann kommt der Fluch, und die Priester im Zuge schütteln ihre Wachsfackeln mit Heftigkeit und kehren sie um, als wollten sie das die Ketzer verzehrende höllische Feuer versinnbildlichen. So wird es noch jetzt gehalten*) und am 28. März 1521 kam zum ersten Male der Name Luthers in der Nachtmahlsbulle vor. Es hieß:

„Wir verbannen und vermaledeien von wegen des allmächtigen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes „und aus der heiligen Apostel Pauli und Petri Gewalt, so wie „aus Unserer eigenen, allerlei Ketzer, auch Martinum Luther, „neulich durch Uns verdammt, sammt allen seinen Anhängern „und so ihm günstig sind, daß er nicht könne gestraft werden, „wer sie auch seien, und alle andern Ketzer, wie sie genannt „werden, und alle ihre Gönner, Schirmer und Schützer."

Es ist aber eine große Wohlthat, welche die Vorsehung in den Beruf des Menschen gelegt hat, daß, wo erschwerende Umstände ihn mühevoll machen, durch ihn selbst auch wieder Mittel an die Hand gegeben werden, den Geist zu beleben und die vielleicht sinkende Kraft aufzurichten. Dem religiösen Gemüthe Luthers wurde

*) Das berichten neuere Reisebeschreiber, die der Verfluchungsscene in Rom beigewohnt haben.

diese Wohlthat zu Theil, denn während seine Feinde fluchten und droheten und es seinen Freunden bang ums Herz ward, beschäftigte er sich mit der Auslegung des Lobgesangs Maria's und erbauete sich an den Worten: „Meine Seele erhebet den Herrn und mein Geist freuet sich Gottes meines Heilandes u. s. f."*) Auch seine Seele fühlte sich erhoben durch den Gedanken: Gott ist es, der seine Barmherzigkeit währen läßt für und für bei denen, die ihn fürchten; der Gewalt übet mit seinem Arm und noch jetzt die hoffärtig sind in ihres Herzens Sinn zerstreuet. Sein Beruf hatte ihm die Beschäftigung mit der heil. Schrift angewiesen. Aber auch die Freundschaft bereitete ihm Trost; denn als am 24. März der kaiserliche Botschafter mit der Citation und den Geleitsbriefen in Wittenberg eingetroffen war und die Abreise gerüstet werden mußte, wollten ihn Viele begleiten, besonders wollte der treue Melanchthon ihn nicht verlaessen, um jede Gefahr mit ihm zu theilen. Es reiseten mit ihm Nicolaus von Amsdorf, der Jurist Dr. Hieronymus Schurff, der ihm als Rechtsbeistand dienen wollte, und ein junger Pommerscher Edelmann aus Stolpe, Petrus von Suaven (Suabius); und der Magistrat von Wittenberg sorgte für ein anständiges Fuhrwerk. Am 2. April ging die Reise vor sich; tausend Wünsche und Gebete folgten den Dahinziehenden.

Zunächst berührte man Leipzig, wo ein Ehrentrunk dem Durchreisenden dargebracht wurde; sonst geschah nichts zu seiner Auszeichnung, und wäre Luther geneigt gewesen, auf übele Vorbedeutungen Etwas zu geben, in Naumburg hätte sich Stoff dazu gefunden: ein Priester reichte ihm schweigend ein Bild. Es war das eines der jüngsten Opfer der Verfolgungssucht. Luther erblickte die Züge des Hieronymus Savanarola, der seiner Freimüthigkeit wegen den Tod in den Flammen gefunden hatte.

Von dort ging es nach Weimar, wo neue Mahnungen dem Kühnen entgegen kamen, denn während er abstieg, schlugen kaiserliche Abgeordnete den Befehl (v. 7. März) an, welcher die Auslieferung der Luther'schen Schriften gebot. „Herr Doctor, wollt Ihr noch weiter reisen?" fragte Caspar Sturm. „Ich will's," antwortete Luther, „ich versehe mich des Geleits."

Aber von nun an wurde die Reise erfreulicher. Der Herzog Johann von Sachsen forderte ihn in Weimar zu einer Predigt

*) Ev. Luc. 1, v. 46 ff.

auf und entließ ihn mit Reisegeld reichlich beschenkt. So näherte er sich der Stadt seines Ausgangs, Erfurt, und vier Stunden vor derselben erschien ein Reiterzug von vierzig Pferden: Universitätsgenossen, Magistratsglieder, Bürger; unter ihnen Eobanus Hesse, der glückliche Dichter, der Luthers Einzug in Nürnberg besang, Euricius Cordus, der sich nachher als Arzt in Braunschweig um die Beförderung der Reformation daselbst große Verdienste erworben hat, Johann Crotus, Rector der Universität, Justus Jonas, der alsbald nach Wittenberg ging und bei Luthern bis zur Todesstunde treu aushielt. Sie empfingen den Mann des Ruhms und geleiteten ihn. Je näher der Stadt, desto zahlreicher wurde die Menge der Entgegenströmenden, die ihn durch die Gassen, welche er ehemals mit dem klösterlichen Bettelsack terminirend durchwandert, zu dem Augustinerkloster führten. Sein Freund Johann Lange harrete seiner an der Stätte, wo sein Herz in Zerknirschung vor Gott gerungen hatte.

Nicht genug, daß man ihn gesehen, man wollte den beredten Mann auch hören, von dessen Lippen die Wahrheit und der Trost des Evangeliums floß. Luther mußte in Erfurt in der Augustinerkirche predigen. Er that's über die Worte Johannes 19, 20*) unter einem so gewaltigen Zuströmen des Volks, daß die Emporkirchen unter der Last einzubrechen droheten.

Auch in Gotha predigte er, und in Eisenach befiel ihn, den von der Reise und den wiederholten ergreifenden Auftritten fieberhaft Aufgeregten, eine Unpäßlichkeit, die aber durch einen zu guter Stunde angebrachten Aderlaß gehoben wurde. Nach einer Nacht ungestörten Schlafs konnte er am folgenden Morgen seine Reise fortsetzen, welche von Tage zu Tage an Beweisen allgemeiner Theilnahme reicher wurde. Man hat sie nicht mit Unrecht mit einem Triumphzuge verglichen: „Wo er in eine Stadt zog," so beschreibt eine alte Nachricht, „lief das Volk entgegen für die Stadt, und wollt den Wundermann sehen, der so kühn wäre, und sich wider den Papst und alle Welt, die ihn wider Christum einen Gott gehalten, legen dürft. Etliche trösteten ihn unterwegens sehr übel, daß, weil so viel Cardinäl und Bischöff zu Worms am Reichstag wären, würd

*) Es ist wohl der Mühe werth anzuführen, daß in diesem Vortrage Luthers nur die biblische Wahrheit erläutert wird: von seiner Lage, seiner Erfahrung, seiner Zukunft, der Entscheidung, der er entgegen ging, sagte er kein Wort. Er wollte nicht sich selbst predigen, sondern Christum.

man ihn allda flugs zu Pulver verbrennen, wie dem Hussen zu Kostnitz geschehen. Aber denen antwort Luther: „„Und wenn sie gleich ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis an den Himmel reicht; weil er aber erfordert wäre, so wollt er doch im Namen des Herrn erscheinen und dem Behemoth in sein Maul zwischen seine großen Zähne treten und Christum bekennen und denselben walten lassen.““

Aber es fehlte auch an erwecklichem Zuspruche nicht. Ein wackerer Kriegsmann im Dienste des Kaisers Carl freuete sich des Muthes, der auf Gott vertrauete, und rief ihm zu: „Nun habt Ihr einen größern Herrn denn ich; der wird Euch helfen und schirmen.“

So gelangte Luther nach einer zwölftägigen Reise nach Frankfurt den 14. April. Unterwegs hatten sein Bruder, Jacob Luther, und ein Jugendgenoß und Schulfreund, Johann Reineck, sich dem Zuge angeschlossen. Noch immer von der Anstrengung und dem Eisenacher Zufall etwas angegriffen, bedurfte er einiger Ruhe. Er schrieb von hier an Spalatin:

„Wir kommen, mein lieber Spalatin, wiewol Satan mich durch mancherlei Unpäßlichkeit zu hindern gesucht hat; denn auf dem Wege von Eisenach bis hierher bin ich unpäßlich gewesen und bin es noch auf eine mir vorher unbekannte Weise. Ich erfahre auch, das Mandat des Kaisers Carl sei mir zum Schrecken ausgegeben worden. Christus aber lebet noch, derhalben wollen wir nach Worms hinein zu Trotz allen höllischen Pforten und den Gewaltigen in der Luft. — Andere Briefe zu schreiben, scheint mir nicht dienlich; ich muß mich vorher persönlich überzeugen, was zu thun sei, damit wir nicht etwa den Satan aufblasen, den wir vielmehr zu schrecken und zu verachten uns vorgesetzt haben. Bereite also die Herberge.“

Zwischen Frankfurt und Worms, in Oppenheim, erhielt Luther eine Einladung, auf dem Schlosse des Ritters Franz v. Sickingen, Ebernburg, einzukehren, um daselbst mit einigen kaiserlichen Abgeordneten in Unterhandlungen sich einzulassen. Man sagt, es sei dies durch den Kurfürsten von Mainz und den kaiserlichen Beichtvater eingeleitet; Sickingen und ein junger Freund Luthers, Martin Bucer, wären getäuscht worden, und es sei der Plan gewesen, Luthern bis zu Ablauf seines freien Geleits dort aufzuhalten. Luther wenigstens glaubte etwas der Art und sah die Sache

nicht so unverfänglich an, als sie dem Ritter Sickingen erschienen war: er lehnte die Einladung mit der Erklärung ab, er sei nach Worms geladen, dahin gehe sein Weg.

Aber in Worms selbst fürchteten Luthers Freunde. Die Aeußerung der Besorgniß, welche der Kurfürst gegen seinen Bruder Johann brieflich aussprach (S. 119), ist vom 16. April, und der Grundsatz, daß den Ketzern selbst ein feierlich gegebenes Wort nicht gehalten zu werden brauche, war ja schon früher in Anwendung gekommen. Was war also nicht Alles zu besorgen? Die Erinnerung an Johann Huß lag so nahe! Spalatin schickt ihm einen Boten entgegen, der ihm die Zustände der Dinge melden soll, und Luther „so wächst das Herz im Leibe“ bei der Nähe der Gefahr spricht: „Ist schon Huß zur Asche worden, so ist deswegen die Wahrheit doch nicht verbrannt. Es will mich zwar der Teufel irre und furchtsam machen, weil er seines Reiches Untergang merket; doch muß ich meinem Berufe folgen und nach Worms, dahin ich gefordert bin, ziehen. Und Solches will ich thun, wenn auch gleich so viel Teufel als Ziegel auf den Dächern allda wären.“

Ihm galt die Wahrheit mehr und höher als das Leben. Er zog ein.

Und wirklich ist der Ausdruck „er zog ein“ nicht zu vielsagend. Alle vorhandenen Beschreibungen — es sind deren mehrere — geben von der Großartigkeit des Schauspiels Zeugniß. Veit Warbeck, Canonicus in Altenburg, der Hofprediger Spalatin, welche beide gegenwärtig waren, Myconius, Alle berichten übereinstimmend von dem unbeschreiblichen Zulauf der um den Wagen Luthers sich drängenden Menschen.

Ew. F. G., schrieb Warbeck an den Herzog Johann, thue ich in Unterthänigkeit zu wissen, daß Doctor Martinus uff heut Datum hier her gen Worms einkommen ist — es war Dienstags nach dem zweiten Sonntage nach Ostern, den 16. April — selb viert uff einem sächsischen Rollwägelein, Er mit sammt einem Bruder, Licentiaten Niclas von Amsdorf, Thumherrn zu Wittenberg, und einem gelehrten Edelmann aus Pommern, genannt Schwofenius (Suaven). Vor dem Wagen sein geritten der geschickt kaiserlich Ernhold mit sammt seinem Diener und hat sein (Wappen-) Kleid, mit dem Adler am Arm, geführt. Hinter dem Wagen sein geritten der Licentiat Jonas von Northausen sammt seinem Diener. Auch sein ihm viel entgegen hinausgeritten, nehmlich aus meines

gnädigsten Herrn Hof, Ehrn Bernhard von Hirschfeld, Ehrn Hans Schott, Albrecht von Lindenau, Schenk, mit sechs Pferden. Also ist er um zehn Uhr hier einkommen, als man gegessen hat. Nichts desto weniger haben ihn umgeben ob zweitausend Menschen bis zu seiner Herberge, darin auch Ehrn Friedrich von Thunau, Ehrn Philipp von Feilitsch und Utz von Pappenheim verordnet zu liegen (logiren), nicht weit von meinem gnädigen Herrn an der Herberge zum Schwan.

Man sieht aus der Umständlichkeit des Berichts, wie selbst der geringste Umstand wichtig erschien. Auch wird von einem alten Mönch erzählt, er habe in ekstatischer Aufregung ein Kreuz ergriffen und sich vor den Zug gedrängt mit den Worten aus einem lateinischen Kirchengesange:

„Endlich kommst Du, lang Ersehnter,
„In Todesschatten harren wir Dein!"

Gegen Abend strömte eine große Zahl Besuchender nach seiner Herberge, und erst die nächtlichen Stunden gewährten ihm Ruhe.

Der Auftritt, welchem Luther entgegen ging, hat eine weltgeschichtliche Bedeutung erhalten, die er damals nicht ahnen konnte. Aber ein tiefes Gefühl von der Wichtigkeit des Moments, in welchem er nicht seine Lehre, sondern die heilige Sache Gottes vertreten sollte, erfüllte seine Brust. Da griff er zu „dem Labsal für einen betrübten Menschen," zu seinem Lautenspiel, und in dem Frieden der Nacht, bei der Harmonie der unter dem sternbesäeten Himmel verschwimmenden Töne fand das erquickte und erfrischte Herz Worte, die zu dem ewigen Lenker des Weltalls emporstiegen. Luther betete und das Gebet machte ihn stark*).

*) „Allmächtiger, ewiger Gott! wie ist es nur ein Ding um die Welt, wie sperren sie den Leuten die Mäuler, wie klein und gering ist das Vertrauen der Menschen auf Gott! Wie ist das Fleisch so zart und schwach und der Teufel so gewaltig und geschäftig durch seine Apostel und Weltweisen! Wie ziehet sie so bald die Hand ab und schnurret dahin, läuft die gemeine Bahn und den Weg zur Höllen zu, da die Gottlosen hineingehören! Und sieht man allein nur bloß an, was prächtig und gewaltig, groß und mächtig ist und ein Ansehn hat. Wenn ich auch meine Augen dahin wenden soll, so ist's mit mir aus, die Glocke ist schon gegossen und das Urtheil gefällt. Ach Gott! ach Gott! o du mein Gott, du mein Gott! stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit, thue du es; du mußt es thun, du allein; ist es doch nicht meine sondern deine Sache, hab' ich doch für meine Person allhier nichts zu schaffen und mit diesen großen Herren in der Welt zu thun, wollt' ich doch wohl auch gute, geruhige Tage haben und unverworren sein. Aber dein ist die Sache, Herr! die gerecht und ewig ist; stehe mir bei, du treuer, ewiger Gott! Ich verlasse mich auf keinen Menschen. Es ist umsonst und vergebens, es hinket Alles, was Fleisch ist und Fleisch schmeckt. O Gott, o Gott! höreſt du nicht? Bist du todt? Nein, du kannst nicht sterben, du verbirgst dich allein; hast du mich dazu erwählet, ich frage dich, wie ich es denn gewiß weiß; ei so wollt es Gott, denn ich mein Lebelang nie wider solche große Herren gedachte zu sein, habe es mir auch nicht vorgenommen, ei Gott! so stehe mir bei in dem Namen deines lieben Sohnes Jesu Christi, der mein Schutz und Schirm sein soll, ja meine feste Burg, durch Kraft und Stärkung deines heiligen Geistes. Herr wo bleibest du? Du mein Gott wo bist du? Komm, komm, ich bin bereit, auch mein Leben darum zu lassen, geduldig wie ein Lämmlein. Denn gerecht ist die Sache und dein, so will ich mich denn von dir nicht absondern ewiglich. Das sei beschlossen in deinem Namen! Die Welt muß mich über mein Gewissen wohl ungezwungen lassen. Und wenn sie noch voller Teufel wäre und sollte mein Leib, der doch zuvor deiner Hände Werk und Geschöpf ist, zu Grund und Boden, ja zu Trümmern gehen, dafür aber dein Wort mir gut ist und ist auch nur um den Leib zu thun; die Seele ist dein und gehört dir zu und bleibet bei dir ewig. Amen. Gott helfe mir! Amen."

So erschien der Morgen des 17. Aprils, und am Nachmittage, um vier Uhr, holte der kaiserliche Reichserbmarschall, Ulrich von Pappenheim, den Geladenen ab zu der Versammlung in der Pfalz, oder dem bischöflichen Palaste, wo Kaiser Carl sein Hoflager hatte*).

War das Zudrängen groß gewesen bei Luthers Ankunft in Worms, so wurde es überwältigend bei diesem Gange zum Kaisersaale. Die Straßen waren zu enge, die Zuschauer stiegen auf die Dächer der Häuser, und man mußte fast sich mit Gewalt den Weg bahnen, ja weil nicht durch das Gedränge zu kommen war, durch einige Häuser und Gärten gehen. „Da ward ich also durch heimliche Gänge auf das Rathhaus geführt."

Bei dem Hinaufschreiten, auf der Stiege, trat ihn der alte kaiserliche Feldhauptmann, Georg v. Frundsberg, an. Die ruhige Haltung und Festigkeit, womit Luther dem großen Augenblick entgegen ging, machte auch auf diesen Kriegshelden einen tiefen Eindruck. Er neigte sein greises Haupt zu Luthers Ohr und sprach: „Mönchlein, Mönchlein, Du gehest jetzt einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberster auch in der allerernstlichsten Schlachtordnung nicht gethan haben. Bist Du aber auf rechter Meinung und Deiner Sache gewiß, so fahre fort in Gottes Namen und sei getrost, Gott wird Dich nicht verlassen!"

Gott verließ ihn nicht. In den Blicken der Theilnahme fand er Aufmunterung. Der Saal war gedrängt voll, selbst vor den

*) Es steht jetzt eine schöne evangelische Kirche auf dem Platze. Sie wurde nach der Verwüstung der Stadt durch die Franzosen 1689, im Anfange des vorigen Jahrhunderts gebauet und mit einem Frescogemälde, Luther vor Kaiser und Reich darstellend, geschmückt.

Fenstern ragten die Köpfe der Zuschauer über einander, und Männer der Versammlung, von seinem Geiste beseelt, redeten ihm zu. „Fürchtet Euch nicht vor denen, die den Leib tödten, aber die Seele nicht mögen tödten," sagte der Eine. — „Wenn Ihr vor die Könige der Erde tretet, so gedenket nicht was Ihr reden sollt; denn es wird Euch zu derselbigen Stunde gegeben werden," sagte ein Anderer. Was hätte ihn mächtiger stärken können, als Worte der Schrift? als die Mahnung an den Beistand des Himmels? So trat er vor die Majestät der Erde.*)

Auf einem Tischlein mitten im Saale lagen ungefähr 20 Schriften Luthers. Der Kanzler des Kurfürsten von Trier, Johann von Eck**), nahm das Wort und legte ihm zwei Fragen vor: erstlich, ob er jene Bücher geschrieben habe, und zweitens, ob er den Inhalt derselben widerrufen wolle? Dr. Schurff, der Jurist, rief: „Man bezeichne die Bücher namentlich!" Dies geschah, und Luther erkannte sie für seine Werke. Wegen der Antwort auf die zweite Frage bat er, „um nicht vermessentlich zu handeln und etwas Unbedächtliches anzuzeigen", um Bedenkzeit. Diese wurde ihm zugestanden, und er mit der Bemerkung, er habe sich am folgenden Tage um dieselbe Zeit wieder einzufinden, und seinen Entschluß nicht schriftlich, sondern mündlich anzuzeigen, für das Mal entlassen.

Dumpfe Gerüchte durchkreuzten sich in Worms. Man sagte, die Päpstlichen forderten Blut; es wäre dem Kaiser Vorhalt gethan, daß die Pflicht gegen die Kirche bindender sei, als ein dem Ketzer gegebenes Wort. Reden dieser Art führte eine Menge des deutschen Adels in Luthers Herberge: „Herr Doctor, wie geht's?" fragten sie; „man sagt, sie wollen Euch verbrennen. Aber das soll nicht geschehen; eher sollten sie alle mit verderben."

Nun kam der Tag der Entscheidung. Am 18. April (es war schon Abend geworden, die Fackeln brannten und der Aufschub hatte die Spannung noch erhöhet) trat der Geforderte wieder in den

*) Die Versammlung bestand aus dem Kaiser und dessen Bruder, Erzherzog Ferdinand; 6 Kurfürsten; 24, meistens regierenden, Herzögen; 8 Markgrafen; 77 Deputirten der freien Reichsstädte Deutschlands; 7 fremden Gesandten; 30 Erzbischöfen, Bischöfen und Prälaten der Kirche; den päpstlichen Nuntien und einer großen Zahl von Fürsten, Grafen und Reichsbaronen, zusammen 204 Personen. Die Gesammtzahl der Zuhörer im Saale, im Vorzimmer und vor den Fenstern soll sich nach dem Berichte eines Augenzeugen auf 5000 belaufen haben.

**) Nicht zu verwechseln mit dem Ingolstädter Professor Johann Eck.

Fürstensaal. Das Gedränge war wo möglich noch größer als am Tage zuvor.

In der Anrede des trierschen Kanzlers lag etwas Erleichterndes für Luther. Es schien daraus die Geneigtheit hervorzugehen, ein Abkommen mit ihm zu treffen, denn der Kanzler fragte: „Willst Du Deine erkannten Bücher allzumal vertheidigen oder aber Etwas widerrufen?"

Hierauf nahm Luther das Wort und unterschied seine Schriften dem Inhalte nach. Er theilte sie ein in solche, die vom christlichen Glauben und guten Werken, selbst nach dem Zeugnisse seiner Gegner, recht und christlich handelten: Daran sei also Nichts zu widerrufen. Als eine zweite Klasse bezeichnete er die, welche das Papstthum und der Papisten Lehre angriffen. Da sie gegen Die gerichtet seien, die mit falscher Lehre und bösem Exempel die Christenheit an Leib und Seele verwüstet hätten, so werde durch einen Widerruf die Tyrannei und Bosheit Jener nur bestärkt. Endlich habe er gegen einige Privatpersonen geschrieben, welche die römische Tyrannei vertheidigt und seine richtige, gottselige Lehre zu dämpfen versucht hätten; die Heftigkeit des Tons überschreite vielleicht die Grenzen der Gebühr, ein Widerruf wolle sich aber auch bei diesen nicht geziemen, weil dann ein Triumph eingeräumt würde Denen, die eine schlechte Sache vertheidigt und gegen eine gute gewüthet hätten.

Luther bezog sich dabei auf die Worte des Herrn: „Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei," und indem zu dem religiösen Moment, welches seine Seele erfüllte, noch das patriotische Gefühl des deutschen Mannes hinzukam, wurde die Lippe beredter: „Deutscher Nation, meinem lieben Vaterlande habe ich meinen schuldigen Dienst nicht entziehen dürfen noch wollen; und will ich mich Kaiserlicher Majestät, Kur- und Fürstlichen Gnaden hiermit aufs unterthänigste befehlen, und gebeten haben, sie wollten sich von meinen Widersachern wider mich ohn' Ursache nicht bewegen lassen."

Der Geist der Wahrheit ging durch das Haus, und die Herzen wurden bewegt. Da unterbrach der Kanzler den Redenden. Es schien noch einmal, als wollte er dem verlangten Widerruf eine mildere und erleichternde Form geben. Er sprach von dem Concilio zu Kostnitz, von der Nothwendigkeit, eine entscheidende Norm zu haben: „Hättest Du," sagte er, „die Bücher widerrufen, in welchen ein großer Theil Deiner Irrthümer sind, so würden ohne Zwei-

sel Kais. Majestät aus angeborner Güte nicht dulden, daß die andern, so gut sind, verfolgt werden." Es handle sich, setzte er hinzu, um ein bestimmtes Ja oder Nein; dann stellte er die Handhabung des Rechts in Aussicht, welches das Reich einem Ketzer, der jeden Widerruf hartnäckig verweigere, angedeihen lassen werde.

Da faßte Luther in gesteigerter Bewegung, aber in völliger Klarheit des Bewußtseins, den Gedanken in Worte, der sich bei ihm nun schon lange zur Festigkeit unwandelbarer Ueberzeugung durchgearbeitet hatte, daß Gottes Wort über Alles gehe: „Weil denn eine einfältige richtige Antwort von mir begehrt wird, so will ich eine geben, die weder Hörner noch Zähne haben soll*), nehmlich also: Es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift, oder mit öffentlichen, klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde, denn ich glaube weder dem Papste noch den Concilien allein, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirret und sich selbst widersprochen haben), und ich also mit den Sprüchen, die von mir angezogen und angeführt sind, überzeuget und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen sei, so kann und will ich Nichts widerrufen, weil weder sicher noch gerathen ist, Etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen."

Luther sprach deutsch. Ihn hörte die deutsche Versammlung; aber um des Kaisers und der Spanier und Welschen willen mußte er seine Rede lateinisch wiederholen, und der Kaiser, der vorhin gesagt hatte: „Der soll mich nicht zum Ketzer machen," konnte doch der Art, wie er sich verantwortet, seinen Beifall nicht versagen: „Der Mönch redet gut und unerschrocken." Auch der Kurfürst ließ noch am Abend Spalatin rufen: „o wie gut hat Doctor Martinus vor Kaiser und Reich gesprochen," rief er ihm entgegen, und die ganze Versammlung deutschen Bluts fühlte sich von dem Manne angezogen, der durch die öffentliche Rede eine viel tiefere und allgemeinere Wirkung hervorgebracht, als durch eine schriftlich eingereichte Erklärung hätte geschehen können. Die Nation, sein „liebes Vaterland," hatte in seinen trefflichsten Männern ihn gehört. — Nach Jahren und Jahrhunderten wiederholt hat diese

*) Dabo illud neque cornutum, neque dentatum." Durch diese Worte bezeichnet Luther gewisse in den Disputirübungen gebräuchliche Trugschlüsse, wodurch ein gewandter Dialektiker den minder geübten Gegner verwirren und die Wahrheit verschleiern konnte. Es soll nichts anders heißen, als: ich will bestimmt und deutlich reden.

Rede deutsche Herzen erfreuet, und wie die evangelischen Christen in derselben den Hauptgrundsatz ihrer Kirche „Gotteswort über Menschensatzung" ausgedrückt finden; so hat die daraus sprechende Glaubenskraft und Begeisterung Vieler Herzen gestärkt und befestiget. Aber wer beschreibt des Wortes gewaltige Wirkung, als es in Worms vernommen, von Ohr zu Ohr und von Munde zu Munde flog und Tausende von Hörern die Kraft desselben reflektirten?

Als Luther von zwei Begleitern auf dem Heimwege zur Herberge geführt wurde, drängten sich die Edelleute an ihn heran. Man fürchtete, er werde gefangen hinweggebracht; erst seine Versicherung, daß es nur ein Geleit sei, beruhigte die muthigen Befreier.

Aber der Jubel der Deutschen war unbeschreiblich groß; Luthers Wohnung ward nicht leer von theilnehmenden Freunden und der „Stern deutscher Ritterschaft", der Held von Regensburg und mancher Feldschlacht, Herzog Erich von Braunschweig, sandte ihm einen Labetrunk nach der erschöpfenden Stunde. Luther führte die Fürstliche Kanne voll Eimbecker Biers zu Munde und sprach zu dem Ueberbringer: „Wie heute Herzog Erich meiner gedacht hat, also gedenke seiner unser Herr Jesus Christus im letzten Kampfe."

Und wenn widerwärtige Personen erschienen, wie der Dechant Johann Cochläus aus Frankfurt, welcher den verfänglichen Rath gab, Luther solle das Geleit aufsagen, so entbrannte der ritterliche Muth. Jeder rechtschaffene Herr glaubte sich von Gottes und Rechts wegen zum Vertheidiger Luthers berufen: „Vollrath von Watzdorf hätte jenem (Cochläus) bald des Geleits gegeben, daß ihm das Blut über den Kopf gelaufen wäre, wo man ihm nicht gewehrt hätte.*)"

*) In öffentlichen Anschlägen und Spottgedichten wurden die Gegner lächerlich gemacht. Ein Epigramm auf Cochläus lautete:

O du tolle Schneckenbrut, †)
Die dem Luther Böses thut,
Die der Narren Muster heißt,
Ein Geschlecht von trägem Geist,
Das zum Dichten Anlaß giebt,
Und die Hörner von sich schiebt,
Da nur Schlamm und Geifer sind,
Da ein Fuß zu stampfen findt,
Die man billig Schälke nennt,
Noch von tollen Narren trennt;

In dem Hause und dem Hofe, wo Luther zu Herberge lag, ward es immer voller; Fürsten, Grafen, Freiherren kamen und gingen; und „sie konnten nicht satt werden, ihn zu sehen." Er war ja der Mann, der aus ihrer Seele gesprochen hatte. Längst war von ihnen die Nothwendigkeit einer Aenderung der Dinge gefühlt; aber wenn das Bedürfniß zunächst von der politischen Seite sich ihnen dargestellt, so war durch Luther das christlich-religiöse Bewußtsein geweckt. „Habt Ihr Recht, Herr Doctor, so helfe Euch Gott," sagte der Landgraf Philipp von Hessen, und der Kurfürst Joachim von Brandenburg fragte noch einmal, ob er gesagt habe, er wolle nicht weichen, er wäre denn mit der heiligen Schrift überwunden? —

Die Spanier aber, die an den Mann nicht kommen konnten, holten aus dem Buchladen seine Schriften, zerrissen sie und traten sie mit Füßen. Alles kam nun darauf an, den jungen Kaiser, der hier zum ersten Male mit den Ständen des Reichs zu Rath saß, nicht in den Strom der allgemeinen Bewegung gerathen zu lassen. Aleander, der kaiserliche Beichtvater Glapio, der Bischof Modo, flandrischer Kanzler, benutzten die nächsten Stunden, und was sie erwirkt hatten, zeigte sich an folgenden Morgen. Carl berief die Fürstenversammlung und legte ihnen in einem eigenhändigen, französisch abgefaßten, Schreiben seine Willensmeinung vor. Sie lautete: „Mein fürstlicher Stamm aus dem Geschlechte der Kaiser Deutsch„lands, der Könige Spaniens, der Erzherzöge von Oesterreich und „der Herzöge von Burgund, haben ihren Ruhm gesucht in Schir„mung der römischen Kirche: also will ich dem Beispiele meiner „Ahnherren folgen. Ein einziger Mönch, durch die Thorheit seines „Herzens verblendet, erhebt sich gegen den Glauben der Christenheit. „Ich will mein Reich, meine Macht, meine Freunde, meine Schätze,

Die man zu den Heuchlern zählt,
Deren Neid den Luther quält:
Ein Geschlecht, das sich vermißt,
Wenn es frech und lästernd ist,
Luther sei durch sie gefällt,
Das dsch dumm zurücke prellt;
Das viel eher ein grob Rind,
Und was man von Eseln findt,
An den Boden rennen kann,
Als Lutherum, Löffelmann. †)

†) Wortspiele: Cochläus, Cochlea, die Schnecke; Cochlear, der Löffel. Luther hat in dieser letzten Beziehung einen noch derbern deutschen Ausdruck, womit er seinen Gegner bedient.

„Gut und Blut, Leib und Seele daran setzen, solche Gottlosigkeit „zu dämpfen. Den Augustiner Martin Luther will ich beim „senden und ihm verbieten, Unruhe im Volke zu nähren; dann aber „will ich gegen ihn und seinen Anhang, wie gegen offenbare Ketzer „verfahren, mit Bann und Acht und andern Wegen, wo sie offen „stehen, sie zu vertilgen. Von den Ständen des Reichs fordere ich, „daß sie sich verhalten, wie gläubigen Christen sich geziemt."

Einige Reichsstände willigten sogleich ein und meinten, es brauche das freie Geleit nicht einmal respectirt zu werden. Doch dagegen erhoben sich die Stimmen. Die Fürsten aus dem Hause Sachsen und Baiern erinnerten an die Schmach die Siegismund der kaiserlichen Ehre angethan, und die deutsche Redlichkeit siegte.

Es wurden noch einige Privathandlungen mit Luther vorgeschlagen. Ein Reichsausschuß, bestehend aus neun Personen, versuchte die gütliche Handlung noch einige Tage lang mit Luthern, der seine überall ausgesprochene Bereitwilligkeit wiederholte, sich weisen und bescheiden zu lassen von Jedermann, der dem göttlichen Worte sein Recht gebe. Der Erzbischhof und Kurfürst von Trier, Richard von Greifenklau, forderte ihn selbst auf, er möge rathen und anzeigen, wie zu helfen sei. Luther antwortete, er wisse nicht bessern Rath, als den Gamaliels: „Ist das Werk aus Menschen, so wird's untergehen. Ist's aber aus Gott, so werdet Ihr es nicht dämpfen."

Und dies war das Ende aller Versuche. Es blieb nichts übrig, als den felsenfesten Mann, der von der Schrift und den hellen klaren Gründen seines Rechts nicht weichen wollte, zu entlassen. Man kündigte ihm an, er möge sich binnen 21 Tagen des sichern Geleits nach seiner Heimath zurück verfügen. *) Am 26. April verließ er Worms nach einem zehntägigen Aufenthalte. Zwar war nichts ent-

*) Gegen Ende seines Lebens soll Kaiser Carl sich noch die bittersten Vorwürfe gemacht haben, daß er Luthern das freie Geleit gehalten. Er sei nicht durch das gegebene Wort gebunden gewesen; vielmehr hätte er sein Versprechen vergessen müssen, um seinen Gott zu rächen. Mit dem Tode Luthers würde die Ketzerei in der Wiege erstickt sein. Sie war aber bereits der Wiege entwachsen.

Uebrigens dürfte es die Frage sein, ob Kaiser Carl in Worms nicht im entgegengesetzten Sinne entschieden und die antipapistische Richtung durch seinen Beitritt verstärkt hätte, wenn er gewußt, daß zu derselben Zeit, als die päpstlichen Gesandten mit ihm concordirten, eine andere Mission thätig war, um eine Verbindung des Papstes mit dem Könige Franz von Frankreich zu Stande zu bringen. Aber der Kaiser bedurfte auch des päpstlichen Beistandes, da der Krieg mit Frankreich vor der Thür war.

schieden; aber die heilige Sache der evangelischen Wahrheit hatte sich abermals als eine Kraft bewährt, Alles was Menschenwahn heißt, zu Schanden zu machen, und in Tausende von Herzen war der göttliche Funke des heiligen Feuers gefallen und hatte gezündet. Mit diesem Troste reiste Luther ab.

Was sollte nun von Seite des Kaisers geschehen? Vor der Hand wurde die Sache nicht weiter zur Sprache gebracht*), und

*) Die Aufregung in Worms war noch in vollem Gange. Man streuete fortwährend Zettel aus: „Wehe dem Lande, deß König ein Kind ist," lautete der Eine. Man las sogar am Rathhause eine

„Absagung der Edlen.

„Als wir geredet und geschworen haben den gerechten **Luther** nit zu verlassen, in unser Zahl vierhundert geschworner Edelleut kleines Verstands, schreiben wir Fürsten und Herren, Romanisten und zum forderstenn, dem Bischof zu Mentz, unser ernstlich Feindschaft, dieweil doch Ehr und das göttlich Recht undertruckt sein soll, sonder anzeigend einigs Namens und zur Fluchung aller Schymry wider Pfaffen und Beystender.

Schlecht schreib ich, doch einen großen Schaden mein ich,
Mit Kriegen wol hunderttausend Mann will; ha!

V. V. V.*)"

Und an die entfernten Freunde Luthers schrieben die in der Nähe befindlichen. Ein Brief Ulrichs von Hutten ist in dieser Hinsicht merkwürdig. Er drückt die Stimmung Deutschlands vollkommen aus:

„Hulderich von Hutten, ein teutscher Edelmann, entbent Bilibald Pirkheimer, Bürger und des Raths zu Nürnberg (Mitgliede) seinen Gruß zuvor.

„Mir ist vorkommen wie, daß Luther nächst (vor kurzem) gefordert von den Kaiserischen zur Verhörung seiner Sach. Daran kein wahr Wort ist, und er auch nicht dermaßen gefordert, wann in derselben Versammlung nichts gefragt ist von ihm anders denn, ob er, das von ihm etwa geschrieben, widerrufen wollt? hat er Antwort gegeben aufs beständigste: gerne, also fern er unterrichtet werde, daß sein Thun irrig. Ist zum andern Mal die Frag gewest, ob er nicht gesinnt sei zu widerrufen, dieweil vorlängst sein Schreiben verdammt und verworfen sei: hat er gebeten, daß (sie) ihn nit wollten dringen auf so ein unredlichen Widerspruch, da er untüchtiger (sei), wider sein Gewissen, das er vor ganz bewährt eracht (zu widerrufen). Zum Dritten, da sie nun heftig an ihn setzten, ob er doch wollt etwas widerrufen, denn kaiserl. Majestät und die Fürsten begehren Anderes nicht zu wissen, ist sein Antwort gewest, wie er dies nicht (ver)möge oder thun woll, dieweil er's so auf bewährter Schrift Gezeugniß gestellt und gegründet habe. Ist das genug gewest, darum der Gottesknecht also verworfen wurd."

„Ewiger Gott! was will die Sach vor ein Ausgang haben? Ich eigentlich halt gänzlich dafür, es wäre in diesem ungestümen Christen frei an den Tag kommen, ob Teutschland Fürsten habe, oder von geschmückten Bildwerken regiert werde? Was die Geistlichen itzund wider den Luther rathschlagen, ist über alle Unart, Bosheit und Büberei. Mir gingen nächst die Augen über, da ich seine Briefe las, die er mir geschrieben, in welchen er mir kund thut, daß er wurd dergestalt weggelassen, daß ihm auf dem Wege zu predigen das Gotteswort verboten. O, Unrecht, davor man sich billig auf das höchst sollt entsetzen! O

*) Dies war eine Erinnerung an den Bauern-Aufruhr am Rhein in den Jahren 1502—1505. Die Verbündeten führten in ihren Fahnen einen mit Riemen zugebundenen Schuh als Feldzeichen.

viele von den Reichsständen verließen Worms. Da fügten es die Päpstlichen, daß am 25. Mai, als nach der die öffentlichen Versammlung der Kaiser vom Rathhause nach seine Wohnung zurückging, den ihn begleitenden Fürsten ein in seinem Palaste bereit gehaltenes kaiserliches Edikt, als sie dort eingetreten waren, zur Vollziehung vorgelegt wurde.

Schande und Laster, das unerbittlichen Zorn Gottes verdienet! Anzubinden das Wort Gottes, dem Lehrer des Evangelii das Maul zuzustopfen! Das sein unsere teutsche Fürsten! Was werden Fremde hierzu sagen? Ich schäme mich schier meines Vaterlandes!"

„Sie haben anders Niemanden dazu finden mögen, denn Johannem Eck, Official zu Trier, den ungeschickten Sophisten; der hat geredet wider den guten frommen Luther, ganz begierig und ganz dergestalt, daß bei mir kein Zweifel ist, er hab etwas von des Papstes Geld erschnappt, welches man sagt, dahin verschafft (sei), daß man (da) mit corrumpiret und (da) durch Gabe und Gunst erlanget."

„Der schändliche Abenteurer hat sich frei unterstanden flugs mit Scheltwort anzugehen den frommen Prediger christlicher Lehre. Hier sind Etliche, die legen es also aus, als wäre dies von seinen Mißgönnern bestellt und zugericht, auf daß sie etwas unartiger Rede von ihm, so er itzund erzürnet, möchten locken, welches sie darnach aufs ärgste anzögen."

„Siehe, wie ein unredlich Stück mir das ist! Es seien Etliche aus den Rechtgelehrten, die geben vor, das nicht soll auch an Unrecht nicht halten mög der Kaiser Geleit, dem Luther zugesagt. Ei die frommen Leut! Wie aber, dünket Dich nicht, daß man Alle auf einmal treibe aus Teutschland mit ihrem unrechten Rechte?"

„Die boshaftigen Bischöfe begehrten wol in diesem Falle nachzufolgen ihren Vorfahren, die solches Beispiel vorgelegt, da sie Johannem Huß verbrannt."

„Man sagt, unser Kaiser habe beschlossen, daß er päpstliche Partei und die römische Kirche aufs heftigste wollt vertheidigen und beschützen. Dahin haben ihn eigentlich gebracht böse Rathgeber."

„Nun begiebt überall großes Frohlocken der Pfaffen, sie werden bald triumphiren, wenn sie meinen das Spiel sei zum End komen, wissen aber nicht, die armen Leut, wie es noch weit vom End sei und daß noch der Beschluß des Schauspiels vorhanden."

„Es hat Einer öffentlich ein Zettel angeschlagen, darin begriffen, wie vierhundert von dem Adel zusammen geschworen, beizustehen dem Luther und ist dazu gesetzt gewesen „Bundschuh, Bundschuh!" O, wie heillose Leut. Sie meinen Nutz zu schaffen dem Luther und sind ihm auf das ärgste schädlich; wiewol etliche meinen, es haben seine Abgönner Solches erdicht, daß sie ihm möchten Feindschaft machen und Abfall, welches ich sehr wohl glaub."

„Wecke auf Dein Gemüth! denn mir noch gute Hoffnung ist zu den Städten von wegen des Fleißes, den Ihr als vor eigen habt zu der Freiheit."

„Wir haben Franzen (v. Sickingen) auf unser Seiten itzund nicht allein günstig, sondern gänzlich hitzig und entzündet. Er hat den Luther ganz in sich getrunken, also zu reden; seine Büchlein läst er zu Tische lesen. Ich hab ihn schwören hören, wie er nicht wolle verlassen die Wahrheit, es treff an was es wolle."

„Du sollst eigentlich diese Worte vor göttliche Stimmen halten, so groß ist seine Beständigkeit. Du magst ihn auch billig bei den Deinen von solchem Lob rühmen. Es ist in Teutschland kein größeres Gemüth."

„Nun komm ich wieder zu Luther. Es ist ganz klar am Tage, daß er aus göttlichem Eingeben gezogen; schleußt aus alle menschliche Rede und hanget ganz an Gott; aber den Tod verachtet er, als irgend Einer. Christus bewahr

Die wenigen gegenwärtigen Fürsten (die Kurfürsten von Sachsen und von der Pfalz waren schon fort) gaben dem Eindruck des absichtlich gewählten Augenblicks nach; der Kurfürst von Brandenburg, Joachim I., der seines Bruders wegen, vornehmlich gegen Luther war, nahm zuerst das Wort und die andern Fürsten erklärten sich einverstanden und am folgenden Tage, am 26. Mai, unterzeichnete der Kaiser in der Kirche während der Messe das sogenannte Wormser Edikt, welches der betriebsame Aleander mit einem falschen Datum versah. Er setzte den 8. Mai, als ob es von der noch vollständigen Versammlung des Reichstags erlassen sei. Der Name eines solchen Verfahrens findet sich leicht.

Das Edikt selbst enthält eine weitläuftige Aufzählung aller Verbrechen, die Luthern beigemessen wurden. Es heißt darin:

„Damit alle andern des Luther unzählige Bosheiten um der Kürze willen unerzählt bleiben; so hat dieser Einzige, nicht als ein Mensch, sondern als der böse Feind in Gestalt eines Menschen, mit angenommener Mönchskutte, mancher Ketzer aufs Höchste verdammte Ketzereien, die lange Zeit verborgen blieben sind, in eine stinkende Pfütze zusammen gesammelt, und selbst etliche von neuem erdacht, in Schein, daß er predige den Glauben, den er gemeiniglich mit so hohem Fleiß einbildet, damit er den wahren rechten Glauben zerstöre, und unter dem Namen und Schein der evangelischen Lehre allen evangelischen Frieden und Liebe auch aller guten Dinge Ordnung und die geziemendste christliche Gestalt umkehre und unterdrücke." — — —

„Solches Alles haben Wir zu Herzen gefaßt und Kraft Unsers Kaiserlichen Amts und Würde, damit Wir von Gott versehen sind:" — — —

„Weil sich nun die Sache dermaßen verlaufen hat, und Martin Luther also ganz verstockt und verkehrlich in seinen offenbaren ketzerischen Opinionen verharret, und dadurch von allen denen, die

seinen Evangelisten, eine kleine Zeitlang, bis dass in den Herzen der Menschen die rechte Frömmigkeit aufwacht."

„So er hinweg ziehet wird ihm nachgeschickt ein Gebot, als mir von guten Freunden geschrieben, aufs allergrausamste; welchem doch, sorg' ich, das größte Theil Teutschlands widersprechen wird, so heftig sein die Partei."

„Diese wenig von vielen habe ich Dir nicht verhalten wollen. Dergleichen bitt' ich wolleſt auch Etwas zu mir schreiben, das Du itzund lang anstehen hast lassen. Damit Gott befohlen."

„Eberburg im Jahr 1521."

„Ich habs gewagt."

Gottesfurcht und Vernunft haben, unsinnig, oder daß er mit dem bösen Geist besessen wäre, geachtet und gehalten wird, haben Wir zu füglichen Remedien wider diese schwer giftige Sucht zu proceediren, gegriffen."

„Am ersten: Zu Lob des Allmächtigen und Beschirmung des christlichen Glaubens auch des römischen Bischofs und Stuhls gebührlicher Ehr, in Kraft des Amts Unser Kaiserlichen Würde, Hoheit und Auctorität, dazu mit einhelligem Rath und Willen Unser und des heiligen Reichs Kurfürsten, Fürsten und Stände, jetzt hier versammelt, haben Wir zu ewiger Gedächtniß dieses Handels, zu Vollstreckung des Decrets, Sentenz und Verdammniß, laut der Bullen, so Unser heil. Vater Papst, als dieser Sachen ordentlicher Richter, hat ausgehen lassen, den gedachten Martin Luther als ein von der Kirche Gottes abgesondertes Glied und einen verstockten Zertrenner und offenbaren Ketzer von Uns und Euch Allen und Jeden insonderheit zu achten und zu halten, erkennet und erkläret. Und thun das Wissentlich in Kraft dieses Briefs und gebieten darauf Euch Allen und Jedem besonders, bei den Pflichten, damit Ihr Uns und dem heiligen Reiche verwandt seid, auch Vermeidung der **poenae criminis laesae Majestatis** und Unser und des Reiches Acht und Aberacht und dazu Privirung und Entsetzung aller Regalien, Lehen, Gnaden und Freiheiten, so Ihr bisher von Unsern Vorfahren, Uns und dem heiligen Reiche in einigem Weg gehabt, von Römischer Kaiserlicher Macht ernstlich mit diesem Brief; und wollen, daß Ihr sämmtlich und sonderlich (nach Verscheinung der 20 Tage des freien Geleits) den vorgemeldeten Martin Luther nicht hauset, höfet, äzet, tränket, noch enthaltet, noch ihme mit Worten oder Werken, heimlich noch öffentlich, keinerlei Hülf, Anhang, Beistand noch Fürschub beweiset; sondern, wo Ihr ihn alsdann ankommen und betreten, und deß mächtig sein möcht, ihn gefänglichen annehmet und uns wohl bewahrt zusendet, oder das zu thun bestellet, oder Uns das zum Wenigsten, so er zu Handen gebracht wird, unverzüglich verkündet und anzeigt, und ihn dazwischen also gefänglich behaltet, bis Euch von Uns Bescheid, was Ihr ferner nach Ordnung der Rechte gegen ihn handeln sollet, gegeben und Ihr um solch heilig Werk auch Eure Mühe und Unkosten ziemliche Ergetzlichkeit empfahen werdet."

„Aber gegen seine Mitverwandten, Anhänger, Enthalter, Vorschieber, Gönner und Nachfolger und derselben bewegliche und un-

bewegliche Güter, sollet Ihr in Kraft der heiligen Constitution und Unser und des Reiches Acht und Aberacht, dieser Weise handeln, nehmlich: sie niederwerfen und fahen, und ihre Güter zu Euren Händen nehmen und die in Euern eigenen Nutz wenden und behalten, ohne männigliche Verhinderung: es sei denn, daß sie durch glaublichen Schein anzeigen, daß sie diesen neuesten Weg verlassen und päpstl. Absolution erlanget haben."

„Ferner gebieten Wir Euch Allen bei den vorgeschriebenen Pönen, daß Euer Keiner des obgenannten Martin Luthers Schriften, von Unserm heiligen Vater Papst, wie oben steht, verdammet und alle andern Schriften, die in Latein und Deutsch oder in andrer Sprache bisher durch ihn gemacht sind, oder hinfort gemacht werden, als bös, argwöhnlich und verdächtlich und von einem offenbaren hartnäckigen Ketzer ausgegangen, kaufe, verkaufe, lese, behalte, abschreibe, drucke, oder abschreiben oder drucken lasse, noch seinen Opinionen zufalle; die auch nicht behalte, predige noch beschirme, noch deß in einigen andern Wegen, wie Menschen-Sinn das bedenken kann, unterstehe, unangesehen ob darin etwas Gutes, den einfältigen Menschen damit zu betrügen, eingeführt wäre." — — —

„Darnach wisse sich männiglich zu richten.

„Gegeben Worms am 8. Mai nach Christi Geb. 1521.

ad mand. Dom. Imp. propr.

„Nic. Ziegler."

So wurde Luther geächtet und verbannt.

Daß etwas der Art sich zutragen könne, hatte der Kurfürst sich wol versehen (obgleich er von dem erschlichenen Decrete und der vorgenommen Fälschung noch Nichts wissen konnte); denn am 23. April schrieb er an seinen Bruder: „Es scheint man gehe mit nichts anders um, als ihn (Martinum) ins Elend zu verjagen. Wer auf einige Weise sich merken läßt, dass er ihm gut sei, wird für einen Ketzer gehalten."

Also hatte er Luthern vor dessen Abreise aus Worms heimlich Ding ins Ohr raunen lassen und dieser ließ in einem Briefe von Frankfurt an seinen lieben Gevatter Lucas (Kranach) in Wittenberg einige leise Andeutungen über seine geheimnißvolle Zukunft fallen: „Es muß ein klein Zeit geschwiegen und gelitten sein. Ein Wenig sehet Ihr mich nicht und aber ein Wenig, so sehet Ihr mich, spricht Christus Joh. 16, 16. Ich hoff es soll jetzt auch so gehen."

In Friedberg setzte er zwei Schreiben an Kaiser Carl und an die Stände des Reichs auf, dankte für das gegebene Geleit und bat um Schutz und Schirm gegen seine Widersacher. Seine Sache, erklärt er jetzt ganz unumwunden, sei die Sache des ganzen Deutschlands, ja der gesammten Christenheit, und ist bereit, seine Lehre seine Bücher Jedermann willig zu untergeben und Erkenntniß oder Urtheil anzunehmen, nichts ausgeschlossen, „denn allein das heilige, frei, lauter und klare Wort Gottes, das billig soll obschweben und aller Menschen Richter bleiben."

Hier in Friedberg, auf hessischem Gebiete, wo er sich unter dem Schutze des Landgrafen (dieser hatte ihn zu seiner Rückreise mit einem besondern Geleitsbriefe durch die hessischen Lande versehen) sicher wußte, entließ er den kaiserlichen Herold Sturm und setzte den Weg fort, auf welchem er nicht minder Beweise von Theilnahme fand, als er auf der Hinreise nach Worms gefunden hatte.

In der Benedictinerabtei Hirschfeld oder Hersfeld im Hessischen, wo er auf das feierlichste eingeholt wurde, predigte er auf Verlangen des Abts. Dasselbe geschah in Eisenach unter dem Zudrange alles Volks; und nun trennte sich die Reisegesellschaft. Dr. Schurff, Justus Jonas und der junge Pommeraner gingen graden Wegs nach Wittenberg. Amsdorf und Luther schlugen aber einen Seitenweg ein, weil der Letztere noch eine Pflicht der Pietät erfüllen und seine alte Großmutter in Möra besuchen wollte. Nach einem Ruhetage im Schooße der ländlichen Familie bestiegen die Reisegefährten den Wagen und fuhren dem Dorfe Waltershausen am Thüringer Walde zu.

Da bog unfern des Schlosses Altenstein der Weg in eine Vertiefung und siehe, ein Trupp vermummter Reiter sprengte mit wilder Geberde heran.

Luthers Bruder, Jakob, nahm bei dem Anblicke der Bewaffneten die Flucht in das Gehölz; Amsdorf und der Fuhrmann werden mit verstellter Heftigkeit angegriffen, während Luther in einen Reitermantel gehüllt und aus dem Wagen auf ein bereit gehaltenes Pferd gehoben wird. Hierauf überläßt man den Wagen seinem Schicksale und die Reiter, welche sich um den Neuling in der Kunst zu Rosse zu sitzen, dicht geschaart halten, jagen waldeinwärts. Luther war geraubt. „Er ist in Feindes Hand."

Dies war das Gerücht, welches von Waltershausen aus in Deutschland sich verbreitete.

Wohin die flüchtigen Pferde die eilenden Reiter trugen, wußte Niemand. Nur eine kurze Frist ward gestattet; man ruhete unter einer Buche, und Luther erquickte sich dort an einem Trunke frischen Wassers. Noch jetzt heißt die Quelle, aus der der große Mann seines Jahrhunderts am 4. Mai 1521 getrunken, der Luthersbrunnen. Darauf ging es weiter und nach einem mehrstündigen Ritte kam der Zug an dem Fuße der alten Wartburg an, welche das Städtchen Eisenach beherrscht. Dem Schloßhauptmanne Johann von Berlepsch und dem edlen Ritter Burkhard Hund zu Altenstein, denn das waren die Reiter, öffnen sich die Thore, und mit ihnen reitet der Junker Jörg ein: mit diesem Namen wird die unbekannte Person in der Begleitung begrüßt. Einen der Reisigen hatte man auf ein Pferd gebunden, damit doch wirklich, dem Anscheine nach, ein Gefangener eingebracht werde. Da schlägt das Fallgatter zu, die Zugbrücke rasselt in die Höhe und verschwunden war der aus der Welt, den die Kirche verbannte und das Reich ächtete.

Er stand in seines Herrn Schutz.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Die Schweizer.

Groß' Werk mach'n nicht die Corpora,
Sondern es thun's die Ingenia.
Altdeutsche Sprüche.

Ein Deutsches Volk und ein Römischer Kaiser; ein Volk, welches anfing, für seine geistigen Bedürfnisse Sinn zu haben und zu äußern, dessen Fürsten und Stände die längst erhobene Klage über Anmaßung und widerchristliches Thun der Päpste vor dem Throne aussprachen, und ein junger Kaiser, der in dem Papste einen nützlichen Verbündeten gegen Frankreichs wachsende Macht sich geneigt machen wollte, der, von schlauen Römlingen umgeben, von dem National-Interesse Deutschlands sich abwandte: diese Gegensätze konnten nicht anders als mit Bedauern die aufrichtigen Freunde der guten Sache erfüllten.

Die lebhaftesten Wünsche, die gerechtesten Forderungen hatten kein gnädiges Ohr gefunden, vielmehr war in der kaiserlichen Verdammung Luthers eine so entmuthigende Entscheidung erfolgt, daß wer mit Ulrich von Hutten gesagt hatte „mich betriegen denn alle Ding, so ist es gänzlich nahe, daß das große Babylonien zerfalle und vergehe" in seinen Hoffnungen sich betrogen erklären mußte.

Aber die Wege Gottes führen doch vorwärts, wenn sie auch scheinen möchten zurückzugehen.

In dem ganzen Verlaufe des nunmehr ins vierte Jahr obschwebenden Handels hatten sich dem Beobachter Zeichen der Zeit herausgestellt, die auf einen günstigen Ausgang doch immer hoffen ließen.

Was war nicht Alles versucht, um einen dem Papste mißfälligen Professor einer deutschen Universität zu unterdrücken? Die Citation desselben nach Rom war erfolglos geblieben; die angestellten Verhöre hatten nichts ausgerichtet, und academische Disputationen, die ihn wissenschaftlich vernichten sollten, hatten sein Licht noch heller leuchten lassen; die römische Verdammungsbulle hatte vielen Widerspruch erfahren, ja nicht einmal vor Spott und Schmähung gesichert werden können: was der Papst für durch seinen Befehl erledigt hielt, war erst noch vor Kaiser und Reich Gegenstand einer öffentlichen Handlung geworden; der Kaiser, der römischer Einflüsterung zufolge den erklärten Ketzer justificiren sollte, hatte erklärt: „Ich will nicht wie vordem Siegismund vor mir selbst erröthen" und das endlich von den Legaten und Bischöfen zu Stande gebrachte Edikt hatte doch nur auf unrühmlichem Wege, gleichsam durch einen Handstreich, mit Verletzung herkömmlicher Formen, durchgebracht werden können; zuletzt: Martin Luther, der Statt blinder Machtsprüche nur Widerlegung und Gegenbeweis verlangt, seinen Gegnern mit dem Cardinalspurpur und dem Doctorhute immer das unüberwindliche heilige Wort Gottes entgegengehalten, der in seinem Kampfe für Recht und Wahrheit weder eingeschüchtert noch erschüttert werden konnte, dieser Martin Luther war durch seine Verdammung keineswegs im Volke vernichtet, vielmehr erhob sich sein Stern in siegender Klarheit. Es entwickelte sich nach erfolgter ungünstiger Entscheidung eine geistige Macht zu seinen Gunsten, die Jeden, welcher durch seinen Beitritt sie vermehrte, mit der Hoffnung des endlichen Siegs erfüllte, weil eine gerechte Sache nach der Fügung des Himmels oft eine kleine Weile zu leiden hat, um sich in desto größerer Herrlichkeit zu offenbaren.

Indem wir aber den mit guter Leute Hülfe in Sicherheit Gebrachten eine Zeitlang von seinen Mühen und Kämpfen hinter den Mauern des fürstlichen Bergschlosses ausruhen lassen, wenden wir uns nach einer andern Gegend deutscher Zunge, um die Bewegungen kennen zu lernen, welche beweisen, daß Reformation auch ohne Luthers Person, im Gesammtwillen des Volks lag.

Als das Gerücht von der römischen Verdammung Luthers sich verbreitete, hatte bei der päpstlichen Nunciatur in der Schweiz ein Priester die Vorstellung gemacht, einen solchen Schlag wo möglich abzuwenden, denn es sei zu befürchten, „daß die Deutschen mit der Verdammung den Papst zugleich verwürfen;" und als die

Bulle wirklich ausgegangen war, schrieb derselbe Priester gegen das Verfahren nachdrücklich: „es sei der thörichste Weg, den man einschlagen könne. Jener Mann verlange eine Untersuchung und er werde abgefertiget mit der Verdammung. Wer auch nicht Alles billige, was Luther geschrieben, bekenne sich doch durch seine Bücher erbauet und zum christlichen Leben erweckt; solle recht verfahren werden, so müssen Schiedsrichter ernannt, der Mann gehört, seine Schriften geprüft und dann geurtheil werden, auf daß die Lehre und Wahrheit Jesu Christi obsiege."

Der diese Stimme für einen ihm persönlich Unbekannten erhoben hatte, war der Sohn des Alpenlandes

Ulrich Zwingli.

Es ist Zeit der Wirksamkeit dieses Mannes und seiner zahlreichen Genossen im Schweizerlande zu gedenken, welche von Einem Geiste getrieben, in die große Bewegung der Zeit eingriffen. Wenn auch, wie richtig bemerkt worden ist, die Reformation in der Schweiz weniger an die Persönlichkeit eines einzigen hervorragenden Mannes gebunden war, sondern von dem Geiste des Volks und zum Theil auch der Regierungen getragen wurde: so bedurfte doch dieser Geist im Volke der Erweckung und Nahrung, die Männer der Regierung bedurften der Fingerzeige und Erinnerung an das, was Allen Noth war, und es bleibt das unbestreitbare Verdienst Zwingli's, unter den Ersten gewesen zu sein, die ihre Stimme erhoben und ihre Kraft an das heilige Werk setzten.

Auf den Alpenhöhen des Toggenburger Landes in dem Dorfe Wildenhaus wurde Ulrich oder Huldreich Zwingli, der dritte Sohn einer zahlreichen Familie, am 1. Januar 1484 geboren. Man zeigt noch jetzt, wie in Eisleben Luthers, in Wildenhaus Zwinglis Geburtsstätte. Sein Vater war Ammann des Orts und sein Stamm stand als ein gut alt ehrlich Geschlecht in der Achtung des Landes. Ein Oheim väterlicher Seits, der Dechant in Wesen war, hatte nicht sobald die glücklichen Fähigkeiten des jungen Hirtenknaben erkannt, als er dafür sorgte, daß sein Geist eine angemessene Bildung erhielt. In Basel begann der junge Ulrich seine höhern Schulstudien: er setzte sie von 1497 an in Bern fort, wo er unter Heinrich Lupulus mit der Sprache und dem Geiste des klassischen Alterthums vertraut wurde und wo er sicher länger geblieben wäre, wenn nicht die Dominicanermönche

den hoffnungsvollen Jüngling für ihren Orden zu werben gesucht hätten. Zwinglis Vater von derselben Erfahrung als Hans Luther geleitet, daß Möncherei Vielen unselig gelungen, nahm seinen Sohn jener Nachstellungen wegen von Bern weg *) und sandte ihn zu philosophischen Studien nach Wien. Bis 1502 setzte er diese daselbst fort und kehrte dann nach Basel zurück, wo eine Lehrerstelle an der Martins-Schule den achtzehnjährigen Jüngling nährte und die Universität seine Bildung vollendete.

Seine Freunde waren hier Wolfgang Fabricius Capito (Köpflin) und Leo Judä, beide aus dem Elsaß. Die ernste Wissenschaft mit musikalischen Uebungen erheiternd (er war für die Tonkunst geboren und spielte verschiedene Instrumente) hatte er die Wüsten der Scholastik durchlaufen, als Thomas Wittenbach von Tübingen nach Basel kam und im gelobten Lande der biblischen Theologie ihn Hütten bauen lehrte. Von ihm vernahm er die freieren Grundsätze, welche der Gottesgelahrtheit neues Leben verhießen, wenn diese aus den Sand-Steppen der scholastischen Dürftigkeit auf die nahrungsreichen Auen des christlichen Alterthums zurückkehrte und insonderheit wiederholt hörte er den Spruch, „daß der Tod Christi die einige Bezahlung für unsere Sünde sei." Diese Saat hat schöne Frucht getragen.

Im Jahr 1506, zwei und zwanzig Jahre alt, empfing er in Kostnitz die Weihe, las seine erste Messe in Wildenhaus und trat als Priester in Glarus sein erstes Amt an.

Es währte nicht lange, so hatte er sich einen ausgezeichneten Ruf erworben und dem Cardinal Matthäus Schinner zu Sitten im Walliserlande, dessen ränkevoller Einfluß auf die Angelegenheiten der conföderirten Cantone die schweizeriche Kriegslust an die Interessen Roms fesselte, war der junge Mann nicht entgangen, der seinen Zwecken dienen konnte. Zwingli bekam durch die Vermittelung dieses Prälaten eine päpstliche Pension von 50 Gulden jährlich, die er bei seinem Durst nach Wissenschaft an Bücher verwendete **): und als im Jahre 1512 das Schweizervolk eine vermehrte Kriegshülfe (20,000 Mann) dem bedrängten Kirchenfürsten

*) Es waren eben die Dominikaner, welche etwas später den Spuk mit Johann Jetzer trieben. S. oben S. 8.

**) Wunderbare Fügung: wie die Fabrication der Heiligenbilder in den Klöstern der Erfindung der Kunst Vorschub leistete, welche der Finsterniß der Klöster gefährlich wurde; so reichte hier Rom die Mittel dar, die zum Kampfe gegen Rom geschickt und stark machen.

von Rom über die Berge sandte, zog der geistliche Hirt mit der krieggerüsteten Heerde, die seiner Obhut anvertraut war, nach Italien. Die Schweizer erwarben in diesem Feldzuge sich den Ehrentitel „Vertheidiger der Freiheit der Kirche," und Zwingli in den eroberten italienischen Plätzen die erste Kenntniß der neutestamentlichen Grundsprache, die er von nun an eifrig studirte.

So führte Gott sein Rüstzeug durch die Stürme des Kriegs auf das Feld, wo mit Geisteswaffen zu kämpfen war und gab diese Waffen in die starke Hand, die sie rüstig zu gebrauchen wußte: seine Wege sind wunderbar!

Hand in Hand mit dem Studium der griechischen und römischen Classiker schritt die Erforschung der christlichen Wahrheit aus den Quellen, über welchen der lebendigmachende Odem Gottes wehete, fort und ein Verein aufstrebender Jünglinge zu Glarus nahm Theil an Zwingli's Uebungen, in denen der Geist den Geist weckte und eine Kraft an der andern erstarkte. Gedruckte Ausgaben des N. T. waren theuer und nur in unbequemen Formaten vorhanden. Die von Erasmus, aus der er abschrieb, ist auch nicht behende genug. Zwingli hatte sich, um eine Handausgabe zu haben, die Briefe des Apostels Paulus abgeschrieben, und bei dieser Arbeit und durch häufiges Lesen dieselben auswendig gelernt. Eine Reise nach Basel brachte ihn in Verkehr mit Erasmus, Oswald Myconius (Geißhäuser) aus Luzern, Johann Oekolampadius (Hausschein) aus Franken und andern geistreichen Männern, welche dieser Sitz der Wissenschaften damals vereinte und ein neuer Feldzug nach Italien, 1515, riß ihn zwar aus dem Schooße friedlicher Beschäftigungen; aber entrückte ihn doch dem Ziele nicht, welches die Vorsehung seinem Wirken gesteckt hatte: Er war Prediger des göttlichen Worts im Heerlager.

Wie da, wo der Tod durch die Reihen der Hörer schreitet, die Herzen sich leichter der ernsten Wahrheit des Lebens öffnen; so ergreift auch den Verkündiger der Wahrheit jener Geist, der ihn für jeglichen Kampf des Lebens stählt. „In den Schlachten hat er sich redlich und tapfer gestellt mit Rathen, Worten und Thaten." Und der Anblick jener Gebrechen, welche die Kirche verunstalteten, welche besonders in Italien eine so schmähliche Höhe des Verderbens erreicht hatten, dieser Anblick, der Luthern in Rom empörte, ließ auch in des redlichen Schweizers Seele den nie verlöschenden Eindruck von der Nothwendigkeit einer Verbesserung zurück. Es

kam die Zeit, wo die gewonnenen Ueberzeugungen sich Bahn machen sollten in das Leben.

In der Nachbarschaft von Glarus liegt, in der Landschaft Schwyz, das Kloster unserer lieben Frau zu Einsiedeln, ein Ort, berühmt durch die Legende seiner Weihe. Christus selbst, erzählt die Sage, hatte umgeben von einem Chor himmlischer Heerschaaren die Stätte seinem Dienste geheiliget und es war ein Wallfahrtsort geworden, wohin die Menge der Gläubigen, um am Gnadenbilde zu beten und Ablaß zu empfangen, häufig strömte. Hierher berief einer jener weisen Klosterobern, die wie Johann von Staupitz das Leben der Mönche der Wissenschaft geheiliget sehen wollten, unsern Zwingli. Theobald, Freiherr von Geroldseck, welcher im Namen des Abtes Conrad von Rechberg das Stift verwaltete, übertrug ihm mit der Priesterstelle im Kloster die Leitung der Studien, besonders der biblischen Lectionen. Es war im Jahre 1516.

Da erneuerte Zwingli in der erwünschten Ruhe klösterlicher Einsamkeit, wiederum umgeben von lernbegierigen Genossen, das durch Feldzüge und vielseitigere Geschäfte seines frühern Wirkungskreises oft unterbrochene Schriftstudium, und wie eine schon vorhin aufgefundene Liturgie ihn belehrt hatte, daß ehemals das heilige Abendmahl in der Kirche unter Austheilung des Brotes und Weins gefeiert worden sei; so brachte ihn die sorgfältigere Kenntniß der Schrift zu der Einsicht, daß zwischen der apostolisch-christlichen Urkirche und dem Wesen der Gegenwart ein himmelweiter Unterschied waite: daß viele Dinge, welche der Gebrauch aufgenommen hatte, vor der heiligen Schrift sich nicht rechtfertigen ließen, und seine Predigten gaben Zeugniß von seinen Ueberzeugungen.

Am Marienfeste, oder am Tage der heiligsten klösterlichen Erinnerung, der Engelweihe, hörte man ihn vor den Tausenden, die Spenden brachten und Ablaß holten, die Trüglichkeit des Glaubens an die entsündigende Kraft der äußerlichen Werke des Gottesdienstes verkündigen; hier wo die Wiederholung des Meßopfers für die Erlösung der Seelen begehrt wurde, hörte man ihn jenen Grundsatz Wittenbachs dem Volke vortragen, daß Christus, einmal am Kreuze für die Welt gestorben, das einzige, in alle Ewigkeit gültige Opfer für die Sünden aller Gläubigen sei. Das Volk staunte — und die Wahrheit des Evangeliums fand gläubige Herzen.

Dem beredten Verkündiger des heiligen Gotteswort war aber der große Grundsatz klar geworden, daß Papismus und Evangelium

mit einander nicht bestehen können, und wie es schon früher in vertraulicher Mittheilung unter Freunden ungescheut ausgesprochen war, daß der Papst fallen müsse; so hielt Zwingli seine Ueberzeugung nun nicht zurück, wenn er mit dem vornehmsten Schirmherrn der päpstlichen Interessen in der Schweiz, dem Cardinal von Sitten, oder wenn er mit dem päpstlichen Gesandten Pucci redete. Dem Ersten erklärte er: daß das ganze Papstthum einen schlechten Grund habe," daß nichts eilender Noth thue, als Verbesserung, wenn nicht ein gewaltiger Sturz erfolgen solle; und dem Andern, man möge die ihm ausgesetzte Pension einziehen und ja nicht glauben, daß er um des Geldes willen der Wahrheit ein Wörtlein vergeben werde; denn mit Gottes Hülfe wolle er fortfahren das Evangelium zu predigen; — dieses aber werde Roms Herrschaft stürzen.

Die Wahrheit im Munde des von dem zuströmenden Drange des Volks heimgesuchten Lehrers wird zum Schwerte, welches die Tyrannei fürchtet. Man suchte durch Aussicht auf Ehrenämter der Kirche ihn zu fesseln, aber auch hier hätte der päpstliche Legat sagen können, was Aleander von Luthern*); und wenn selbst der Bischof von Kostnitz, Hugo von Landenberg, der evangelischen Wahrheit sich anzunehmen schien, was durfte da der begeisterte Freund derselben nicht hoffen? — Doch der Wankelmuth des Prälaten verließ den Priester, welcher auf die Kraft der Wahrheit, die in ihr selbst ist, seine Hoffnung zurückgewiesen sah.

Das abgeschiedene Kloster war indessen nur dazu bestimmt gewesen, die ersten Keime zu befruchten; zu fernerm Wachsthum der emporschießenden Saat hatte die Vorsehung einen andern Ort erwählt.

An dem Münster unserer lieben Frauen zu Zürich war es, wie überall bei den Stiftern längst Sitte gewesen, daß die Domherren sich mit der Pfründe begnügten, für die Last der Arbeit aber zu fremden Schultern ihre Zuflucht nahmen. Mehrere Umstände vereinigten sich bei einer 1518 eingetretenen Vacanz zu Zwingli's Gunsten: sein Ruf als Redner war den Zürichern nicht unbekannt; einem Mitgliede des Kapitels, Hoffmann, hatte der Freimuth gefallen, womit er seine Landsleute von den fremden Kriegsdiensten abgemahnt, auf den Propst Felix Frei hatte Zwingli's Persönlichkeit „seine Gestalt und Geschicklichkeit" einen günstigen Ein-

*) S. oben S. 105.

druck gemacht; und so gelang es den Bemühungen eines Freundes, der an der Baseler Reise Zwingli's an diesen als einen Geistesverwandten sich angeschlossen und der 1516 in Zürich der Münsterschule vorstand, dem Oswald Myconius, die Wahl des Convents auf Zwingli zu lenken.

Am 11. Decbr. 1518 ernannte das Kapitel Ulrich Zwingli von Einsiedeln zum Leutpriester am Münster zu Zürich, und noch vor Ablauf des Jahrs wurde der Erwählte zu seinem Amte angewiesen.

Es ist bezeichnend für ein geistliches Collegium des 16. Jahrh., wie dem berufenen Priester die Pflichten des neuen Amts ans Herz gelegt wurden: Er habe seine vornehmste Sorge darauf zu richten, die Einkünfte des Stifts zu vermehren, auf der Kanzel und im Beichtstuhle die Leute zur Entrichtung ihrer Abgaben, zu Schenkungen und Wohlthaten für die Kirche zu bestimmen. Von den geistlichen Functionen war erst hinterdrein die Rede und es wurde ihm auch hierbei der Wink gegeben, eine angemessene Rücksicht auf Rang und Stand der Personen zu nehmen, bei der geringern und ärmeren Klasse sich durch den Vicarius vertreten und insonderheit diesem das Geschäft des Predigens zu lassen.

Das war nun nicht die Meinung Zwingli's: er erklärte vielmehr dem Collegio, das ihn aufnahm, er halte die Verkündigung des göttlichen Worts ohne Menschensatzung für seine Pflicht ersten Rangs und wolle diese treulich erfüllen „Alles Gott und seinem einigen Sohn zu Lob und Ehren und zu rechtem Heil der Seelen, zur Unterrichtung im rechten Glauben."

Nicht ohne Einwendungen wegen der Folgen solcher Neuerung hörten die Kapitelherrn diese Erklärung und mit steigender Bedenklichkeit vernahmen sie, wie er am 1. Januar 1519 laut auf der Kanzel sagte, daß er das Herkommen alter Zeit, den sonntäglichen Gebrauch der Episteln und Evangelien verlassen und das neue Testament, mit dem Evangelio des Matthäus anfangend, Schritt vor Schritt durchgehen und erläutern werde.

Zwingli hatte hierbei die Sitte der alten Kirche für sich: er erinnerte, wie der heilige Chrysostomus über den Matthäus, der heilige Augustin über den Johannes geprediget habe, und die Art wie er's that, entzückte das Volk, er predigte, „desgleichen, wie Jedermann redt, nie gehört worden war."

„In synen Predigten, so beschreibt ein Zeitgenoß*) den Redner, war er ganz flyssig, einfallt und verstandtlich, also, dass ihn manntlich gern hört, und ein großer Zulauf des Volks zu ihm war. Im Lehren war er gar verstandtlich und gut zu merken; im Strafen ganz ernsthaft und erschrockenlich (gefürchtet) doch vätterlich; im Vermahnen gar inbrünstig und anzügig und im Trösten fast anmüthig und lieblich, denn er redt gar landlich und was ungünstig dem fremden angenommenen Klöpper, der cantzlyischen Verwirrung und Pracht der unnützen Worten."

In der Gewalt der Rede sprach sich die Festigkeit seiner Ueberzeugung aus „all sein Trost stund allein mit fröhlichem Gemüth zu Gott" und die Wirkung derselben konnte nicht lange verborgen bleiben: „Er wird unser Moses sein, der uns aus Aegypten führt" sagten die Aufmerksamen und die Freunde nannten ihn das Bild eines apostolischen Mannes.

Die ihm eigene Leichtigkeit im Umgange, und jener richtige Tact, welcher keine Form der gebildeteren Gesellschaft verletzt, aber auch den Geringsten zu vertraulicher Annäherung berechtiget und ermuthiget, überwand in Kurzem alle Schwierigkeiten seiner Stellung und bahnte seiner Wirksamkeit jeden Weg. Wie bald aber sein befestigtes Ansehen sich geltend zu machen haben würde, und wie bald man den Werth seiner biblischen Lehre an ihren Früchten erkennen sollte, wußte er noch nicht; doch war die Zeit dazu nicht fern.

In dem letzten Jahre seiner Thätigkeit zu Einsiedeln hatte Zwingli schon Gelegenheit gehabt, einem päpstlichen Ablaßprediger, dem Franziscanermönch Bernhardin Samson aus Mailand, dem Tetzel der Schweiz, entgegen zu treten. Dieser hatte das in Deutschland bereits gefallene Gewerbe unter den Gebirgsvölkern Helvetiens wieder aufgenommen. Die Anhänglichkeit an den römischen Oberhirten, wovon das in seinen Schlachten reichlich vergossene Schweizerblut hinlänglich Zeugniß zu geben schien, hatte auf einen günstigen Erfolg der Mission hoffen lassen, und wirklich hatte der Anfang des über den St. Gotthard daher ziehenden Gnadenherolds den Erwartungen entsprochen. Als er aber den Canton Schwyz betrat, vertrieb ihn Zwingli's Predigt, und Samson

*) Heinrich Bullinger in den Historien und Geschichten so sich verlaufen in der Eydgenossenschaft.

nahm seinen Weg durch Zug, Lucern, Unterwalden nach dem reichen Bern, um seine Waare an Mann zu bringen.

Der Ertrag war bedeutend: Ein Ritter, Jacob von Stein, gab sogar sein edles Leibroß, einen schönen Apfelschimmel, für ein Pergament, welches ihm und seinen 500 Mannen den Himmel aufschließen sollte, und goldbeladen näherte sich der Franziscaner den Thoren Zürichs.

Daß er hier an Zwingli einen Gegner von tapferer Rede finden würde, war ihm nicht unbekannt, indessen verließ er sich auf die Kraft der päpstlichen Concessionen und seine bisherigen Erfolge. Doch Zwingli hatte auch seinen Rückhalt. Der päpstliche Commissarius hatte es versäumt, seine Ablaßbulle dem Bischofe von Kostnitz zu präsentiren und dieser beschickte die Züricher Obrigkeit, um dem Samson den Eintritt in den Kostnitzer Sprengel verbieten zu lassen. Zwingli's Predigten, die Beschwerden des Decans Bullinger von Bremgarten, der bischöfliche Vicarius: Alles vereinigte sich; der zu Zürich versammelte hohe Rath ließ dem Ablaßcommissarius den, einem päpstlichen Abgeordneten gebührenden Ehrenwein reichen, aber den Handel mit seinen Briefen untersagte man ihm.

Voll Zorn nahm Samson Abschied und verließ die Schweiz mit einem von drei Pferden gezogenen Geldwagen „führt mit ihm ein threspendiger Schatz an Geld, den er armen Leuten abgelogen hat." Dies war geschehen im ersten Viertel des Jahrs 1519.

Froh eines so erwünschten Ausgangs, wozu er das Seinige beigetragen hatte, „ich predigte streng wieder des Papstes Ablaß," fuhr Zwingli in seinen Bemühungen fort. Die Bewegung in Deutschland kam ihm zu Hülfe und von Basel aus wurden die Schriften Luthers mit großem Eifer in der Schweiz durch Colporteure vertrieben. Beatus Rhenanus, ein Philologe von der Reuchlinschen Partei, machte sich ein besonderes Geschäft daraus und litt nicht, daß die Umträger noch andere Schriftchen führten, um des Absatzes der Lutherschen desto gewisser zu sein.

Es war aber vorzugsweise die Auslegung des Vaterunsers, welche zum Verkauf geboten ward, also keine der polemischen Schriften Luthers, und so verdient hier wol noch einmal die Bemerkung eine Platz, daß es eine durchaus unrichtige Ansicht ist, die Reformation allein von ihrer verneinenden Seite zu betrachten.

Freilich knüpfte sich, zumal bei Luthern, der Anfang an den Widerspruch gegen den argen Mißbrauch und Zwingli hatte eben so gut hinwegzuräumen, weil die Wirksamkeit Beider auf dem Grundsatze beruhete (s. oben S. 15), das Heiligthum der Kirche in Lehre und Leben von dem Ungehörigen zu reinigen, welches, das Reich Gottes vernichtend, in dieselbe eingedrungen war. Auch Christus trieb aus dem Tempel die da kauften und verkauften, und alles Volk hing ihm an.

So ließ denn auch im Anfange der gerechte Aerger an den schreienden Sünden der Kirche die ersten Beifall gebenden Stimmen laut werden. Aber von dem Angriffe auf die Verunstaltungen zu der heilsamern Widergestaltung — dies ist ja der eigentliche Begriff von Reformation — war nur ein Schritt.

Und den haben unsere Reformatoren auch sofort gethan: ihr Verdienst bestand in dieser positiven Hinsicht vornehmlich in der biblischen Predigt, die sie in das Recht wieder einsetzten, welches sie in der alten Kirche, besonders des beredten Griechenlands, gehabt hatte.*) So legten, wie schon angeführt ist, Chrysostomus und unter den Lateinern Augustin die Evangelien in Predigten aus, so haben wir von Basil dem Großen Homilien über die Sprüchwörter Salomos, über die sechs Schöpfungstage, in welchen Gottes unermeßliche Weisheit in der Einrichtung der Natur anschaulich gemacht wird, und über einzelne Psalmen. So erläuterte Gregor von Nyssa unter andern die Bergpredigt, das Gebet des Herrn und so fordert der gefeierteste Prediger seiner Zeit, Chrysostomus, den anhaltendsten Fleiß auf die christlichen Vorträge zu verwenden und dringet darauf den Unterricht so einzurichten, daß er Gott gefalle.

In diesem Sinne führten nun auch Luther, Zwingli**)

*) Durch die Predigt wollten sie den Glauben reinigen und das Leben heiligen: Beides in Verbindung zu bringen war ihr Streben. Johann Eberlin von Günzburg sagt in dieser Beziehung von Luther: „Ich hab gehört in einer Predigt ein groß wahr Wort, das er sagt, wie man die Sach anfacht, so fallt Unrath darauf. Prediget man den Glauben allein, als man thun soll, so unterläßt man alle Zucht und Ordnung, predigt man Zucht und Ordnung, so fällt man so ganz darauf, dass man alle Seligkeit darein setzt und vergißt des Glaubens. Das Mittel aber wäre gut, dass man also den Glauben übte, dass er ausbreche in Zucht und Ordnung, und also übte sich in guten Sitten und brüderlicher Liebe, dass man doch Seligkeit allein durch den Glauben gewärtig wäre."

Es ist sonderbar wie weit eine spätere Zeit sich zu einer einseitigen Ansicht in dieser Beziehung verirren konnte.

**) Eine andere Verbindung als die durch den Geist der Wahrheit fand zwischen ihnen nicht Statt. „Luther predigt Christum, sagte Zwingli, ich thue

und die Genossen ihres großen Werks die Christengemeine von der Ceremonie zur Erkenntniß des Heils: so entstanden ihre Schriften voll Lehre und Trost und Zwingli sagt: „Also ist es, Priester sein, nichts anders denn ein ehrsamer Verkünder sein des Worts Gottes und ein Wächter zu dem Heil der Seelen; thut Einer das, so kommet Ehrerbietung hernach, thut er das nicht, soll man ihn von dannen stoßen. So erkenne auch ich keine Priester, denn die das Wort Gottes verkündigen." — Er hatte mit dem Evangelio des Matthäus angefangen. An diese Lebensgeschichte des Herrn knüpfte er die Erläuterung von den Thaten seiner Apostel; dann erklärte er einige Episteln Pauli, die Briefe des Petrus und endigte mit dem Sendschreiben an die Hebräer, um den Inhalt des N. T. möglichst vollständig zum Eigenthum der Gemeine zu machen. Und das „groß Gelauf von allerlei Menschen" die sich in Wittenberg und Zürich, oder wo sonst evangelisch gepredigt wurde, um die Kanzeln drängten, ist Beweis genug, daß einem gefühlten Bedürfnisse abgeholfen wurde. Das Volk wollte die Wahrheit, die von Gott stammt im Evangelio Jesu Christi. Wie schlecht dasselbe bis dahin berathen gewesen war, beschreibt der schon genannte Heinr. Bullinger: „Als uff ein Zyt dieser Jahre alle Decani der Eydgenossenschaft by einander versammelt waren, wurden über drei nit funden, die in der Biblj belesen wären. Die Andern bekannten, dass ihrer Keiner je das nüw Testament hätte gar uß gelesen; daby gut abzunehmen, wie es geschaffen mit der übrigen Priesterschaft by der es noch viel wüster stund."

Die Kräfte, welche in der Schweiz das Werk des Evangeliums trieben, vereinten sich, und wenn der Ort die Prediger trennte, so dehnte sich dadurch der Raum nur um so weiter aus, auf welchem sie ihre Hörer sammelten. Leo Judä, Zwingli's Jugendfreund, nahm die von diesem verlassene Stätte zu Einsiedeln ein, Oswald Myconius ging von Zürich nach Lucern, seiner Vaterstadt, um dort durch die Schule der Kirche in der jüngern Generation zu nützen; Capito hielt in Basel biblische Vorträge nach

das Nehmliche — will auch keinen andern Namen tragen, als den Namen Christi, für den ich kämpfe und der mein Führer ist. Nicht ein einziger Federstrich ist von mir an Luther oder von Luther an mich geschrieben worden. Und warum nicht? Damit alle Welt inne werde, wie der Geist Gottes eins ist mit ihm selber, denn ohne daß wir jemals mit einander Rücksprache genommen hätten, lehren wir die weit von einander getrennt sind, übereinstimmend die Lehre Jesu Christi."

Zwingli's Vorgange über das Evangelium Matthäi und als er einem Rufe an den Hof des Kurfürsten und Cardinals von Mainz gefolgt war, trat der eifrige Caspar Hedio an seine Stelle und vereinigte zu häuslichen Privatandachten die Erbauung Suchenden, denen er in öffentlichen Vorträgen nicht genügen konnte, bis auch er nach Mainz ging und die Zahl der eifrigen Anhänger wuchs von Tage zu Tage. Bald darauf durfte Wolfgang Wissemburger es wagen die lateinische Sprache bei der Messe abzuschaffen, obgleich kurz vorher einem andern, Wilhelm Röubli, die Aenderung einer Ceremonie (er hatte bei einer Procession am Frohnleichnamstage Statt der zur Schau gestellten Reliquien sich eine Bibel vortragen lassen) nicht ungeahndet hinging. Röubli mußte Basel verlassen.

Ein Gleiches that Sebastian Hofmeister in Schafhausen. In Bern hatte Berthold Haller aus Schwaben eine ehrenvolle Anstellung an dem Münster gefunden; und man darf nur sagen, dass er aus der Reuchlinschen Schule kam, um die Richtung seines Geistes zu bezeichnen, wiewohl er noch keine entscheidenden Schritte gethan hatte. Aber Zwingli's Geist und Beispiel erweckten ihn zu entschiedenerm Hervortreten.

In Zürich belief sich die Menge der fleißigen Theilnehmer am evangelischen Gottesdienste gegen Ende des Jahrs 1519 schon auf zwei Tausend und von Lucern schrieb Nicolas Hageus: „Die Schweiz hat bisher manchem Scipio, manchem Cäsar und Brutus das Dasein gegeben; jetzt, da die göttliche Vorsehung ihr den Zwingli zum Prediger, den Myconius zum Lehrer verliehen, jetzt leben Tugend und heilige Wissenschaft unter uns auf. O glückliches Helvetien, wenn Du doch endlich, nach so vielen Kriegen, noch über deinen hohen Waffenruhm den Ruhm der Gerechtigkeit und des Friedens gehen ließest;" — und Hedio: „Laßt uns die Zauderer erwecken; es ist kein Friede mehr! Wohlan, die Herzen gewaffnet und in den Kampf gegen den wilden Feind!"

Allerdings bedurfte es auch des Kampfes. Er erhob sich da, wo die Thaten der Krieger bisher den Sinn für Wissenschaft bei der Bevölkerung überflügelt hatte, in Luzern. Myconius ward als ein Lutheraner verschrien. „Man muss ihn verbrennen, rief der stürmische Haufen," und die gnädigen Herrn des Raths schärften ihm ein, seinen Schülern keine Kenntniß von Luthers Schriften zu geben, diesen nicht zu nennen, ja nicht einmal an ihn zu denken; und auf den Kanzeln erschallten Controverspredigten gegen die

ketzerische Lehre. Als Hofmeister aus Schafhausen nach Lucern gekommen war, und daselbst anfing zu predigen, wurde er sofort aus der Stadt verwiesen. Auch in Basel standen die Mönche und Priester gegen die Prediger auf und in Zürich war das Leben Zwingli's mehr als einmal öffenlichen und heimlichen Angriffen ausgesetzt. In seinem eigenen Hause war er nicht sicher. Die Bürgerschaft mußte auf den Straßen Wache halten und die friedlichen Hausgenossen für den Angriff gut gerüstet sein. Oefter noch erhielt er anonyme Warnungen vor Dolch und Gift seiner Feinde. Ja in Schafhausen floß schon im Jahre 1520 das erste Märtyrer-Blut für die evangelische Wahrheit:*) ein bejahrter Einwohner der Stadt, Namens Galster, welcher laut gegen den Aberglauben des Reliquiendienstes und andere Mißbräuche geredet hatte, mußte, um sich der Verfolgung zu entziehen, eine Zuflucht in den benachbarten Wäldern suchen. Aber die Nachspürenden entdeckten ihn. Gefangen brachte man den Unglücklichen nach Schafhausen zurück und da er seiner gewonnenen Ueberzeugung nicht absagen wollte, fiel sein Haupt unter der Hand des Nachrichters.

Aber auf der andern Seite waren auch schon die erfreulichsten Erfolge sichtbar. In Zürich, wo kein Prälat mit seinem Ansehen und seinem Einflusse der Entwickelung des freiern Geistes entgegen trat, erließ noch im Jahre 1520 der hohe Rath ein Edikt, daß sämmtliche Prediger des Cantons die heiligen Evangelien und die Briefe der Apostel frei und ungehindert, dem Geiste Gottes und der heiligen Schrift gemäß, predigen; dagegen Nichts vortragen sollten, was sie nicht aus der Quelle heiliger Schrift alten oder neuen Testaments geschöpft hätten. Von den von Menschen erfundenen Zusätzen sollten sie gänzlich schweigen.

Die Regierung zu Bern kam mit einer ähnlichen Verordnung bald nach. 1523 befahl sie, daß mit Unterlassung der Controversen, bloß das Wort Gottes frei und offenbar gepredigt werden sollte; und vielleicht würde sich in der Schweiz die Sache des Evangeliums, die so viele eifrige Vertreter fand, noch schneller entschieden haben, wenn nicht politische Angelegenheiten die Gemüther

*) In England, wo die Lutherschen Schriften früh in Uebersetzungen bekannt und mit großem Beifalle aufgenommen wurden, brachen die Verfolgungen gegen die Evangelischen schon früher aus. In der Charwoche des Jahrs 1519 wurden zu Coventry in der Grafschaft Warwick sechs Männer und eine Frau als Ketzer hingerichtet, weil sie ihre Kinder das Vaterunser, die zehn Gebote und den Glauben in englischer Sprache gelehrt hatten.

eine Zeitlang auf andere Interessen gelenkt hätten: selbst die Diener der Kirche nahmen als Staatsbürger und Vaterlandsfreunde daran Theil.

Der größere Theil der Schweiz war im Bunde mit Frankreich und rüstete sich für den König Franz I., als dieser den Papst Leo X. und der Kaiser Carl V. im Bunde gegen sich erblickte, und der König erhöhete die gezahlten Pensionen, um seine Heere durch die sieggewohnten Schweizer-Mannschaften zu verstärken. Da sandten auch der Kaiser und der Papst ihre Abgeordneten nach der Schweiz und der gewandte Unterhändler, Cardinal Schinner, versuchte, als die andern Cantone zu Frankreich traten, wenigstens, Zürich auf der päpstlichen Seite zu erhalten.

Zwingli glaubte sich berufen seine Landsleute vor einem Kriege zu warnen, der unfehlbar Eidgenossen gegen Eidgenossen führen und Bruderblut vergießen mußte. Er wandte alle Beredsamkeit an, ein Bündniß zu hintertreiben, welches sicher eine „fromme Eidgenossenschaft zertrennen und umkehren würde." Das Vaterland galt ihm mehr als der Cardinal, der als alter Gönner vergebens den ehemaligen Einfluß auf Zwingli geltend machte. Dieser griff vielmehr die päpstliche Gesandtschaft gradezu an: „Sie tragen billig rothe Hüte und Mäntel, rief er, schüttelt man sie, so fallen Kronthaler und Ducaten heraus; windet man sie, so rinnt Deines Bruders, Vaters, Sohnes und guten Freundes Blut heraus." Aber die Stimme des Predigers verhallte, 2700 Mann wurden in Zürich geworben und diese Zahl mehrte sich durch Zuläufer aus andern Cantonen, welche der reichliche Sold des Cardinals lockte bis über 6000. Die Blüthe der schweizerischen Jugend zog über die Alpen, um für Frankreich oder für päpstliche Interessen das Leben zu wagen.

War es nun Zwingli nicht gelungen, sein Volk vor den politischen Gefahren zu schützen und von der Theilnahme an den unseligen Söldnerkriegen abzuhalten; so gelang es ihm desto glücklicher, dasselbe in dem Kreise seiner kirchlichen Wirksamkeit mit der Speise der göttlichen Wahrheit zu erquicken.

Eine furchtbare Pest, die verheerend durch die Schweizerlande gezogen war, hatte auch ihn an den Rand des Grabes gebracht und seine Kräfte für eine Zeitlang geschwächt. Jetzt aber waren diese neu gestärkt, und von den Pforten des Todes ins Leben zurückgekehrt fühlte er sich von neuem beseelt die Worte des ewigen

Lebens glaubensfreudig der Gemeine zu verkündigen. Sorgfältig seine Zeit auskaufend, theilte er diese zwischen Studium und Amtsführung. Er durchwanderte die Reste des christlichen Alterthums, um Glauben und Leben der ältesten Gemeinen des Herrn aus den Werken der Kirchenväter kennen zu lernen; er legte sich auf die hebräische Sprache, um auch in das Verständniß des alten Testaments tiefer einzudringen und dasselbe für die Predigt zu benutzen. Alle Freitage, wenn der Marktverkehr die Umwohner Zürichs nach der Stadt führte, sah man die Landleute dichtgeschaart um Zwingli's Kanzel stehen um ihn zu hören, wie er die Psalmen auslegte; und so wiederholte sich in der Schweiz die Erscheinung, die wir schon in Deutschland beobachtet haben, daß zwischen Wissenschaft und praktischem Leben eine genaue Verbindung Statt fand. Luther machte im Beichtstuhle die unmittelbare Bekanntschaft mit dem Verderben des Ablaßhandels: Zwingli studirte seinen hebräischen Text zur Vorbereitung auf die Predigt.

Das Studium der Wissenschaft, in der das Streben nach dem Idealen seine Nahrung findet, treibt seine schönsten Blüthen in der Praxis, welche, die Wirklichkeit dem Urbilde näher bringend, mit dem wohlthuenden Bewußtsein erfüllt, daß die redliche Arbeit nie vergeblich ist in dem Werke des Herrn.

Zweites Kapitel.

Die unsichtbare Leitung.

O Gott, Luther ist todt! wer wird uns hinfür das heilige Evangelium so klar fürtragen? Ach Gott, was hätt er uns noch in zehn oder zwanzig Jahren schreiben mögen! O, Ihr Alle frommen Christenmenschen, helft mir fleißig beweinen diesen gottgeistigen Menschen und Gott bitten, dass er uns einen andern erleuchteten Mann sende.

Albrecht Dürer.

Wo Luther sei, was aus ihm geworden? das war die Frage, welche die Theilnahme von Munde zu Munde trug. Dem bekannt gewordenen Verfasser des Wormser Edikts, dem päpstlichen Nuncius Hieronymus Aleander, wurde am übelsten dabei zu Muthe,

weil man seinen Gesinnungen am ehesten eine ehrlose Theil gegen den verhaßten Augustiner zutraute und die Freude, welche die Feinde Luthers über dessen plötzliches Verschwinden empfanden, durfte nur in den geheimsten Mittheilungen sich aussprechen: dagegen erhub sich die Klage der Trauernden und der Ausdruck des Unwillens mit lauter Stimme:

Daß das kaiserliche freie Geleit gebrochen, da der 21ste Tag noch nicht vorbei gewesen, schien insonderheit eine bitter zu rügende Verletzung des öffentlichen Rechts. Es hieß in einer der beißendsten Schriften, die in dieser Beziehung erschienen:

„Der Legat hat Luthers Bücher verbrennt
„Und sich selbst damit geschändt;
„Aleander mit der Schlangen
„Haben Doctor Luthern gefangen,
„Gelegt in den Thurm Babell,
„Darum so leuten sie diese Schell."

Ein schlesischer Oberamtsdirector, Ritter Hans von Rechenberg, fragte bei dem Kurfürsten von Sachsen an, ob es denn wahr sei, daß ein Edikt voll „viel mannichfaltig erschrecklicher Dreuung" wider Luthern und dessen Anhänger, von ihm, dem Kurfürsten und „allen Ständen einträchtiglich verwilliget" sei? Die Sache schien unglaublich. Hartmuth von Kronenberg sagte dem Kaiser seinen einträglichen Dienst von 200 Ducaten auf: er wollte dem nicht mehr dienen, „der die gottlosen Leute höret," und das ganze Publicum Deutschlands ließ nicht nach, seine Theilnahme zu erkennen zu geben.

Ein Blick auf die deutsche Literatur des Jahrs 1521 lehrt dies auf das Ueberzeugendste, denn Luthers eigene Schriften wurden so ungemein gesucht, daß von einigen eine Menge von Auflagen und Ausgaben erschienen (die Auslegung des Magnificats (S. oben S. 120) wurde in dem genannten Jahre sechs Mal gedruckt; die in Erfurt auf der Reise nach Worms von Luther gehaltene Predigt vier Mal; von dem Unterrichte der Beichtkinder über die verbotenen Bücher D. M. L. erschienen sieben Editionen und darunter eine in niederdeutscher Mundart; von der Beicht, ob der Papst Macht habe diese zu befehlen, sechs Ausgaben und im gleichfolgenden Jahre noch drei). In dem höchsten Grade aber richtete sich die Aufmerksamkeit der Lesenden und Schreibenden auf die Wormser Angelegenheit; über Luthers Hin- und Rückreise und

dem was in Worms mit ihm vorgefallen, zählt man 27 verschiedene Drucke; und nach der bereits angeführten Tendenz der Zeit, eine Volksliteratur zu schaffen (s. oben S. 23), gab es der populären Schriften in dieser Beziehung Mehrere, wo sich Bauern unterredeten: Karsthans und Kegelhans, oder Kunz und Fritz, oder Pfarrer und Schultheiß, um in Versen oder in Prosa Doctor Luther Weihrauch zu streuen und die Gebrechen der römischen Kirche zu besprechen. *)

*) Ein Paar Beispiele:

Doctor Mart. Luthers Passio, durch Marcellum beschrieben. Ain news Pater Noster. Zweier Bauern Rede, Karsthaus und Kegelhans. 4°. Mit Luthers Bildniß zu Anfang und Ende. 1521.

Ain schöner Dialogus, Cuntz und der Fritz
die brauchent wenig Witz.
Es gilt umb sie ein Kleins,
so seinds der Sach schon eins.
Sy redent gar ohn trauren
und sind gut Luthrisch Bauren. 4°. 1521.

Ain schön Dialogus und Gesprech zwischen aim Pfarrer und aim Schulthayß, betreffent allen Uebelstand der Geistlichen und böß Handlung der Weltlichen. Vollendt im Jahr 1521. 4°.

Dialogus oder Gesprech des Apostolicums Angelica und anderen Specerey der Apotheken, antreffent Doctor M. Lutterers Lehr und sein Anhank. 1521. 4°.

Andere Schriften wandten sich unmittelbar an den Kaiser, um wo möglich diesen von der Gewalt des römischen Einflusses los zu reißen. Geschichtliche Thatsachen warnen am nachdrücklichsten, darum erschien: „Ain Anzeigung, wie allwegen sich die Romischen Bischoff oder Bäpst gegen den teutschen Kaisern gehalten haben. Durch Herrn **Ulrichen von Hutten** auf das kürzest aus Croniken vnd Historien gezogen, Kayf. Maje. für zu bringen."

Der Verf. warnt auch vor dieses Papstes (Leo X.) Tücke, der es mit dem Kaiser gar nicht so ehrlich meine, als er sich stelle, und spricht am Ende: „Wahr ist, dass er vielen Kaisern, die auch gern teutschem Land geholfen, und ihm seine Freiheit wiederöracht hätten (von der päpstlichen Schinderei und Beschwerniß), daran gefehlet, dass sie nicht gehabt, die sie aus Grund der Schrift dieser Sachen, wie von Nöthen, berichtet hätten. Denn es wissen Wenig, wo dem Papst sein Herz liegt; ob es denn schon Etliche wissen, sein zum Theil geistlich, zum Theil haben sie nit den Muth, dass sie es sagen und offenbaren gedörfen, forchten die päpstliche Tyrannei."

Ein eben so freimüthiger Sprecher macht sich auf, seine „Red zu kehren auf das treu adlich christliche Herz unsers gnädigsten Kaisers Caroli." Dieß ist Johann Eberlin von Günzburg, und sein Werk heißt: „Ain klägliche Klag an den christlichen Römischen Kaiser Karolum von wegen Doctor Luthers und Ulr. von Huttens, auch von wegen der Curtisanen und Bettelmünch. Daß kaiserl. Majestät sich nit lass follich Leut Leut verführen."

In demselben treten nach einander 15 Bundesgenossen auf, um die wichtigsten Interessen der Zeit zur Sprache zu bringen. Der erste Bundesgenoß fordert den Kaiser auf: „Nimm das Schwert Gottes in Deine Hand, schirm und regiere das adlich und hocherkaust christliche Volk, sunderlich der teutschen Nation, welche Dir von Gott sunderlich bereit wird, dass sie für andere empfänglich ist,

Inzwischen saß der spurlos Verschwundene hinter Thor und Riegel der Wartburg, dem Stammsitze der alten Landgrafen von Thüringen, bewacht und wohlgehalten von dem Castellan. Der Schleier des Geheimnisses deckte den Vorgang, den so geschickte Hände geleitet hatten, daß Niemand den eigentlichen Zusammenhang ergründen konnte. Selbst der Kurfürst wollte nicht zu den völlig Eingeweiheten gehören, denn am 30. Mai schrieb er an seinen Bruder, er wisse von Luther nichts Gewisses zu melden, und dieser ahnete nur, daß der Kurfürst ihn hause. Sein liberaler Wirth, der es ihm an Nichts fehlen ließ, war über diesen Punkt stumm: er tröstete ihn nur mit der Versicherung, daß, was zu seiner Verpflegung geschehe, aus fürstlichem Beutel komme.

Der Aufenthalt auf der verschlossenen Burg, die Entbehrung von Verkehr und Bewegung „ich war ferne von Leuten in einer Stuben, und konnte Niemand zu mir kommen, denn zween Edelknaben, so mir des Tags zweimal Essen und Trinken brachten" und die besser besetzte Tafel, als der frugale Luther, dem ein Hering und ein wenig Brot genügte, es gewohnt war, verdickten seine Säfte. Mit dem Mangel an Verdauung kehrten die körperlichen Beschwerden, die den Geist mißmüthig machen, zurück. Schon in seiner klösterlichen Einsamkeit hatte er mit dergleichen Zuständen zu kämpfen gehabt. Sie erneuerten sich in dem düstern Gemache der alten Burg und so erzeugten sich

heilsamen Regiments nach christlicher Ordnung." — „Was sucht anders Martinus Luther, wenn eine lautere reine Dargebung evangelischer Lehre in Schulen und auf den Predigtstühlen, da man viele hundert Jahr aus sonderer Verhängniss Gottes gelehrt hat, die Welt für Gott, den Antichrist für Christum, Barrabam für Jesum, Ketzerei für wahrhaftige Ding." „Ulrich v. Hutten übet die Feder und das Schwert, zu erwecken alte teutsche Ehrbarkeit in Treu, Glauben und Wahrheit."

Auch dieser Verfasser thut sein Möglichstes, dem Kaiser die Augen darüber zu öffnen, daß einem deutschen Fürsten nimmer wohl gerathen sei, wenn er der arglistigen Politik des römischen Bischofs einen Einfluß gönne: „Darum schickt der römische Papst so oft in alle Land Botschaft, Fürsten und Herren uneins zu machen; und das noch größer ist, die Curtisanen und Bettelmönch bringen aus fremden Landen, besunder uß Italia und Rom allen falschen Uffatz, Untreu, Hinterlist, dadurch Treu und Glauben gebrochen wird, und schier ein Bruder dem andern nit trauen darf wider alte Redlichkeit teutscher Nation. Und bei aller solcher Büberei absolviren die Mönch Jedermann durch Freiheit ihres Ordens und die Curtisanen aus Gewalt der Ablassbrief und römischer Gnaden." — Er bittet den Kaiser den um ihn geworfenen Schlingen sich zu entziehen, insonderheit seinen Beichtvater (Glapio), der nicht einmal des Ruhms der Gelehrsamkeit genieße, von seiner Person und noch mehr von den Regierungsangelegenheiten zu entfernen: „Erbarm es Gott, daß ein ungelehrter, ehrgytiger, lustiger Mönch, das ganz römisch Reich regieren soll! Wie will uns immer Heil geschehen?"

jene schwermüthigen Ideen, welche er in seiner Kraftsprache als Eingebungen des Satan beschreibt.

Hiermit den Widersacher alles Guten zu bezeichnen war übrigens bei Luther mehr, als eine Redeweise. Der Glaube an persönliche Existenz, Einwirkung und Erscheinung des bösen Wesens erfüllte ihn eben so sehr als die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, dagegen zu streiten und von der Gewißheit, durch Christum dasselbe zu besiegen. Als er in Erfurt predigte (s. oben S. 121) und die Priechen unter der Zuhörermenge krachten, rief er: „Fürchtet Euch nicht, es ist keine Gefahr, der Teufel will mich hindern, das Evangelium zu predigen, ich kenne seine Tücke; es wird ihm nicht gelingen." Seine eigene Krankheit auf der Wartburg beschreibt er mit den Worten: „Der Teufel hat mich geschlagen," und bei einem Besuche, den er einst seinem von schweren körperlichen Leiden entstellten Freunde Melanchthon machte, sprach er: „Siehe, wie hat mir der Teufel dieses Organon geschändet."

Seine Feinde haben auch nicht unterlassen einer persönlichen Verbindung mit dem Teufel ihn zu zeihen (wir haben schon gesehen, wem Dr. Eck die Ueberlegenheit Luthers zuschrieb S. 83), und nicht unterlassen Gift aus Aeußerungen Luthers zu saugen, wo diese auch weiter nichts als eine Redefigur sind. Er beschreibt z. B. seine Zweifel an der Rechtmäßigkeit der Abschaffung der Seelmessen: „der Teufel fing mit mir in meinem Herzen eine solche Disputation an, wie er mir denn manche Nacht bitter und sauer genug machen kann." Hierauf gründeten Widersacher eine Unterhaltung mit dem Teufel in Person und ein gelehrter französischer Abt, Lud. Gerh. de Cordemoy † 1722, schrieb darüber eine Dissertation unter dem Titel: **Récit de la conférence du diable avec Luther.**

In die Volkssage ist übrigens die Geschichte vom Teufelsspuk auf der Wartburg übergegangen. Luther sitzt bei dem Schein seiner Studirlampe in stiller Nacht und übersetzt die Schrift, das Wort des Herrn; da rauscht es an der Wand und der Fürst der Finsterniß schwebt mit drohender Geberde an der Mauer hin: er will das Werk des Lichts stören. Aber Luther, stark im Werke des Herrn, ergreift mit gewaltiger Hand das schwere Tintefaß von Blei und schleudert es nach dem unheimlichen Besuche. Den Fleck an der Wand kennt jeder Wanderer, der die Räume der Wartburg betrat und das Tintefaß, das der Hand des Gestörten zur Waffe ward, zeigt man auf der Bibliothek in Wolfenbüttel.

Es war sehr natürlich, daß Sagen an die Person Luthers geknüpft, sich bildeten und von Munde zu Munde fortpflanzten. Sie sind Zeichen allgemeiner Berühmtheit unter dem Volke. Die Bedeutung eines Lebens im Ganzen und die Wirksamkeit eines Mannes im Großen aufzufassen, ist nicht Sache des Volks. Dieses ergreift Einen Zug, Eine Geschichte; am liebsten, wenn sie in's Wunderbare hinüber spielt. Und wo erschien sein Held des göttlichen Worts, dessen Werk in jeder protestantischen Familie heimisch ward, größer als im Kampf mit dem Bösen, der vor dem Stärkern fleucht, indem das Erste, was zur Hand ist, als Waffe dient, um den Gottgläubigen vor den Angriffen und Anfechtungen des Vaters der Lüge zu vertheidigen?

Die Volkssagen haben sich gern mit Martin Luther zu thun gemacht. Eine davon versetzt den verborgenen Aufenthalt des plötzlich Verschwundenen nach der Burg Hohenschwangau im Baierlande.

Luther mußte seines Uebelbefindens wegen sich ärztlicher Hilfe bedienen. Spalatin schickte ihm Pillen und um der fernern Wiederkehr vorzubeugen, gestattete man ihm größere Freiheit, als selbst aus den Ringmauern in die Erdbeeren, die am Schloßberge und im Hellthale wuchsen, zu gehen. Sie konnte ihm nunmehr auch nicht leicht schädlich werden, da er Bart und Haare hatte wachsen lassen müssen, und sich nicht anders als in ritterlicher Kleidung, mit dem Schwerte umgürtet, sehen lassen durfte.

So besuchte er selbst die Umgegend, Eisenach, Gotha, Jena, Erfurt, Marksuhl, und wenn ihn seine Gespräche, oder sein Eifer, über auf den Tischen liegende Bücher herzufallen, zu verrathen drohete, wie im Kloster Reinhardsbrunn, so entzog ihn die Aufmerksamkeit und Gewandtheit eines beigegebenen Begleiters, der „seinen Junker Jörg" zu rechter Zeit an den Aufbruch erinnerte, einer durch Erkennung leicht entstehenden Gefahr. Auch die Strapazen der Jagd wurden dem Fleißigen für körperlich dienlich erachtet; er mußte durch Wald und Flur der Meute folgen. Aber das Fürstliche Vergnügen des Jägerlebens nennt er eine bittersüße Lust der großen Helden, und überall von den Gedanken begleitet, von denen sein Herz voll war, schreibt er nach einem solchen Tage an Spalatin: Wir haben zwei Hasen und ein Paar arme Rebhüner gefangen. In Wahrheit eine würdige Beschäftigung für müssige Leute. Ich habe auch hier unter Netzen und Hunden theologische

Gedanken gehabt und so viel Lust mir auch das Ansehen solcher Sachen selbst gemacht hat, so sehr hat mich das darunter versteckte Geheimniß und Bild mit Mitleiden und Schmerz erfüllt. Denn was bedeutet dieses Bild, als daß der Teufel durch seine gottlosen Meister und Hunde, nämlich die Bischöfe und Theologen, die unschuldigen Thierlein heimlich jage und fange?

Der Eindruck dieses Gleichnisses verstärkte sich noch, da er mit vieler Mühe ein junges Häslein am Leben halten wollte. Er hatte dasselbe in seinen Reitermantel eingehüllt, und sich ein wenig von den Jägern entfernt. Inzwischen hatten die Hunde doch den Geretteten aufgespürt und ihm durch den Rock den rechten Lauf zerbissen, und endlich gar erwürgt. „Ebenso wüthet der Papst und Satan, daß er die geretteten Seelen auch verderbe, ohne daß er sich an meine Mühe kehre."

Die hohe Jagd, bei der es mehr Arbeit und wol auch Gefahr gab, machte ihm mehr Vergnügen. Auch darüber läßt er sich in seiner Weise aus: ich halte die Jagd für angenehmer, bei der mit Spießen und Pfeilen, Bären, Wölfe, wilde Schweine, Füchse u. dergl., welche die gottlosen Lehrer vorstellen, erlegt werden. — Dies soll mein schriftlicher Scherz an Dich sein, damit Ihr Wildprettfresser am Hofe wisset, Ihr werdet auch ein Wildprett im Paradiese sein, welches Christus, der beste Jäger, mit vieler Mühe kaum fangen und erhalten mag. Es geht über Euch her und wird Euer eigen Spiel vorgestellt, wenn Ihr auf der Jagd Euer Spiel habt."

Die Ader des Humors schlug, sieht man, leicht bei Luthern und es gehört dies sicher zu den Wohlthaten seiner Natur. Sorge und Arbeit drückten ihn oft nieder, aber der Genius des Scherzes warf auch wieder, wenn auch nur auf Augenblicke, die Bürde von den lasttragenden Schultern.

Um sein Incognito zu erhalten, oder um seine Briefe wenn er an Spalatin schrieb, der um den Aufenthalt wußte, ostensibel zu machen, unterschrieb er: „In der Vögel Gegend; aus dem Luftrevier; in der Vögel Herberge; in meiner Einsiedelei; aus der Insel Pathmos *); aus meiner Wüste; unter den Vögeln, die lieblich auf den Bäumen singen und Gott Tag und Nacht aus aller Macht loben." Er unterzeichnet sich selbst auch wol: Henricus Nescius,

*) So hieß die Felseninsel bei Kleinasien, wohin der Evangelist Johannes vom Kaiser Domitian verwiesen wurde. Offenb. Joh. Cap. I, 9.

der von Nichts weiß oder der Unbekannte. Grüßet, welche man grüßen kann u. dergl. Auch hieraus spricht die muntere Laune.

So wurde das Geheimniß glücklich bewahrt. Herrn Hans von Berlepsch Gemahlin, die Etwas gemerkt haben mochte, „sie hatte gerochen, daß ich auf dem Schloß wäre," konnte es nicht dahin bringen, den Gefangenen zu sehen und in den ersten Monaten seines Aufenthalts konnte Luther selbst es kaum erreichen, einen Brief an Spalatin zu befördern; damit in keiner Weise die Stätte seiner Zuflucht entdeckt werde. Selbst Herzog Johann, der unter die treuesten Freunde Luthers gehörte, erfuhr erst ziemlich spät im September 1521 von dem verschwiegenen Schloßhauptmann, wo Luther verweile, und als es durch einen Secretair dieses Herzogs Johann einer Dame in Torgau mitgetheilt wurde und durch diese unter die Leute kam, that das Gerücht weiter keinen Schaden, denn nöthigen Falls schützte ja das bewachte und verwahrte Schloß vor einem Angriffe auf die Person Luthers.

Im Herbste des Jahrs 1521 wagte er es sogar, seine Vertrauten in Wittenberg mit einem Besuche von einigen Tagen zu überraschen. Die Freude, ihn wieder zu sehen, war außerordentlich. Er wohnte bei Amsdorf, der die verschwiegenen Genossen zu sich kommen ließ, und Niemand verrieth, wen er gesehen habe. Selbst der Kurfürst erfuhr nichts davon.

An strenges Arbeiten gewöhnt, setzte er auch auf der Wartburg seine literarischen Beschäftigungen fort. Seine einzelnen Abhandlungen betrafen vornehmlich die Ohrenbeichte, die Messen, die Klostergelübde und die aufgedrungene Ehelosigkeit des geistlichen Standes; er kämpfte fort gegen einzelne Gegner, wie gegen den Dresdner Hieronymus Emser und erließ selbst an den Kurfürsten Albrecht von Mainz, der in Halle die Ablaßkrämerei zu erneuern dachte, ein Abmahnungsschreiben in den derbesten Ausdrücken. *)

*) Die Antwort des Kurfürsten ist merkwürdig, sie beweiset, wie viel auf die Stimme des der Rede mächtigen Mannes gegeben wurde, und wie wenig das Wormser Edikt gewirkt hatte. Der deutsche Kurfürst und römische Cardinal schrieb an den Geächteten und Verbannten:

„Lieber Herr Doctor, ich habe euren Brief, welches Datum steht am Tage Catharinä, empfangen und gelesen, und zu Gnaden und allem Guten angenommen, versehe mich aber gänzlich, die Ursach sei längst abgestellt, so euch zu solchem Schreiben bewegt hat. Und will mich, ob Gott will, dergestalt halten und erzeigen, als einen frommen, geistlichen und christlichen Fürsten zusteht, als weit mir Gott Gnade, Stärke und Vernunft verleihe, darum ich auch treulich bitt

Hier begann auch das Werk, welches Luther für das beste seines Lebens hielt: seine Kirchenpostille oder faßliche Auslegung der Sonntagsevangelien und Episteln, die er, um die Kosten der Anschaffung zu erleichtern und keinen Leser durch ein umfangreiches Volumen abzuschrecken, heftweise drucken ließ: er predigte auch auf dem Zimmer oder in der Schloßcapelle vor vertrauten Burgleuten, die über die Person des studirenden Ritters nicht mehr in Zweifel waren, und übte sich fortwährend im Hebräischen und Griechischen, um den Grundtext der heiligen Schrift immer sorgfältiger zu erforschen. Einige übersetzte und erläuterte Psalme wurden die Vorläufer der Uebersetzung des neuen Testaments, welche er noch auf der Wartburg vollendete.

Es bedarf nicht der Ausführung, welche große Verdienste er sich durch diese eben so sorgfältige als treue und wohllautende Uebersetzung erworben habe. Sie allein würden hinreichend gewesen sein, seinen Namen unsterblich zu machen. Indeß war sie nicht die erste, denn im Jahre 1518 wurde zu Augsburg die 14. Ausgabe der vollständigen deutschen Bibel gedruckt; aber sie ist in ihrer Art einzig: so hatte noch kein Deutscher das orientalische Original in der Sprache seines Volks wiedergegeben; so noch Niemand die fremde Ausdrucksweise dem heimischen Leben angepaßt und die religiöse Sprache zu reden gewußt.

Hat die biblische Sprache der Lutherischen Uebersetzung jetzt für uns das Ehrwürdige des Alterthums, und weht uns aus derselben der Geist einer großen Vergangenheit an: so war sie damals die Sprache der Gegenwart, des Lebens, in der jeder Leser sich sofort heimisch fühlte, die seine Gedanken verständlich, anmuthig, kräftig ausdrückte und es konnte kein mächtigeres Förderungsmittel der Reformation geben, als diese deutsche Bearbeitung der heiligen Schrift.

Daß sie grade jetzt ein Gemeingut des Volks wurde, kann

und lassen bitten will. Denn ich von mir selbst nichts vermag und bekenne ich, dass ich bin nöthig der Gnaden Gottes, wie ich denn ein armer sündiger Mensch bin, der sündigen und irren kann und täglich sündiget und irret, läugne ich nicht. Ich weiß wohl, dass ohne die Gnade Gottes nichts Guts an mir ist und sowohl ein unnützer stinkender Koth bin, als irgend ein anderer, wo nicht mehr. Das hab ich auf euer Schreiben gnädiger Wohlmeinung nicht wollen bergen. Denn Gnade und Gutes, um Christus willen, zu erzeigen, bin ich williger denn willig. Brüderliche und christliche Strafe kann ich wohl leiden, hoffe, der barmherzige, gütige Gott werde hierin fürder Gnade, Stärke und Geduld verleihen, seines Willens in dem und anderem zu leben. Datum Halle, am Tage Thomä Apostoli. Anno 1521, Albertus, manu propria.

nicht anders als eine Fügung Gottes genannt werden, der über seinem Reiche der ewigen Wahrheit schirmend waltet und die rechte Zeit erkennt und wählt. Ein sorgfältigeres Schriftstudium hatte Luthern und seine Genossen zu ihren veränderten Ueberzeugungen gebracht. Sie hatten diese der Gesammtheit der Kirche vorgelegt und ausdrücklich gesagt: Weil die Schrift anders lehrt, denn die Erfindung der Menschen, so ist die Aenderung nothwendig, menschlicher Wahn muß göttlicher Wahrheit weichen. Sie hatten männiglich aufgefordert, selbst nachzusehen, wie sichs verhielte, und unterschieden sich hierdurch merklich von ihren Gegnern.

Der Cardinal Cajetan, der Luthern bei dem Kurfürsten verklagte, schrieb mit angemaßter Infallibilität: „Glaube mir Eure Durchlauchtigkeit ohne allen Zweifel, denn ich rede und sage, das wahr ist, aus gewisser Erkenntniß, nicht aus ungewisser Opinion und Wahn.“*) Luther dagegen verlangte für sein Wort keinen Glauben; demüthig im Gehorsam gegen das Wort Gottes wollte er gerichtet werden nach der Schrift, und berief sich auf die Schrift; sie war's die ihm Zeugniß gab.

Wer nun sich selbst überzeugen wollte (und die Zahl derer, die das wollten, wuchs bei dem Aufschwunge, den das religiöse Leben genommen, in's Unendliche), der konnte es und durfte sich selbst ein Urtheil in der heiligen Angelegenheit zutrauen, denn die Documente für das alt- und ursprünglich Christliche der sogenannten neuen Lehre lagen vor Jedermanns Augen in dem deutschen Bibelworte.

Gleich auf den ersten Blick stand es nachzuweisen, auf wessen Seite das Recht sei: wörtlich stimmten die Ausdrücke der Schrift mit der Rede überein, die man aus dem Munde der Reformatoren hörte, oder in ihren Schriften las. Jeder Zweifel wurde durch die Auctorität des göttlichen Wortes gehoben.

Nicht leicht hat aber auch wol ein Uebersetzer neben dem waltenden Genius einen sorgfältigern Fleiß angewandt um seine Uebertragung nicht nur richtig, sondern auch volksthümlich zu machen. „Ich hoffe, schrieb er von der Wartburg an seinen Freund Amsdorf, dessen Hülfe er sich wünschte, wir wollten unsern Teutschen eine weit bessere Uebersetzung geben, als die Lateiner haben. Es ist ein groß Werk und würdig, daß wir Alle daran arbeiten.“

*) S. oben Seite 71.

Um den entsprechendsten Ausdruck zu finden, ließ er sich keine Mühe verdrießen. Er schrieb an seine Freunde, bat um Mittheilung von Namen von Raubvögeln, Wildprett und giftigen Gewürmes, um Beschreibung der Farben der Edelsteine, welche in der Offenbarung Johannis im 21. Kapitel vorkommen, und wünschte, um den unmittelbaren Eindruck zu haben, solche selbst zu sehen. Spalatin bewirkte daß die Kurfürstliche Kunstkammer und die Geschmeide des Hofes sie ihm lieferten. Oder er ging in Wittenberg öfter zu einem Fleischer und ließ in seiner Gegenwart Schöpse schlachten und sich von dem Metzger berichten, wie jedes Stück vom Thiere genannt werde.

Seine Freunde leisteten aber auch treulich Beistand. Mit Melanchthon übersah er das Manuscript des N. T. vor dem Drucke, und bei den spätern Ausgaben und der Verdolmetschung des A. T. arbeiteten mehrere gemeinschaftlich. „Es ist uns wol oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden."

„Im Hiob arbeiteten wir also. M. Philipp, Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verteutschet und bereit ist, kanns ein Jeder lesen und meistern, läuft Einer jetzt mit den Augen drei oder vier Blätter und stößet nicht einmal an; wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, da er jetzt überhin gehet, wie über ein gehöfelt Brett, da wir haben müssen schwitzen und uns ängsten, ehe denn wir solche Wacken und Klötze aus dem Wege räumten, auf daß man könnte so fein dahin gehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber den Wald und die Stöcke ausrotten und den Acker zurichten, da will Niemand an."

Die ganze Bibel wurde fertig 1534. Nach Ausgang derselben ward aber das Werk gleichsam von vorne wieder angefangen, und nun in collegialischer Zusammenwirkung der Tüchtigsten. Wöchentlich einige Stunden vor dem Abendessen kamen im Augustinerkloster, wo Luther wohnte, zusammen, D. Joh. Bugenhagen, D. Justus Jonas, D. Cruciger, Mag. Philipp Melanchthon, Matth. Aurogallus, auch Georg Rörer, der Corrector aus der Druckerei; selbst fremde Gelehrte nahmen Theil, wie D. Bernhard Ziegler, D. Forstemius, und bei Juden wurde des Hebräischen wegen fleißig Nachfrage gehalten. Jeder von den

Anwesenden hatte seinen Text: Luther neben dem hebräischen die lateinische Uebersetzung und seine eigene deutsche; Melanchthon den griechischen, Cruciger den hebräischen und chaldäischen, Bugenhagen den lateinischen; die Professoren hatten bei sich ihre Rabbinen und Jeder hatte sich auf seinen Text gerüstet. Darauf proponirt der Präsident, Luther, einen Text und läßt die Stimmen herumgehen und höret, was ein Jeder darzu zu reden hatte, nach Eigenschaft der Sprache oder nach der alten Doctoren Auslegung.

Matthesius, der dies erzählt, nennt die so beschriebenen Zusammenkünfte ein Synedrium. Es war eine heilige Rathsversammlung zur Förderung eines heiligen Nationalwerks.

Die Aufnahme, welche dieses Werk im deutschen Vaterlande fand, entsprach aber auch der Bedeutung desselben und der darauf verwandten Arbeit. Im September 1522 erschien die erste Ausgabe des neuen Testaments in Wittenberg und im December die zweite: außerdem noch in demselben Jahre ein Nachdruck in Basel und zwar in den stärksten Auflagen, denn Luther selbst schreibt, es würden täglich in Wittenberg auf drei Pressen zehn tausend Bogen gedruckt. Von einzelnen Evangelien und Episteln kamen besondere Abdrücke in Straßburg, Leipzig, Augsburg zum Vorschein. Auch Johann Lange und Nicolaus Krumpach (Grumbach) übersetzten den Matthäus und Johannes.

Aber von den waldigen Höhen der Wartburg, wo die Schrift verdeutscht wurde, führt der Weg zu den in allen deutschen Landen zerstreuten Freunden des Worts. Wir finden, daß in den verschiedensten Gegenden das kirchliche Leben sich zu regen begann. Die lange getragenen Ketten der Knechtschaft zu zersprengen, ermannte sich die schlummernde Kraft. Die Unzulänglichkeit der sogenannten guten Werke zur Seligkeit, die freie Gnade Gottes in Christo zur Vergebung unsrer Sünden, die Nothwendigkeit des Glaubens und der Nachfolge Jesu Christi zur Erlangung der Seligkeit: diese Lehren waren es, die fast überall von dem hörbegierigen Volke mit Enthusiasmus begrüßt, ja gefordert wurden. Die Anfänge davon liegen schon in dem Jahre 1521.

Nicht nur, daß in dem sächsischen Heimathlande des Reformators, in Kursachsen, ein freier biblischer Geist in der Predigt wohnte und die Zuhörer in die Kirche zog, wie in Zwickau, wohin

Um den entsprechendsten Ausdruck zu finden, ließ er sich keine Mühe verdrießen. Er schrieb an seine Freunde, bat um Mittheilung von Namen von Raubvögeln, Wildprett und giftigen Gewürmes, um Beschreibung der Farben der Edelsteine, welche in der Offenbarung Johannis im 21. Kapitel vorkommen, und wünschte, um den unmittelbaren Eindruck zu haben, solche selbst zu sehen. Spalatin bewirkte daß die Kurfürstliche Kunstkammer und die Geschmeide des Hofes sie ihm lieferten. Oder er ging in Wittenberg öfter zu einem Fleischer und ließ in seiner Gegenwart Schöpse schlachten und sich von dem Metzger berichten, wie jedes Stück vom Thiere genannt werde.

Seine Freunde leisteten aber auch treulich Beistand. Mit Melanchthon übersah er das Manuscript des N. T. vor dem Drucke, und bei den spätern Ausgaben und der Verdolmetschung des A. T. arbeiteten mehrere gemeinschaftlich. „Es ist uns wol oft begegnet, daß wir vierzehn Tage, drei, vier Wochen haben ein einziges Wort gesucht und gefragt, habens dennoch zuweilen nicht funden."

„Im Hiob arbeiteten wir also. M. Philipp, Aurogallus und ich, daß wir in vier Tagen zuweilen kaum drei Zeilen konnten fertigen. Lieber, nun es verteutschet und bereit ist, kanns ein Jeder lesen und meistern, läuft Einer jetzt mit den Augen drei oder vier Blätter und stößet nicht einmal an; wird aber nicht gewahr, welche Wacken und Klötze da gelegen sind, da er jetzt überhin gehet, wie über ein gehöfelt Brett, da wir haben müssen schwitzen und uns ängsten, ehe denn wir solche Wacken und Klötze aus dem Wege räumten, auf daß man könnte so fein dahin gehen. Es ist gut pflügen, wenn der Acker gereinigt ist; aber den Wald und die Stöcke ausrotten und den Acker zurichten, da will Niemand an."

Die ganze Bibel wurde fertig 1534. Nach Ausgang derselben ward aber das Werk gleichsam von vorne wieder angefangen, und nun in collegialischer Zusammenwirkung der Tüchtigsten. Wöchentlich einige Stunden vor dem Abendessen kamen im Augustinerkloster, wo Luther wohnte, zusammen, D. Joh. Bugenhagen, D. Justus Jonas, D. Cruciger, Mag. Philipp Melanchthon, Matth. Aurogallus, auch Georg Rörer, der Corrector aus der Druckerei; selbst fremde Gelehrte nahmen Theil, wie D. Bernhard Ziegler, D. Forstemius, und bei Juden wurde des Hebräischen wegen fleißig Nachfrage gehalten. Jeder von den

Anwesenden hatte seinen Text: Luther neben dem hebräischen die lateinische Uebersetzung und seine eigene deutsche; Melanchthon den griechischen, Cruciger den hebräischen und chaldäischen, Bugenhagen den lateinischen; die Professoren hatten bei sich ihre Rabbinen und Jeder hatte sich auf seinen Text gerüstet. Darauf proponirt der Präsident, Luther, einen Text und läßt die Stimmen herumgehen und höret, was ein Jeder darzu zu reden hatte, nach Eigenschaft der Sprache oder nach der alten Doctoren Auslegung.

Matthesius, der dies erzählt, nennt die so beschriebenen Zusammenkünfte ein Synedrium. Es war eine heilige Rathsversammlung zur Förderung eines heiligen Nationalwerks.

Die Aufnahme, welche dieses Werk im deutschen Vaterlande fand, entsprach aber auch der Bedeutung desselben und der darauf verwandten Arbeit. Im September 1522 erschien die erste Ausgabe des neuen Testaments in Wittenberg und im December die zweite: außerdem noch in demselben Jahre ein Nachdruck in Basel und zwar in den stärksten Auflagen, denn Luther selbst schreibt, es würden täglich in Wittenberg auf drei Pressen zehn tausend Bogen gedruckt. Von einzelnen Evangelien und Episteln kamen besondere Abdrücke in Straßburg, Leipzig, Augsburg zum Vorschein. Auch Johann Lange und Nicolaus Krumpach (Grumbach) übersetzten den Matthäus und Johannes.

Aber von den waldigen Höhen der Wartburg, wo die Schrift verdeutscht wurde, führt der Weg zu den in allen deutschen Landen zerstreuten Freunden des Worts. Wir finden, daß in den verschiedensten Gegenden das kirchliche Leben sich zu regen begann. Die lange getragenen Ketten der Knechtschaft zu zersprengen, ermannte sich die schlummernde Kraft. Die Unzulänglichkeit der sogenannten guten Werke zur Seligkeit, die freie Gnade Gottes in Christo zur Vergebung unsrer Sünden, die Nothwendigkeit des Glaubens und der Nachfolge Jesu Christi zur Erlangung der Seligkeit: diese Lehren waren es, die fast überall von dem hörbegierigen Volke mit Enthusiasmus begrüßt, ja gefordert wurden. Die Anfänge davon liegen schon in dem Jahre 1521.

Nicht nur, daß in dem sächsischen Heimathlande des Reformators, in Kursachsen, ein freier biblischer Geist in der Predigt wohnte und die Zuhörer in die Kirche zog, wie in Zwickau, wohin

Nicolaus Hausmann von Schneeberg kam, und daß von Annaberg im Gebiete des Herzogs Georg die Bürger nach dem kurfürstlichen Buchholz zogen; oder daß in der Nähe Wittenbergs wie in Halberstadt, wo der Stiftspropst von St. Johannis biblisch predigte, das Evangelium erscholl: auch in der Ferne fand die Bewegung Statt. Der Graf Edzard von Friesland, war von den Schriften Luthers zur Ueberzeugung ergriffen. Georg von der Dare (Aportanus) zu Emden lehrte öffentlich das Evangelium, und in Aurich erbot sich ein Mönch die neue Lehre aus den Worten der Schrift zu erhärten und den Tod zu dulden, falls er widerlegt werde.

Schreiten wir dann von den Gebieten an der Ems durch die Niederlande rheinaufwärts, so finden wir bis zu Straßburg und Basel hinauf Anhänger Luthers. Wir finden sie an den Küsten der Ostsee in Pommern, in Dänemark, wo König Christian II. seine Prediger des Evangeliums aus Sachsen verlangte, in Böhmen, wo durch den Rector des joachimsthalschen Gymnasiums, Philipp Eberbach, die Schriftlehre verbreitet wurde. In Nördlingen sah sich der löbliche Rath nach einem evangelischen Prediger um, und bekam ihn in der Person des Theobald Gerlacher oder Billican; in Goslar waren deren schon zwei: Johann Klepper und Theodor Smedeken; in Braunschweig versammelte der gelehrte Gottschalk Kruse (s. oben S. 95) zu biblischen Vorlesungen eine Menge auch nichtklösterlicher Zuhörer, und es half Nichts, wenn hier oder dort eine bischöfliche Auctorität sich erhob und auf das Kaiserliche Edict von Worms provocirte, oder die öffentliche Predigt in den Kirchen verboten wurde. In der Stadt Worms selbst, wo die Verkündigung des Evangeliums aus den Kirchen in die Privathäuser verwiesen war, hatte man eine tragbare Kanzel verfertigen lassen, um sie, wo es sein sollte, vor Hörbegierigen aufzustellen.

In Antwerpen wurde der Augustinerprior, Jacob Spreng, seiner Predigten wegen gefangen nach Brüssel geführt und dort vor Aleander und Glapio zum Widerruf gezwungen. Selbst die strengsten Mittel sollten, wo es nöthig, nicht geschont werden, um die alte Weise aufrecht zu erhalten; aber vergebens.

Wo ein Lehrer des Evangeliums vertrieben wurde, traten Andere an seine Stelle und bald öffnete sich dem Heimatlosgewordenen eine Zufluchtsstätte, wie dem Friedrich Mecum, den sein Kloster in Annaberg verstieß, den aber Gotha alsbald aufnahm.

Insonderheit war Wittenberg Heerd und Hort der Geistesfreiheit, um die so Viele warben, das offene Asyl für die Bedrängten. So trieb den nachmals berühmten Johann Bugenhagen, seines Vaterlandes wegen gewöhnlich Doctor Pommer genannt, die Verfolgung des Bischofs von Camin nach Wittenberg. Er wurde Prediger an der Stadtkirche daselbst.

Von dem Wormser Edicte war der gefürchtete Einfluß an dem allgemeinen Willen des Volks gescheitert und mit Recht konnte Matthias Zell in Straßburg sagen, es sei keine Stadt, keine Academie, kein Kapitel, ja keine Familie, wo nicht auch Leute zu finden, die der Secte Lutheri ergeben wären.

Der Kurfürst von Brandenburg, den verwandschaftliche Gründe bestimmten, und der Herzog Georg, den sein Haß gegen Luther leitete, ließen das Gesetz verkünden und der Kaiser wiederholte am 25. November 1521. den Befehl, die Lutherschen Schriften zu verbrennen, an die Universität zu Wien, aber der Geist ließ sich nicht dämpfen.

Auch fremde Fürsten hielten es für angemessen, ein Wort mit zu reden. Der König von Portugal, Emanuel, schickte sogar eine Gesandtschaft an den Kaiser Carl V. und ermahnte den Kurfürsten Friedrich, Luthern, den er mit schmählichen Worten als einen Sohn des Verderbens, einen Zögling der Bosheit, einen Feind des Glaubens bezeichnet, zu strafen. Heinrich VIII., König von England, schrieb eben so an den Kaiser und ließ unter seinem Namen eine theologische Abhandlung drucken, welche er dem Papste dedicirte. Er hatte darin nicht nur die Lehre von den sieben Sacramenten der römischen Kirche in Schutz genommen, sondern auch das göttliche Recht des päpstlichen Supremats und die Gültigkeit des Ablasses vertheidigt, daß der Papst, ungeachtet der schwachen Gründe auf denen die Demonstration ruhete, das Werk für eine Eingebung des heiligen Geistes erklärte, es den Schriften heiliger Kirchenväter gleichsetzte, Jedem, der dasselbe lesen würde, Ablaß ertheilte, und in einer Allocution an die Cardinäle das heilige Collegium aufforderte, dem Verfasser den Titel eines „Beschützers des Glaubens" zu decretiren. Es wäre vielleicht am besten gewesen, Luther hätte die königliche Schrift unbeantwortet gelassen. Der theologische Widersacher wurde durch die heftige Replik zu einem unversöhnlichen Feinde und es kann auch auf keine Weise gebilligt werden, daß auf eine so heftige, das Gesetz des Anstandes so gröblich

überschreitende Art der Federkrieg geführt wurde. Höchstens kann nur zur Entschuldigung gesagt werden, daß der Sprache eines derberen Zeitalters die edlere Form noch fremd war oder daß dieses das Gewinnende des feinern Ausdrucks als eine unstatthafte Verschleierung der Wahrheit ansah, die grade und nachdrücklich gesagt werden sollte. „Das Wort, sprach Luther einst, soll Niemands weichen sondern gerichts (gradezu) gehen, Gott geb, es treff Papst oder Bischof, Kaiser, König oder Fürsten."

Doch es muß auch hinzugesetzt werden, daß der König nicht mit den sanftesten Worten den Streit eröffnet, Luthern ein Satansglied und Gotteslästerer, einen gräulichen höllischen Wolf genannt, und die Heftigkeit der Antwort gleichsam herausgefordert hatte; und daß Luther in dem Streite für Jesum Christum irdische Rangverhältnisse glaubte aus den Augen setzen zu dürfen. „Es ist ja keine große Sache, schrieb er, wenn ich einen irdischen König gering achte und beiße, der sich nicht gescheuet hat, wider meinen König im Himmel gotteslästerlich zu schreiben und ihn mit den allergiftigsten Lügen zu verunehren. Gott richtet die Völker mit Recht. Amen."

Wir werden noch künftig Gelegenheit haben, in der Zeit, der herrschenden Sprachweise und der gereizten Gemüthsverfassung Luthers Entschuldigungen für die Schärfe seiner Feder zu suchen. Auch gegen Herzog Heinrich von Braunschweig trat Luther später einmal auf.

Luther erfuhr in seinem Pathmos die Erfolge seines Beginnens mit der Empfindung eines Menschen, dem der sehnlichste Wunsch seines Lebens gelingt. Was zum Besten der guten Sache geschah, begrüßte er mit herzlicher Freude und namentlich dankte er's seinem Freunde Melanchthon ein Werk geliefert zu haben, welches die Hauptlehren der christlichen Wahrheit: von der Sünde, dem freien Willen, der Rechtfertigung in ein academisches Compendium zusammenfaßte. Das Lehrbuch hieß: **Loci communes rerum theologicarum**, erschien 1521 und wurde gleich im folgenden Jahre von Spalatin in das Deutsche unter dem Titel übersetzt: Philipps Melanchthon's Anweisung in die heil. göttliche Schrift.*)

*) Bald wurde dieses Werk auch ins Italienische übersetzt und in Rom nachgedruckt. Es machte selbst unter römischen Cardinälen Glück; aber ein Schrecken verbreitete sich unter den Lobpreisern desselben, als man den Wittenberger Reformator als den wahren Verfasser des Buchs erkannte.

Allerdings war dies ein großer Gewinn für den Unterricht der studirenden Jugend und Luther schlug die Erscheinung des Buchs höher an, als die Vertheidigung seiner Person gegen die Verdammung der Pariser Universität, welche derselbe Freund in Wittenberg übernommen und meisterhaft durchgeführt hatte.

Aber es war auch Manches, was ihn unangenehm berührte. Bei einem besonnen gepflegten und durchgeführten Fortschritte mußte das Werk einträchtiglich erstarken; ein ungebändigtes Dazwischenfahren konnte ihm nur Schaden bringen. Diese Erfahrung gab zuerst Erfurt, wo in dem sogenannten Pfaffensturme Volk und Studenten sich zu gewaltthätigem Einschreiten gegen die Geistlichkeit hatten hinreißen lassen. Die Gegenpartei bekam dadurch gegründetes Recht zur Klage und zur Gegenwehr; man sagte sogar es sei in der Michaels-Kirche ein Prediger des Evangeliums, Georg Forchheim, auf der Kanzel vergiftet.

Bald sollte auch Wittenberg selbst den Schauplatz der Unruhen darbieten. Zwei Geistliche hatten ihre bessere Ueberzeugung von den Ansprüchen, die auch der Geistliche an das Glück des häuslichen Familienlebens habe, durch die That beweisen: sie hatten sich verheirathet. Der Erste, der diesen Schritt that, Jacob Seidler, Pleban auf der Glashütte im Gebiete des Herzogs Georg, konnte nicht gegen den Eingriff der kirchl. Oberbehörde, des Bischofs von Meißen geschützt werden. Dieser hatte ihn bereits gefänglich eingezogen und obwol es von Wittenberg aus an Verwendung nicht fehlte, wurde er in der Gefangenschaft behalten. Er ist auch darin gestorben. Der andere, Bartholomäus Bernhardi von Feldkirchen, Propst zu Kemberg, der am 24. August sich verehelicht hatte, wurde aber dem Erzbischof von Magdeburg, der seiner hatte mächtig werden wollen, nicht ausgeliefert, und Dr. Carlstadt übernahm es, den Schritt des Propstes zu rechtfertigen.*)

Bald darauf traten dreizehn Augustinermönche aus ihrem Orden: sie hielten das Gelübde nicht mehr für bindend, vielmehr erklärten sie es für eine Gewissenssache, einen der Welt nützlichern Stand zu

*) Es giebt noch frühere Beispiele. Jacob Knocke, Prediger zu Danzig und Thorn hatte sich 1518 und Nicolaus Baumann, Vicar zu Nesselbach im Baireuthschen 1519 verheirathet. In der Schweiz war es Johann Haller, Propst im Kloster Interlaken, dann Prediger in Zweisimmen, Thun und Scherzlingen, der zuerst den Cölibat brach. Er verheirathete sich 1520 oder 1521 mit einer Züricher Bürgerin.

ergreifen. Einer von ihnen, ein Tischler vom Handwerk, bewarb sich um das Wittenberger Bürgerrecht.

An den im Kloster Verbliebenen ging aber die Bewegung auch nicht spurlos vorüber. Der Prior stellte die Privatmessen ein, d. h. die Verunstaltung des heiligen Abendmahls, nach der es nicht mehr eine Feier der communicirenden Gemeine ist, sondern als ein Opfer betrachtet wird, welches auch ohne Gegenwart und Theilnahme der Gläubigen, wenn es nur vom Priester dargebracht wird, seine Wirksamkeit habe. Und was im Kloster, weil der Prior Störungen vermeiden wollte, auf dessen Vorschrift geschehen war, wurde in der Stadtkirche, ohne Verordnung, von Mitgliedern der Gemeine nachgemacht. Mit Gewalt wurden die Messe lesenden Priester vom Altare hinweg getrieben, den 3. Dec. 1521. Das waren Eigenmächtigkeiten, die gefährliche Folgen haben konnten.

Da das Augustinerkloster den ersten Anstoß gegeben hatte, so veranlaßte der Kurfürst, daß die Augustiner aus den Provinzen von Meißen und Thüringen Capitel hielten; und diese Congregation erklärte die Ordensgelübde für eine der Freiheit eines jeden Einzelnen heimzustellende Angelegenheit. Bleiben und Gehen wurde Jedem überlassen, aber die für Geld zu haltenden Messen sollten künftig nicht mehr Statt haben.

Dies war für Friedrich noch nicht hinreichend. Ein kurfürstlicher Abgeordneter, **Dr. Brück**, kam nach Wittenberg und die Universität trat in eine Untersuchungscommission zusammen: der Propst Justus Jonas, die Doctoren Joh. Dolz, Andreas Carlstadt, Hieronymus Schubert nebst Nicol. v. Amsdorf, Philipp Melanchthon und Tilemann Plattner wurden dazu Deputirte und berichteten an den Kurfürsten: Die Messen, wie sie in der Kirche gehalten würden, seien um des damit getriebenen Mißbrauchs willen und weil sie der Einrichtung Christi und der Apostel widersprächen, abzuschaffen; ihrem Ursprunge und wahrhaftigem Brauch nach sei die Messe Nichts, als daß nach der Predigt des göttlichen Worts in der Gemeine Brot und Wein gebenedeiet und Allen denen, die es begehrten, dargereicht worden sei: der Kurfürst möge den Mißbrauch der Messe in seinem Gebiete abthun und nicht darauf sehen, ob ihm dadurch ein Vorwurf, vielleicht ein Ketzername, oder der Name eines Böhmen erwachse, hier sei die Sache des Herrn Christi zu führen.

Von anderer Seite kam Gegenrede. Die Domherren am Stifte, die mit dem Abgang der Messe auch einen ansehnlichen Theil der Kirchengüter und ihrer Pfründen schwinden sahen, machten den Kurfürsten bedenklich. Edel und nachdrücklich wiesen aber die Männer des Lichts, welche die Deputation bildeten, dergl. Einwürfe zurück. Sie zeigten, daß, was erwiesen sündlich und unnütz sei, auch abgeschafft werden müsse; Beschwerden, Gefahren, Vorwürfe dürften von der Vertheidigung der Wahrheit nicht abschrecken.*)

Der vorsichtige Kurfürst that nur, was in solchen Fällen die Klugheit allen weisen Fürsten gerathen hat.

Er verordnete, daß vor der Hand mit den Veränderungen Anstand genommen werde; es sei aber wünschenswerth, durch Predigten und Schriften die Mißbräuche der Messe immermehr dem Volke bekannt zu machen, damit, wenn künftig neue Einrichtungen zu treffen seien, keine Unzufriedenheit oder wohl gar Ruhestörung von Seiten der Gemeine befürchtet werden müsse. **Dr. Christian Baier** mußte diese Verfügung in Wittenberg bekannt machen.

Aber die gereizten Gemüther waren in einer Stimmung, in welcher Abmahnungen von dem gefaßten Vorhaben und Verweisungen auf eine temporisirende Ruhe am wenigsten Gehör finden. **Dr. Andreas Carlstadt**, den wir schon von der Leipziger Disputation her kennen, war ein Mann, der gern in den vorderen Reihen kämpfte und wo möglich die Fahne trug. Zwar nicht ohne Sinn für Wahrheit, ließ er sich aber immer mehr von Ehrgeiz, Schwärmerei und augenblicklichen Aufwallungen bewegen und treiben, als von jener Ueberlegung, die nach ruhiger Prüfung aller Umstände nnd Verhältnisse den Weg des Rechten mit Ueberzeugung betritt, dann aber darauf unerschütterlich beharrt.

Auch er hatte sich verheirathet und auch damit eine Art von Ostentation vor der Welt getrieben, indem er dazu, wie zu einer öffentlichen Feierlichkeit, durch eine Druckschrift einlud. Nun wäre

*) Die Frage war aber nicht erledigt, wie es mit den Einkünften für gestiftete Messen werden sollte, wenn diese selbst nicht mehr gehalten würden? Die Deputirten hatten nur erwiesen, die Stiftung der **Messen für Geld** wäre ein Werk des Betrugs: die sie gestiftet hätten, wären damals von den Pfaffen betrogen worden und hätten fälschlich gemeint, für sich und ihre Freundschaft etwas Nützliches zu thun. Wäre es möglich, daß jene Leute jetzt wieder aufständen, würden sie sicher eine auf so unhaltbarem Grunde ruhende Verordnung selbst wieder aufheben.

er gern der Erbe des Ruhms geworden, den der Mann des Volks, der Unsichtbare aber immer noch Wirksame, den Luther, auf dessen Wegen er zu gehen glaubte, sich erworben; wäre gern der Elias gewesen, der die Altäre des Götzendienstes zerstörte. Wo die Ideen sich drängen, erscheinen auch die Thaten in rascher Folge. Carlstadt, erregt und erregend, entzündete die junge academische Welt. Zu den Studenten gesellten sich Bürger; angesehene Universitätslehrer waren wenigstens nicht entgegen. So erschien das Weihnachtsfest.

Auf eine in der Pfarrkirche von Carlstadt mit großem Feuer gehaltene Predigt von der Nothwendigkeit, Aenderungen in der bisherigen Weise des Gottesdienstes vorzunehmen, folgte die Feier des heiligen Abendmahls, wobei nicht von einem Gott darzubringenden Opfer die Rede war, sondern als Communion und in deutscher Sprache. Wer zu dem Altare trat, empfing ohne vorangegangene Beichte das Brot und den Kelch, welchen die päpstliche Satzung der Gemeine so lange entzogen hatte: Carlstadt setzte diese in ihr altchristliches Recht und sprach darreichend: „Das ist der Kelch meines Bluts, des neuen und ewigen Testaments."

Hierauf zerbrach der zu den durchgreifendsten Reformen sich berechtigt glaubende Haufen die Meßaltäre, die Bilder der Heiligen, Beichtstühle und Crucifixe, und am Neujahrstage, am folgenden Sonntage wiederholten sich die stürmischen Auftritte. Es blieb nichts übrig, als auf dem Wege des Vergleichs, den über die Ufer schlagenden Wogen Einhalt zu thun, und diesen Weg versuchte der Kurfürst durch den damaligen Bürgermeister Dr. Baier und einige kurfürstliche Räthe. Einige Aenderungen wurden bestätiget, damit man, an dem Zugestandenen sich begnügend, von fernern Neuerungen (deren Schuld der Kurfürst sich nicht beimessen lassen wollte) zurück halte.

Um dieselbe Zeit als diese Vorgänge Wittenberg beunruhigten, erhob sich in einer andern sächsischen Stadt, Zwickau im Erzgebirge, ein Geist des Sturms, den der wackere Prediger Nicolaus Hausmann allein nicht zu beschwören vermochte. Zwei Tuchmacher, Nicolaus Storch und Martin Thomä, und drei andere, denen gelehrtere Kenntnisse zu Gebote standen, Marcus Stübner von Elsterberg, Martin Cellarius (Borhaus, welcher nachmals Professor in Basel wurde) und der später berüchtigte Thomas Münzer, sprachen von einer totalen Umwandlung der bestehenden

kirchlichen Ordnung, welche der Entwickelung des Reiches Gottes im Wege stehe und rühmten sich, von Gott selbst durch Offenbarungen und Erscheinungen dazu berufen zu sein.

Da sie eigenmächtig Versammlungen hielten und selbst Störungen der bürgerlichen Ruhe auf ihre Rechnung kamen, so fielen sie der obrigkeitlichen Gewalt heim. Einige wurden mit Gefängniß bestraft, Andere wanderten aus. Von diesen letztern begaben sich nach Wittenberg Storch, Thomä, Stübner.

Carlstadts Eifer bekam durch solche Gesellschaft einen neuen aber wahrlich verderblichen Zuwachs. Verworren durch die Unklarheit eigener Gedanken, wurde er durch die Erscheinenden, welche sich anmaßten, Organe der redenden Gottheit sich zu nennen, noch tiefer in die unlöbliche Art seines Reformirens hineingerissen und selbst Melanchthon, der sonst so scharf zu distinguiren wußte, vermochte hier die Geister nicht zu unterscheiden. Auch ihm imponirte die Zuversicht der Zwickauer Propheten, welche Heil und Unheil verkündend im Namen der Gottheit weißsagten, der Türke werde alsbald über Deutschland kommen; dann würden alle Pfaffen sterben müssen, selbst die verehelichten. Auch sei der Welt Ende nicht fern: in fünf bis sieben Jahren solle es kommen, — dann aber werde herrschen Ein Glaube und Eine Taufe. Insonderheit imponirte ihm das Bewußtsein der Untrüglichkeit, mit welcher sie vor die Theologen der Universität sich stellten, die ihre Lehrsätze, z. B. die Verwerfung der Kindertaufe, weil Unmündige ja des Glaubens nicht fähig seien, bestätigen sollten. Der gelehrte junge Mann, dem aller hohen Schulen Wissenschaft zu Gebote stand, hatte doch in der großen Schule der Lebenserfahrung (er war damals kaum 25 Jahr alt) noch nicht gelernt, daß bis zum Fanatismus erhitzte Schwärmer die von der klaren, gründlichen (d. i. mit gutem Grund erläuterten) Schrift weichen, um ihren angeblichen Offenbarungen des innern Lichts ein höheres Ansehn beizulegen, „durch Schrift und Vernunft" nicht zu überführen seien.*)

Der welterfahrene Kurfürst aber sah hier mit einem Blicke die Bedenklichkeit der Folgen welche nicht ausbleiben würden, wenn man Leute dieser Art gewähren ließe. Doch um ihrer Meinung

*) Daß Schrift und Vernunft zu hören seien, war von den Freunden der evangelischen Wahrheit immer anerkannt. Als der Kurfürst Joachim von Brandenburg Luthern fragte, ob er von der heiligen Schrift nicht lassen wolle, er sei denn überwiesen mit und durch die Schrift, antwortete dieser: „oder durch vernünftige Ursachen."

willen sie verdammen, oder wol gar bestrafen, das wollte der weise Fürst auch nicht. Wenn sie sich nur von ruhestörenden Unternehmungen zurück halten ließen!

Der Einzige, von dem man sichere Hülfe erwartete, war der Gefangene auf der Wartburg. In seine persönliche Wiederkehr nach Wittenberg mochte Friedrich aber noch nicht willigen. Zwar war Leo X. am 1. December 1521 gestorben; aber die Reichsacht verlangte doch wenigstens einige äußerliche Rücksicht: darum sollte Luther noch eine Weile unsichtbar durch Rath und Gutachten nützen. Darum gingen an ihn die Berichte von Spalatin und von Melanchthon; und auch Luther warnte vor Handhabung der weltlichen Macht in einer Sache, deren Wesen auf eine Lehre zurückkam.*) Aber die unmittelbare Hülfe konnte der Entfernte nicht leisten, und die that hoch Noth.

Die wilde Gährung in den Gemüthern der Wittenberger war durch das Dazwischenkommen der „prophetischen und apostolischen Männer" von Zwickau nicht in eine stille verwandelt, vielmehr erreichte sie den gefährlichsten Grad. Wo Parteien sich hervorthun, da ergreift der Parteigeist auch die bisher noch Gemäßigten: der Einfluß der Kühnern wird überwältigend; eine zur Ordnung mahnende Stimme findet kein Gehör; nur außerordentliche Mittel können dann helfen. Und wirklich war es in Wittenberg zu dem Bedürfniß des Außerordentlichen gekommen. Wer nicht mit schrie und tobte, wer nicht mit zerbrach und zerstörte, wer nicht mit das Gegentheil von der bisher beobachteten Ordnung that, z. B. nicht am Fasttage Fleisch und Eierspeisen aß, wurde als Feind der Wahrheit und als ein Anhänger des götzendienerischen Antichrists angesehen: selbst die schriftlichen Ermahnungen Luthers fruchteten nicht. Er bat, neben der Wahrheit auch der christlichen Liebe ihr Recht zu lassen; er erinnerte, daß diese sich des Aergernisses enthalte, den Schwachen trage und seiner schone: „Die Sonne hat den Glanz und die Wärme. Den Glanz kann weder Kaiser noch König biegen. Also das Wort soll Niemands weichen: aber die Wärme kann

*) Dieser Warnung hätte es nicht bedurft. Der Kurfürst war von einer ächten und tiefen Religiosität durchdrungen und eine solche ist nicht verdammungssüchtig: sie ehrt die fremde Ueberzeugung, auch die irrende, und hütet sich vor nichts mehr, als einem rohen Hineingreifen in das Gebiet, wo menschliche Entscheidung über Wahrheit und Recht doch immer noch einen Zweifel gestattet. „Ehe ich wollte mit Wissen wider Gott handeln, sagte er, eh wollte ich einen Stab in meine Hand nehmen und davongehen."

man wol fliehen und in den Schatten gehen. Also thut die Liebe, sie weicht dem Nächsten so oft es noth ist." — Doch wo unverständiger Eifer tobt, da verhallt der Ruf der Liebe, wie Menschenstimmen im Tosen der brandenden Fluth.

Luther mußte kommen.

Drittes Kapitel.

Die neue Ordnung.

> Wo man nicht stets das Wort übt und treibt, da kann die Kirche nicht sein noch bestehen; und hat die Kirche alle Wege gehabt ihre Sacramente, oder Gnadenzeichen und Ceremonien.
>
> Luther.

Daß Luther kam war aber lediglich sein Selbstwerk; die Nachrichten von Wittenberg, der Wunsch seiner Freunde, ihn mit Rath und That in der Nähe zu haben, bestimmte ihn dazu, trotz der ausdrücklichen Abmahnung des Kurfürsten, welche ihm dieser durch den Amtmann zu Eisenach, Johann Oswald, überbringen ließ.

Am 3. März ließ er sich sein ritterliches Roß satteln und eilte über Jena nach Wittenberg.

Was ihm im ersten Nachtquartiere auf dieser Reise in einem Wirthshause zu Jena begegnete, ist zwar durchaus persönlich; die davon aufbewahrte umständliche Nachricht aber offenbart seine Gemüthlichkeit und die Gedanken der Zeitgenossen über ihn in so lesenswerthen Zügen, daß der Bericht davon, aus der Feder des unmittelbar Betheiligten hier nicht fehlen darf.*)

*) Es ist der Gehülfe am Reformationswerke seines Vaterlandes, der Schweizer Johann Keßler von Sanct Gallen, der hier redet:

Wie Dr. Martinus Luther mir, Johannes Keßler auf der Reys nach Wittenberg begegnet.

„Hie kann ich nit unterlassen (ob es vielleicht kleinfügig oder gar kindisch scheinet), wie mir, Johannes Keßler, und meinem Mitgesellen Johannes Reutiner, Martinus Luther, als er aus seiner Gefängnuß erlediget, wiederum gen Wittenberg reiten wollt, begegnet ist, hie zu verzeichnen."

„Als wir studierens wegen heiliger Schrift gen Wittenberg reiseten, gen Jena im Land Thüringen (weiß Gott in einem wüsten Gewitter) kommen sind, und nach viel Umfragens in der Stadt, um Herberg, da wir können über Nacht bleiben; haben wir keine erhaschen noch erfinden können. Denn es war Fastnacht,

Von Borna aus schrieb er einen Brief an den Kurfürsten (am 5. März), um diesem seine bevorstehende Ankunft in Wittenberg anzuzeigen: ein köstliches Zeugniß des hohen Muthes, der ihn be-

so man alsdann und sonsten nit viele Sorge für die Pilger trägt. Sind wir aus der Stadt wieder kehrt, weiter zu gehn, bis wir in ein Dorf langten, da man uns beherbergen wollt. Indem so begegnet uns unter dem Thor im Herausgehen ein ehrbarer Mann, spricht uns freundlich zu; fragt, wo wir doch so spät hinwollten? dann wir in keiner Nähe weder Haus noch Hof, da man uns behielt, vor finsterer Nacht erlangen möchten, zu dem so sei es fehliger irriger Weg; derhalben er uns rathe, allhier zu bleiben. Antworten wir: „Lieber Vatter, wir sind bei allen Wirthshäusern gesyn (gewesen), da man uns hin und her gewiesen hat. Allenthalben hat man uns versagt und abgewiesen; müssen also Noth halber fürbaß ziehen."

Sprach er: Ob wir auch im Wirthshaus zum schwarzen Bären einkehrt und gefragt hätten? Sprachen wir: „Es ist uns nit begeguet. Lieber, saget, wo finden wir dies?" Da zeigt ers uns ein Wenig vor der Stadt und wie wir den schwarzen Bären sehen, siehe! wie uns zuvor alle Wirthe Herberg abgeschlagen, also kam der Wirth unter die Thür, hub uns auf und erbett sich selbst uns zu herbergen gutwillig; führte uns in die Stube.

Da funden wir einen Mann bei dem Tische allein sitzend und ein Büchlein vor ihm liegend; der grüßt uns fründlich, hieß uns herfür zu ihm an den Tisch sitzen (denn unsere Schuhe waren mit Urlanb zu schreiben so voll Koth und Wust, daß wir vor Knäten nicht durften fröhlich schamhalb, hinfür in die Stube treten; schmückten (schmiegten) uns heimlich bei der Thür auf ein Bänkchen nieder). Da bot er uns zu trinken, daß wir ihm nit abschlagen konnten.

Was darauf in der Herberg zum schwarzen Bären vorgefallen.

Demnach wir seine Fründlichkeit und Holdseligkeit vernommen, setzten wir uns zu ihm, wie er geheißen, an seinen Tisch, bestellten auch ein Maß Wein aufzutragen, damit wir von Ehren wegen ihm wiederum zu trinken böten; vermeinten aber nit anders, denn er war ein Reuter, so nach Landsgewohnheit da saß in einem rothen Schöpli in bloßen Hosen und Wamms, ein Schwert an der Seiten, mit der rechten Hand des Schwertes Knopf, mit der andern das Heft umfangend. Bald fing er an zu fragen von wannen wir bürtig wären? doch gab er ihm selbst Antwort: „Ihr seid Schweizer. Wannen seid Ihr aus dem Schweizerland?" Antworten wir: „Von St. Gallen." Sprach er: „Wenn Ihr dann, wie ich verstehe, gen Wittenberg, so findet Ihr gut Landlüt, nehmlich Dr. Hieronymum Schurpfen." Sagten wir: „Wir han Brief an sie." Da fragten wir ihn wieder: „Mein Herr, wüsset Ihr uns nit zu bescheiden, ob Martin Luther jetzmalen zu Wittenberg, oder an welchem Orte er doch sei?" Antwortet er: „Ich habe gewissen Bericht, daß der Luther jetztumalen nicht zu Wittenberg. Er soll aber bald dahin kommen. Philippus Melanchthon aber ist da; er lehret die griechische Sprache, so auch Andere die hebräische lehren, welche beide ich Euch in Treuen rathen wollte zu studiren; denn (sie) die heiligen Schriften zu verstehn, bevor nothwendig sind." Sprachen wir: „Gott sei gelobt, dann wir (so Gott unser Leben fristen wird) nit erwinden wollen, bis wir den Mann sehen und hören werden, dann wir von seinetwegen unsere Fahrt unternommen haben, so wir verstehen, wie er das Priesterthum sammt der Meß als einen ungegründeten Gottesdienst woll umstoßen, dieweil wir dann von Jugend auf dazu von unsern Eltern erzogen und verordnet, daß wir Priester werden sollen, wennt wir gern hören, was er uns für einen Unterricht geben werd, und mit was Fug er solch Fürnehmen wolle zu Wege bringen."

Nach solchen Worten fragte er: „Wo habt Ihr vormals gestudiret." Antwort: „Zu Basel." Sagt er: „Wie stehet es zu Basel? Ist Erasmus Roterdamus noch daselbst? Was thut er?" „Mein Herr," sprachen wir, „es

seelte, indem er verzichtend auf den Schutz seines Landesherrn, allein dem höhern Schutze des Himmels vertrauend, bei der augenscheinlichen Gefahr, der er als ein Geächteter und Verbannter sich

ist uns nit anders zu wissen, denn es stunde wohl. Was er aber handelt, ist Jedermann unwisseud und verborgen; denn er sich ganz still und heimlich innehält."

Diese Worte nahmen uns gar fremd an dem Reuter, daß er von dem Schurff, Philippo und Erasmo, desgl. von der Nothdurft beider, griechischer und hebräischer Zunge wüßt zu reden. Zudem redet er inzwischen etliche lateinische Wort, daß uns wollt bedunken, er wäre ein ander Person, denn ein gemeiner Reuter.

„Liebe," fragt er uns, „was halt man denn von dem Luthero im Schweizerland?" „Mein Herr," antwortete ich, „es sind (wie allenthalben) mancherlei Meinungen. Etliche können ihn nit genugsam erheben, und Gott danken, daß er seine Wahrheit durch ihn geoffenbaret und die Irrthümer zu erkennen geben hat. Etliche aber verdammen ihn, als einen unleidentlichen Ketzer und bevor die Geistlichen;" sprach er: „Ich versteh mich wohl, es sein die Pfaffen."

Unter solchem Gespräch ward er uns gar heimlich (vertraulich) so daß mein Gesell das Büchlein, so vor ihm lag, aufhub und aufsperret. Das war ein hebräischer Psalter. Da legt er es bald wieder nieder und der Reuter behielts. Aus dem uns mehr Zweifel zufiel, wer er doch wäre? Und sprach mein Gesell: „Ich wollt einen Finger ab der Hand geben, daß ich mich dieser Sprach verstünd." Antwort er: „Ihr mögt es wohl ergreifen, wo Ihr anders wollt Fleiß anwenden; dann ich die auch begehr weiteres zu lernen, und mich täglich darin übe."

Was der Luther weiters mit uns sprach und wir ihn gleichwol nit erkenneten.

Demnach der Tag gar hinunter und sehr dunkel war, kam der Wirth für den Tisch; wie er verstanden unser hoch Verlangen und Begierd nach dem Martin Luther; sprach er: „Liebe Gesellen, euch wär's gelungen, wo Ihr vor zwei Tagen hier wäret gewesen, denn hier ist er an dem Tisch gesessen." Und zeigt mit dem Finger an den Ort. Das verdroß uns sehr und zürneten, daß wir uns versümbt hätten, ließen den Zorn an dem wüsten und unfertigen Weg aus, der uns verhindert hatt am Gehen und sprachen: „Es freut uns doch, daß wir in dem Haus, an dem Tisch, da er gesessen, sind." Deß möcht der Wirth wohl lachen und ging damit zur Thür hinaus. Nach einer kleinen Weile beruft mich der Wirth zur Stubenthür hinaus. Zu ihm kommend erschrak ich und bedacht mich, was ich verunschickt, oder wes ich unschuldig verdacht werde. Da sprach der Wirth zu mir: „Dieweil ich Euch im Treuen erkenne, daß Ihr den Luther zu hören und zu sehen begehrt; der ist's der bei Euch sitzt!" Die Wort nahm ich gespöttweis an und sprach: „Ja Herr Wirth, Ihr wollt mich gern satzen (necken) und mein Begierd mit des Luthers Wahn ersättigen." Antwortet er: „Er ist's gewüßlich; doch thut nit desgleichen, als ob Du ihn dafür haltist und erkennst."

Ich ließ dem Wirth Recht, konnt es aber nit glauben und ging wieder in die Stuben, setzt mich zu dem Tisch, hätt es auch meinem Gesellen gern gesagt, was mir der Wirth eröffnet hat. Ich wandt mich darumb gegen der Thür und gegen ihm, runet heimlich: „Der Wirth hat mir gesagt, der sei der Luther." Er wollt es auch, wie ich, nit bald glauben und sprach: „Er hatt vielleicht gesagt, es sei der Hutten und hast ihn nit recht verstanden." Dieweil mich nun die reuterisch Kleidung mehr an den Hutten, denn an den Luther, als einen Monachen (Mönch) vermahnt, ließ ich mich also bereden, der Wirth hätte gesprochen: es ist der Hutten; denn der Anfang beider Namen schier zusammenklingen. Derhalben was ich geredet, geschah, als wenn ich mit Herrn Ulrich ab Hutten redet.

In dem Allem kamen zween der Kaufleuten, die auch allda übernachten wollten, und nachdem sie sich entlediget und entsporret, leget einer neben sich ein

aussetzte, „nicht einmal im Sinn hatte, S. K. F. G. Schutz zu begehren;“ aber auch ein ehrenvolles Zeugniß von der frommen Gewissenhaftigkeit, seinen Beruf als Diener Jesu Christi zu erfüllen,

ungebunden Büchlein. Fraget Martin, was es für ein Buch wäre? Sprach er: „Es ist Doctor Luthers Auslegung etlicher Evangelien und Episteln, erst neu gedruckt und ausgegangen†); habt Ihr sie nit gesehen?“ Sprach Martin: „Sie sollen mir auch bald werden.“ Da sprach der Wirth: „Nun füget Euch zu Tisch wir wollen essen.“ Wir aber sprachen und baten den Wirth, er wolle sich mit uns leiden und uns etwas besonders geben. „Lieben Gesellen, setzt Euch nun zu dem Herrn an den Tisch, ich will Euch ziemblich halten.“ Da es Martinus hört, sprach er: „Kommet herzu, ich will die Zehrung mit dem Wirth wohl abtragen.“

Unter dem Essen that Martinus viel gottselige freundliche Reden, das die Kaufleute und wir an ihm verstunden, und mehr seiner Worte, denn aller Speisen wahrnahmen, unter welchen er sich mit einem Seufzer erklagt: wie namlich jetzt zumal die Fürsten und Herren auf dem Reichstag zu Nürnberg, wegen Gottes Wort, dieser schwebenden Händel und Beschwerungen halben teutscher Nation versammelt wären; aber nichts mehr auszurichten geneigt, dann gute Zeit mit köstlichen Turnieren, Schlitten, Unzuchten, Hoffart und Hurerei verzehren, so doch bevor Gottesfurcht und ernstlich Bitt zu Gott darzu diente: „Aber das sind unsere Christliche Fürsten.“

Weiter sagt er: Er sei der Hoffnung, dass die evangelische Wahrheit mehr bei unsern Kindern und Nachkommen Frucht bringen werde, die nit von dem päpstlichen Irrthum vergifft, sondern jetzunder auf lautere Wahrheit und Gottes Wort gepflanzet würden, dann an den Eltern, in welchen die Irrthumb eingewurzelt, dass die nit leicht mögen ausgereutet werden.

Darnach redten die Kaufleut auch ihre gute Meinung und sprach der Aeltere: „ich bin ein einfältiger schlechter Laie, versteh mich auf die Händel nit besonders; das aber sprech ich: Wie mich die Sach ansieht, so muß der Luther entweder ein Engel vom Himmel sein, oder ein Teufel aus der Höll. Ich hab auch nur noch zehn Gulden ihm zu lieb zu verzehren, dass ich ihm beichte; denn ich glaub, er möcht und könnt mein Gewissen wol unterrichten.“

Indem kam der Wirth neben uns: „Habt nit Sorg für die Zehrung, sprach er heimlich zu uns; Martinus hat das Nachtmahl für Euch ausgericht.“ Dies freuet uns sehr, nit von des Gelts wegen und Genieß, sondern daß Er uns gastfrei gehalten hat, dieser Mann.

Nach dem Nachtmahl stunden die Kaufleut auf und gingen im Stall, die Rösser zu versehen, indem blieb Martinus allein bei uns in der Stuben. Da dankten wir ihm seiner Zehrung und Schenkung und ließen uns dabei merken, dass wir ihn für Ullrich ab Hutten hielten. Er sprach aber: „ich bin es nit. Zu Hand kommt der Wirth. Spricht Martinus: „Ich bin diese Nacht zu einem Edelmann worden; denn diese Schweizer halten mich für Ulrich ab Hutten.“ Sprach der Wirth: „Ihr seid es nicht, aber Martinus Luther.“ Da lachet er mit solchem Scherz: „Die halten mich für den Hutten. Ihr für den Luther. Ich sollt wol bald Martinus Marcolfus heißen.“ Und nach solchem Gespräch nahm er ein hoch Bierglas und sprach nach des Landes Brauch: „Schweizer, trinket mir noch einen fründlichen Trunk zum Segen.“ Und wie ich das Glas empfangen wollt, verändert er das Glas, bot dafür einen Stitzen mit Wein, sprechend: „Das Bier ist für Euch ungeheimisch und ungewohnt: Trinket den Wein.“

Wie Martin Luther endlich zu Wittenberg von uns erkennet worden.

Mit dem stund er auf, warf den Wappenrock auf sein Achsel und nahm Urlaub, bot uns seine Hand und sprach: „Wann Ihr gen Wittenberg kommt,

†) Also ein Theil der damals erschienenen Postille, s. S. 162.

und das durch unverständiges Eifern unberufener Neuerer gefährlich bedrohete Werk der Kirchenverbesserung von dem Untergange zu retten.

Im Banne des Papstes und in des Kaisers Acht war es allerdings ein sehr gewagter Schritt, den sichern Zufluchtsort zu verlassen; aber wir sind es schon an Luthern gewohnt, daß er auf keine Rücksichten hörte, als auf die Eine, die sein Gewissen gebot, und das Gewissen hieß ihn, der Bewegung sich entgegen zu stemmen, die in unabsehbare Zerstörungen führte. Zunächst hatte Wittenberg darunter zu leiden, denn schon entfernten sich viele Studenten von dem Orte, wo die Werke des Schaffens und Bildens weniger an der Tagesordnung waren, als die des Verwüstens. Schon kamen Verbote, die Söhne nach Wittenberg zu schicken: dann aber auch,

grüßet mir den Doctor Hieronymus Schurffen.“ Sprachen wir: „Wollen es gern und willig thun; aber wie sollen wir Euch nennen, dass er den Gruß von Euch verstünde?“ Sprach er: „Saget ihm nit mehr denn das: „Der da kommen soll lasset Euch grüßen, so versteht er die Wort bald.“

Also verschied er von uns in seine Ruh. Danach kamen die Kaufleut wieder in die Stuben, hießen den Wirth ihnen noch einen Trunk auftragen, unter welchem sie viele Unterredungen hielten des Gastes halben, so bei ihnen gesessen war, wer er doch wäre? Doch der Wirth ließ sich merken, er hielt ihn für den Luther und sie, die Kaufleut, ließen sich bald bereden; bedauert und bekümmerten sich, dass sie ungeschickt vor ihm geredt hätten und sprachen, sie wollten am Morgen desto früher aufstehn, ehe denn er hinwegreite und bitten, er wolle es nit an sie zürnen, noch im Argen messen; denn sie sein Persen nit erkannt haben; das ist geschehen und haben sie ihn am Morgen im Stall funden.

Aber Martinus hat geantwortet: „Ihr habet über dem Nachtessen geredet, Ihr wollet 10 Fl. dem Luther nach verzehren und ihm beichten. Wenn Ihr ihm denn beichtet, werdet Ihr wol sehen und erfahren, ob ich der Martinus Luther sei,“ und hat sich nit weiter zu erkennen geben, dann bald aufgesessen und auf Wittenberg zu geritten.

An demselben Tag sind wir auf Wittenberg zogen und wie wir in ein Dorf kommen, liegt unter einem Berg, vermeinen, der Berg hieß Orlamünd und das Dorf Naßhausen (dadurch fließt ein Wasser, das war von Ueberschwall Regens übergangen und die Brück zum Theil hinweggeführt, dass keiner mit einem Pferd konnt hinüber reiten), sind wir in demselben Dorf eingekehrt und haben ungefähr die zween Kaufmänner in der Herberg funden, welche uns daselbst von des Luthers wegen auch bei ihnen gastfrei gehalten.

Am Samstag darnach, (wie Martinus am Freitag zuvor), als morndeß [d. h. am folgenden Tage] der erst Sonntag in der Fasten sind wir bei dem Herrn Doctor Hieronymus Schurffen einkehrt, auch unsere Brief zu überantworten. Wie man uns in die Stuben beruft, siehe da finden wir Martinum gleichermaßen wie zu Jena, bei Philippus Melanchthon, Justus Jodoc. Jonas, Nicolaus Amsdorf, Doctor Augustin Schürff, erzählend, was sich in seinem Abwesen zu Wittenberg verloffen habe. Er grüßet uns und lächlet, zeiget mit dem Finger und spricht: „Dieß ist der Philipp Melanchthon, von dem ich Euch gesagt hab.“ Da kehret sich Philippus gegen uns, fraget uns viel und mancherlei der Läuffen halb, deß wir ihm, so viel wir wüßten, Bescheid gaben.

Also verzehreten wir denselben Tag mit ihnen, unserthalb mit großen Freuden und starkem Verlangen.“

welches Recht bekamen die Gegner der Reform in die Hände, wenn die Anwendung selbst preiswürdiger Grundsätze so verletzend und zerstörend in die Augen fiel.

Am 7. März, Freitags vor dem Sonntage Innocavit, traf Luther in Wittenberg ein. Er ließ sich von dem Vorgefallenen näher unterrichten und die nächste Sonntagsfrühe findet ihn schon auf der Kanzel, von welcher herab, sieben Tage hintereinander Meisterstücke der popularen Beredsamkeit die aufgeregten Gemüther beschwichtigten. Kein leichtes Werk! Nur Luthern konnte es gelingen, der das Vertrauen, welches ihm entgegenkam, herzlich und auf die zarteste Weise ergriff. Er lehrt seine Zuhörer unterscheiden zwischen „müssen sein" und „frei sein" und läßt selbst da wo eine veränderte richtigere Ueberzeugung ein strenges „Muß sein," z. B. bei der Abschaffung der Messe ausspricht, die Liebe ihr sanfteres „Laß frei sein" drein rufen; damit keine äußere Gewalt Schwächere verletze oder Heuchler erziehe. Er überläßt es der Zeit, die Umbildungen in den äußern Formen auf dem Wege der nach und nach gewonnenen Einsicht, in der Einer dem Andern freiwillig nachfolgen möge, zu vollenden — ohne Zwang.

Er appellirt an die Kraft des Worts, welches, wo es „unten in das Herz" gefallen, sicher wirken und seine Wirkung zu Tage bringen werde. „Das Wort, sagt er, sollen wir predigen, aber die Folge soll Gott allein in seinem Gefallen sein." So heißt es von den Bildern, die mit großem Unfug zertrümmert waren. „Man sollt' es geprediget haben, daß Bilder nichts sind, und daß man Gott keinen Dienst daran thue, wenn man sie aufrichtet, so würden sie wol von ihm selber vergehen. Also thät Paulus zu Athen: da ging er in ihre Kirchen und besahe alle ihre Abgötterei, schlug aber Keinem ins Maul, sondern trat mitten auf den Platz und sprach: Ihr Männer von Athen, ihr seid Alle abgöttisch. Wider die Abgötter predigte er, aber riß Keinen mit Gewalt weg."

Und wollen wir ein Beispiel haben von der Volksthümlichkeit seiner Predigt, so müssen wir lesen, wie er von sich selbst spricht: „Summa Summarum! Predigen will ich's, sagen will ich's, schreiben will ich's, aber zwingen, dringen mit Gewalt will ich Niemand, denn der Glaube will ungenöthiget, ohne Zwang angenommen werden. Nehmt ein Exempel von mir. Ich bin dem Ablaß und allen Papisten entgegen gewesen, aber mit keiner Gewalt. Ich habe allein Gottes Wort getrieben, geprediget und geschrieben, sonst habe

ich Nichts gethan. Das hat, wenn ich geschlafen habe, wenn ich Wittenbergisch Bier mit meinem Philippo und Amsdorf getrunken habe also viel gethan, daß das Papstthum also schwach geworden ist, daß ihm noch nie kein Fürst noch Kaiser so viel abgebrochen hat. Ich habe Nichts gethan: das Wort hat es allein gehandelt und ausgerichtet. Wenn ich hätte wollen mit Ungemach verfahren, ich wollte Deutschland in ein groß Blutvergießen gebracht haben, ja ich wollte wohl zu Worms ein Spiel angerichtet haben, daß der Kaiser nicht wäre sicher gewesen. Aber was wäre es? Ein Narrenspiel wäre es gewesen und ein Verderbniß an Leib und Seele. Ich habe Nichts gemacht, ich habe das Wort lassen handeln."

Die Folgen von diesen Vorträgen Luthers wurden bald sichtbar. Die revolutionären Tendenzen, welche in das heilsame Reformationswerk sich hinein verirrt, mußten bald wieder dem Geiste und Wege der Ordnung Platz machen; und dies gelang durch die Kraft des Worts. Das Wenige, was vermittelst einer andern Nachhülfe geschah, war, daß die Zwickauer Propheten um nicht ferner das Unkraut der Spaltungen und Zerstörung auszusäen, Befehl erhielten, Wittenberg zu verlassen; daß Carlstadt, der nicht angestellter Prediger bei einer wittenbergischen Gemeine, sondern Docent an der Universität war, nicht wieder auf die Kanzel gelassen und daß eine von ihm schon unter der Presse befindliche Schrift nicht ausgegeben werden durfte.

In der Regel hat die Abschaffung bloßer Mißbräuche, wenn sie plötzlich geschieht, schon viele Unzufriedene gegen sich; die erhitzten Stümer ermatten nach und nach, und wenn eine wohlberechnete Gegenkraft zu rechter Zeit in's Spiel tritt, kann der Schaden leicht geheilt werden. So kehrte die Ordnung glücklich zurück in Wittenberg, wo weder einem absoluten Repristinationssysteme noch einem bodenlosen Schwindel im Fortschreiten das Wort geredet wurde. Man feierte wiederum die Messe mit den herkömmlichen Gebräuchen, aber ohne die Worte in der Liturgie, welche die Feier in ein Opfer verwandeln. Die Communicanten genossen, wie sie es verlangten, das Abendmahl unter Einer oder unter beiden Gestalten; die Klosterpforten standen offen den Gehenden und Bleibenden. (Luther selbst blieb sammt dem Prior.) Wenn es auf Abschaffung oder Erhaltung eines Ceremoniels ankam, gab die Bibel den Ausschlag; fand sich eine „ganz klare und gründliche Schrift" so hatte man Zeugniß genug: wo nicht, so blieb

es dem Gewissen eines Jeden heimgestellt. Nur durfte Niemand verletzen. Bei dieser Beschränkung befand sich die christliche Freiheit wohl. *)

Einen größern Dienst hätte Luther nicht leisten können. Indem er der Unordnung wehrte, und das aus den Fugen gerissene kirchliche Wesen, ohne das evangelische Princip zu verletzen, der bisherigen Gewohnheit wieder näher brachte, wies er den Vorwurf eines frevelhaften und zerstörungssüchtigen Geistes auf das entschiedenste und durch die That zurück. Aber er that noch mehr.

Wie der Kurfürst gewünscht und gerathen hatte, durch Predigten und Schriften den allmälig vorzunehmenden Umgestaltungen die Wege zu bahnen, so schrieb Justus Jonas Vorschläge zur Besserung und Einrichtung des Gottesdienstes und predigte wider die Messe und die Vigilien oder die Vorfeier des Todten- oder Seelenamts. Luther aber schrieb alsbald seine: „Weise, christliche Messe zu halten, oder zum Abendmahle zu gehen"; ferner eine kurze Anweisung zur Ordnung des Gottesdienstes in der Gemeine. Er übersetzte in dem „Taufbüchlein," die bei der Taufe üblichen Gebete und Formulare, welche wie alle Ritualien des Gottesdienstes, bisher nur lateinisch gesprochen waren, und so erwarb er sich ein neues Verdienst, indem er den christlichen Cultus auf eine angemessene Weise ordnete.

Die Kirche bedarf der Gebräuche; gewisse geheiligte Formen sind ihr nothwendig. So verwirft sie auch das Symbol nicht und Luther ließ auch hier bestehen, was erbaulich war, oder werden

*) Wie Luther bei Allem was christlich heißt, dem Aeußerlichen eine untergeordnete Wichtigkeit beilegte, und das Innerliche vorzugsweise in's Auge faßte, giebt ein in dieser Zeit geschriebener Brief zu erkennen.

Er schrieb am 30. März 1522 nach Eisleben: „Ich habe Carlstadten beleidigt, dass ich seine Anordnungen zerstört, obgleich ich die Lehre nicht verworfen habe. Nur das gefällt mir nicht, dass er sich lediglich bei den Ceremonien und äußerlichen Gestaltungen gehalten, dagegen die rechte christliche Lehre vom Glauben und von der Liebe hintan gesetzt hat. Denn durch seine thörichte Weise hat er es dahin gebracht, dass die Leute sich für gute Christen hielten, wenn sie das Sacrament unter beider Gestalt empfingen, dasselbe in die Hand nähmen, nicht beichteten, Bilder stürmten. — Ich habe bisher dahin gestrebt, die Gewissen von dem Aeußerlichen zu befreien, damit dergleichen Dinge in sich selbst zerfielen unter der Beistimmung der ganzen Gemeine."

Wie weit übrigens Dr. Carlstadt sein Wesen getrieben, ist fast unglaublich: ein Beweis, wohin die Schwärmerei führt. Er, der öffentliche Universitätslehrer, erklärte Gelehrsamkeit und Studium für gänzlich unnütz; den Studenten rieth er nach Hause zu gehen und sich dem Ackerbau zu widmen. Auch lehnte er jede von der Wissenschaft herrührende ehrenhafte Auszeichnung ab. Der Doctor der heil. Schrift ließ sich „Nachbar Andreas" nennen.

konnte. Aber er that zweierlei: er veränderte die bislang übliche Weise, er ließ das Wort vorangehen und das Sinnbild vor dem Worte zurücktreten, und er vermittelte das Verständniß der symbolischen Handlung durch das dieselbe begleitende und deutende Wort. So erhielt die Ceremonie Leben und Erbauung durch die Sprache und zwar durch die Muttersprache, die Jeder verstand.

„Es war zum Erbarmen, sagt er, daß die, so bei der Taufe zugegen waren, Nichts davon verstehen sollten. Deßwegen dünkt mich's nicht allein nütze, sondern auch noth zu sein, daß man's in deutscher Sprache thue. Und habe darum solches verdeutscht, anzufahen, auf deutsch zu taufen, damit die Pathen und Beistehenden desto mehr zum Glauben und ernstlicher Andacht gereizt werden und die Priester, so da taufen, desto mehr Fleiß um der Zuhörer willen haben müssen."

So machte er also die zu verrichtende gottesdienstliche Handlung zur Sache der Gemeine, da sie vorhin einzig das Werk des fungirenden Priesters gewesen war, und ließ er zunächst noch manches Gewohnte bestehen, um der Leute willen, die an das Aeußerliche gewöhnt, leicht die Form mit dem Wesen verwechslen konnten, und nicht etwa wähnen sollten „ich wollte eine neue Taufe einsetzen und die bisher getauft sind, tadeln, als wären sie nicht recht getauft:" so belehrte er sie doch, „daß in dem Taufen die äußerlichen Stücke das Geringste sind, als da ist: unter die Augen blasen, Kreuz anstreichen, Salz in den Mund geben, Speichel und Koth in die Ohren und Nasen thun, mit Oel auf die Brust und Schultern salben und mit Chrysam die Scheitel bestreichen, Westerhemde anziehen, und brennende Kerzen in die Hände geben, und was das mehr ist, das von Menschen, die Taufe zu zieren, hinzu gethan ist. Denn auch wol ohne solches Alles die Taufe geschehen mag, und nicht die rechten Griffe sind, die der Teufel scheuet oder fleucht. — Sondern da siehe auf, daß du im rechten Glauben dastehest, Gottes Wort höreſt und ernstlich mitbetest. Ach, lieben Christen, lasset uns nicht so unfleißig solche unaussprechliche Gabe achten und handeln. Ist doch die Taufe unser einiger Trost und Eingang zu allen göttlichen Gütern und aller Heiligen Gemeinschaft."

Auf eine ähnliche Weise spricht er über die Feierlichkeiten bei der Messe, bei der er nur das, was mit der fälschlich hineingebrachten Opferidee zusammenhängt, abthun und den lange in

Abgang gekommenen Gebrauch der Austheilung des Sacraments unter beiderlei Gestalt wieder einführen will.

In Hinsicht auf die Einrichtung der christlichen Gottesverehrungen im Allgemeinen stellt er den Grundsatz voran, daß die Gemeine nie zusammen kommen soll, „es werde denn daselbst Gottes Wort geprediget und gebetet, sei es auch auf's Kürzeste." Für die Wochengottesdienste verlangt er tägliche Vorlesung und kurze Erläuterung eines Abschnittes aus der heil. Schrift alten Testaments. Am Sonntage solle zweimal Gottesdienst gehalten, Morgens das Evangelium, Abends die Episteln erklärt werden. Gesang, Austheilung des Abendmahls, Responsorien und Antiphonen sollen dabei Statt finden. „Aber die Summe sei die, daß das Wort im Schwange gehe, und nicht wiederum ein Lören und Tönen daraus werde, wie bisher gewesen ist. — Eins ist von Nöthen, nämlich daß Maria zu Christi Füßen sitze und höre sein Wort täglich, das ist das beste Theil, das zu erwählen ist, und nimmer weggenommen wird. Es ist ein ewig Wort, das andere muß Alles vergehen, wie vieles auch der Martha zu schaffen giebt. Dazu helfe uns Gott. Amen."

Um die Sympathien der Andacht unter dem Volke zu wecken, schien ihm kein Mittel zweckmäßiger als der gemeinschaftlich angestimmte Gesang. Er selbst dichtete *), und nahm dazu die von ihm übersetzten Psalmen. So gab ihm z. B. der Psalm 130: „Aus der Tiefe rufe ich, Herr, zu Dir," den Inhalt des Liedes: „Aus tiefer Noth schrei ich zu Dir." — Andere brachte Spalatin und Johann Dolz in Verse; Paul Speratus (von Spretten aus Schwaben) verfaßte das Lied: „Es ist das Heil uns kommen her," Johann Poliander: „Nun lob mein Seel den Herren," und der berühmte Rathsschreiber in Nürnberg, Lazarus Spengler: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt."

Schon 1524 wurde in Wittenberg ein evangelisches Gesangbuch unter dem Titel gedruckt: „Etlich christliche Lieder, Lobgesang und Psalmen, dem reinen Worte Gottes gemäß, aus der heiligen Schrift durch mancherlei Hochgelahrte gemacht, in der Kirche zu singen, wie es denn bereits zu Wittenberg in Uebung ist." Luther selbst ist nicht der Herausgeber. Aber er ist Verfasser mehrer Melodien, und es hat nicht leicht Etwas mehr zur Verbreitung der Reformation beigetragen, als diese Lieder, die sich alten bekannten Volks-

*) Das bekannte kräftige Lied „eine feste Burg ist unser Gott," soll er auf der Wormser Reise verfertigt haben. Es ist aber spätern Ursprungs.

melodien anbequemten und auf diese Weise sehr leicht in den Besitz und Gebrauch des Volks übergingen. Sie dienten zur Erbauung im häuslichen Kreise und drangen mit außerordentlicher Wirkung in die Kirchen ein. Das Lied „Ach Gott vom Himmel sieh darein, und lass Dich des erbarmen," stimmten zwei Knaben in der Jacobi-Kirche zu Lübeck an, und die ganze Gemeine sang es mit, sie sang es den Mönchen und Meßpriestern auf der Straße nach und trieb sie damit aus der Stadt. In Braunschweig machten sich die Herzen durch denselben Gesang Luft, als in der Brüderkirche ein papistischer Redner, Dr. Sprengel die Luthersche Lehre widerlegen wollte. In Göttingen zogen sächsische Tuchmacher durch die Stadt, sangen Luthersche Lieder und gaben damit den ersten äußerlichen Anstoß zu der Reformation. In Züllichau erhob Petrus Grimm auf der Kanzel seine Stimme und intonirte: „Nun bitten wir den heil'gen Geist," worauf die ganze Versammlung einfiel. In Stendal waren die Bewegungen unter dem die Reformation verlangenden Volke ebenfalls durch diese Lieder entstanden; so daß der Kurfürst Joachim I. ein ausdrückliches Verbot gegen den Gebrauch derselben erließ.

So finden wir also die Grundzüge, nach denen der evangelische Gottesdienst sich ausgebildet hat, schon in jenen ersten Anfängen: die Principien stammen meistens von Luther selbst, der auch hierin der fortschreitenden Einsicht vertraute. „Anderes mehr, sagt er, wird sich mit der Zeit geben, wenn es angehet." Und als es schon im folgenden Jahre (1524) anging, die Taufhandlung, bei welcher „um der schwachen Gewissen willen" noch mancherlei äußerliche Stücke stehen geblieben waren, in eine einfachere Gestalt zu bringen, that er selbst dazu.

Diesen Grundsätzen gemäß verfahrend hat die protestantische Kirche in ihrem öffentlichen Cultus das aufgegeben, was das Gemüth allein durch die Macht der Anschauung bewegt oder durch einen Sinnenreiz besticht. Vergebens sucht man in derselben die Pracht der Processionen, die mit Bildern und Fähnlein einherschreiten, oder den Glanz, welchen eine Masse strahlender Kerzen durch das Dunkel der gothischen Hochgewölbe ihrer Gotteshäuser ausgießen, vergebens den Duft der Weihrauchwolken oder den Prunk öffentlicher Ausstellung reicher Kunstschätze, selbst die Kunst der Musik, die Luther „gerne im Dienste dessen gesehen, der sie geschaffen," ist seltener geworden.

Aber bei Aufgebung dieses glanzvollen, sinnefesselnden Außenwerks, hat das eigentlich und nachhaltig Wirkende im Cultus doch nicht verloren. Derselbe ruhet auf der evangelischen Wahrheit, die der Gemeine gepredigt wird, welche bei ihren gottesdienstlichen Versammlungen nicht Gotte einen Dienst erzeigen will, sondern ihre Erbauung sucht. Die Würde evangelischer Gottesverehrung liegt in der Einfachheit und Einheit, die wiederum der Mannichfaltigkeit und Abwechslung nicht entbehrt, und die erhebende und erbauende Kraft desselben in der thätigen Theilnahme der Gemeine, wodurch in dieser selbst das Bewußtsein des kirchlichen Lebens erzeugt und erhalten wird, und in rechter Verbindung der homiletischen Freiheit mit der bestehenden heiligen Form, also des Beweglichen mit dem Bleibenden, wodurch dem Geiste Raum wird, der Wort und Symbol durchdringt und Beides zur Erhebung der Herzen wohlthätig vereiniget.

Viertes Kapitel.

Das Wachsthum des Evangeliums.

> Ich halte, Teutschland, wenn es die Sachen erkennen und darein sehen wöll, werd viel vermögen; hoffe auch, es werd darein sehen und diesen Nöthen Rath geben; werd auch anstatt des Aberglaubens den rechten Glauben annehmen. Als ich dann das aus vielen Anzeigungen vernimm. Das schaff Gott!
>
> Ulr. v. Hutten.

Die durch Luther in Wittenberg wiederhergestellte und zum Theil neu geschaffene Ordnung konnte nicht umhin, auch auf das Urtheil der Auswärtigen günstig zu wirken.

Herzog Georg von Sachsen hatte freilich nicht nachgelassen, die in Nürnberg versammelten Mitglieder des Reichsregiments zu einem Decrete zu excitiren (20. Januar 1522), welches den Bischöfen befahl, wegen Aenderung in den Kirchengebräuchen und Auflösung der Klosterconvente Nachforschungen anzustellen und Strafe zu erkennen. In seinem Gebiete waren bei schleuniger Publication der Verordnung die reformirenden Priester und Mönche gefänglich eingezogen, „und damit die Jugend, die zum Argen geneigt, in diese

unchristliche Werke nicht geführt werde," hatte er die Studenten seines Landes von übel berüchtigten Universitäten abgerufen. Auch Heinrich der Jüngere, Herzog von Braunschweig, welchem vornehmlich politische Rücksichten (wegen seiner Eroberung hildesheimscher Stiftsgüter) das beste Vernehmen mit dem Kaiser wünschenswerth machten, war gleich im Anfange desselben Jahrs mit der Erklärung aufgetreten, er wolle als ein christlicher Fürst bei den Häuptern der heiligen Christenheit, als päpstlicher Heiligkeit und kaiserlicher Majestät verbleiben, und hatte die Ausbreitung der Lutherschen Lehre in seinen Gebieten bei Vermeidung peinlicher und schwerer Strafe verboten. In Baiern erschien ein ähnliches Mandat am 5. März 1522. Doch gab es auch unter den Fürsten und höheren Staatsbeamten schon Einsichtsvolle genug, welche der Neuerung, selbst aus politischen Gründen hold waren. Jene Eingriffe der geistlichen Gewalt in die weltlichen Regierungsordnungen, jene Erhebung einer fremden Macht über das Recht der Herren im eigenen Lande, mit einem Worte, die ganze Last der Hierarchie war zu drückend geworden, um nicht von jenen gefühlt zu werden.

„Unsere jetzigen Apostel und lebendigen Heiligen hin und wieder machen uns mit sehenden Augen blind, daß wir auch nur hören müssen, was sie wollen, stumme Thoren und Narren sein müssen: Sein Majestät sollt das nicht dulden von Germaniens heiligen Reichs wegen — wie der Papst der Weltlichkeit und zuvor unserm Herrn Kaiser in das Schwert greift." — So hatte sich der kaiserliche Rath Hieronymus von Endorf schon bei Gelegenheit der päpstlichen Bannbulle geäußert *) und bei dem einmal lebendig gewordenen Bewußtsein, daß Zeit und Umstände Veränderungen forderten, konnte man den Mann nicht fallen lassen, der stark und gewandt genug war, die nöthigen Umbildungen in dem Geleise der Ordnung und des Rechts zu leiten. Würde man Luthern, wie Herzog Georg verlangte, von Wittenberg entfernen, sagte der kurfürstliche Gesandte grade zu, so würde der guten Sache nur Nachtheil dadurch erwachsen. „Es würden Nachahmer kommen (man hatte es ja erlebt), doch ohne seinen Geist; die möchten dann leicht nicht allein gegen Satzungen der Kirche **), sondern gegen Christen-

*) Im Januar 1521.

**) Es ist nicht unwichtig, zu bemerken, wie der hohe Staatsmann sich hier auf Unterscheidung zwischen Satzungen der Kirche und christlicher Religion einläßt. Was in Wittenberg verändert worden war, wollte er nicht

thum und Gott predigen; ein Aufruhr, ja ein vollkommner Mißglaube möchte sich dann erheben."

So sprach Herr Hans von Planitz am Reichstage zu Nürnberg 1522 und bereitete daselbst eine Entscheidung vor, wie sie vor einem Jahre nicht zu erwarten gewesen wäre.

Doch wir verlassen die höheren Regionen, in denen die Kirche und der Staat durch die Fürsten und Gesandten repräsentirt wurden, um uns nach den Fortschritten umzusehen, welche die evangelische Lehre und das evangelische Leben bei den christlichen Gemeinen und deren nächsten Leitern machte.

Es sind die Gegenden und Orte schon genannt, wo unter größerem oder geringerem Widerstande bereits im Jahre 1521 ein Anfang sichtbar wurde. Die nächsten Jahre bezeichnen nun den Fortgang.

Wie nach langer Winterruhe die Kräfte der Landleute mit neuer Lust den Frühlingsarbeiten sich widmen und das Beispiel der Fleißigen auch den Trägen ermuntert, daß bald eine allgemeine Thätigkeit herrscht; so wurden durch den belebenden Frühlingshauch des ewigen Evangeliums die geistigen Kräfte geweckt: die hier und dort noch kühlere Theilnahme erwärmte, der hier noch schüchterne Eifer erregte und stärkte sich an dem Beispiele der Nachbarschaft. Schon waren in Wittenberg gebildete junge Männer in geistliche Stellen ihrer Heimat getreten und bald gab es im deutschen Vaterlande keine bedeutendere Stadt mehr, wo nicht das Verlangen, die evangelische Wahrheit auf den Kanzeln und an den Altären zu hören, sich ausgesprochen hätte.

Die freien Reichsstädte, als der Sitz der höheren Bildung, gingen in der Regel voran und die fürstlichen Landstädte folgten nach, wobei im Ganzen ziemlich dasselbe Verfahren Statt fand: Predigt und Lectüre, besonders des neuen Testaments, seit dieses zu haben war, bahnten den Weg; heilige Lieder, von der gesangfrohen Innigkeit des deutschen Volks mit Liebe aufgenommen und von der Gewerbe treibenden Klasse von Stadt zu Stadt fortgepflanzt, erweckten die Andacht; einzelne angesehene Familien hielten sich Hauscapläne, welche ihre Privatversammlungen leiteten. Und so lange

mit dem Namen Ketzerei bezeichnet wissen. Es seien dies nur Anordnungen, welche von Papst und Concilien vor nicht gar langer Zeit gegeben worden und daher auch am Ende zurückzunehmen seien.

keine offenbare Opposition das Alte umzustoßen Miene machte, wurde dies Alles selbst von der Kirchengewalt an vielen Orten geduldet: es kam weniger auf die Lehre, als auf das Bestehenbleiben der Gebräuche und der Verfassung an.

Aber bald mußte die Form dem Geiste gehorchen. Der Dienst der Heiligen erkaltete gänzlich, die Reliquien wurden nicht mehr gesucht, die feierlichsten Processionen blieben ohne Theilnahme der Gemeine; sie wurden nur von den Geistlichen oder Klosterbrüdern aufgeführt, denen man ihre theologische Unwissenheit vorwarf und nachspottete: „sie seien so gelehrt in den Biblien, als schier der Esel auf der Sackpfeife" und man forderte freie öffentliche Verkündigung des Bibelworts und Abthuung der Gebräuche, für die in der Schrift kein Grund und keine Anweisung vorhanden war.

Dies geschah in der Regel von der Gemeine, und es glich die Ausbreitung der Reformation hierin vielfältig der Verbreitung des Christenthums selbst, welches mit seinen erleuchtenden und kräftigenden Wahrheiten in den ersten Jahrhunderten im Volke seine Fundamente gelegt und sich festgesetzt hatte, bevor es unter der Freundschaft und dem Schutze der weltlichen Macht zur allgemeinen und äußerlichen Herrschaft gelangte.

Daß ein Fürst, Herzog Ernst der Bekenner, dem ungeneigten Magistrate zu Lüneburg mit nachdrücklichen Worten die Annahme des Evangeliums empfehlen mußte, war ein außerordentlicher Fall: viel näher dem gewöhnlichen Gange der Dinge kam das benachbarte Hannover, welches sich für 4000 Goldgulden die freie Religionsübung von seinem Herzoge Erich erkaufte.

Wie schnell aber die für evangelische Predigt und Gottesverehrung gestimmten Gemeinen ihrem Verlangen bei der Obrigkeit entsprochen sahen, hing von verschiedenen Umständen ab. Hier war der Landesherr, wie in Kursachsen, in Friesland, in Zweibrücken, in der Pfalz, in Hessen, im Lüneburgschen, in Preußen, in Holstein und Dänemark der Veränderung geneigt; dort war er ihr entgegen, wie in den kaiserlichen Erbstaaten, Baiern, dem Herzogthume Sachsen, Braunschweig-Wolfenbüttel, Kalenberg und Göttingen. Hier war die städtische Obrigkeit zur Ausführung der fürstlichen Befehle willig oder im Einverständnisse mit den Prälaten, Domherren, Stiftspräbendarien, welche, wie die reichdotirten Pfarrherren, die Reformen scheueten; und es hatten vornehme Familien einen Einfluß auf das Regiment, die ihre nachgebornen Söhne mit den einträglichen

Stiftsgütern als Aebte, Pröpste, Canonici zu versorgen pflegten; oder die Regierung war in der Hand eines geistlichen Herrn, der zur Aufrechthaltung seines Glanzes Alles an die Abwehr jeder Neuerung setzte:*) dort gewannen die Vertreter der Gemeine und der persönliche Einfluß der das Evangelium predigenden Geistlichen die Oberhand. Hier reformirte ein stürmischer Eifer, der zu Bedenklichkeiten veranlaßte; dort beobachtete man Mäßigung, trug zuvörderst Sorge, die Leute gründlich zu unterrichten, schonte der Schwachen, und schaffte nicht eher ab, bis die Mißbräuche völlig als solche erkannt und im Credite gänzlich gefallen waren.

Zuweilen gab ein einziger Auftritt den Ausschlag. Die verbreitete Kenntniß der Schrift gab dem Laien die Controle über die Lehre in die Hand, die sie freudig im Bewußtsein, „daß die Gemeine das Recht habe, die Lehre zu urtheilen," übten. Wenn nun dem Glauben allzuviel zugemuthet ward, so unterbrach das Wahrheitsgefühl der Zuhörer selbst den kirchlichen Vortrag. In Kaufbeuern pries ein Pfarrer über die Gebühr die Vorzüge der Jungfrau Maria; da erhob ein Zinngießer seine Stimme und rief: „Pfaff, Du lügst." Mit ganz denselben Worten, nur niederdeutsch gesprochen, wies ein Bürger in Braunschweig, Hennig Rischau, den im papistischen Interresse redenden Dr. Sprengel zurecht, der den Satz ausführte, der Mensch könne durch gute (äußerliche) Werke selig werden, und der Schuster Becker und dessen Nachbar Plumenbom, zogen, in einer andern Kirche derselben Stadt, die Sturmglocke, als Johann Grove zu St. Magnus seinen Vortrag anhob: „Aristoteles sagt im siebenten Kapitel."

Man wollte die Lehre der Schrift. Wer sie vortrug, war willkommen, und wer sich stark darin fühlte, wollte sie vortragen. Selbst Frauen ergriff der heilige Eifer des Worts: Argula Grumbach, Tochter des edlen Herrn von Staufen, trat mit ihrer

*) „Ist die Messe gefallen, so liegt auch das ganze Papstthum. Denn das ist des Papstthums und aller Geistlichen Hauptstück und Grund, darauf ihre Stift, Klöster, Kirchen, ja ihr ganzer Bauch, Leib und Leben, Stand und Wesen, Ehre und Pracht gebauet ist." Luther.

Wie einträglich aber mußte die Feier der Messe den Kirchen und Klöstern sein! Zu Allerheiligen in Wittenberg wurden alle Jahr 1138 Messen mit Gesang und Klang, außerdem aber 8762 stille Messen, also im Ganzen 9900 Messen gehalten. Das bringt auf den Tag mehr als 27. Man hatte dabei 29 Kelche, von denen zwei von massivem Golde, die andern von Silber waren. Außer diesen gab es noch 40 silberne Gefäße zu kirchlichem Gebrauch und zu den Kerzen, die in der Kirche oder bei Processionen angezündet wurden, bedurfte man jährlich 355 Centner Wachs.

Schriftkenntniß als Vertheidigerin eines in Ingolstadt angefochtenen jungen Universitätslehrers, Arsatius Seehofer, auf. Sie wollte mit den Universitätsgelehrten öffentlich vor der Gemeine disputiren und sie aus dem Worte Gottes widerlegen.

Mit unterschiedlichem Glücke und unterschiedlicher Schnelligkeit bewegte sich die Reformation so durch die Länder und Städte während des Jahres 1522 und der folgenden. Die Chronisten haben viele Namen der Prediger und Beförderer des heiligen Werks im deutschen Vaterlande aufgezeichnet, und das Andenken derselben lange im Segen erhalten. Vielleicht leben an manchem Orte noch die Nachkommen jener Männer, und es freuen sich die Enkel des Glaubensmuthes, mit dem ihre Altvordern in Gottes Namen dessen Wort verkündeten.

In Augsburg predigte Johann Frosch, der alte Freund Luthers; in Nürnberg Andreas Osiander, Gallus Korn und Dominicus Schleupner; in Ulm Dr. Conrad Kraft, Johann Eberlin und Heinrich von Kettenbach; in Hall in Schwaben Johann Brenz; in Hof Martin Helfer; in Arnstadt Johann Güttel; im Kraichgau am Neckar, einer Gemmingenschen Herrschaft, Erhard Schnepf und Franciscus Irenicus; in Mildenburg Johann Draco von Karlstadt; in Eßlingen Nicol. Trabantius; in Bretten, dem Geburtsorte Melanchthons, Johann Siderocrates; in Eppingen Georg Junior, Peter Ebermann und Thomas Rana; in Bischofsheim Melchior Hipporius; in Mainz und Weißenburg Hedio, Bucer und Oekolampadius; in Krailsheim Adam Weiß; in Wien und in Iglau in Mähren Paul Speratus; in Magdeburg Melchior Miritz (von der Heide), Eberhard Wiedensee und Johann Fritschhaus; in Braunschweig waren Peter Hummel, Johann Hornburg, Joh. Leuchtenmacher, M. Johann Laffard Beförderer des Evangeliums und die ersten Prediger desselben Hennig Pape, Heinrich Lampe und Richard Swinefoot; in Bremen zu St. Ansgarii Heinrich von Zütphen (Miller), der aus Antwerpen entkommene Augustiner; in Hamburg der Franciskaner Stephan Kempen und M. Otto Stiefel zu St. Catharinen; in Stettin Nicolaus Curiensis und Paul von Rhoda; in Stralsund Christian Kettelhud; in Stolpe Petrus von Suaven, der Begleiter Luthers nach Worms; in Riga, Reval und Dorpat Andreas Knopf und

Sylveſter Tägtmeier; und ſo viele andere im Weſten von Deutſchland und den Niederlanden, im Oſten, in Böhmen, Schleſien, Polen, Ungarn und in den nördlichen Ländern von Dänemark und Schweden.

Von Erfurt berichtet Friedrich Mecum: Es iſt kaum eine Stadt im Reich, da man mehr Pratiken gemacht hätte, das Evangelium daraus zu vertreiben oder auszuhungern. Aber unſer lieber Herr Chriſtus hat alleweg dem Teufel die Schanz gebrochen und dem gemeinen Volk das Herz bei Chriſto erhalten. Und waren die ärgſten Teufel, die es verfolgten, Jörg Dinſtadt, Chriſtoph Milwitz, D. Plix, Michel Müller, Andreas zum Propheten, Wilhelm der Stadtſchreiber. Aber wenn ſie am böſeſten waren, ſo kam der Tod und holete einmal etliche; ſo mußten ſie Fried halten. Dagegen waren treue Männer, die es handhabten, als: Balthaſar Utzberger, Jacob von der Sachſen, Görg Milwitz, Bonavent Gunderam, D. Sturz, Eoban. Heſſus, Porta, Heinrich Sulzer und ſehr viel. Die erſten Prediger waren die trefflichen Männer M. Forchheim, der ward vergeben, und D. Cuiſamer.

Ein Beiſpiel großer Einmüthigkeit giebt die freien Reichsſtadt Magdeburg, wo die Bürgerſchaft mit ſieben Predigern am 23. Juni 1523 eine Verſammlung im Auguſtinerkloſter hielt, und den Rath ſofort bereit fand, in die ihm vorgelegten Artikel, die Reformation der Lehre und Gebräuche betreffend, zu willigen. Nicolaus von Amsdorf ward von Wittenberg zur Regulirung des Kirchenweſens in Magdeburg erbeten und ging auf ein Jahr mit Bewilligung des Kurfürſten dahin. Auch Luther predigte dort auf erfolgte Einladung; er wurde von einem bewaffneten Bürgercorps bis Zerbſt begleitet, und als die Domherren an der erzbiſchöflichen Kathedrale bei Kaiſer und Reich klagbar wurden, führte der Wittenbergſche Rechtsgelehrte Dr. Schurff den Beweis von der Rechtsbeſtändigkeit des Verfahrens einer löblichen magdeburgiſchen Stadtobrigkeit, und dieſe unterließ nicht, ihre Argumente vermittelſt einer angemeſſenen Rüſtung (1500 Reiter) unwiderlegbar zu machen; worauf ſie keine weitere Fährlichkeit zu beſtehen hatte.

Stürmiſcher ging es in Frankfurt am Main zu. Dort lehrte Hartmann Ibach an der Catharinenkirche und gerieth in Widerſpruch mit den übrigen Geiſtlichen der Stadt, die ihn als Neuerer bei dem Kurfürſten von Mainz verklagten. Eine Verwendung des

Magiſtrats für den Mann, der „nichts Sträfliches gelehrt habe," wurde zurückgewieſen und Ibach gezwungen, Amt und Stadt zu verlaſſen. Hartmuth von Kronenberg aber, an den Luther ſchrieb: „ich fürchte, die deutſche Nation machts zu viel, daß es zuletzt gehen werde, wie 2. Kön. am Letzten geſchrieben ſteht: „ſie tödeten die Propheten ſo lange, bis daß Gott ſie übergab und keine Hülf mehr da war;" nahm des verſchmäheten Propheten ſich an. Er ließ an die Stadtthore von Frankfurt eine Ermahnung anſchlagen: „Rath und Bürgerſchaft möchten vereint dazu thun, die gottloſen Lehren und ärgerlichen Gebräuche der papiſtiſchen Geiſtlichkeit abzuſchaffen und das Evangelium in ſeiner Reinheit verkündigen zu laſſen." An den vornehmſten Gegner des vertriebenen Ibach, den Prediger zu St. Bartholomäus, Peter Maier, richtete der Ritter drohende Zuſchriften, er werde ihn als „einen reißenden Wolf, geiſtlichen Dieb und Mörder" nach Gebühr behandeln, und drei adlige Herren aus Kronenbergs Genoſſenſchaft ſagten der Geiſtlichkeit Frankfurts förmlich nach Fehdebrauch ab. Kein Bauer durfte Zehnten oder andere Abgaben an die Frankfurter Prieſter zur Stadt bringen und der Rath wurde von jenen Rittern befragt, weſſen ſie ſich von ihm und der Bürgerſchaft zu verſehen hätten, ob man „den verſtockten, teufliſchen geiſtlichen Wölfen" ſtädtiſchen Schutz zu gewähren denke oder nicht?

Da klagten die Geiſtlichen bei dem Kaiſer und der Rath erhielt Mandate, er ſolle die Bedrängten ſchützen: allein der dem Evangelio zugewandte Sinn der Stadtbehörde, der den ſicherſten Schutz der Geiſtlichen in der Annahme des Evangeliums fand, forderte am 8. März 1523 die ſämmtliche Geiſtlichkeit an den Stifts-, den Pfarr- und Kloſterkirchen auf, ſie möchten dem allgemeinen Verlangen ſich nicht entgegen ſtemmen; ſie möchten vielmehr das Wort Gottes allein und lauter predigen. Jener Maier aber, geſtützt auf das kaiſerliche Edict, vermaß ſich, wenige Tage nach Publication des Rathsbeſchluſſes, mit ungeſtümer Frechheit auf die Ketzerbrut loszudonnern, welche während gegenwärtiger Faſtenzeit (er predigte am Sonntage Lätare) Fleiſch gegeſſen, und trieb es ſo arg, daß der wilde Schreier unter Mißhandlungen aus der Kirche gejagt wurde.

Nun kam Alles in Bewegung: die Magiſtrats-Verordnung wurde mit erneuetem Nachdruck den Geiſtlichen vorgelegt und ihnen der obrigkeitliche Schutz aufgekündiget, wofern ſie nicht die Predigt

des göttlichen Worts beförderten. Zwei alsbald angestellte Prediger und der von Luther gesandte Johann Agricola vollendeten darauf das Werk im Sinne der Bürgerschaft, welche noch einen der wildesten Opponenten aus der Stadt verweisen ließ und sich fortan in Ruhe des evangelischen Gottesdienstes erfreuete.

War die höhere Geistlichkeit, welcher der bequeme Genuß ihrer Pfründen mehr zusagte, als das arbeitvolle Leben des Predigers, gewöhnlich der Reformation entgegen; so traten die jüngern Männer mit der Begeisterung für die heilige Wissenschaft, auch wol mit einem scheelen Blicke auf die sorgenlose Behaglichkeit des Propstes oder Pfarrherrn, der seine Mercenarien oder „Heuerpfaffen" kärglich genug besoldete, zu der Bewegungspartei: doch finden sich auch unter den Pröpsten und Prälaten der Wackern genug, die mit würdigem Beispiele vorangingen, aus dem Kloster traten, wie Herrman Böckheister, Prior zu St. Aegydii in Braunschweig, der die Pfarre zu Heiligendorf verwaltete, oder welche die jüngern Verkündiger des Evangeliums schützten, wie Dietrich Koch, Abt desselben Klosters, der dem Dr. Krause die Reformatoren-Laufbahn eröffnete, oder Dr. Eberhard Wiedensee, Propst zu St. Johannis in Halberstadt, von dem erzählt wird, sein Kloster habe sich willig den um des Evangelii willen flüchtig Gewordenen aufgethan und sei eine Zufluchtsstätte und Schule der christlichen Wahrheit geworden.

In den Klöstern entschied sich das Urtheil häufig früh für die Sache der Freiheit; zuerst unter den Augustinern, deren Orden das Vorbild gab, denn hier waren liberalere Ideen durch das fleißig getriebene Bibelstudium am ersten heimisch geworden. Franciscaner und Dominicaner wurden zwar am wenigsten von der Richtung ihres Ordens den Neuerungen geneigt gemacht; doch schützte auch hier die Klostermauer nicht vor dem Eindringen des Lichts. Wen der Orden nicht in Güte entlassen wollte, der entfloh und entriß sich mit Gewalt; und es ist wol kein Convent, wie viel deren auch im deutschen Lande vorhanden waren, aus welchem nicht Einzelne, Aebte, Pröpste, Prior oder Brüder in die Reihe der Tüchtigen traten, die eine würdigere Ansicht des Lebens aus der engen Zelle in den freieren Raum der gesellschaftlichen Thätigkeit führte.

Von den Gegnern der Reformation ist immer ein großes Gewicht auf den Vorwurf gelegt, daß die Sucht nach zügellosem Leben die Strenge der Klosterregel gebrochen habe und auf ein einzelnes

Beispiel ist die Beschuldigung für Viele wo nicht für Alle gebauet. Die sorgfältigsten Nachforschungen haben indeß bewiesen, daß, wenigstens bei der überwiegendsten Mehrzahl, edlere Beweggründe vorhanden waren. Wir finden, daß der Abt des reichen Klosters Ringelheim in dem Bisthum Hildesheim die Regierung seines Klosters niederlegte und den Genuß seiner Pfründe aufgab, um evangelischer Prediger in der Dorfgemeine Beinum zu werden, und daß ebenso der Abt des Klosters Belbuck Prediger in Belzig ward.

Die Gelehrten wandten sich den Beschäftigungen mit der Wissenschaft auf Universitäten und Schulen zu und die ungelehrten Brüder traten, wie in Wittenberg, in die Zunft der gewerbfleißigen Bürger. Von einem Franciskaner erzählt man, er sei, als er seinen quästionirenden Umgang gehalten (so nannte man auch das klösterliche Bettelhandwerk), in Nürnberg vor die Werkstatt eines rüstigen Schmiedemeisters getreten. Die Frage, warum er bei der Stärke seiner Gliedmaßen, die Gott der Herr dem Menschen zur Arbeit gegeben, sein Brot nicht mit redlicher Arbeit verdiene? dringt als Vorwurf zu dem Herzen des Klostermannes. Da ergreift er den Schmiedehammer und tritt vor den Amboß. Sein Kloster sieht ihn nicht wieder.

Von Bischöfen dürfte es weniger gerühmt werden, daß sie das erwachte Leben der Kirche und Wissenschaft unter ihre Protection genommen hätten. Hieronymus Scultetus von Brandenburg, der sich anfangs mit Milde gegen Luthern benommen, selbst den Abt Valentin von Lehnin zu der Disputation nach Leipzig geschickt hatte, änderte doch alsbald seine Gesinnung und sprach: „ich will mein Haupt nicht eher ruhig niederlegen, als bis ich ihn, wie Johann Huß, auf dem Scheiterhaufen sehe. „Manche hinderten nicht gradezu; Andere erbaueten sich, wenn auch nur im Stillen, an der Lectüre Lutherscher Schriften; litten, daß die jüngern Chorherren in Wittenberg studirten, oder wurden durch die Unbescholtenheit des Lebens, wodurch die Partei der Lutherschen sich auszeichnete, zu einem günstigen Urtheile gestimmt. Keiner von ihnen that aber so viel als der ritterliche Bischof im preußischen Samlande am Pregel, Georg von Polenz, der durch manche Lebensschule gegangen war und am Hofe des Papstes Julius II. das dringende Bedürfniß einer Kirchenreformation zu Herzen genommen hatte. Er hielt an der früh gefaßten Vorliebe für Luthers Beginnen fest, und sprach diese nicht allein unumwunden aus, sondern

reformirte auch thatsächlich. Durch Johann Brismann und Johann Poliander, denselben, der auf der leipziger Disputation von Eck zu Luther getreten war, bekam er Hülfe. Am 17. September 1523 predigte jener zum ersten Male in Königsberg; ja den Bischof selbst vernahmen die Königsberger mit erbaulicher Rede von der Kanzel der Domkirche: „ich sollte wol allezeit selbst predigen," sagte er, „aber ich kann dasselbige aus mancherlei Ursachen nicht thun. Ich habe an meiner Statt verordnet einen verständigen und der Schrift erfahrnen Mann, D. J. Brismann, den ich will Euch selbst nach Nothdurft versorgen." — Alsbald wurden die Sacramente in deutscher Sprache verwaltet und der Gottesdienst nach evangelischer Weise eingerichtet, zur großen Freude Luthers, der „dem ächten Bischofe" eines seiner Werke widmete und ihm für die heilsame Verwendung seines bischöflichen Ansehens zu so würdigem und löblichem Zwecke öffentlich dankte.

Aber wo hat das Reich Gottes auf Erden seine Fortschritte ungehemmt gemacht? oder wo ist die Weissagung des Herrn unerfüllt geblieben, der zu den Boten der Wahrheit und des Heils sprach: „Sie werden Euch in den Bann thun, die Hände an Euch legen, verfolgen, Euch tödten um meines Namens willen?"

Mochte die römischkatholische Kirche auch anfangs etwas Neologie ertragen; sie erkannte bald, wie sehr ihre Verfassung und zumal ihre angemaßte Herrschaft bedrohet war und so ward, wollte sie nicht nachgeben, der Kampf gegen die Neuerer unvermeidlich.

Das Geringste war, daß diesen die Predigt in den Kirchen verboten wurde, dann aber predigten sie auf den Marktplätzen, wie in Arnstadt, oder unter einer großen Linde auf dem Kirchhofe, wie in Goslar vor der Jacobi-Kirche; oder die Zuhörer folgten ihnen vor das Thor, wie in Ulm und Danzig. Auch da fand immer noch ein sanfteres Verfahren Statt, wo man sich damit begnügte, den Neuerer, „der das Kloster durch seine Predigt beflecket und vermackelt," wenn er sich entfernen wollte, zu entlassen, oder ihn aus dem geistlichen Orden zu stoßen, wie dem berühmten Reformator Hannovers Johann Corvin begegnete, der das Kloster Loccum verlassen mußte; oder ihn aus Stadt und Land zu vertreiben, wie Vielen geschah, die dann in der Fremde die Predigt fortsetzten, welche ihnen in der Heimath gewehrt wurde. Aber bei diesen Milde athmenden Maßregeln blieb es nicht. Die Gefängnisse füllten sich mit Predigern. An Schandpfählen wurden sie ausgestellt; Einige

mit dem Werkzeuge ihrer evangelischen Predigt, mit der Zunge, daran genagelt, bis sie sich unter unsäglichen Schmerzen losrissen; Andere wurden getödtet. Es bedurfte nur des Verdachts, oder der Lectüre eines Lutherschen Buchs, um der Verfolgung heim zufallen. Selbst Frauenzimmer wurden verjagt. Herzog Heinrich von Sachsen, ein Bruder Georgs, verwies aus dieser letzten Ursache drei edle Fräulein von seinem Hofe. Kirchenfürsten, die Erzbischöfe von Riga und Salzburg, der Bischof von Strasburg, von Bamberg, eiferten mit Bann und Verfolgung, und weltliche Herren, wie Herzog Georg, liehen ihnen ihren Arm. Dieser ließ einen Buchhändler, Johann Herrgott, in Leipzig enthaupten, weil er Lutherische Bücher verkauft hatte. Ein ähnliches Schicksal traf den Buchhändler Georg in Ofen, der sammt seinen ketzerischen Büchern verbrannt wurde. In Wien wurde ein Bürger, Caspar Tauber, wegen seiner Anhänglichkeit an das Evangelium enthauptet. Er sollte erst noch einen feierlichen Widerruf thun; als er aber auf der Tribüne stand, die auf dem Stephanskirchhofe errichtet war, rief er voll standhaften Muthes, er halte fest an Gottes Wort, Niemand habe ihn widerlegt. Nach der Hinrichtung durchs Schwert wurde der Leichnam verbrannt. Heinrich von Zütphen, der von Bremen nach Meldorf, in Süderdithmarsen, berufen war, um das Evangelium zu predigen, wurde von einem fanatisirten Haufen Volks, dem Mönche mit Fackeln zum blutigen Werke leuchteten, in einer Januarsnacht überfallen, gefangen und vor Gericht geschleppt. Da sprach der Vogt: Dieser Bösewicht hat geprediget wider die Mutter Gottes und den Christenglauben; ich verurtheile ihn von wegen meines Gnädigen Herrn des Bischofs von Bremen, zum Feuer. Unter entsetzlichen Martern wurde der Spruch vollzogen. In den Niederlanden wütheten die Verfolgungen besonders heftig. Die Schlachtopfer derselben sollten dort bald zu Tausenden gezählt werden; denn dort war es, wo die kaiserliche Gewalt unmittelbar gebot, und diese hatte sich in päpstliche Botmäßigkeit gegeben, dort fand aber auch der römische Geschäftsträger Aleander bereitwillige Hände zur Vollziehung seiner Blutbefehle bei den Mönchen zu Löwen und Mecheln. Besonders hatte der berufene Ketzermeister, Jacob Hochstraaten, den wir schon kennen (S. 60), Gelegenheit das Urtheil Luthers von ihm zu bewahrheiten, und als der „unselige blutdürstige Mörder" sich zu zeigen, wofür er von diesen erklärt war. Auf die Augustiner zu Antwerpen fiel zuerst der

reformirte auch thatsächlich. Durch Johann Brismann und Johann Poliander, denselben, der auf der leipziger Disputation von Eck zu Luther getreten war, bekam er Hülfe. Am 17. September 1523 predigte jener zum ersten Male in Königsberg; ja den Bischof selbst vernahmen die Königsberger mit erbaulicher Rede von der Kanzel der Domkirche: „ich sollte wol allezeit selbst predigen," sagte er, „aber ich kann dasselbige aus mancherlei Ursachen nicht thun. Ich habe an meiner Statt verordnet einen verständigen und der Schrift erfahrnen Mann, D. J. Brismann, den ich will Euch selbst nach Nothdurft versorgen." — Alsbald wurden die Sacramente in deutscher Sprache verwaltet und der Gottesdienst nach evangelischer Weise eingerichtet, zur großen Freude Luthers, der „dem ächten Bischofe" eines seiner Werke widmete und ihm für die heilsame Verwendung seines bischöflichen Ansehens zu so würdigem und löblichem Zwecke öffentlich dankte.

Aber wo hat das Reich Gottes auf Erden seine Fortschritte ungehemmt gemacht? oder wo ist die Weissagung des Herrn unerfüllt geblieben, der zu den Boten der Wahrheit und des Heils sprach: „Sie werden Euch in den Bann thun, die Hände an Euch legen, verfolgen, Euch tödten um meines Namens willen?"

Mochte die römischkatholische Kirche auch anfangs etwas Neologie ertragen; sie erkannte bald, wie sehr ihre Verfassung und zumal ihre angemaßte Herrschaft bedrohet war und so ward, wollte sie nicht nachgeben, der Kampf gegen die Neuerer unvermeidlich.

Das Geringste war, daß diesen die Predigt in den Kirchen verboten wurde, dann aber predigten sie auf den Marktplätzen, wie in Arnstadt, oder unter einer großen Linde auf dem Kirchhofe, wie in Goslar vor der Jacobi-Kirche; oder die Zuhörer folgten ihnen vor das Thor, wie in Ulm und Danzig. Auch da fand immer noch ein sanfteres Verfahren Statt, wo man sich damit begnügte, den Neuerer, „der das Kloster durch seine Predigt beflecket und vermackelt," wenn er sich entfernen wollte, zu entlassen, oder ihn aus dem geistlichen Orden zu stoßen, wie dem berühmten Reformator Hannovers Johann Corvin begegnete, der das Kloster Loccum verlassen mußte; oder ihn aus Stadt und Land zu vertreiben, wie Vielen geschah, die dann in der Fremde die Predigt fortsetzten, welche ihnen in der Heimath gewehrt wurde. Aber bei diesen Milde athmenden Maßregeln blieb es nicht. Die Gefängnisse füllten sich mit Predigern. An Schandpfählen wurden sie ausgestellt; Einige

mit dem Werkzeuge ihrer evangelischen Predigt, mit der Zunge, daran genagelt, bis sie sich unter unsäglichen Schmerzen losrissen; Andere wurden getödtet. Es bedurfte nur des Verdachts, oder der Lectüre eines Lutherschen Buchs, um der Verfolgung heim zufallen. Selbst Frauenzimmer wurden verjagt. Herzog Heinrich von Sachsen, ein Bruder Georgs, verwies aus dieser letzten Ursache drei edle Fräulein von seinem Hofe. Kirchenfürsten, die Erzbischöfe von Riga und Salzburg, der Bischof von Strasburg, von Bamberg, eiferten mit Bann und Verfolgung, und weltliche Herren, wie Herzog Georg, liehen ihnen ihren Arm. Dieser ließ einen Buchhändler, Johann Herrgott, in Leipzig enthaupten, weil er Lutherische Bücher verkauft hatte. Ein ähnliches Schicksal traf den Buchhändler Georg in Ofen, der sammt seinen ketzerischen Büchern verbrannt wurde. In Wien wurde ein Bürger, Caspar Tauber, wegen seiner Anhänglichkeit an das Evangelium enthauptet. Er sollte erst noch einen feierlichen Widerruf thun; als er aber auf der Tribüne stand, die auf dem Stephanskirchhofe errichtet war, rief er voll standhaften Muthes, er halte fest an Gottes Wort, Niemand habe ihn widerlegt. Nach der Hinrichtung durchs Schwert wurde der Leichnam verbrannt. Heinrich von Zütphen, der von Bremen nach Meldorf, in Süderdithmarsen, berufen war, um das Evangelium zu predigen, wurde von einem fanatisirten Haufen Volks, dem Mönche mit Fackeln zum blutigen Werke leuchteten, in einer Januarsnacht überfallen, gefangen und vor Gericht geschleppt. Da sprach der Vogt: Dieser Bösewicht hat geprediget wider die Mutter Gottes und den Christenglauben; ich verurtheile ihn von wegen meines Gnädigen Herrn des Bischofs von Bremen, zum Feuer. Unter entsetzlichen Martern wurde der Spruch vollzogen. In den Niederlanden wütheten die Verfolgungen besonders heftig. Die Schlachtopfer derselben sollten dort bald zu Tausenden gezählt werden; denn dort war es, wo die kaiserliche Gewalt unmittelbar gebot, und diese hatte sich in päpstliche Botmäßigkeit gegeben, dort fand aber auch der römische Geschäftsträger Aleander bereitwillige Hände zur Vollziehung seiner Blutbefehle bei den Mönchen zu Löwen und Mecheln. Besonders hatte der berufene Ketzermeister, Jacob Hochstraaten, den wir schon kennen (S. 60), Gelegenheit das Urtheil Luthers von ihm zu bewahrheiten, und als der „unselige blutdürstige Mörder" sich zu zeigen, wofür er von diesen erklärt war. Auf die Augustiner zu Antwerpen fiel zuerst der

Verfolgungssturm. Sie wurden gefangen gesetzt und zum Widerruf gezwungen. Drei von ihnen, Heinrich Voes, Johann Eschen (Nesse) und Lambert Thorn, blieben bei ihrem Bekenntnisse des Evangeliums, und in Brüssel, wohin man sie gebracht, wurden die beiden ersten am 1. Julius 1523 unter feierlichen Ceremonien eines öffentlich gehegten Ketzergerichts zum Flammentode verurtheilt, den sie mit standhaftester Freudigkeit litten. Der Dritte folgte seinen Leidensbrüdern bald auf gleicher Todesbahn. *) Ein anderer

*) Luther nennt sie die drei christlichen Ritter und Märtyrer. Er feierte ihren Tod durch ein Gedicht:

Ein neues Lied wir heben an,
Das walt Gott, unser Herre,
Zu singen, was Gott hat gethan
Zu seinem Lob und Ehre.
Wohl durch zween junge Knaben
Hat er sein Wunder macht bekannt,
Die er mit seinen Gaben
So reichlich hat gezieret.

Der Erst' recht wohl Johannes heißt,
So reich an Gottes Hulden;
Sein Bruder Heinrich nach dem Geist,
Ein rechter Christ ohn' Schulden,
Von dieser Welt geschieden sind,
Sie han die Kron erworben,
Recht wie die frommen Gotteskind
Für sein Wort sind gestorben;
Sein Märt'rer sind sie worden.

Der alte Feind sie fangen ließ,
Er schreckt sie lang' mit Dräuen,
Das Wort Gott's man sie leugnen ließ,
Mit List auch wollt sie täuben;
Von Löwen der Sophisten viel
Mit ihrer Kunst verloren,
Versammelt er zu diesem Spiel,
Der Geist sie macht zu Thoren:
Sie konnten nichts gewinnen.

Sie singen süß, sie singen saur,
Versuchten manche Listen,
Die Knaben stunden wie 'ne Maur;
Verachten die Sophisten;
Den alten Feind das sehr verdroß,
Daß er war überwunden
Von solchen Jungen, er, so groß,
Er ward voll Zorn, von Stunden
Gedacht, sie zu verbrennen.

Sie raubten ihn'n das Klosterkleid,
Die Weih sie ihn'n auch nahmen;
Die Knaben waren deß bereit;
Sie sprachen fröhlich: Amen;

junger Mann in Antwerpen, Nicolaus, wurde, weil er in einem Schiffe gepredigt hatte, in die Schelde gestürzt, und Dr. Johann Castellanus von Dornick oder Tournay in Flandern starb auf dem Scheiterhaufen.

Sie dankten ihrem Vater Gott,
Daß sie los sollten werden
Des Teufels Larvenspiel und Spott,
Darin durch falsch Geberden
Die Welt er gar betrüget.

Da schickt's Gott durch sein' Gnad' also,
Daß sie recht Priester worden,
Sich selbst ihm mußten opfern da
Und geh'n in Christen Orden,
Der Welt ganz abgestorben seyn,
Die Heuchelei ablegen,
Zum Himmel kommen frei und rein,
Die Möncherei ausfegen,
Und Menschentand hie lassen.

Man schrieb ihn'n für ein Brieflein klein,
Das hieß man sie selbst lesen.
Die Stück sie zeichneten all' drein,
Was ihr Glaub war gewesen.
Der höchste Irrthum dieser war:
Man muß allein Gott gläuben,
Der Mensch lengt und trügt immerdar,
Dem soll man nichts vertrauen;
Deß mußten sie verbrennen.

Zwei große Feu'r sie zünd'ten an,
Die Knaben sie herbrachten,
Es nahm groß Wunder Jedermann,
Daß sie solch Pein verachten;
Mit Freuden sie sich gaben drein,
Mit Gottes Lob und Singen,
Der Muth war den Sophisten klein
Für diesen neuen Dingen,
Daß sich Gott ließ so merken.

Der Schimpf sie nun gereuet hat,
Sie wollten's gern schön machen;
Sie durft'n nicht rühmen sich der That,
Sie bergen fast die Sachen:
Die Schand' im Herzen beißet sie
Und klagens ihr'n Genossen;
Doch kann der Geist nicht schweigen hie:
Des Habels Blut vergossen,
Es muß den Kain melden.

Die Aschen will nicht lassen ab,
Sie stäubt in allen Landen,
Hie hilft kein Bach, Loch, Grub' noch Grab,
Sie macht den Feind zu Schanden:

Die Rohheit der Zeit und der glaubenswüthige Fanatismus, welcher an den Zuckungen seiner Opfer sich weidet, fügte noch dem Schrecken der Todesstrafe die Qualen der Marter hinzu. In Metz wurde Johann Clericus, der vorher aus Meaux an der Marne mit Staubbesen vertrieben war, verbrannt, nachdem ihn der Nachrichter mit glühenden Zangen zerrissen und die rechte Hand ihm abgehauen hatte. In Halberstadt, wo man schon einen Carmeliter-Provincial erschlagen hatte, fiel Dr. Valentin Mustäus, der daselbst mit Bewilligung der Obrigkeit gepredigt hatte, in die barbarischen Hände der Stiftsdienerschaft, die ihn an Händen und Füßen gebunden und einen Knebel im Munde in den Bierkeller des Klosters schleppten, um die schmählichste Verstümmelung an ihm vorzunehmen. Der Unglückliche, welcher dem Tode entging, begab sich nachher nach Wittenberg.

Der Sieg des Glaubens geht oft auf rauher Bahn: aber der Glaube ist der Sieg, der die Welt überwindet. Die mit Blut gedüngte Saat machte in ihrem Emporschießen reißende Fortschritte und jeder einzelne Märtyrer erwarb Tausende von neuen Bekennern.

Auch hier bietet sich ein Vergleichungspunkt zwischen der ersten Ausbreitung des Evangeliums und der Erneuerung desselben dar.

Die er im Leben durch den Mord
Zu schweigen hat gedrungen,
Dies muß er todt an allem Ort
Mit aller Stimm und Zungen
Gar fröhlich lassen singen.

Noch lassen sie ihr Lügen nicht,
Den großen Mord zu schmücken,
Sie geben für ein falsch Gedicht;
Ihr G'wissen thut sie drücken.
Die Heil'gen Gotts auch nach dem Tod
Von ihn'n gelästert werden;
Sie sagen: in der letzten Noth
Die Knaben noch auf Erden
Sich sollen han umkehret.

Dies ließ man lügen immerhin,
Sie habens doch kein Frommen,
Wir sollen danken Gott darin;
Sein Wort ist wiederkommen:
Der Sommer ist hart vor der Thür,
Der Winter ist vergangen,
Die zarten Blümlein geh'n herfür.
Der das hat angefangen,
Der wird es wohl vollenden.

Die Verfolgungen haben nur das Märtyrerthum erzeugen können und von diesem ist immer der Hauch der Begeisterung lebendigmachend ausgegangen.

Ein alter Spruch sagt: „Was mit Gefahr die Kirche bedrohte, das hat ihr stets neues Wachsthum gegeben;" und dieser Spruch ist nie unerfüllt geblieben.

Fünftes Kapitel.

Fortschritte in der Schweiz.

Es wird ohne Zweifel der allmächtige Gott Euch, meine Herren von Zürich, in anderem auch Kraft und Macht verleihen, dass Ihr die Wahrheit Gottes, das heilige Evangelium in Eurer Landschaft handhabt und zu predigen fördert. Habet dessen keinen Zweifel.
Zwingli.

Zwei glückliche Erfolge hatten die wackern Streiter für die evangelische Wahrheit in der Schweiz ermuthiget. An dem einen hatte sogar die kirchliche Gewalt ihren Antheil, denn dem unverschämten Ablaßkrämer war der Markt sowol von Seiten der weltlichen Obrigkeit als von Seiten des Bischofs verboten und jene hatte durch die lobenswerthe Verordnung vom Jahre 1520 ihre Gesinnung gegen das göttliche Wort bereits auf eine unzweideutige Art zu erkennen gegeben. Selbst der Papst war in seinen Aeußerungen gegen die Schweizer, die sich über den anstößigen Ablaßhandel beschwert, sehr glimpflich aufgetreten, denn er wollte es mit den tapfern Schweizern nicht gern verderben. Auf das Verlangen des Züricher Senats hatte er den Samson aus den Schweizercantonen zurückberufen und versprochen, ihn, wenn er schuldig befunden werde, zu bestrafen.

Was für Hoffnungen gingen nun den Evangelischen auf! Die Fastenzeit des Jahrs 1522 erschien; und hier war es der Ernst, der in Predigten dem Volke deutlich machte, welch ein Unterschied zwischen Menschengesetzen und göttlichen Geboten Statt finde; dort war es der Scherz, der die Lacher auf seine Seite zog und die Freiheit des Carnevals zu satyrischen Darstellungen benutzte, welche

kein günstiges Zeugniß von dem Respecte ablegten, den der Papst und seine Institutionen genossen.

Nic. Manuel, Venner (Fähnrich, Bannerherr) zu Bern, Maler und Dichter, stellte zu Anfang der Fasten der Schaulust der Berner Comödien dar, von denen eine Schweizerchronik bemerkt, es sei durch „wohlgelehrte Freiheitsspiele ein groß Volk bewegt worden, christliche Freiheit und päpstliche Knechtschaft zu bedenken und zu unterscheiden. Es ist auch in dem evangelischen Handel kum ein Büchle so dick (oft) gedruckt, und so wyt gebracht worden, als diese Spiele."

Schon das giebt dem fast kurzwyligen Spiel, „darinnen die Wahrheit in Schimpfswyß vom Papst und seiner Priesterschaft gemeldet wird," einen großartigen Charakter, daß ein scenisches Personal von 60 redenden Personen, ohne die große Zahl von Statisten, Soldaten, Volk u. s. w. zur Darstellung erfordert wurde, und die handelnden waren junge Bürgersöhne: beinah eine Bürgschaft, daß der Dichter, der durch sie seinem Werke Leben gab, eine Volksstimmung mehr ausgedrückt als sie geschaffen hatte. Fast alle Stände werden repräsentirt und alle richten die Pfeile ihrer gespitzten Rede auf den Papst und das von der Kirche ausgegangene Verderben. Es bewegt sich ein Leichenzug heran und das anzustellende Begängniß, die Todtenmesse für den reichen Verstorbenen, giebt Gelegenheit, daß sich ein Jeder in seiner Weise über die Bräuche und Mißbräuche äußert. Da kommen neben dem Papst, der sichs gefallen lassen muß, unter dem Namen Entchristello (Antichrist) aufzutreten, die hohen Cardinäle, Anselm von Hochmuth, Kilian Wütherich, von St. Unfried, der Bischof Chrysostomus Wolfsmagen, mit dem Bischof Fabler. Der Propst heißt Gyzsack, der Dechant Schindenburen, der Abt Nimmergnug, der Schaffner Ohneboden, der Kirchherr Mehrher; ferner ein Nollbruder Gleißner und ein junger Mönch Irrig; auch an Kunstgenossinnen fehlt es nicht: Anastasia Fuchsöhrli, Lucia Schnäbli und Sibilla Schieläugelin treten als zur weiblichen Bedienung der Kirchherren gehörig auf, für deren Haltung „der Herr dem Bischofe alle Jahr muß legen 4 gut rheinisch Gulden dar." Es bedarf keiner weitern Anführung, als daß der Titel des Stückes: der Todten-Fresser heißt, weil die Seelmessen der Geistlichkeit eine willkommene Nahrung gewährte.*)

*) Kürzer gefaßt und lesbarer, wenn auch nicht ganz ohne Verstöße gegen den Anstand, ist das Nachspiel „Ein Fasnachtsschimpf, so zu Bern im Jahr 1522 gebruchet ist." Es wird darin Jesus Christus, in seiner irdischen Niedrigkeit dem Papste gegenüber, der im Harnisch und mit großem Kriegszeug erscheint, vorgestellt. Zwei Bauern unterreden sich:

Cleywe Pflug.

Vetter Rudi, was Lebens ist nun vorhand
Mich dünkt aber, es sy neywas (etwas) Nüws im Land.
Wer ist der gut, fromm Biedermann,
Der da ein grauen Rock treit (trägt) an,
Und uf dem schlechten Esel sitzt,
Und treit ein Kron, von Dornen gespitzt?
Es ist ohn Zweyfel ein trut (trauter) Biedermann,
Das siech ich ihm wohl an sim Aug'sicht an;
Es ist kein Hoffart in ihm nit;
Sin Hofgesind ihm deß Zügniß git;
Die ihm nachgohnd, hinkend und kriechen,
Die armen Blinden und Feldsiechen.
Schau! was armer Lüt gahnd ihm nach;
Ich mein, daß er niemand's verschmach.
Die armen, stinkenden, elenden Lüt,
Sie hend doch kein Geld und gend (geben) ihm gar nüt (nichts).
Das ist doch eine elende unlustige Schaar,
Und gahnd ouch so gottsjämmerlich dohar:
Der Lahm, der andere blind, der dritt wassersüchtig;
Und sitzt aber der gut Mann so herzlich, züchtig,
So ganz schämig und einfaltig uf dem Thier.
Lieber min Vetter Rudi, wie gefallt er dir?
Lieber Vetter, weißst du, wer er ist?
Ach so sag mir's ouch durch Jesum Chrtst!

Rudi Vogelnest.

Vetter Cleywe, ich bekennen (kenne) ihn fast wohl,
Darum ich dir's ouch billichen sagen soll.
Es ist unser höchster Schutz und Hort;
Es ist des ewigen Vaters Wort,
Das in dem Anfang was by Gott,
Da er alle Ding beschaffen wott,
Himmel und Erd, Tag und Nacht;
Ohn ihn ist ganz nüt gemacht,
Noch das Firmament, noch Erdenklotz.
Er ist der Suhn des lebendigen Gotts;
Es ist der süß, mild und recht demüthig,
Tröstlich, fröhlich, barmherzig und gütig,
Heilmacher der Welt, Herr Jesus Christ,
Der am Krüz für uns gestorben ist
In sinem dry und dryßigsten Alter,
Unser Schöpfer, Erlöser und Behalter;
Ein Künig aller Künig, ein Herr aller Herren,
Den auch die Kräft der Himmel ehren.

Cleywe Pflug.

Verden Blusts willen (Ei potz tausend)! Ist das der!
Wenn er halb als (so) hoffärtig wär,
Als unser Kilchherr und sin Kaplan;

Während solche Spiele in Bern aufgeführt wurden, der bereits verheirathete Johann Haller im Bernerlande und Berthold Haller mit seinen ältern Freunden Franz Kolb und Seba-

stian Meyer in der Stadt ihre freisinnigen Vorträge hielten, wurde in Zürich über die Frage gestritten, ob die Fastengesetze eine allgemeine Verbindlichkeit für den Christen hätten?

So sähe er der Bettler keinen an.
Was gemeint der alt glatzet (glatzköpfige) Fischer darmit,
Daß er so tapfer neben ihm daher tritt,
Und euch die andern biderben Lüt;
Weißt Du auch, was doch dasselb bedüt?

Rudi Vogelnest.

Der alt Fischer, das ist Sankt Peter.
Der Herr Jesus hat kein Trummeter;
Blind und Lahm sind sin Trabanten;
Und die ihn ein Sohn Gottes erkannten,
Das waren schlecht, einfälltig Lüt.
Die Pfaffen schätzend ihn gar nüt,
Und widerstrebtend ihm alle Zyt;
So straft er sie um ihren Gyt (Geiz)
Und ander sündlich Wys und Berden.
Er konnt nie eins mit ihnen werden,
Darum sie ihn alleweg verstießen,
Und zuletzt am Kreuz ermörden ließen.

Hiezwischen kam der Papst geritten in großem Triumph, in Harnisch mit großem Kriegszüg zu Roß und zu Fuß, mit großen Panneren und Fähnlinen, von allerlei Nationen Lüt; sin Eidgenossen-Guardi, all in siner Farb, Trummeten, Posaunen, Trummen, Pfyffen, Karthonen, Schlangen, Huren und Buben und was zum Krieg gehört, rychlich, hochprachtlich, als ob er der türkisch Keiser wär. Do sprach aber:

Cleywe Pflug.

Veter Rudi, und wer ist aber der groß Keiser,
Der mit ihm bringt so viel kriegischer Pfaffen und Reyser (Reisige.)
Mit so großen, mächtigen Rossen,
So mancherlei wilder, seltsamer Possen,
So viel Multhier mit Gold, Sammet beziert,
Und zween Spycherschlüssel (Speicherschlüssel) im Panner führt?
Das nimmt mich fremd und mächtig Wunder!
Wärend nit so viel Pfaffen darunter,
So meinte ich doch, es wärend Türken und Heiden,
Mit denen seltsamen Kappen und wilden Kleiden;
Der roth, der schwarz, der brun, der blau,
Und etlich ganz schier eselsgrau,
Der wyß und schwarz und Aegristenwyß (Aegerste, Elster),
Und hand ouch darneben großen Flyß,
Daß jeder ein besondere Kappen hab,
Der ein' in Lougsacks-Wyß hinten ab,
Der andere wie ein Pfannenstiel;
Der dritt' groß Holzschuh tragen will,
Roth Hüt', schwarz Hüt', und die flach, breit,
Der viert' zween Spitz am Hut uf treit.
Das sind doch währlich (gewiß) wild Faßnachtbutzen,
Die sich so gar seltsamlich mutzen.
Wie großer Rychthum schynt an diesen Herren!
Ich gleub, es möcht all Fürsten übermehren.
Und warum treit er dry hübscher, guldner Kronen?
Das sag mir, das dir Gott trülicher will lohnen!

Zwingli empfahl Vorsicht und beobachtete für sich die Fastenordnung; allein, als plötzlich drei bischöfliche Abgeordnete von Constanz erschienen, und vor dem kleinen Rathe, in welchem die

Rudi Vogelnest.

Das weiß ich auch und kann dir's sagen:
Man muß ihn uf den Achslen tragen
Und will dafür gehalten werden,
Daß er sy ein Gott uf der Erden;
Darum treit er der Kronen dry,
Daß er über all' Herren sy,
Und sy ein Statthalter Jesu Christ,
Der uf dem Esel geritten ist.

Cleywe Pflug.

Das möcht wohl ein hoffartiger Statthalter syn,
Das lyt heiter am Tag und ist Ougenschyn.
Das sind doch wahrlich zwo unglych Personen:
Des ewigen Gotts Snhn treit ein dornin Kronen,
Und ist der Armuth geliebt und hold;
So ist sins Statthalters Kronen Gold,
Und begnügt sich dennocht nit daran,
Er will dry ob einanderen han.
So ist Christus, friedsam, demüthig und mild;
So ist der Pabst kriegisch, rumorisch und wild,
Und rytet dohar so kriegisch und fry,
Grad als ob er voller Tüflen sy.
Die hand ihn ouch ohn allen Zwyfel besessen.
Es rimt sich grad wie Kochen und Salzmessen
Des Pabsts und hernach Christus Crempel.
Ich wohnt (glaubte), er sötte jetz stohn im Tempel,
Und predigen das Evangelium fry
Ohn alle eigen Sünd und alle Triegery.
So predigend jetzt fast alle sine Pfaffen,
Wie sie sind und ihren eignen Nutz verschaffen;
Sin Nutz, sin Ehr fürdert er alle Stund,
Die göttlich Ehr stoßet er zu Grund,
So viel er mag und an ihm ist.
Sie bruchend Ränk und alle List,
Darmit man kouf viel Ablaßbrief.
O wäre der See noch so tief,
Und lägend sie darin am Grund,
Das wäre eine glückselige Stund!
Sie stond am Kanzel jetz und lügend,
Dass sich ganz Wänd und Bollwerk biegend.

Rudi Vogelnest.

Ja sie predigen dick (oft) an Gott's Worts Statt,
Ein Mährlin, das da gedichtet hat
Ein alts Wyb, das by der Hechlen saß:
„Wie vor Zyten ein Schüler was,
„Dem fielen dry Zähn us der Nasen;
„Der opfert St. Gricks einen Hasen,
„Zwei Nystli Werg, dry Rümpfli Harz,
„Eine feiste Henn, die mußt syn schwarz
„Mit gäleu Füßen und ein rothen Kammen,
„Und ouch von einer wyßen Suw ein Hammen (Schinken);
„Das trug er drymal um den Alter,

meiſten Anhänger des ſtabilen Princips ſaßen, geneigtes Gehör fanden, ſah er ſich veranlaßt, die chriſtliche Freiheit herzhaft zu vertheidigen.

„Und betet anderthalben Pſalter,
„Und gab do dem Kilchherren das Huhn zu freſſen,
„Und ließ ihn darzu ſprechen dritthalbe Meſſen
„Von St. Gricks und ſeinem Götte (Pathen)
„Und daß man's eben leſen ſötte,
„Sunſt nienen anders, denn vorn im Chor,
„Da ſtundend ihm die Zähn wieder, wie vor." —
Und alſo ſtoßend ſie Gotts Wort unter die Bank,
Und predigend ihre eigen Träume und Tand:
Wie das ſyn geſchehen hie und dört;
Eins hat er von ſiner Mutter gehört,
Das ander in Aesopi geleſen;
Und iſt alſo ein gaukleriſch Weſen.
Das iſt alles unſer verſtockten Sünden Schuld;
Wir ſind ohn allen Zwyfel nit in Gottes Huld,
Daß er uns als (ſo) lang hat laſſen irren,
Und uns die Klopperer ſo gar verwirren.

Cleywe Pflug.

Potz verden angſtiger ſchwininer Wunden!
Wie hend uns die Pfaffen geſchaben und geſchunden!
Schau Vetter Rudi, und hab Acht,
Was hend ſie us unſerm Geld gemacht,
Das wir ihnen um den Ablaß gaben?
Darmit verſölden ſie die Reyßknaben (Reiſeläufer, Söldner),
Und hend groß Büchſen laſſen gießen.
Daß üch der Donder müſſe ſchießen!

Rudi Vogelneſt.

Potz verden kothigen, dreckigen Schweiß!
Wie ſind die Keiden ſo glatt und feiß!
Sie hend wir die Schelmen müſſen mäſten!
Sie freſſend und trinkend allweg des Beſten,
Und gebietend uns by Gottes Bann,
Und wend uns ouch weder Eyer noch Fleiſch lan;
Und freſſend aber ſie Alles, das ſie geluſt:
Rephühnli, gut feiſt Kapunen und anders ſuſt,
Das bringt man ihnen uf Roß und Wägen.
Daß ihnens der Tüfel müſſe geſegnen!

Cleywe Pflug.

Ja der brech ihnen ouch den Hals ab!
Ey! daß ich ihnen die guten Gulden gab,
Umb den Ablaß und falſchen Betrug!
Ich gedacht vorhin, es wäre ein Lug;
Es bringt mir noch Kummer und Pyn.
Wir wend ſie lan des Tüfels ſyn,
Und Chriſto, dem Herren, hangen an,
Der wahrhaftig iſt, nit lügen kann!
Der iſt allein die Seligkeit,
Zu Gnad und Ablaß ſtets bereit.
Wer ihm gloubt und thut vertrüwen,
So dick und ihn ſin Sünden gerüwen (reuen

Eine große Rathsverſammlung ſah in ihrer Mitte die Prediger des Evangeliums und die Verfechter des Papſtthums. Vor allen Dingen war's der Vorwurf: „die Züricher Geiſtlichen predigten Aufruhr gegen die Geſetze des Glaubens und der bürgerlichen Ordnung;" der Zwingli in den Harniſch brachte. Er widerlegte dieſe Anklage, zeigte die Ungerechtigkeit des Vorwurfs, die ſie enthielt und die Haltloſigkeit der Behauptung, daß das kirchliche Ceremonial und das Myſterium allein im Stande ſei, das Volk zum Heil zu führen, daß mithin die Prediger nichts weiter zu thun hätten, als der Gemeine die Bedeutung der Ceremonialvorſchriften zu erklären und ihr die Wichtigkeit derſelben ans Herz zu legen. Das Gewicht ſeiner Gründe überzeugte die Mitglieder der Regierung, und ſo endigte dieſe öffentliche Handlung, welche man gewiſſermaßen das erſte Züricher Religionsgeſpräch nennen könnte, zu Gunſten der angefochtenen Partei. Das Einzige, was von den Gegnern erreicht wurde, war ein Rathsbeſchluß, daß der Streitpunkt über das Fleiſch-

So will er ihm Barmherzigkeit erzeigen.
So ſpricht der Pabſt: „Gotts Gnad ſig ſin eigen,
„Man müß es erſt von ihm erkoufen,
„Und all Tag überen Seckel loufen;
„Und wer das nit gelouben wöll,
„Der ſy verdammt in die Höll."
So gloub ich das und will d'ruf ſterben,
Sin Ablaß mög mir kein Gnad erwerben;
So mög mir ouch ſin Fluch nit ſchaden.
Dann Chriſtus hat uns ſelber g'laden
Zu dem himmliſchen Nachtmahl
In des öbriſten Künigs Saal.
Da lebt man wohl und giebt niemand nüts;
Die Uerten (Zeche) hat er ſelbſt bezahlt am Krüz.
Da werdend wir wie Fürſten leben,
Ganz fry und umſunſt g'ſchenkt, vergeben.
Welcher gelaubt und g'lebt ſiner Lehr,
Dem fehlt der Herr Jeſus nimmermehr!

Rudi Vogelneſt.

Ja, wenn ich ſin Gnad und Huld mag han,
So gilt es mir glych, was lyt mir dran;
Gott geb, ſie thügend mich in Bann oder Ach (Acht),
So frag ich denn ganz und gar nüt mehr nach,
So ich den Ablaß in Jeſu Chriſti wohl mag han.
Ich ſch.. in den Ablaß und wiſch den A.. am Bann,
Der allein um Geld wird erdacht,
Von Rom uf einer Hundshut bracht.
Wenn ſie mich nun mehr beſchyßen (betrügen),
So ſond ſie mirs ouch verwyßen.
Deß hab ich mich ganz eigentlich verwegen.
Und ſollt es mich koſten min Schwytzerdegen.

essen in den Fasten dem Papste zur Entscheidung gestellt, bis diese erfolgt sei, aber die bisherige Sitte beobachtet werden sollte.

Zwingli selbst hatte bei seinem conservirend-reformatorischen Grundsatze die Aenderung nicht verlangt, viel mehr gerathen, die Fasten zu beobachten, wiewol eine evangelische Nothwendigkeit dazu nicht verpflichte. *) Einen ähnlichen Auftritt hatte er vor dem Capitel der Kathedrale zu bestehen, wo der Canonicus Hoffmann ihn der Vermessenheit zeihen wollte, daß er allein die Wahrheit an der reinen Quelle zu trinken vermeinte, während die Andern aus Rinnen und Pfützen schöpften. Aber auch hier in diesem Collegio, dessen Mitglied Zwingli seit 1521 als Chorherr geworden war, siegte die nachdrückliche Beredsamkeit des Angeschuldigten und Zwingli schrieb seinen Tractat von Erkiesen und Freiheit der Speisen, in welchem er zeigt, wie das Wesen des christlichen Lebens in innerer Umgestaltung zur Gerechtigkeit der Gesinnung bestehe: wie den Christen kein Gesetz, als das der Liebe binde, und Freiheit in der Wahl der Nahrungsmittel der Liebe nichts schade, und daß die geistlichen Obern ohne Grund der Schrift Gesetze aus dergleichen Dingen machen, vielmehr, „so sie es gebieten, so sünden sie bärlich (offenbar), denn Jeder, der in einem Regiment ist, und handelt mehr, denn ihm befohlen wird, ist es sträflich."

Hierauf erschienen zwei Schriften vom bischöflichen Stuhl zu Constanz: die eine ein allgemeiner Hirtenbrief in üblicher Form an den Gesammtklerus der Diöcese gegen die auftauchenden Neuerungen, welcher verordnete, daß in den Kirchen öffentliche Gebete, nach einer vorgeschriebenen Form, um Steuerung des einreißenden Uebels gehalten werden sollten. Die andere war eine directe Anmahnung an die Züricher Domherren, selbst mit allen Kräften zu wehren, daß bei ihnen weder öffentlich noch in Privatcirkeln die verdammungswerthen Lehren, welche Secten und Unfrieden in der Kirche erzeugten, verkündiget und getrieben würden. Auch hierauf antwortete Zwingli in seiner freimüthigen aber immer vorsichtigen Weise, eine Reformation auf gesetzlichem Wege beantragend und sich rechtfertigend,

*) Wie das Volk die Sache aufnahm, beweiset eine Anecdote: Ein Lucerner von der strengen Observanz machte einem Züricher Vorwürfe, während der Fastenzeit Fleischspeise gegessen zu haben. Der Züricher gab den Vorwurf zurück: dasselbe geschähe in Lucern, auch dort werde an verbotenen Tagen Fleisch gegessen. „Nun ja," antwortet der Bürger von Lucern, „aber wir haben's vom Papste erkauft." Und wir vom Metzger, versetzt der Züricher: gleichviel wo's zu haben ist für Geld.

nichts als evangelische Wahrheit zum Besten seines Vaterlandes und der Kirche gepredigt zu haben. Als Cäsar den Todesstoß empfing, sagte er, hüllte er sich in sein Gewand ein und so starb er. So ist der Todesstoß geführt auf menschliche Satzungen in der Kirche des Herrn; ihr Fall ist nahe! Sehet, sorget, daß sie auf eine angemessene Weise dahin fallen, und daß das Licht alsbald aufgehe, wo die Stätte der Schatten und der Finsterniß ist.

Doch das war des Bischofs Meinung nicht. Er hatte sich eingemischt und mußte nun vollenden. Da die Ermahnung an den Klerus nichts ausgerichtet hatte, „nahm er einen andern Weg an die Hand, schickte seine Boten" an die hohe Tagsatzung der Schweiz, welche in Lucern versammelt war, um diese aufzufordern: sie möge dazu thun, den aufrührerischen Köpfen wehren und den „wahren alten Glauben erhalten." Da die angerufene Tagsatzung auf diese Forderung einging und einige Maßregeln im Sinne des Bischofs ergriff, kam die Züricher Obrigkeit etwas in das Gedränge. Auch sie sollte einschreiten; — und sie erließ einen Befehl, „nicht gegen die Mönche zu predigen."

Der Schultheiß von Zürich versammelte also die Prediger und die Beschwerde führenden Klostergeistlichen, um ihnen den Senatbeschluß zu eröffnen, daß männiglich sich der Vorträge zu enthalten habe, welche Störungen des Friedens herbeiführen könnten.

Zwingli erinnerte hier an den früheren Erlaß der hohen Obrigkeit, welcher, mehr im Sinne evangelischer Freiheit gefaßt, nicht die Beschränkung des gegenwärtigen auferlege, eine Beschränkung die der Wahrheit leicht nachtheilig werden könne; denn wenn Jene fortführen ihren St. Thomas und die Weisheit anderer Scholastiker zu predigen, so halte er sich für in seinem Gewissen verbunden, mit der Wahrheit Christi ihnen entgegen zu treten. Und siehe! die bessere Ueberzeugung siegte auch hier. Der Magistrat blieb bei seinem früheren Decrete, das schon 1520 gegeben war: es sei Gottes Wort zu verkündigen, und die Zusätze menschlicher Erfindung in den Hintergrund der Vergessenheit zu stellen.

Daß bei einem solchen Zustande der Dinge, wo die Wahrheit mit den Truggestalten ringt und beide ihre Vertheidiger finden, es nicht ohne harten Kampf abgeht, ist zu begreiflich, als daß es der näheren Auseinandersetzung bedürfte, wie, um den Ausdruck Luthers zu gebrauchen, die Geister auf einander platzten. Man kämpfte in Zürich, in Basel, in Lucern, in Schwyz, in Appenzell und Zug;

bis in das alte Rhätien hinauf herrschte der Streit und die Genossen desselben vereinigten ihre Kräfte, die in der Gemeinschaft sich stärker fühlten.

Aber noch waren keine Schritte zu einer Trennung von der römischen Kirche geschehen; selbst die Feier bestand noch, welche den unterscheidenden Character des papistischen Gottesdienstes vom evangelischen in sich trägt: die Messe wurde, wie zuvor, nach römischem Ritual gehalten. Nur von äußerlichen Observanzen, z. B. von dem Fastengesetze, die christliche Freiheit loszuzählen, glaubten die Schweizerreformatoren sich berechtiget.

Zu diesen Observanzen der Kirche, die aber durch kein zwingendes Gesetz begründet waren, rechneten sie den Cölibat der Geistlichen, wogegen die Gemüther lange eingenommen waren und durch immer neue Beispiele des Skandals eingenommen wurden. Hier verstieß ein verheiratheter Schullehrer, um in den Priesterstand treten zu können, seine rechtmäßige Ehefrau und ging eine sträfliche Verbindung mit einer Fremden ein; wozu die Kirche schwieg. Dort (in Lucern) hatte ein anderer Geistlicher eine Frau ihrem rechtmäßigen Manne entführt; er war darüber mit dem beleidigten Gatten in Streit gerathen und hatte diesem eine schwere Wunde, woran er starb, beigebracht. Diese und viele andere ärgerliche Folgen der erzwungenen Ehelosigkeit drangen gleichsam die Frage nach dem Ursprunge jenes verderblichen Instituts auf und da entdeckte sich's, daß die Grundlage nur in mönchischer Schwärmerei oder hierarchischen Zwecken zu suchen sei. Hingegen die Forderungen des Menschen-Rechts, der Gebrauch der ältesten Kirche, dem die griechische treuer geblieben war, und die richtigere Würdigung der Grundsätze, welche die apostolischen Schriften darüber enthielten, sprachen laut für die Aufhebung des Gesetzes, welches die Diener der Kirche von den geheiligten Banden der Familienkreise losriß. Beispiele der Muthigen, die es gewagt hatten, dem unchristlichen Zwange sich zu entziehen, wirkten mit, und so schloß auch Ulrich Zwingli das „hochheilige Bündniß," das ihm vielseitige und süße Anknüpfungspunkte an das Leben bot.

In Zürich lebte eine edle Frau, Anna, Wittwe von Johann Meyer von Knonau. Sie war durch harte Prüfungen gegangen: die Familie ihres Mannes hatte die Verbindung des Junkers mit einer Bürgerlichen (sie war eine geborne Reinhardt) ungern gesehen; der strenge Vater hatte seinen Sohn sogar enterbt und

wurde erst durch die Liebenswürdigkeit seines Enkels mit der schon um den frühen Tod des Gatten trauernden Schwiegertochter ausgesöhnt. Dieser frische und fröhliche Knabe, der des Großvaters Herz gewann, hatte auch Zwingli's Aufmerksamkeit erregt und vielleicht war auch er es gewesen, der die Blicke des evangelischen Predigers auf die Liebenswürdigkeit der sanften, gottesfürchtigen Nachbarin lenkte, die seit neun Jahren in stiller Zurückgezogenheit den Wittwenschleier trug, und ganz der Erziehung ihrer Kinder sich widmete. Zwei Töchter und ein Sohn, Gerold, waren die Pfänder ihrer ersten Liebe. Dieses Sohnes nahm Zwingli mit väterlicher Zuneigung sich an; er sorgte für die Bildung desselben zuerst in Zürich, nachher in Basel, und reichte der Mutter seine Hand.

Anna von Knonau mochte damals etwa fünf und dreißig Jahre alt sein. In ihrer Jugend war sie sehr schön gewesen und wenn Jahre und schmerzliche Erfahrungen den Schmelz der körperlichen Reize verwischt, so hatten desto unzerstörbarere Blüthen weiblicher, häuslicher Tugenden in dem edlen Gemüthe sich entwickelt. Vor allen Jungfrauen und Frauen Zürich war sie würdig, die eheliche Freundin des wackern Mannes zu werden, der das Bedürfniß fühlte, im Frieden der Häuslichkeit für die Kämpfe seines bewegten Lebens sich zu stählen und eines Glückes froh zu werden, das nur im Verein mit der verwandten Seele genossen werden kann.

Es bedurfte aber auch der Resignation von Seiten des weiblichen Theils bei dem zu schließenden Bunde. Die Priesterehe war ihrer Ungewöhnlichkeit wegen den Mißdeutungen leicht ausgesetzt, und noch eine Zeitlang mußte der Schleier des Geheimnisses die Vollziehung derselben vor der Welt verborgen halten.

Man hat bisher die Verheirathung Zwinglis in ein späteres Jahr gesetzt. *). Neuere Forschungen haben aber die Vermuthung gerechtfertigt, daß schon in der ersten Hälfte des Jahrs 1522 diese eheliche Verbindung, nur wenigen getreuen Freunden bekannt, Statt gefunden habe. Den, wenn er ihn wirklich so früh that, immer sehr gewagten Schritt Zwinglis in ein schweigsames Dunkel zu hüllen, mögen wir indeß nicht als eine verdammliche Schwachheit bezeichnen. In so persönlichen Verhältnissen, wo der Eine zugleich den andern Theil aussetzt, den gebietenden Umständen zu gehorchen,

*) Den 2. April 1524.

dürfte vielmehr den Namen der Schonung und Vorsicht verdienen, und zudem konnte die Rücksicht auf seine Stellung als Chorherr und auf seine ganze kirchliche Wirksamkeit diese Zurückhaltung wünschenswerth, wo nicht nöthig machen. Streitigkeiten ernster Art, Verwickelungen mit der weltlichen und geistlichen Behörde hatten, wie wir gesehen haben, schon begonnen; und was konnte noch im Schooße der nächsten Zukunft verborgen liegen? Auch hat ja Zwingli das Glück, das er, gestützt auf Vernunft und Schrift, im Asyle des ehelichen Lebens gefunden, der Welt nicht als einen Raub für immer verborgen. Im Monat April des Jahrs 1524, also etwa zwei Jahre nach der Gründung desselben, hat er unter günstigerer Gestaltung der äußerlichen Verhältnisse seinen Ehestand zur Nachahmung für die Geistlichkeit des Evangeliums öffentlich bekannt gemacht.

Ein unbedingtes Urtheil hier zu fällen scheint immer gewagt. Auf jeden Fall war es dem Manne zu gönnen, die Beschwerden seines Amts an dem Herzen treuer Liebe erleichtert und versüßt zu sehen. Daß er in der Absicht, durch den Reichthum der Frau sich ein behaglicheres Leben zu verschaffen, dieses Bündniß geschlossen habe, widerlegt sich am besten dadurch, daß sie nur ein Vermögen von 400 Fl. besaß, also für keine reiche Partie gelten konnte.

Wir kehren nach dieser kleinen Abschweifung zu Zwinglis öffentlicher Wirksamkeit zurück.

Was sollte geschehen, wenn die schweizerische Tagsatzung sich zu ernsterm Einschreiten bewegen ließ? Welcher Kräfte durfte man sich versichert halten? War es nicht möglich, auf dem Wege einer von Vielen gemeinsam ausgesprochenen Vorstellung zum Ziele zu gelangen? Diese Fragen beschäftigten Zwingli und die gleichgesinnten Freunde. In Einsiedeln, von wo er als Reformator ausgegangen, wo Leo Judä nach ihm auf gleichem Pfade fortgeschritten war, sollte eine Zusammenkunft zur Berathung Statt haben. An dem Orte, wo die Denkfreiheit ihr Asyl bisher gebauet und die Freunde derselben Aufnahme gefunden, „zu Einsiedeln hatten sie alle Sicherheit zu gehen und dort zu wohnen," sollte über die Maaßregeln sie zu erhalten und im Leben geltend zu machen, getagt werden. Ohnehin war es ja ächtschweizerisch, daß Männer sich zusammen thaten, des Vaterlandes Bestes in seinen heiligsten Interessen zu bereden. Das Morgenroth der bürgerlichen Freiheit war in einer solchen Zusammenkunft Treugesinnter aufgegangen. Durften die

Männer des evangelischen Lichtes, wenn sie ihre geistigen Kräfte vereinigten, nicht auch für Glauben und Gewissen auf den Tag der Freiheit hoffen, der seinen hellen Schein in die Herzen der Menschen zu werfen anfing?

Aus verschiedenen Cantonen kamen die Gleichgesinnten zusammen. Was geschehen sollte, wurde bald ausgemacht: „Sie wurden eins; an den Bischof zu Constanz und gemein Eidgenossenschaft ein Supplication zu stellen" des Inhalts, daß die Freiheit der Lehre des Evangeliums und die Abschaffung des Priestercölibats, jener Quelle unsäglichen Unheils und Verderbens, sowol von der bischöflichen Auctorität als der Gesammtregierung der föderirten Länder ausgesprochen werden möge.

Zwingli hatte den Entwurf schon mit nach Einsiedeln gebracht. Das wärmste Interesse hatte die Feder geführt, und die Kraft der Ueberzeugung sprach aus seinen Worten. Besonders trägt die Adresse an die Tagsatzung den Stempel edler Freimüthigkeit: hier wandte sich die Rede an die Lenker des Staats, welche ein gemeinsames Vaterland verband, und welche unter ihren Augen die schreiendsten Beispiele des ärgerlichen Lebens von Menschen sahen, auf denen der Fluch eines verdammlichen Gesetzes lag. Hülfe von ihnen zu begehren lag so nahe, war so natürlich. Sie begaben sich in den Schutz der bürgerlichen Obrigkeit: „Will uns die Tyrannei des römischen Oberpriesters unterdrücken, fürchtet Nichts, Ihr Tapfern und Starken: wir sind nicht ohne Schutz; für uns ist das Wort Gottes, das Recht christlicher Freiheit und die Macht göttlicher Gnade. Ein Vaterland, Ein Glaube vereiniget uns, und alte edle Schweizersitte war's von jeher, Die muthvoll zu vertheidigen, welche von der Ungerechtigkeit bedrohet wurden." Am 2. Julius 1522 wurden beide Adressen unterzeichnet und befördert.

Aber die Zeit war den Vorstellungen dieser Art in der Schweiz nicht günstig. Bei der in Lucern versammelten Tagsatzung hatten die Nachrichten von der Niederlage des Schweizerheers unter Franz I. keine geneigte Stimmung für Verhandlungen auf dem Gebiete des Kirchenrechts wecken können.*) Schon das mochte einer günstigen Aufnahme jener Schrift im Wege stehen, daß die Züricher Geistlichen sie entworfen hatten. Zürich war der päpstlich-kaiserlichen Partei zugethan, und diese hatte auf dem Schlachtfelde den

*) Vor Mailand, bei Bicocco, hatte der alte Held Georg Frundsberg die Franzosen und mit ihnen die Schweizer geschlagen. April 1522.

Sieg behalten. Der Bischof Hugo von Constanz empfing das an ihm gerichtete Schreiben gleich ungnädig. Die Verfolgungen Einzelner machten sich auf. Lucern war entschieden für das alte Kirchenthum, Oswald Myconius mußte sein Vaterland verlassen; ebenso gingen für Freiburg die Regungen der Zeit verloren: eine Correspondenz mit der Neuerung verdächtigen Männern war hier schon hinreichend dem Briefsteller Gefängniß und Verbannung zu bereiten, und wenn in Bern nicht der erklärte Volkswille mit lauten Demonstrationen den Berthold Haller geschützt hätte,*) dürfte auch dieser dem Strafamte des Bischofs von Lausanne nicht entgangen sein. In Constanz aber büßte Urban Weiß, Prediger zu Fislispach, in bischöflichem Gewahrsam die Freiheit seiner Predigt. Die Tagsatzung hatte ihn ausgeliefert.

Ueberall schien diese geneigt, ihren weltlichen Arm der kirchlichen Strenge zu leihen, welche Herr Hugo von Landenberg und mit ihm sein bischöflicher Generalvicar, Johann Faber, geübt wissen wollte. Die durch den Druck veröffentlichten Eingaben jener eilf Geistlichen zu Kloster Einsiedeln gingen von Hand zu Hand; aber mit der beifälligen Aufnahme, die sie fanden, hielt die

*) Bern war, bei aller Devotion, welcher der neueste Versuch des Ablaßkrämers dort seine Erfolge verdankte, nicht der Ort, wo sich der alte Glaube halten konnte. Fast mit Gewalt hingestoßen auf die betrüglichen Elemente und enthüllten Gaukeleien einer prätendirten Rechtgläubigkeit mußten dem Berner Publicum nachgerade die Augen aufgehen. Die Pietät war daselbst zu gröblich gemißbraucht. Der fromme Wunsch, die heilige Anna durch einen mit ihren Reliquien versehenen Altar zu ehren, hatte die Mission eines Berner Patriciers Albrecht vom Stein nach Lyon veranlaßt, wo angeblich der Körper der heiligen Mutter der Maria ruhete. Albrecht sollte von ihren Gebeinen, wenn auch nur ein geringes Theilchen nach der Vaterstadt bringen, um den Reliquienschatz derselben zu vermehren. Er bediente sich der Bereitwilligkeit des Klosterküsters, der das Heiligthum in Lyon verwahrte, gegen eine gute Belohnung den Schädel St. Annens ihm auszuhändigen und zog, froh des gelungenen Handels, über die Schweizergrenze heim. In Lausanne bewillkommnete der Bischof das neue Gnadenmittel mit Segenspruch und Kniebeugung: er verlieh dem Altare, der dasselbe bergen sollte, einen wirksamen Ablaß, und Albrecht vom Stein trug sein Kleinod in seidene Gewänder gehüllt der feierlichen Procession entgegen, die ihn am obern Thore Berns empfing, und unter Vortritt der Geistlichkeit und des Raths nach der Dominicanerkirche geleitete, wo der Altar bereit stand, hinter kunstvoll und reich gearbeitetem Gitterwerke den Schädel zu empfangen. Aber die glücklichen Besitzer wurden alsbald in ihrer Freude durch ein Schreiben des Abts von Lyon gestört, der sie versicherte, daß sein Kloster den Körper der heiligen Anna unversehrt behalten habe und der Herr vom Stein durch einen betrüglichen Handel hintergangen worden sei, der Küster habe aus dem Beinhause des Klosters einen Schädel entwandt und diesen Statt der Reliquie verkauft.

Solche Erfahrung, in Verbindung mit dem Jetzerischen Handel, mit den Fastnachtsspielen, mit den Samsonschen Unverschämtheiten mußte wol der Wahrheit Bahn brechen. Die Gegensätze haben eine ergreifende Gewalt.

Verfolgung Schritt, welche über die Verbreiter und Anhänger der darin ausgesprochenen Grundsätze verhängt wurde und dies geschah, wie Heinrich Bullinger in seiner Chronik erzählt: „Us Anstiften der Geistlichen, die zu allen Zyten Christum Pilato und Herodi vorstellen."

Ein Glück war es noch, daß Zwingli's Ansehen in Zürich hinlänglich befestiget war, und daß der bessere Geist sich dort Raum gemacht hatte. Zürich wurde für die Schweiz, was Wittenberg für Deutschland, der Vereinigungspunkt und die Zuflucht der Strebenden. Leo Judä war von Einsiedel, Myconius von Lucern dahin gekommen und die Cantonsregierung hatte zu viel evangelischen Sinn, um die einmal eingeschlagene Richtung wider besser Wissen und Gewissen aufzugeben. Mochten auch die Dominikaner Zwingli's Lehre öffentlich für Ketzerei ausschreien und der Pöbel zu Lucern dessen Bild unter den Augen der zur Tagsatzung versammelten Gnädigen Herren verbrennen; mochte auch der Hochwürdige Bischof den Propst und das Capitel von Zürich verwarnen: das erkannte Recht führte eine nachdrücklichere Stimme.

Es erschien angemessen, durch eine öffentliche Disputation eine erwünschte Entscheidung herbeizuführen. Zwingli beantragte diesen Act und der Magistrat von Zürich, bestimmte dazu den Anfang des Jahrs 1523.

Die Verhandlungen sollten in deutscher Sprache geführt werden, um auch den Nichttheologen Einsicht in die Streitpunkte zu verschaffen. Deswegen wurden, außer dem Bischofe und verschiedenen Gelehrten der Nachbarschaft, Sebastian Meyer von Bern, Seb. Hofmeister von Schafhausen, Johann Oekolampadius*) von Basel, auch die Herren der Tagsatzung, die in der Nähe von Zürich, in Baden, versammelt waren, eingeladen. Mehrere fremde Universitäten, z. B. Tübingen, schickten Abgeordnete, und am 29. Januar 1523 eröffnete der alte Bürgermeister Röust vor einer Versammlung von 600 Personen das Geschäft des Tages mit der Aufforderung, die von Zwingli proponirten Sätze anzugreifen. Sieben und sechszig Punkte waren es, welche Zwingli,

*) Oekolampadius erschien nicht; er fürchtete, daß das Gespräch doch nur zu Streit und Zerwürfniß führen möchte: „Was erzeugt die Disputation anders, als Zank, der Zank anders, als offene Händel, und was diese anders, als Haß?" doch gab es hier bessere Resultate.

gleich den Lutherschen Thesen entworfen hatte, und zu deren Vertheidigung er selbst oder seine Amtsgenossen bereit stand. *)

*) Auch sie gehören zu den wichtigern Documenten der Reformationsgeschichte. Wir geben sie im Auszuge und in jetziges Deutsch übertragen.

Alle, so reden, das Evangelium sei nichts ohne die Bewährnuß (Bestättigung) der Kirche, irren und schmähen Gott.

Summa des Evangeliums ist, daß unser Herr Christus, wahrer Gottes-Sohn, uns den Willen seines himmlischen Vaters kund gethan und mit seiner Unschuld uns vom Tod erlöst und mit Gott versöhnt hat.

Alle, so andere Lehren dem Evangelio gleich oder höher achten, irren und wissen nicht was Evangelium ist.

Wir sehen, der Geistlichen Satzungen von ihrer Pracht, Reichstagen, Ständen, Titeln, Gesetzen eine Ursache aller Unsinnigkeit seien.

In dem Glauben stehet unser Heil. —

Im Evangelio lernet man, daß Menschenlehre und Satzungen zu der Seligkeit nichts nützen.

Vom Payst: Christus ist ein einiger ewiger oberster Priester gewesen, daraus ermessen wir, daß diejenigen, welche sich für oberste Priester ausgeben, der Ehre und Gewalt Christi widerstreben ja verschupfen (verunstalten).

Von der Meß. Christus hat sich einst selbst dargebracht ein in Ewigkeit währendes und geltendes Opfer für aller Gläubigen Sünde, daraus wird ermessen, daß die Meß nicht ein Opfer, sondern eine Erinnerung an das Opfer, und das Siegel der Erlösung, welche Christus uns geleistet, ist.

Von den Heiligen. Gott will uns alle Ding in seinem Namen geben; wir bedürfen keines Mittlers außer ihm.

Von den guten Werken. Christus ist unsere Gerechtigkeit, daraus ermessen wir, daß unsere Werke so viel gut, so viel sie Christi; so viel sie aber unser, nicht recht und gut sind.

Vom Spysverbot. Käs'- und Ankenbriefe (Butterbriefe) sind eine römische Geschwindigkeit.

Von Fyrtag und Wallfahrt. Wer an Zeit und Ort bindet, beraubt den Christen seiner Freiheit.

Von Kutten, Kleidung, Zeichen. Wer sich schönt (schmückt) vor den Menschen, begeht Gleißnerei und Verruchtheit.

Von der Geistlichen Ehe. Alles, so Gott erlaubt und nicht verboten hat, ist recht; also geziemet allen Menschen die Ehe. — Die Geistlichen sündigen, wenn sie, nachdem sie inne worden sind, daß ihnen Gott Reinigkeit halten abgeschlagen hat, sich nicht mit der Ehe verhüten.

Vom Bann. Den Bann kann nur die Kirche aussprechen, d. i. die Gemeine derer, unter denen der Bannwürdige wohnt. — Man soll nur den bannen, der öffentlich ärgert.

Von Oberkeit. Die geistliche Gewalt hat keinen Grund für ihre Pracht in der Lehre Christi: aber die weltliche hat Kraft und Befestigung in der Lehre und That Christi. — Alle Christen sind schuldig ihnen Gehorsam zu leisten, sofern sie Nichts gebieten, das wider Gott ist.

Vom Gebet. Wahre Anbeter rufen Gott im Geiste an; Gleißner thun ihre Werke, um vor den Menschen gesehen zu werden. Tempelgesang oder Geschrei, ohn Andacht und nur um Lohn, sucht allein Ruhm oder Gewinn.

Von Aergerniß. Größere Verärgerniß weiß ich nicht, denn daß man den Geistlichen die Ehe verbietet, H . . . zu halten aber um Geldes willen vergönnt. Pfui der Schande.

Vom Erlaß der Sünde. Gott allein verzeiht die Sünde, und allein durch Jesum Christum unsern Herrn. — Wer solches der Creatur beilegt, entzieht Gott die Ehre und giebt sie dem, der nicht Gott: ist eine wahre Abgötterei. — Deswegen darf die Beichte, die dem Priester oder dem Nächsten geschieht, nicht für eine Sündenvergebung, sondern nur für eine Rathforschung ausgegeben werden. — Aufgelegte Bußwerke, von Menschen herrührend (den Bann ausgenommen), nehmen die Sünde nicht hinweg: sie werden nur Anderen zum Schrecken auferlegt. — Christus hat alle unsere Schmerzen und Arbeit getragen; wer nun den Bußwerken beilegt, was allein Christo zukommt, der irrt und schmähet Gott. — Wer Sünde allein um Geldes willen erläßt, ist Simons und Balaams Gesell, und ein Apostel des Teufels.

Vom Fegfür. Die heilige Schrift weiß von keinem Fegefeuer nach diesem Leben. — Das Urtheil der Abgeschiedenen ist allein Gott bekannt. — Das Gebet um Gnade für die Gestorbenen verwerf' ich nicht; doch gewisse Zeit festsetzen (sieben Jahre um eine Todsünde), und um Gewinns willen lügen, ist nicht menschlich, sondern teuflisch.

Von der Priesterschaft. Von dem Charakter (Weihe zum Priesterthum †), der den Priestern in den letzten Zeiten beigelegt worden, weiß die Schrift nichts. — Sie erkennt auch keine Priester, denn die das Wort Gottes verkündigen.

Von Abstellung der Mißbräuche. Alle, so ihre Verirrungen erkennen, soll man im Frieden sterben lassen. — Die nicht zur Erkenntniß zu bringen sind, sind Gott zu überlassen: er wird wol mit ihnen handeln. — Darum soll man mit ihren Körpern nichts Gewaltthätiges vornehmen; es sei denn, daß es um des nöthigen Beispiels willen geschehe. — Die geistlichen Vorgesetzten sollen das Kreuz Christi, nicht die Kisten, aufrichten; oder sie werden umkommen, denn die Art ist an die Bäume gelegt. —

„Wer hier streiten will, der komme nicht mit Sophisterei oder Menschentand, sondern mit der Schrift, welche der Richter sein soll. Das walt Gott."

†) Auch Zwingli wollte, wie Luther, daß die Priesterweihe nicht einen wesentlichen Unterschied unter den Menschen oder die Priester zu höheren Menschen machte. Er übersetzt an einem andern Orte den gebräuchlichen Ausdruck: Character indelebilis, der unabtilgbare Kratz.

Da erhob sich der ehemalige Freund Zwingli's, Johann Faber von Constanz. Er war hier im Namen seines Bischofs, denn der Hochwürdigste Herr hatte die Einladung zu dem Religionsgespräche persönlich nicht angenommen. Aber er war auch zu klug gewesen, einer geistigen Regung, aus welcher das Religionsgespräch hervorgegangen, die bloß materielle Kraft eines Verbots entgegen zu stellen.

Aber, wie zu Leipzig, war die Disputation zu hintertreiben dem Interesse des geistlichen Stuhls völlig gemäß. Der Vicar hatte daher seine Instructionen dahin empfangen und bemühete sich nun darzuthun, daß das Rathhaus zu Zürich kein Ort sei, wo man über Glaubenslehren in Untersuchungen sich einlassen könne. Wer disputiren wolle, möge dazu auf den Universitäten, Paris, Cöln oder Löwen die geeignetere Stätte suchen. Die römischkatholische Religion, setzte er hinzu, sei von uralten Zeiten her bestanden und deshalb solle man sie in ihrem Bestehen lassen: übrigens sei in Nürnberg ein Reichstag eröffnet und eine allgemeine Kirchenversammlung sei in Aussicht gestellt. Er rathe so lange zu warten, ehe man über den christlichen Glauben in Streitigkeiten sich einlasse.

Doch dagegen stand Zwingli auf. Alter und Herkommen, sagte er, seien die schlechtesten Gründe, wo es der Wahrheit gelte; diese selbst habe zu entscheiden.*) Wenn es aber dem bischöflichen Gesandten darum zu thun sei, eine Synode zu versammeln, so brauche er darauf nicht noch erst zu warten. Hier sei ein rechtmäßiges Concilium im alten christlichen Sinne des Worts. Der Name von Bischöfen, welche eine Kirchenversammlung zu bilden pflegten, thue nichts zur Sache. Nach der eigentlichen Bedeutung sei Bischof nichts weiter als Aufseher, Wächter oder Pfarrer; die seien in ansehnlicher Zahl vorhanden und Christus habe seine Gegenwart verheißen, wo zwei oder drei in seinem Namen zusammen seien. — Eben so wenig sei es nöthig an Universitäten sich zu wenden, da die Versammlung in Zürich so viele gelehrte Männer zähle, als nur eine der angeführten Universitäten aufzuweisen habe. Bei einer Unterredung über Glaubenswahrheiten komme es auf die Schrift an; diese sei zur Entscheidung zur Stelle, nur der Kenntniß der Sprachen bedürfe es, um die Schrift zu verstehen.

Noch einmal versuchte der Generalvicar auszuweichen. Das Studium der biblischen Grundsprachen könne nicht von einem jeden Pfarrer gefordert werden. Er selbst sei im Hebräischen gar nicht, im Griechischen nur mangelhaft bewandert. Lateinisch freilich verstehe er: die Gaben seien mancherlei, auch die Gabe der Sprachen gehöre zu den Gnadenerweisungen Gottes.

Doch diese Ausflucht fruchtete nicht. Der alte Röust wiederholte seine von Zwingli unterstützte, Aufforderung, Einwendungen gegen die Lehre der Züricher Prediger vorzubringen. Alles schwieg.

Auf einmal erhob sich eine vernehmliche Stimme aus dem Volke der Zuhörer: „Wo sind nun die großen Hansen, die auf der Gasse so tapfer pochen; tretet nun herfür; hier ist der Mann; ihr könnet wol Alle hinter dem Wein reden, aber hier will keiner sich regen!"

Was sollte nun der Vertreter des Bischofs thun? Eine längere Zurückhaltuug erschien schimpflich; er mußte zur Rede stehen. Und so traten auch hier in Zürich dieselben Gegensätze gegen einander auf, die in Leipzig, in Worms und überall gegen einander gestanden hatten, wo die Frage erörtert war, ob Herkommen und menschliche Einrichtungen oder die heilige Schrift für Glauben und Leben zu entscheiden habe? So zeigte sich auch hier wieder die Ueberlegenheit der Disputatoren, welche in der Schrift heimisch, ihre Behauptungen mit klaren und deutlichen Sprüchen derselben unterstützen konnten.

*) Grade wie Luther dachte: „Ich frage sie nicht, wie lange und wie Viele also gehalten haben, sondern obs recht gehalten sei. So antworten sie: es ist so lange und von so Vielen gehalten."

Das Gespräch lief durchaus zum Vortheile der evangelischen Partei zu Ende und diese hatte die große Genugthuung, daß der Rath von Zürich, von dem unmittelbaren Eindrucke des Vorgangs bewegt, den Schild des Glaubens ergriff und noch an demselben Tage der Disputation decretirte: Da Niemand sich gegen Zwingli erhoben habe, um ihm die angeschuldigte Ketzerei zu erweisen, so solle „Meister Ulrich fürfahren, und hinfür wie bisher das heilige Evangelium und die recht göttlich Geschrift nach dem Geist Gottes, seines Vermögens verkünden; so lang und viel, bis er eins Bessern bericht werde. Es söllend ouch all andre ihre Lütpriester, Seelsorger und Prädicanten in ihro Stadt und Landschaften und Herrschaften anders nüt (Nichts) fürnehmen noch predigen, denn was sie mit dem heil. Evangelion und sunst rechter göttlicher Geschrift bewähren mögend. Desglychen söllend sie einanderen hinfür keiner Gestalt schmützen, ketzeren, noch andere Schmachwort zureden. Dann welche hierin widerwärtig erscheinend, und dem nit gnug thätend, dieselben würde man dermaßen halten, dass sie sehen und befinden müßtind, Unrecht gethan (zu) haben."

In Folge dieses christlichen Beschlusses regte sich die Reformation weiter. Das Singen, Messelesen, und aller bisher übliche Gottesdienst kam in Verachtung und wurde von dem gemeinen Manne öffentlich eine Abgötterei und ein seelenverderbliches Spiel, auf der Kanzel ein offenbarer Betrug genannt. „Ich besorge," klagte ein dem Alten ergebener Caplan in Zürich, „wir müssen, weil uns der Papst, die Cardinäle und der Bischof im Stich lassen, in Kurzem dem Glauben und allem Gottesdienst entsagen, oder uns von dem gemeinen Mann todt schlagen lassen."*)

*) Hierbei zeigt sich, wie die römische Politik, der es darauf ankam, Bündnisse zu erhalten und Söldnerhaufen in der „unbesiegten Nation" zu werben, gern ein Auge bei den begonnenen kirchlichen Streitigkeiten über Lehre und Gebräuche zuthat. Noch in dem Jahre 1523 erhielt Zwingli die verbindlichsten Briefe von Rom. Der Papst schrieb, es sei ihm sein großer Einfluß wohl bekannt; Zwingli möge nur fortfahren zum Besten des römischen Hofes in der Bündnißangelegenheit zu wirken, dann solle es ihm an Ehren und Einkommen nicht fehlen: er habe sich ausgezeichneter Gnadenerweisung zu gewärtigen.

Die Nonnen im Stifte Ortenbach erhielten die Erlaubniß aus dem Orden zu treten. Eine von ihnen war schon im August desselben Jahrs verheirathet. Die Mönche im Kloster Kappel verließen zum Theil den Convent und begaben sich zu bürgerlicher Handtierung oder traten, wenn sie die Befähigung dazu hatten, in das Predigtamt. Das Chorherrnstift am Münster reformirte sich und wurde mit Bewilligung der Obrigkeit in eine Studienanstalt, insonderheit zur Vorbildung künftiger Geistlicher umgewandelt und von den einzelnen Instituten ging es weiter zu durchgreifenden Veränderungen im öffentlichen Gottesdienste. Eine deutsche Taufordnung trat, wie in Wittenberg *), an die Stelle des bisherigen Rituals: die lateinische Sprache in Gebeten und Gesängen wich der deutschen Mundart, und die ganze äußere Ausstattung der an Symbolen und Ceremonie reichen Kirchengebräuche mußte sich eine Vereinfachung gefallen lassen.

Zwingli, seinen gemäßigten Grundsätzen getreu, wollte durch Belehrung vorbereiten, aber schon im September gebrauchte Lorenz Hochrütiner Gewalt. Er zerbrach die ewige Ampel im Münster und der Schuhmacher Nicolas Hottinger stürzte ein Crucifix von ansehnlicher Größe im Stadelhof am obern Stadtthore, zu Boden und zertrümmerte es: was das Signal zu einer Reihe von ähnlichen Auftritten der Zerstörung war, welche in Wittenberg (S. 172) bereits dem Reformationswerke Vorwürfe zugezogen hatten. Auch fehlte es nicht an aufregenden Schriften: Ludwig Hetzer aus Baiern, der in der Folge ein tragisches Ende nahm, schrieb ein: „Urtheil Gottes, wie man sich mit den Bildern halten solle," und von schwärmerischem Geiste entzündet, durchzog die zerstörende Rotte die Stadt. Meister Hottinger erbot sich, einen Eimer Wein an das Hospital zu geben, wenn er damit die Erlaubniß, alle Bilder in der Wasserkirche zu zerschlagen, erkaufen könne, und so zogen die Gewaltthäter die Hand der Obrigkeit herbei, die ihren Zerstörungen ein Ziel im Gefängnisse setzte.

Aber so gewannen denn auch die Gegner wieder Recht. Der Generalvicar Faber war nicht müssig, und in Verbindung mit ihm erhoben die Mönche und Prälaten ein Geschrei, um die Reformation den Häuptlingen der Schweizernation im nachtheiligsten Lichte zu zeigen: „Jetzt geht es über uns," sagten sie; „es wird

*) S. 183.

darnach über die Junkherrn gehen. Ihr freies Leben, Zins und Zehnten „muß gebütlet werden." Laßt uns gegen die aufrührerischen Ketzer zusammenhalten! „Und so wurden wirklich viele Adlige, G'waltige und Ryche stumm und verstockt, Gottes Wort zu hören, viel minder anzunehmen. Sie nenneten tüfelsch und evanhöllisch, was göttlich und evangelisch hieß." Ja die im Herbste zu Lucern versammelte Tagsatzung faßte auf die klagende Eingabe des Kostnitzer Bischofs den Beschluß, daß man alle Lutherische und Zwinglische streng abweisen und dem Bischofe wider seine ungehorsamen Pfaffen behülflich sein solle. Zwingli, wo der sich betreten ließe, sei gefänglich einzuziehen.

Doch dieser stand im Schutze des Züricher Magistrats und der Bürgerschaft, welche schon zu einem neuen Religionsgespräche die Bischöfe und Cantone der Eidgenossenschaft einluden. Ueber die allgemeinen Grundsätze, daß die Schrift als oberste Richterin bestehe, hatte man sich bereits vereinigt. Jetzt sollte untersucht werden, ob und mit welchem Rechte Bilder und Messe in der christlichen Kirche zu dulden seien?

Nur von St. Gallen (der Bürgermeister Joachim von Watt, Vadianus genannt) und von Schafhausen (Sebastian Hofmeister) erschienen Abgeordnete, und die Reichsstadt Memmingen sandte ihren Prediger Christoph Schappeler. Dennoch fehlte es nicht an Theilnehmern. Es waren allein 350 Priester am 26. October, als das Gespräch eröffnet wurde, beisammen und Zwingli führte auch hier den schon früher vorgetragenen Gedanken aus, daß durch die so zusammengetretene Zahl von Gläubigen geistlichen und weltlichen Standes die Kirche auf eine würdige und rechtmäßige Weise repräsentirt werde, und Cardinäle und Bischöfe allein eine Kirchenversammlung nicht bilden können. Hierauf schritt man zur Untersuchung über die in Frage gekommenen Gegenstände.

„Die Bilder sind in dem Worte Gottes verboten: deswegen dürfen die Christen dergleichen weder verfertigen noch aufstellen und verehren." So lautete die Proposition, die Leo Judä vertheidigte.

Im Sinne des conservativen Reformirens ließ sich hier ein wackerer Mann vernehmen, der Comthur Conrad Schmidt vom Johanniter-Orden aus Küßnacht. Er vertrat ein Princip, welches Zwingli schon öfter vorgeschlagen: daß die Belehrung durch das göttliche Wort den äußern Veränderungen vorangehen müsse, und

zeigte in einer Rede voll Mäßigung und Würde, daß zuvörderst der falsche Glaube an die Heiligen, welche an die Stelle des Einigen Mittlers Jesu Christi getreten, abgethan, dann erst die Bilder derselben entfernt werden möchten. Er sprach: „Man lasse den Blöden und Schwachen die äußerlichen Bilder, daran sie sich noch halten, stehen, und berichte sie zuvor, es sei kein Leben, Heiligkeit oder Gnade darinnen. Man richte dabei einen starken Stab auf, Jesum Christum, den einzigen Tröster und Helfer aller Betrübten, so werden sie von selbst finden, daß sie der Bilder nicht mehr bedürfen; sie werden sie dann gutwillig fahren lassen und Christum ergreifen. Wer das wahre Bild Christi in seinem Herzen trägt, dem kann das äußerliche Bild nicht mehr schaden, wenn er auch gleich noch daran hängt. Auch Paulus ließ bei den Athenern Bild Bild sein; er ließ die Bilder stehen, lehrte aber, es sei keine Gnade und Gottheit in ihnen."

Dem Wunsche des Comthurs sei bereits genügt, erwiederte Zwingli, die Belehrung hinlänglich ertheilt, und es sei Zeit, der erkannten Wahrheit auch äußerlich Ausdruck zu geben; ja es dürfe gefährlich heißen, in Dingen, über welche das klare Wort der Schrift entscheide, welche dem Mißbrauche in alle Wege unterworfen seien, einer allzu großen Aengstlichkeit Raum zu geben. Wer mit dem Abthun des Ungehörigen zu sehr zaudere, bis alles Aergerniß Schwacher und Blöder aufhöre, der käme nie dazu.

So fiel der Bilderdienst.

Die Nachmittagsversammlung hörte hierauf den Vortrag der zweiten Proposition: „Die Messe ist kein Opfer, und das Abendmahl des Herrn wird gar nicht mehr nach der Einsetzung des Erlösers begangen." Auch hier waltete ein milder Geist in der Opposition; ein Beweis, daß, wo nicht die Principien contradictorisch einander entgegenstehen und wo nicht Rechthaberei und Eigendünkel die Disputation beherrscht, ein Resultat in den öffentlichen Verhandlungen sehr wohl zu erzielen steht.*) Die gegenwärtigen Aebte und höhern Geistlichen brachten nur einige leicht zu hebende Einwürfe vor, und die Vereinigung der Ansichten über die Messe

*) Der alte würdige Schmidt sprach hier eine durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigte Wahrheit aus, daß, wo es auf den Glauben und Aberglauben des Volks ankommt, diejenigen, welche dem Volke näher stehen, sich ein richtigeres Urtheil über das Bedürfniß zutrauen dürfen, als die, welche nur in den Kreisen der Gebildeteren verkehren. „Wir auf dem Lande," sagte er, „müssen oft Gröberes hören, als Ihr in der Stadt."

kam am folgenden Tage glücklich zu Stande: Es sei ein Irrthum der römischen Kirche, erklärte einmüthig die Versammlung, die Messe für ein versöhnendes Opfer zu halten. Die von Christo gestiftete Feier des heiligen Abendmahls sei nur eine Erinnerung an den Tod Jesu und ein Siegel des Glaubens; darum solle sie auch, wie sie eingesetzt worden, unter Vertheilung von Brot und Wein und zur Erbauung der Gemeine in deutscher Sprache gehalten werden. Für Geld Messe zu lesen sei nimmermehr zu dulden.

Dies war das Ende des Meßopfers und das Ende des zweiten Religionsgesprächs in Zürich; aber die Worte der Ermahnung und des Friedens, mit welchen der Johanniter-Comthur sich an die Glieder des Raths in der Versammlung wandte, waren gewiß der Aufzeichnung werth: „Ihr lieben Herren," sprach er, „habt bisher manchem weltlichen Fürsten in seine Herrschaft geholfen, um Geldes willen. Helfet nun um Gotteswillen, Christo unserm Herrn, wieder in seine Herrschaft, daß er in Euern Gebieten allein angebetet, geehrt und angerufen werde, daß er in uns Christen allein herrsche und regiere, und von den Eurigen geachtet werde, wozu ihn sein Vater gegeben, für den einigen wahren Mittler, Erlöser und Erretter. Nehmet denn die Sache tapfer und christlich zur Hand! Ließe man Christum allein Herrn und Meister sein über alle Dinge, ihn ruhig regieren und sein Werk in uns vollbringen, so hätten wir unter einander brüderliche Ruhe, christlichen Frieden, göttliche Huld und Gnade hier in der Zeit, und darnach das ewige Leben. Das verleihe Gott Euch und allen Christen. Amen."

Auf ähnliche Weise feierten Zwingli, Leo Judä, der Präsident Vadian den Schluß des christlichen Werks, und Bürgermeister Röust, der auch diesmal wieder der Versammlung beigewohnt hatte, entließ diese mit der Hinweisung auf das Wort Gottes, bei dem allezeit Rath sei. „Bittet, nebst mir, ihr Alle, daß seine Gnade mit uns sei."

Daß aber nicht bloß mit Worten gehandelt wurde, zeigte sich alsbald. Zwingli verfaßte eine kurze christliche Einleitung in die evangelische Lehre zur Berichtigung der Urtheile, welche namentlich in dem Lande Zürich noch manchen Widerspruch gegen die bessere Ordnung laut werden ließen, und in der Stadt wurde mit Ruhe und Mäßigung, ohne einem fanatischen Eifer seine Ausbrüche zu gestatten, der Bilderdienst, die Messe, die Procession mit der ge-

zeigte in einer Rede voll Mäßigung und Würde, daß zuvörderst der falsche Glaube an die Heiligen, welche an die Stelle des Einigen Mittlers Jesu Christi getreten, abgethan, dann erst die Bilder derselben entfernt werden möchten. Er sprach: „Man lasse den Blöden und Schwachen die äußerlichen Bilder, daran sie sich noch halten, stehen, und berichte sie zuvor, es sei kein Leben, Heiligkeit oder Gnade darinnen. Man richte dabei einen starken Stab auf, Jesum Christum, den einzigen Tröster und Helfer aller Betrübten, so werden sie von selbst finden, daß sie der Bilder nicht mehr bedürfen; sie werden sie dann gutwillig fahren lassen und Christum ergreifen. Wer das wahre Bild Christi in seinem Herzen trägt, dem kann das äußerliche Bild nicht mehr schaden, wenn er auch gleich noch daran hängt. Auch Paulus ließ bei den Athenern Bild Bild sein; er ließ die Bilder stehen, lehrte aber, es sei keine Gnade und Gottheit in ihnen."

Dem Wunsche des Comthurs sei bereits genügt, erwiederte Zwingli, die Belehrung hinlänglich ertheilt, und es sei Zeit, der erkannten Wahrheit auch äußerlich Ausdruck zu geben; ja es dürfe gefährlich heißen, in Dingen, über welche das klare Wort der Schrift entscheide, welche dem Mißbrauche in alle Wege unterworfen seien, einer allzu großen Aengstlichkeit Raum zu geben. Wer mit dem Abthun des Ungehörigen zu sehr zaudere, bis alles Aergerniß Schwacher und Blöder aufhöre, der käme nie dazu.

So fiel der Bilderdienst.

Die Nachmittagsversammlung hörte hierauf den Vortrag der zweiten Proposition: „Die Messe ist kein Opfer, und das Abendmahl des Herrn wird gar nicht mehr nach der Einsetzung des Erlösers begangen." Auch hier waltete ein milder Geist in der Opposition; ein Beweis, daß, wo nicht die Principien contradictorisch einander entgegenstehen und wo nicht Rechthaberei und Eigendünkel die Disputation beherrscht, ein Resultat in den öffentlichen Verhandlungen sehr wohl zu erzielen steht.*) Die gegenwärtigen Aebte und höhern Geistlichen brachten nur einige leicht zu hebende Einwürfe vor, und die Vereinigung der Ansichten über die Messe

*) Der alte würdige Schmidt sprach hier eine durch die Erfahrung aller Zeiten bestätigte Wahrheit aus, daß, wo es auf den Glauben und Aberglauben des Volks ankommt, diejenigen, welche dem Volke näher stehen, sich ein richtigeres Urtheil über das Bedürfniß zutrauen dürfen, als die, welche nur in den Kreisen der Gebildeteren verkehren. „Wir auf dem Lande," sagte er, „müssen oft Gröberes hören, als Ihr in der Stadt."

kam am folgenden Tage glücklich zu Stande: Es sei ein Irrthum der römischen Kirche, erklärte einmüthig die Versammlung, die Messe für ein versöhnendes Opfer zu halten. Die von Christo gestiftete Feier des heiligen Abendmahls sei nur eine Erinnerung an den Tod Jesu und ein Siegel des Glaubens; darum solle sie auch, wie sie eingesetzt worden, unter Vertheilung von Brot und Wein und zur Erbauung der Gemeine in deutscher Sprache gehalten werden. Für Geld Messe zu lesen sei nimmermehr zu dulden.

Dies war das Ende des Meßopfers und das Ende des zweiten Religionsgesprächs in Zürich; aber die Worte der Ermahnung und des Friedens, mit welchen der Johanniter-Comthur sich an die Glieder des Raths in der Versammlung wandte, waren gewiß der Aufzeichnung werth: „Ihr lieben Herren," sprach er, „habt bisher manchem weltlichen Fürsten in seine Herrschaft geholfen, um Geldes willen. Helfet nun um Gotteswillen, Christo unserm Herrn, wieder in seine Herrschaft, daß er in Euern Gebieten allein angebetet, geehrt und angerufen werde, daß er in uns Christen allein herrsche und regiere, und von den Eurigen geachtet werde, wozu ihn sein Vater gegeben, für den einigen wahren Mittler, Erlöser und Erretter. Nehmet denn die Sache tapfer und christlich zur Hand! Ließe man Christum allein Herrn und Meister sein über alle Dinge, ihn ruhig regieren und sein Werk in uns vollbringen, so hätten wir unter einander brüderliche Ruhe, christlichen Frieden, göttliche Huld und Gnade hier in der Zeit, und darnach das ewige Leben. Das verleihe Gott Euch und allen Christen. Amen."

Auf ähnliche Weise feierten Zwingli, Leo Judä, der Präsident Vadian den Schluß des christlichen Werks, und Bürgermeister Röust, der auch diesmal wieder der Versammlung beigewohnt hatte, entließ diese mit der Hinweisung auf das Wort Gottes, bei dem allezeit Rath sei. „Bittet, nebst mir, ihr Alle, daß seine Gnade mit uns sei."

Daß aber nicht bloß mit Worten gehandelt wurde, zeigte sich alsbald. Zwingli verfaßte eine kurze christliche Einleitung in die evangelische Lehre zur Berichtigung der Urtheile, welche namentlich in dem Lande Zürich noch manchen Widerspruch gegen die bessere Ordnung laut werden ließen, und in der Stadt wurde mit Ruhe und Mäßigung, ohne einem fanatischen Eifer seine Ausbrüche zu gestatten, der Bilderdienst, die Messe, die Procession mit der ge-

weiheten Hostie, das Weihen der Palmzweige, des Wassers, Salzes, das Glockenläuten zur Vertreibung von Gewittern und überhaupt alle Ceremonien abgeschafft, die nicht als ächt christlich zu erweisen standen.*) Von den Bilderstürmern, welche freventlich die Ruhe gestört hatten, wurde der Schuster Nic. Hottinger mit der in Freistaaten üblichen Strafe einer Landesverweisung belegt. Er mußte die Heimath auf zwei Jahre meiden; fiel aber leider in die Hände der in Baden versammelten Eidgenossen, die, erregt von den bischöflichen Anmahnungen, den Unglücklichen zum Tode verdammten. Er starb im Jahre 1524, trotz der Fürbitte, die Zürich für ihn einlegte.

Um Nichts zu übereilen, gab der Magistrat von Zürich noch einmal zu einem dritten Religionsgespräche die Erlaubniß, als einige dasige Chorherren glaubten, die Feier der Messe sei noch nicht mit hinlänglichen Gründen vertheidigt. Da aber die von Jenen unternommene Vertheidigung (im Januar 1524) auch nicht hinlänglich erschien, gebot die Obrigkeit, Kraft ihres Amts, sie sollten sich der öffentlichen Verordnung nicht weiter widersetzen. Indem sie jede Gewalt von dem Gebiete des religiösen Glaubens ausschloß, und alles Hadern und Schimpfen streng untersagte, wiederholte sie den christlichen Befehl, „die Lehrer sollten nichts Anderes als das göttliche Wort verkündigen.“ Und bei diesem Beschlusse beharrte Volk und Regierung. Allerdings kamen Abmahnungen von Seiten des Bundes und einzelner Bundesgenossen: die Cantone Schwyz, Uri, Unterwalden, Lucern, Freiburg und Zug waren die eifrigsten Gegner; sie vereinigten sich „mit allem Vermögen, so ihnen von Gott je verliehen, bym alten Glouben zu stehn und den nüwen auszurüten;“ sie gaben die Gemeinschaft mit Zürich völlig auf. Aber Schafhausen und Appenzell und von den schutzverwandten Städten Mühlhausen im Elsaß, erklärten sich für die Reformation.

Der unermüdliche Zwingli fuhr fort durch Predigten und Schriften zu wirken: er rechtfertigte vor den Gelehrten sowohl als vor dem Volke die gethanen Schritte und gab insbesondere dem letzten die Bibel nach Luthers Vorgange, in die schweizerische Mundart übertragen, in die Hand. Diese Gabe war um so wich-

*) Eine Commission, bestehend aus drei Geistlichen und zwölf Senatoren, begab sich, begleitet von den nöthigen Handwerkern, in die Kirchen, und ließ, bei verschlossenen Thüren, damit kein Unfug entstehe, die Bilder, Monstranzen u. s. w. wegschaffen. In der Folge wurde ein Theil derselben verbrannt.

ger, je fühlbarer das Bedürfniß geworden; denn selbst den Geistlichen ging die Bibelkenntniß ab und wenn darauf gedrungen wurde, daß sie wenigstens das Neue Testament in der Grundsprache lesen sollten, entschuldigten sie sich: es sei unmöglich, daß ein Pfarrer auf einer kleinen Pfründe so viel aufbringe, als ein Neues Testament koste.

Dies war auf dem ersten Religionsgespräche zu Zürich vorgekommen. Zwingli hatte dieser Entschuldigung entgegnet: „Es ist, so Gott will, kein Priester so arm, wenn er sonst gern lernen will, er mag ein N. T. kaufen. Etwa findet er auch einen frommen Bürger oder einen andern Menschen, der ihm eine Bibel kauft oder Geld vorstreckt, daß er eine mag bezahlen.“ Jetzt konnten sie sich wenigstens durch die Uebersetzung helfen, und das geschah.

So brach sich das Licht des Glaubens immer weiter Bahn, und es war immer schon als eine Frucht der richtigern Erkenntniß anzusehen, daß die Patricier in Bern die Furcht „es werde über die Junker hergehen“ überwanden und durch einen Regierungsbeschluß die Predigt des Evangeliums freigaben (Mandat vom 15. Juni 1523). Sie verwiesen freilich den eifrigen Sebastian Meyer, aber mit ihm auch den Dominicaner Johann Heim, mit dem er in Controversen gerathen war, und bestraften einen Bürger, der den Seb. Meyer einen Ketzer gescholten hatte. Späterhin kehrte dieser auch nach Bern zurück.

Die Baseler, welche an Johann Oekolampadius einen evangelischen Lehrer besaßen, und wo schon durch Capito und Hedio*) vorbereitet war, hatten an der Universität und dem Domstifte Gegner der Reformation: allein es wurde, wie in Zürich, genehmigt, vermittelst öffentlicher Disputationen die Wahrheit an das Licht zu bringen, und auf diese Weise half ein Vorschritt den andern herbeiführen. Die Intoleranz vertrieb, und die Toleranz eröffnete die Thore den Vertriebenen. Diese streueten dann den Saamen des Evangeliums an den Orten aus, die ihnen Obdach und Heimath gewährten. Das kleine freisinnige Biel, „das Ketzerstädtchen“ genannt, verlor einmal acht Priester, welche in den Ehestand getreten waren: die Reformation unterblieb aber deswegen doch nicht. Die Bürgerschaft setzte sie durch und rief den mit vertriebenen Thomas Wyttenbach zurück.

*) Siehe oben S. 150 ff.

Ueberhaupt kann man sagen: wo die meiste Bildung, da fand das Evangelium die bereitwilligste Aufnahme, und wenn eine Stadt wie Freiburg, es sich gefallen ließ, daß ihre verdüsterten Mönchsköpfe jede Regung des Geistes zurückwiesen, so mußte sie sichs auch wieder gefallen lassen, daß über sie das Urtheil gesprochen wurde: „sie sei alles geistigen Lebens baar und ledig." *)

Erfreulich ist auf jeden Fall die Wahrnehmung, wie das vom Lichte geborne Werk wieder zu neuem Lichte verhalf und wie die Freunde, Gönner, Vertheidiger desselben ihren dem Herrn und seinem heiligen Worte geweiheten Dienst durch sittliche Reinheit vor der Welt zu Ehren brachten, daß die Schmähsucht, die ihnen gern verwerfliche Absichten aufbürdete, verstummen mußte: aber auch, daß ein schöner Geist der Eintracht das Band des Friedens unter den verschiedenen Genossen einer großen Arbeit knüpfte und sie stark machte, ihr Werk mit Freuden zu thun.

Möchte doch dieser edle Geist niemals gewichen sein!

Sechstes Kapitel.

Die Diplomatie.

> Wenn gleich Ihr Deutsche das römische Joch abwerfen wollt; so wollen wir doch machen, daß Ihr Euch unter einander selbst aufreiben und in Eurem Blute ersticken sollt.
> Hieronym. Aleander.

In Nürnberg, der freien Stadt des deutschen Reichs hatte damals das Reichsregiment seinen Sitz, ein Staatsrath, gebildet von den Fürsten und ihren Gesandten, der in der Abwesenheit des Kaisers die Verwaltung des Reichs führte, und worin den Vorsitz, der quartalweise wechselte, jedesmal ein Kurfürst in Person hatte. Die Idee dieser Einrichtung hatte insonderheit Friedrich von

*) Im Walliser Lande, wo die Bildung die untersten Grade noch nicht verlassen hatte, unterredete sich einst Thomas Plater, der auswärts studirt hatte, mit einem Priester über die schon damals von den Gelehrten aufgeworfene Frage: Ob Petrus in Rom gewesen? Jetzt weiß man es ganz sicher, daß die Anwesenheit des Apostels in Rom auf einer Sage beruht. Plater hatte sein Neues Testament bei sich und wollte aus dem Inhalte desselben seine Behauptung erhärten. Jener aber versicherte ganz treuherzig; „daß er es von seiner Großmutter wisse." Dies erinnert an den deutschen Köhlerglauben.

Sachsen gehabt und er war auch für die Ausführung besonders thätig gewesen. Offenbar lag hierin ein großer Gewinn für die Regierungsgewalt der Fürsten, weniger für den Kaiser; und wenn der Reichstag zusammen kam, so bildete dieser das Plenum, dem der engere, permanente Ausschuß in Verbindung mit dem Regiment vorgearbeitet hatte. Zu Anfang des Jahres 1522 waren nun die Stände des Reichs mit dem Regimente in Nürnberg versammelt und alsbald kam die Rede auf die Religionsangelegenheit. *)

Auch der neuerwählte Papst Hadrian VI. hatte seinen Botschafter dazu gesandt und es verschlug nichts, daß dieser Papst an Geist, Bildung und Neigungen ein Anderer als sein unmittelbarer Vorgänger war. Hier am Reichstage wurde das Interesse der ewigen Roma vertreten und der Unterschied der Personen trat gänzlich zurück; doch war dieser merklich genug. Es ist derselbe Papst, dessen Geständniß über die kirchlichen Gebrechen bereits angeführt worden (S. 1) und der mit redlichem Eifer an eine Reformation dachte: sie sollte aber von ihm ausgehen, und da hatte er die sämmtlichen Würdenträger seiner Kirche gegen sich. Niemand hat wol richtiger über ihn geurtheilt, als Erasmus, der aus der Kenntniß der Person das Schicksal vorher bestimmte. **)

Hadrian war ein geborner Niederländer, eines Handwerkers zu Utrecht Sohn; erzogen in dem finstern Charakter der Theologie, die zu Löwen herrschte, und die er daselbst als Professor gelehrt hatte. („Der Papst ist ein **Magister noster von Löwen** — und weiß auf heutigen Tag noch nicht anders, denn daß Menschengebot Gottes Geboten sollen gleich oder mehr gelten." Luther.) Im Jahre 1506 wurde er Lehrer des Prinzen Carl, nachmaligen deutschen Kaisers, bestieg den Bischofstuhl seiner Vaterstadt und den von Tortosa in Spanien, wurde Statthalter seines ehemaligen Zöglings

*) Siehe oben S. 186.

**) „Dieses Papstes Sinn kenne ich wohl, und zweifle nicht, er werde viele Dinge verbessern; in den Kirchengebräuchen und Wandel die ungeheure Freiheit zu dispensiren, die ungemeine Anhäufung der Präbenden. Er wird der Klerisei einen zierlichen Gottesdienst vorschreiben unn die in öffentlichen Lastern liegen nicht dulden; sondern est Messe zu halten nöthigen. Ob nun wohl diese Dinge dem Scheine der Religion nahe kommen, so weiß ich doch nicht, ob darin die wahre Kraft der Gottseligkeit bestehe? Jedermann wird indessen ihm gehorchen um des Kaisers willen, dem er zu Dienst sein ganzes päpstliches Regiment führen wird. Die Cardinäle, auch die, welche ihm im Herzen gram sind, werden Solches verdrücken und sich gedulden, bis er den dermalen fast wankenden Stuhl wird feste setzen. Hernach aber wird dessen Nachfolger (denn dieser Papst dürfte nicht lange leben) Alles wieder nach seinem Gefallen machen." Erasmus.

in Spanien und am 9. Januar 1522 zum Papste erwählt; — eine Wahl, deren übeln Ausfall die Cardinäle auf den heiligen Geist schoben, der sie mißgeleitet habe. — Ein römischer Schriftsteller gesteht, daß dieser Papst, der, fromm und streng, Bischof seiner Kirche sein wollte, die päpstliche Würde nicht gut verwaltet habe: es sei besser, wenn der Papst mit einer mittelmäßigen Frömmigkeit ausnehmende Klugheit verbinde, als wenn seine Heiligkeit nur von einer geringen Klugheit begleitet werde. Er saß auch nur achtzehn Monate auf dem Regentenstuhle der Kirche und starb wahrscheinlich an Gift, das sein Leibarzt ihm beigebracht, dessen Haus unmittelbar nach dem Tode des Papstes bekränzt und mit der Inschrift geschmückt wurde: „Retter des Vaterlandes." Seine wenigen Freunde setzten auf sein Grabmal: „Hier liegt Adrian VI., der es für das größte Unglück seines Lebens hielt, daß er regierte."

Ein Papst und Zugeständnisse! dies war es, was die ganze römische Priesterschaft ihm nicht verzeihen konnte: sie konnte es nicht vertragen, daß seine offene Ehrlichkeit die Nothwendigkeit der Reformation einräumte und in äußerlichen Dingen dazu schritt, die am meisten an das Leben der Betheiligten griffen: er schränkte Mißbräuche ein, die zu Geld und Geldeswerth, zu Pfründen und Ehrenstellen der großen Priesterschaar verholfen hatten, die im Glanze des römischen Hofes sich zu sonnen und zu erquicken gewohnt gewesen war.

Aber in Absicht auf die Reformation Luthers dachte der „Magister noster von Löwen" ganz im Sinne derer, die das Wormser Edict verfaßt und durchgebracht hatten; und in diesem Sinne waren denn auch die Instructionen und Noten abgefaßt, mit welchem der päpstliche Legat, Cardinal Francesco Chieregati, in Nürnberg erschien.

Der heilige Vater verlangte, daß gegen Luther verfahren werden sollte. Wir kennen die Sprache der römischen Diplomaten schon, die ihn auch hier als einen „Vergessenen und Verwerfer aller christlichen Liebe und evangelischen Gütigkeit" abschildert, der sein „boshaftiges Unternehmen durch sich und seine Mithelfer ausbreite, und also mit den drohenden Pfeilen seiner vergifteten Zunge, neue Bücher voll Irrthums, Ketzerei, Schmachreden und Empörungen, deutsche und andere umliegende Lande weit und breit, die guten Herzen und Sitten zu vergiften und zu erbrechen, sich bearbeite."

So wird auch hier der heiligen Sache der Reformation die unheilige Beschuldigung der bürgerlichen Revolution aufgebürdet: „Versehet Ihr Euch auch, daß diese, so die geistlichen Gesetze und der Väter Decreten sammt den heiligsten Concilien — denen die kaiserlichen Gesetze allzeit gern gewichen und gehorsam gewesen sind, — verachten, und dem Papst schuldigen Gehorsam entziehen, Euern Gesetzen gehorsam sein werden? oder verhoffet Ihr, daß sie ihre kirchenbrüchige Hände von der Laien Güter enthalten werden?" Es war nicht das erste und nicht das letzte Mal, daß die römische Kirche solche Sprache gegen die Hohen der Erde führte, um ihnen die Wahrheit des Evangeliums als gefährlich darzustellen.

Können uns diese Ausdrücke auch nicht Wunder nehmen, so müssen wir doch die Keckheit bewundern, mit welcher die römische Curie gegen den Kurfürsten Friedrich auftrat. Dieser bekam ein eigenes Breve, in welchem ihm nach einigen freundlichen Worten Undankbarkeit vorgeworfen wird: er vergesse, daß sein fürstliches Haus einem Papste (Gregor V.) die Kurwürde verdanke, und nach Anführung mehrer Beispiele aus dem Alten Testamente, wie schreckliche göttliche Rache gekommen sei über die Fürsten, darum, daß sie sich den Priestern widersetzt, befiehlt der Papst dem deutschen Kurfürsten den unverschämten Mund (Luthers) zu verstopfen und selbst in den alten Steigen der guten Straße zu wandeln: „Wir entbieten dir dies in Kraft des allmächtigen Gottes und unsers Herrn Jesu Ehristi, deß Statthalter Wir auf Erden sind, daß Du deß (einer etwaigen Weigerung) in dieser Welt ungestraft nicht werdest bleiben und folgend des ewigen Feuers hast zu gewarten." — „Darum bekehrt Euch, Du und Deine unselig verführten Sachsen: Ihr wollet denn beide Schwerter, das päpstliche und das kaiserliche, nachfolgend erfahren."

Wenn nun der Kurfürst, um selbst jeden Schein von Auflehnung gegen die päpstliche Gewalt zu vermeiden, auf eine so derbe Sprache in milden Ausdrücken antwortete; so erwiederte er doch entschlossen auf die Drohung, er werde sich der Schwerter schon zu erwehren wissen, und in der Reichsversammlung saßen Männer, die sich nicht schrecken ließen.

Der sächsische Beisitzer des Reichsregiments, Hans von der Planitz, und der Gesandte am Reichstage, Philipp von Feilitsch, hatten hier einen trefflichen Beistand an dem bambergischen Hofmeister Johann von Schwarzenberg. Um diese sammelten

sich die Freunde der neuen Ideen, worin sie, neben der religiösen Wahrheit, die ihr Gemüth nicht unberührt gelassen hatte, das Wohlthätige für ihre fürstlichen Herren und für das ganze Reich völlig erkannten. In einem ständischen Ausschusse wurde der päpstliche Antrag berathen und es kam ein Gutachten zu Stande, wie der Papst es nicht erwartet hatte.

Die Vollziehung des wormser Edikts so wie der päpstlichen Verdammungsdecrete gegen Luther und dessen Anhang, erklärten die Gesandten für durchaus unthunlich: einmal, weil dies gegen die Gerechtigkeit sei, denn Luther habe ja die Sprache der Wahrheit geführt und die Leute belehrt; es würde sonst scheinen, „man wolle durch Tyrannei evangelische Wahrheit unterdrücken und unchristliche Mißbräuche behaupten." Ferner, weil dann nur Widerstand und Empörung von Seiten des belehrten Volks zu gewärtigen sei.

Wie die Stimmung der deutschen Bürgerschaft war, konnte der päpstliche Nuntius zumal in Nürnberg erfahren, wo mit evangelischer Freimüthigkeit unter seinen Augen geprediget wurde. Der Legat hatte verlangt, gegen verschiedene Geistliche, die Prediger zu St. Sebaldus, St. Lorenz, im Spital und dem Augustinerkloster zu procediren, mit seinem Verlangen aber nicht durchdringen können, denn der Magistrat erklärte sich bereit, jene Männer zu schützen und nöthigenfalls sie mit Gewalt wieder zu befreien, wenn sie etwa mit Gewalt gegriffen würden. „In der Stadt ist groß Murmeln, will nicht rathen daß man Einen gefangen nehme," äußerte sich Planitz, und wenn es dem Legat nicht gnugsam bekannt wurde, so schrieb es ihm die Versammlung. „Der größere Theil des Volks hat schon früher die Ueberzeugung gewonnen, daß von der römischen Curie der deutschen Nation durch gewisse Mißbräuche viele und große Beschwerungen und Beläſtigungen geworden sind. Also, wollte man zur Ausführung der päpstlichen Sentenz oder des kaiserlichen Edikts irgend einen ernstlichen Schritt thun; so würde alsbald die Bevölkerung auf den Gedanken kommen, es geschähe solches zum Umsturz evangelischer Wahrheit und zur Aufrechthaltung und Befestigung verderblicher Mißbräuche, woraus dann nichts Anderes, als wilder Volkstumult und innere Kriege zu erwarten seien."

Mit großem Eifer ergriffen hingegen die Herren am Reichsrathe, was der Papst selbst von Verheißungen einer durch ihn zu

bewerkstelligenden Reformation in der Instruction seines Gesandten hatte verlautbaren lassen. Luther meinte freilich, es sei nicht mehr als alle hundert Jahre ein Schritt. Allein auch die Geneigtheit, einen einzigen Schritt zu thun, glaubte man ergreifen zu müssen: „Ist von päpstlicher Heiligkeit wohl angezeigt, daß die Sünden des Volks von den Priestern und Prälaten herfließen, und daß darum dieselben zuförderst und am ersten, als die endliche Ursache solcher Krankheit von der Wurzel geheilt, gestraft und abgewendet werden solle."

Und die Abwendung der drohenden Folgen aller bisher im Schwunge gewesenen Uebelstände erwartete und forderte man von einem Concilio, welches alsbald vom Papste mit Genehmignng des Kaisers zu berufen sei.

Ein freies und christliches Concilium in einer ansehnlichen deutschen Stadt zu halten, in welchem auch die Weltlichen Sitz und Stimme haben und wo alle Handlungen mit rücksichtsloser Freimüthigkeit betrieben werden müßten: dies war die laute und nachdrückliche Forderung. Was die Lehre anbetrifft, so erklärte der Ausschuß sich so: „nur das heilige Evangelium und bewährte Schrift nach rechtem christlichen Verstande solle man lehren."

Als dieses Gutachten der Deputation vor die große Reichsversammlung kam (den 13. Januar 1523), gab es einige heftige Debatten, die zu einzelnen Aenderungen führten. Die geistlichen Reichsstände wollten manche besondere, sie am nächsten angehende Beschränkungen sich nicht gefallen lassen, und als der Artikel über die Lehre vorgenommen wurde, meinten Einige, es sei nothwendig, der freien Predigt des Evangeliums doch wenigstens die Grenzen zu stecken, in welchen sich die evangelische Wahrheit nach den Schriften der Heiligen Hieronymus, Augustin, Ambrosius und Gregor zu richten habe. Allein hier erfuhren sie den lebhaftesten Widerspruch, hier zeigte sichs, daß die Begriffe über evangelische Rechtgläubigkeit schon hinlänglich berichtiget und erweitert waren; die Vertheidiger der evangelischen Lehrfreiheit wollten die ursprüngliche unmittelbare Wahrheit gelten lassen und diese nicht an die Auslegung einzelner, wenn auch hochangesehener Lehrer des kirchlichen Alterthums, gebunden wissen. Ein ehrenwerther protestantischer Grundsatz: der Schrift keine Fessel menschlicher Auctorität anzulegen! Man vereinigte sich zu der Fassung: es solle nichts gelehrt

werden, „denn das rechte, reine, lautere und heilige Evangelium und bewährte Schrift, gütig, sanftmüthig, chrichlich, nach Lehre und Auslegung der bewährten und von der christlichen Kirche angenommenen Schriften."

Bei wem aber die bewährte Auslegung zu suchen sei, sagte man nicht. Der evangelischen Freiheit wurde kein Zwang auferlegt, und so empfing der päpstliche Legat eine mit hundert Beschwerden der deutschen Nation wider den römischen Stuhl begleitete Antwort *) auf seine Anträge mit dem ernstlichen Schlußworte: „Wo aber solche Beschwerden zum förderlichsten in bestimmter Zeit nicht abgestellt würden, deß sich doch die weltlichen Stände nicht versähen: so wollen sie ihrer Heiligkeit hiermit nicht verhalten, daß sie solcher unleidlicher, verderblicher Beschwerde länger nicht gedulden könnten; sondern aus der Nothdurft gedrungen würden, für sich selbst auf andere fügliche Mittel und Wege zu gedenken, wie sie solcher Beschwerung und Drangsal von den geistlichen Ständen abkommen und entladen werden mögen."

Hierauf erwiederte der Nuntius: ich habe Euren Durchlauchtigkeiten und Herrlichkeiten anzeigen wollen, „wie wenig eine solche (Antwort) gefallen und folglich auch dem römischen Papst und der ganzen Christenheit gefallen könne."

In Absicht auf die ganze Christenheit irrete er nun freilich. Sie gefiel vielmehr der ganzen Christenheit, wenigstens deutscher Nation sehr wohl, und wenn der Legat nochmals auf die Vollziehung des Wormser Edikts drang und die Stände verklagte, daß sie durch ihre Saumseligkeit an Gott, an dem apostolischen Stuhle und an dem Kaiser sich versündigten; so hatte dies eben so wenig Wirkung, als das Breve des Papstes „an seine lieben Söhne, Bürgermeister und Rath der Stadt Bamberg," worin sie vor dem in den Schlund der Hoffahrt gefallenen Martin Luther aufs höchste gewarnt werden. Die so sehr dem Sinne der Nation entsprechende Entscheidung des Reichstags wurden mit großen Beifall aufgenommen. Luther schrieb: „Wir haben die Schlüsse, die zu Nürnberg von den Reichsständen ausgegangen, auf des Papsts Gesandschaft, die sehr frei sind, und gefallen mir."

*) Die 101 Gravamina von Worms lagen zum Grunde. Wegen beschleunigter Abreise des Legaten mußten sie aber nachgeschickt werden, denn er hatte nicht bleiben wollen, um nicht der Ueberbringer unangenehmer Post in Rom zu werden.

Sie wurden durch den Druck bekannt und gefielen allgemein. Wen die unerhörte Strenge des Wormser Edikts verletzt hatte, den freuete der liberale Sinn dieser neuen Verordnung, wodurch jene eigentlich aufgehoben erschien. Aber unter den Fürsten, zumal den geistlichen, gab es noch Manche, welche sich mit Besorgnissen erfüllten und den Gedanken nicht fassen konnten, daß sie, eins im Geiste mit ihrer Nation, unendlich freier und sicherer sich bewegten, als am Gängelbande Roms, das sie nur als Werkzeuge seiner Absichten gebrauchte. Bei solchen fanden die Einflüsterungen der Welschen am leichtesten Gehör, die nun einmal von Reformen Nichts wissen wollten und den Papst, der dazu geneigt war, nicht lange geduldet hatten.

Ehe das Jahr 1523 verfloß, war ein neuer Papst mit alten Grundsätzen gewählt: Clemens VII., aus der Familie der Medici, ein Vetter Leo's X. und ein Verfechter der Ansprüche seines Stuhls, der sich zu dem vormaligen Glanze doch nimmer wieder erheben konnte. Am 19. Nov. ernannte ihn das Scrutinium, welches diesmal, nach seiner Ansicht, vom heiligen Geiste besser geleitet zu sein schien. Clemens sandte als Vertreter seiner Ansichten den Cardinallegaten Lorenzo Campeggi nach Nürnberg, der aber ganz bescheiden dort einzog, weil er in Augsburg die unangenehme Erfahrung gemacht hatte, daß sich das Volk nicht mehr in Demuth zur Erde warf, wenn ein päpstlicher Gesandter mit aufgehobener Rechten den apostolischen Segen von Rom ertheilte. Um seine und seines Herren Ehre selbst nicht den Unterlassungssünden auszusetzen, ritt er, ohne seinen Cardinalpurpur umzuthun und ohne sich das Kreuz, wie üblich war, vortragen zu lassen, im Stillen nach seiner Herberge. Von Nürnberg waren ihm in dieser Beziehung Warnungen entgegengekommen: „daß er seinen Segen und sein Kreuz zu thun vermeide, angesehen, wie es deshalb jetzund stehe."

Allerdings stand es so, daß die evangelische Lehre offenbar vorwiegte. Ueber 4000 Personen communicirten nach evangelischem Brauch, darunter selbst fürstliche Personen, und die Prediger hatten nichts zu fürchten, wenn sie die altherkömmlichen Ceremonien unterließen und in ihren Vorträgen selbst gegen den Papst auf das heftigste herausfuhren.

Der Cardinal selbst war nicht der Mann, durch großartiges Bezeigen zu imponiren und zu gewinnen (dem armen Mathematicus, Johann Schoner, listete er unter dem Versprechen einer

Pfründe ein Buch und einen Globus ab; aber entzog sich aller Vergütung unter dem Vorwandte, daß Schoner ein Lutheraner sei). Allein es fehlte ihm nicht an Unterstützung: der Bruder des Kaisers, Erzherzog Ferdinand, war als Statthalter an der Spitze der Geschäfte, und Carl V., welcher sich in Spanien aufhielt, hatte seinen vertrauten Rath, den schlauen Johann Hannart, nach Nürnberg geschickt, und wie Carl über die Religionsangelegenheit dachte, ist uns schon bekannt. Papst Hadrian hatte an den Kurfürsten Friedrich schreiben können, er und „der gottesfürchtigste Kaiser Carolus leben in guter Einigkeit mit einander" und der neue Papst und sein Gesandter hatten nicht unterlassen, diese Einigkeit zu suchen, aber Uneinigkeit unter den Ständen des Reichs zu erwecken.

Gleich bei dem ersten Auftreten des Cardinals wurde es offenbar, daß er nur gesonnen sei, den altrömischen Ton anzustimmen; denn er forderte unumwunden die Beobachtung des Wormser Edikts, und hatte die Kühnheit, sich zu stellen, als wären die seinem Vorgänger in der Legation nachgeschickten Gravamina gar nicht das authentische Werk des Reichstags; auch habe man am päpstlichen Hofe von dieser „so übermäßig ungeschickten Schrift" keine officielle Kunde genommen. Wie der Cardinal, so sprach der kaiserliche Commissarius Hannart: auch er forderte die Vollstreckung des Wormser Decrets.

Da erhoben sich die Debatten. Die Bischöfe auf der Fürstenbank der Stände hielten zu Rom; die deutschen Reichsstädte wahrten die Interessen der Nation, die sächsischen Gesandten und Einige vom deutschen Herrenstande leisteten ihnen Beistand, und am 18. April 1524 beschloß der Reichstag, auf Erneuerung kaiserlicher Anträge „demselben (wormser) Mandate gehorsamlich, wie sie sich deß schuldig erkennen, so viel ihnen möglich zu geleben, gemäß zu halten und nachzukommen." Also ein neuer Reichsabschied im Namen des Kaisers und der Stände verfaßt, der das Decret von 1523 nur so weit in Kraft ließ, als die eingeschaltete Clausel, „so viel ihnen möglich," freien Spielraum gewährte, und am 15. Juli 1524 erfolgte ein Mandat aus dem kaiserlichen Hoflager Burgos in Spanien, welches namentlich die von den Ständen noch einmal beantragte Berufung eines Conciliums und eine noch vor dem Concilio zu vorläufiger Berathung zu veranlassende Zusammenkunft in Speier als ganz ungehörig verwies. Ihm allein und dem

Papste komme diese Sorge zu. Der Kaiser verlangte vielmehr „bei Vermeidung **Criminis laesae Majestatis** Unser und des Reiches Acht und Aberacht" Handhabung des Edikts von Worms.

Bei dem Widerwillen der römischen Partei, es zu öffentlichen Verhandlungen kommen zu lassen, in welchen, wie man voraussah, die nicht zu überwältigende antipapistische Stimmung sich Luft zu machen Gelegenheit fand; bei diesem uns schon öfter erkennbar gewordenen Widerwillen*) ließ man keine Gelegenheit außer Acht, auf einem sichreren Wege, dem der Privatunterhandlung, zu versuchen, was zu gewinnen sei.

Als gerade um diese Zeit Philipp Melanchthon sein Vaterland, die Pfalz, besuchte, schickte der Legat seinen Secretair, Fr. Nausea, von Heidelberg ab, wohin er sich begeben, zu ihm, und ließ durch Erasmus Versuche machen. Welch ein Gewinn, wenn diese literarische Celebrität herüber zu ziehen gewesen wäre! An großen Versprechungen fehlte es nicht. Aber Melanchthon benutzte dies nur, um dem Cardinal die Augen darüber zu öffnen, daß es bei dem Reformiren gar nicht die Hauptsache sei, wie Manche vorgäben, nur einige Ceremonien abzustellen; sondern daß das religiöse Moment tiefer liege. Es komme darauf an, den Gegensatz zwischen der Gerechtigkeit, die vor Gott besteht, und der Gerechtigkeit, die auf Menschenwerk sich stützt, geltend zu machen.

Diese einzige Bemerkung Melanchthons ist die vollkommenste Ehrenrettung der Reformation. Die meisten Vertreter der deutschen Nation waren von der Nothwendigkeit einer auf dem Grunde des Evangeliums ruhenden Verbesserung überzeugt und wollten damit auch die Einheit des deutschen Volks retten, dessen Sinn sich laut genug gegen die absolute oberpriesterliche Herrschergewalt von Rom ausgesprochen hatte. Die, welche menschliche Mißbräuche gegen das göttliche Recht vertheidigten, verfolgten selbstsüchtige Zwecke und die Selbstsucht hat noch nie zum Guten geführt; sie ist der gefährlichste Feind aller Vereinigung, die Mutter aller verderblichen Spaltung.

Am römischen Hofe wurden die Mittel, die zum Zwecke führen könnten, berathschlagt, und da kam sogar die Frage vor, ob nicht Friedrichs von Sachsen Kurhut einem andern Haupte aufzusetzen sei? Aehnliche Gedanken äußerte Herzog Georg in Nürn-

*) Siehe S. 112. 122.

berg und gab nicht undeutlich zu verstehen, welches Haupt des Hutes werth sei.

Der päpstliche Gesandte erhielt den Auftrag, durch diejenigen Fürsten, welche für seinen Herrn am ehesten zu gewinnen sein möchten, vor allen Dingen die Nationalversammlung in Speier, zu der sich schon viele Stände rüsteten, im Entstehen zu vernichten.

Am nächsten stand Baiern dem römischen Stuhle, denn Rom hatte sich die Freundschaft der Baierschen Herzöge durch allerlei Concessionen zu erwerben gewußt. Mit Baiern hing Oesterreich zusammen, wo gleicher Sinn herrschte. Es war insonderheit darauf abgesehen, daß die fürstliche Macht das Recht zu Eingriffen in die bisher aller weltlichen Auctorität entzogenen Angelegenheiten und Einkünfte der Geistlichkeit erhielt. In Rom würde man dies nicht zugegeben haben, wenn an der fürstlichen Freundschaft nicht Alles gelegen gewesen wäre. Die geistlichen Güter, welche den Landesherren steuern sollten, waren aber nicht unbeträchtlich, da „mehr denn der halb Theil des Baierlandes der Geistlichen" war. „Sobald Du für München herauskömmst auf drei Meil gegen Burg, und fragst, wes ist der Grund? Antwort: ist meines gnädigen Herrn von Tegernsee, Chiemsee, Saunersee." — Und davon bewilligten, wie Herr von der Planitz seinem Kurfürsten anzeigte, die baierschen Geistlichen ihren Fürsten den fünften Pfennig [auf 5 Jahr], die Geistlichen in des Herzogs Ferdinand Landen diesem sogar den vierten Pfennig [auch auf 5 Jahr], „allein, daß sie in ihren Fürstenthumen die Lutherische Lehr nicht zulassen und fest über ihnen halten wollen."

Auf Betrieb des Cardinals hatten sich nun der Erzherzog Ferdinand, die Herzöge Wilhelm, Ludwig und Johann von Baiern, letzterer als regensburger Stiftsherr, zu einer Separatzusammenkunft nach Regensburg an der Donau begeben. Der Erzbischof von Salzburg und der Bischof von Trient besuchten sie gleichfalls persönlich, und noch zehn Bischöfe (Regensburg, Bamberg, Speier, Straßburg, Augsburg, Constanz, Basel, Freysingen, Passau, Brixen) schickten Abgeordnete.

Manchem von diesen geistlichen Herren mochte auch wol der Gedanke, an einander sich näher anzuschließen, erwünscht sein, denn es gingen Unruhen durchs Land, die ihre Befürchtung erweckten und

sie auf Sicherheitsmaßregeln denken lassen mußten. Es wird davon bald die Rede sein. Weß Geistes aber das regensburger Conventikel sei, darüber konnte kein Zweifel obwalten.

Man darf nur einen Blick in die von demselben am 6. Julius 1524 ausgefertigte Urkunde des Bündnisses werfen, um sich zu überzeugen, daß es der „grundverderblichen Ketzerei" galt, damit „der katholische Glaube wieder blühe und wachse, und die Kirche durch gänzliche Ausrottung aller ketzerischen Lehren wieder zu ihrem vorigen Ansehen gelange."

Allerdings sehen die gepflogenen Verhandlungen einem Reformationsversuche ähnlich. Dieser aber hält sich nur im Aeußerlichsten an den Mißbräuchen, die am meisten in die Augen fallen könnten, und neben großer Unvollkommenheit leuchtet die einseitigste Ungerechtigkeit ein; denn nach den hier zur Sprache gebrachten Wahrnehmungen: „wie viel Dinge in Verfall gekommen," scheint nur die niedere Geistlichkeit und das Verhältniß derselben einer Reform bedürftig. Das Verderben in höhern Regionen zu suchen, fällt den versammelten Fürsten und Bischöfen nicht ein, und namentlich leidet der römische Cardinal nicht, daß die Hauptbeschwerden der deutschen Nation über den römischen Hof zur Sprache kommen; und wo der Lehre gedacht ist, sucht man den Schaden auch nicht im tiefern Grunde, vielmehr wird das einzig rettende Princip der evangelischen Freiheit durch eben die Festsetzung untergraben, welche in der Reichsversammlung verworfen war (S. 231): daß nämlich die heilige Schrift nach den Kirchenlehrern, „sonderlich Cyprian, Chrysostomus, Ambrosius, Hieronymus, Augustinus und Gregorius" solle verstanden werden. Eine freie Entwickelung des fortschreitenden Geistes war damit in Bann gelegt, und das Hauptbestreben des Cardinals blieb auch hier wie in Nürnberg, das zu Worms gegen Luther und seine Anhänger erlassene Edikt zur Vollziehung zu bringen. Man beschloß im öffentlichen Cultus keine Veränderung zu dulden, die Priesterehe zu unterdrücken, die Studirenden aus Wittenberg abrufen zu lassen, kein geistliches Amt Männern von verdächtiger Farbe anzuvertrauen. Mit Rath und That wollten die von ihm Geleiteten einander beistehen, um besagte Beschlüsse ins Werk zu richten. Wie wurde aber diese Separatcoalition in Deutschland angesehen?

Man begegnete ihr mit Spott und Hohn von der Seite, die

eine durchgreifende Reformation der Kirche ernstlich wünschte*), und die, welche mehr das Politische im Auge hatten, fanden ein die Reichsverfassung schwer beleidigendes Verfahren darin, daß einige

*) Hier ist ein damals erschienener Absage- oder „Fehde-Brief des höllischen Fürsten Lucifers, Doctor Martin Luther jetzt zugesandt."

„Wir Lucifer, ein Herr und Besitzer der ewigen Finsterniß, gewaltiger Regierer und Herrscher der ganzen Welt, auch aller Schätz und Reichthums, die darin sind u. s. w., entbieten Dir, Martin Luther, unsern Zorn und Ungnade.

Uns haben Unsere Lieben Getreuen, Unsers Statthalters zu Rom Legat, Laur. Campegius und Matth. Lang von Salzburg, Beide Cardinäle, sammt andern Unsern Amtleuten, so jetzt zu Regenspurg in Versammlung gewesen, durch ihre gesandte Botschaft demüthiglich fürbringen und anzeigen lassen, wie Du mit heftigen Schreiben und Predigen, für und für ihnen zum Nachtheil, Uns zuwider, und zur Entziehung Unserer jährlichen Gülten und Einkommens Dich ohne alle billige Ursach fast brauchest, und, als sie Uns berichten, so soll Dein Gemüth und Fürnehmen sich täglich stärken, größern und gänzlich dahin lenken, daß durch dieselben Unsere Diener und Amtleute gern vertreiben oder gar ausrotten wolltest.

Zu dem so befinden Wir auch so viel bei Uns selbst, aus Besichtigung Unserer Register und Seelbücher, daß Du Uns in sieben Jahren her viel Seelen durch Dein Schreiben, Lehren und Predigen vorenthalten, abgewandt und auf einen andern Weg, dem Christo (der Uns denn vormals Unser Reich auch gewaltiglich beraubt) zugewiesen hast, daß Dir denn Deiner Pflicht und Gelübd nach, damit Du Uns anfänglich, wie ein Mönch, zugethan gewesen, und nun darinnen brüchig und treulos worden bist, ganz nicht geziemet oder gebühret.

Und damit Du Deinen freilichen, bösen Muthwillen und eigensinnigen Kopf nur genugsam wider Uns und Unsere Diener erzeigen und brauchen, auch Unserm Reich also noch mehr schädlicher und nachtheiliger sein möchtest; so zeuchst Du die Bibel und Evangelienbücher herfür, die doch, aus Unserm Befehl und Geheiß, etliche hundert Jahre nicht viel gebraucht, auch durch Uns und Unsere verordnete Räthe, die Wir an mehr Oertern und sonderlich am nächsten zu Kostnitz, in treffentlicher Versammlung gehabt, zu predigen und disputiren ernstlich verboten sind; darauf Wir dann damals zween Verbrecher und Uebertreter solches Gebots, nehmlich Johannem Huß und Hieronymum von Prag (die sich auch Deiner Art nach wider Uns zu fechten unterstehen wollten) grausamlich strafen und verbrennen ließen.

Ueber das Alles bewegst Du Mönch und Nonnen in den Klöstern heraus zu laufen, Weiber und Mann zu nehmen, die Uns mit der Sünde (durch welche Wir das Volk und fünf Städte, Sodomam und Gomorrham überkamen) nicht wenig geehret haben, durchringerst und entzeuchst Uns, auch den Pfaffen und Mönchen, Unsern getreuen Dienern, die Ohrenbeichte, also, daß sie ihre Ehebrecherei, Hurerei und Jungfrauen-Schwächung, dazu sie doch solch vielfältige Ursach gehabt, nicht mehr so füglich und stattlich thun und zuwege bringen, auch die Leut auf Unsern Bann nicht mehr abrichten mögen. Und bist ja auch nicht allein in diesen und obgemeldeten Artikeln wider Uns und Unsere Diener, sondern befleißest Dich sonst aller anderen bösen Tücke und List, dadurch Wir und dieselben, Unsre Diener, täglich geschmähet, geschändet und vor männiglich zu Gespött werden. Dieweil nun (als Wir Uns genugsam erkundet) gütliche Ersuchung oder Anbietung großer Gaben und Reichthums bei Dir verachtet und in keinem Ansehen sind; auch Deinen harten Kopf weder von freundlicher, noch ernstlicher Ermahnung nicht erweichen lassen willt, darzu Unsern Anhang, Gewalt und Macht, so Wir neben Unsern Bischöfen von weltlichen Fürsten haben, gar nicht bedenkest oder abscheuest, so haben Wir mit Unsern Räthen, nach genugsamer Erwägung, aller Deiner Uns zugefügten Schmach und Schadens, gänzlich beschlossen, Dich und Deine Anhänger, Helfer und Helfershelfer, mit rechtem Ernst zu verfolgen.

Verkündigen demnach Dir und den berührten Deinen Anhängern hiemit in Kraft dieses offenen Briefes Unsere Unfried, Feindschaft, Fehde und Absagung, für Uns, Unsern Papst, Cardinäle, Bischöfe und andere Unserer Diener und Amtleut, so in Unserer Gewalt, Dienst oder andre Gestalt Uns oder ihnen zugehörig sind. Wollen auch auf Solches gegen Dich und Deinen Haufen und Anhang mit Brand, Enthauptung, Ertränkung, Beraubung Eurer und Eurer Kinder Leib, Hab und Güter und sonst, in was Weg Wir können oder mögen, grausamlich fürnehmen und Unsere teufelische Ehr, wie es nach Vermögen und Gebrauch rechter Kriegsordnung sein soll, hiemit zum besten verwahrt haben, auch Dir und Deinem Anhang ferner nicht schuldig sein in und außer Rechtens deshalb weiter zu antworten.

Wir haben auch Unsern Dienern und Amtleuten sämmtlich und sonderlich, wie dieselben jetzt zu Regensburg in Versammlung gewesen, mit Ernst befohlen und völlige Gewalt gegeben, in Unserm Namen und von Unser wegen wider Dich und alle Deine Anhänger oder Beschirmer zum förderlichsten anzugreifen und mit der That zu handeln, das Wir Dir zu noch mehrem Ueberfluß hiermit auch verkündigen wollen.

Zu Urkund Unser höllisch Siegel zu End dieses Briefs gedruckt und gegeben in Unserer Stadt der ewigen Verdammniß am letzten Tag Septembris Anno der kleinern Zahl im vier und zwanzigsten." — —

Auch das Aeußere dieses Absagbriefs ist charakteristisch. Der höllische Bote, der ihn bringt, öffnet mit scheuem Wesen seine Thür; lächelnd empfängt aber Luther den Brief. Dergleichen Bilder, welche die Schriften des 16. Jahrhunderts zu verzieren pflegten, redeten eine sehr gemeinverständliche Sprache, und sie kamen im ganzen Lande durch wandernde Krämer herum, die nicht unterließen, die deutsamen Figuren den Gaffern zu erläutern.

Fürsten mit einigen Bischöfen unter dem Präsidium eines päpstlichen Legaten Verfügungen ausgehen ließen, welche, in der Versammlung des Reichs nicht bestätiget, doch nationale Bedeutung haben sollten und dabei Ideen widersprachen oder Thatsachen schmäheten, die sich bereits eine Geltung in der öffentlichen Meinung verschafft hatten.

Leider war aber für das Werk der arglistigen Politik, durch Trennungen zu herrschen, ein Grund gelegt, auf welchem nachher mit unseligem Glücke weiter fortgebaut wurde. Der römische Cardinallegat hatte seinen Zweck nur zu gut erreicht, einen Riß in die Nation zu bringen, der unheilbar tief ins Leben gedrungen ist.

Wohin Unternehmungen dieser Art führen, und was der dieselben leitende Geist hervorbringen könne und werde, das konnte einem aufmerksamen Beobachter unmöglich entgehen. Wie hätte es dem weisesten Fürsten verborgen bleiben können? Kurfürst Friedrich hörte und sah am Reichstage selbst genug von drohenden Worten, heimlichen und offenbaren Aufhetzungen, oder vernahm aus den Berichten seiner Getreuen, was sich verlaufen, und der Schluß auf die Zukunft mochte einen so ruhig beobachtenden und prüfenden

Herrn, der selbst schon viel erfahren, nicht täuschen: „Selig ist der Mann, der nichts am Hofe zu schaffen hat," sagte er von dem Kaiser, und Mißtrauen gegen selbst nahe Verwandte, die seinen Kurhut gern getragen hätten, schien nicht ungerecht zu sein. (S. 235 f.)

In Allem aber mit Bedacht und Rath zu verfahren, war Friedrichs erster Grundsatz. Er fragte auch seine Theologen über ihr Urtheil: Ob ein Fürst, wenn er vom Kaiser oder Andern der Religion halber angefallen würde, mit bewaffneter Hand sich schützen dürfe?

Luther, Bugenhagen und Melanchthon beantworteten die Frage, Jeder für sich, doch eins im Geist, den ihnen das Evangelium einflößte. Niemals mißleitet von dem Gedanken, daß der Zweck im Stande sei, die Mittel zu heiligen, ein Grundsatz, welcher allezeit den aufrichtigern Bekennern der evangelischen Lehre fremd gewesen ist, erklärten sie sich gegen eine bewaffnete Abwehr. Die Religion, das Innerlichste, hat andere Feinde und bedarf anderer Waffen als das Schwert. Friede halten, selbst Unrecht dulden, den Herrn ehren, auch den wunderlichen, ist der Rath, den die Diplomatie des Evangeliums ertheilt. Während anderswo Verfolgung Gottes Sache heißt und zur Ehre Gottes, **in majorem Dei gloriam**, als verdienstlich empfohlen wird, spricht sie abmahnend: Stecke Dein Schwert in die Scheide! Wer das Schwert nimmt, wird durchs Schwert umkommen!

Siebentes Kapitel.

Das häusliche Leben.

Da ich meine Käthe nehmen wollte, da bat ich unsern Herr Gott mit Ernst.

Luther.

Von den Händeln der Politik, die mit den verderblichsten Künsten das Reich verwirrten und Deutschlands starke Einheit störten, einen Blick in das stillere Leben zu werfen, wo alle Kunst im Herzen wohnt, aber aus dem Herzen Friede, Freude und reichen Segen schafft, ist überaus erquicklich; und die Männer aus der Brandung der sich erhebenden Sturmfluth in den ruhigen Hafen des häuslichen

Webens und Wirkens zu begleiten, wo im gegenseitigen Geben und Empfangen, Geben immer seliger macht als Nehmen, ist lehrreich und erfreulich zugleich. Die große Wahrheit findet hier ihre Bestätigung, daß der Mensch, von dem geschrieben steht, daß es nicht gut sei, wenn er allein ist, in der Lebensschule des Hauses selbst zur großen Maturität erzogen werde, und nirgend mehr Gelegenheit finde die rein menschlichen Tugenden zu entwickeln, als da, wo Geburt und Tod, Lust und Leid der nächsten Blutverwandtschaft ihn umgeben.

Durch Lehre und Beispiel überwanden die Reformatoren — wiewol oft angefeindet wegen dieses Schrittes, das Vorurtheil, daß der ehelose Stand zu größerer Heiligkeit des Lebens führe. An der Hand der vertrauten Gehülfin, die um sie war, umgeben von einem blühenden Geschlechte, stellten sie sich zu den Empfindungen und Handlungen, durch welche das Leben sich bildet und veredelt, ganz anders als der ewig Einsame, dem kein Herz seiner Wahl in rechtmäßiger Liebe schlug.

Melanchthon, der schon 1520 mit einer Wittenbergerin, Cathrina Crapp, verbunden war, gehört eigentlich nicht mit in die Reihe derer, welche dem häuslichen Glücke der Geistlichen durch das Beispiel Bahn brachen. Denn zu seiner Professur an der Universität, hatte er weder als Weltgeistlicher noch als Ordensmitglied der priesterlichen Weihe bedurft: aber als der Propst Bernhardi in Kemberg (S. 169) sich verehelicht hatte, trat Melanchthon als dessen Vertheidiger auf und erklärte die Priesterehe, aller päpstlichen kanonischen Verbote ungeachtet, für rechtmäßig. Viele waren bereits nachgefolgt: Luther lebte aber noch in seinem Augustinerkloster mit dem Prior Eberhard Brisger, und als auch dieser dasselbe verließ, übergab er es sammt allem Zubehör dem Kurfürsten, und erbat sich nur eine angemessene Pension. Er selbst war bei seinen vielen Geschäften nicht im Stande, die Verwaltung der Klostergüter zuführen; doch behielt er seine Wohnung im Klostergebäude, und schrieb an Spalatin, er habe sich nicht aus dem Kloster entfernen wollen, um dem Evangelio und dem Fürsten die Schande zu ersparen, daß man das Gerücht verbreite, er sei ausgetrieben: er könne übrigens von Wasser und Brot leben, wenn er keinen Wein und kein Fleisch mehr habe. Er erschien nun ohne Mönchsgewand (9. Octbr. 1524), in einem weiten Rocke von braunem, leberfarbenen, Tuche, wozu ihm der Kurfürst den Stoff

geschenkt haben soll *), und erhielt als Gehalt jährlich neun alte Schock, d. i. nach unserm Gelde 22 Rthlr. 12 Ggr., „sonst zinset mir die Stadt keinen Heller." Später stieg sein Einkommen auf 300 Fl. **)

An Frugalität gewöhnt, reichte Luther auch mit spärlichem Einkommen und hatte immer noch übrig für Hülfsbedürftige. Zu diesen gehörten insonderheit damals einige Fräulein, welche das Kloster Nimtschen bei Grimma in der Osterwoche des Jahrs 1523, den 4. April, verlassen hatten. Leonhard Koppe, ein Rathsherr zu Torgau, war ihnen, nicht ohne Luthers Mitwissenschaft, zu ihrer Flucht behülflich gewesen und hatte sie nach Wittenberg gebracht.***) Es waren ihrer neun, welche aus dem Gefängnisse „menschlicher Tyrannei" sich befreit hatten und sich an Luthern wandten, der sich ihrer annahm, da sie aus Furcht vor ihren Verwandten und Eltern zu diesen nicht zurückzukehren wagten: „Zuvörderst will ich ihren Anverwandten Nachricht geben, schrieb er, wollen sie selbe nicht zu sich nehmen, so will ich sorgen, daß sie von Andern aufgenommen werden, wie mir denn schon deshalb Versprechungen (auch vom Kurfürsten insgeheim) geschehen sind. Einige will ich auch, wenn es sein kann, zu verheirathen suchen."

Unter jenen neun befand sich auch Catharina von Bora aus einem adligen Geschlechte in Sachsen, welche in dem Hause des Bürgermeisters Philipp Reichenbach in Wittenberg gastliche

*) Nachher schenkte ihm die Gunst seines Fürsten ein neues Gewand von schwarzer Farbe, das ihm allzufein und zu schön erschien. Ueber seinen Austritt aus dem Kloster schrieb er: „1518 hat mich Dr. Staupitz von dem Ordensgehorsam freigesprochen, und Gotte allein überlassen; 1519 hat mich Papst Leo X. aus seiner Kirche verbannt, und so bin ich zum zweiten Male freigesprochen. 1521 hat mich Kaiser Carl in seinem Reiche geächtet, und so bin ich zum dritten Male freigesprochen."

**) In einer andern Nachricht findet sich, daß er zuletzt 400 Fl., wozu denn wol die verschiedenen Geschenke gerechnet sein mögen, gehabt habe. Melanchthon hatte nur 300 Fl. Als dies der Cardinal Bembo in Rom hörte, rief er aus: „Wie undankbar ist Deutschland, das für so geringen Lohn so viele Arbeiten von einem so großen Manne erkauft."

***) Die Frauenklöster hatten so sehr alle Schmach der Sittenlosigkeit auf sich geladen, daß man den Jungfrauen, die sich den klösterlichen Banden entzogen, nur Glück wünschen konnte. Sie sollten die Asyle der Unschuld sein, und waren Schlupfwinkel des Lasters geworden. Im Kloster Neuburg im Oesterreichischen hatte man in einem unterirdischen Gemache zwölf große Töpfe gefunden und in jedem den Leichnam eines Kindes. Im Klosterteiche zu Gerbstädt im Mansfeldschen fand man — 300 Kinder-Köpfe: „Dergleichen Ding ist hin und wieder unzählig viel geschehen" schreibt Luther, und setzt hinzu, man habe um der vielen in Rom ausgesetzten Findelkinder willen Klöster einrichten müssen: „und wird derselben Kinder Vater der Papst genennet; daß ich anderer unzähligen Dinges, welches zu sagen sich mein Herz entsetzet, geschweige."

Aufnahme fand. Von ihren Eltern weiß man nichts; vermuthlich waren sie schon todt und Catharina gezwungen, ihr Unterkommen bei Fremden zu suchen. Wahrscheinlich war es auch ihre einsame Stellung in der Welt, die Luthern bewog nach einer anständigen Verbindung für sie sich umzusehen. Ein junger Mann aus Nürnberg von patricischem Geschlechte, Hieronymus Baumgärtner, schien geneigt, sie zu heirathen (Luther erwähnt siebzehn Jahre später in einem Briefe an Baumgärtner dieser Angelegenheit, und nennt die Catharina „Deine alte Flamme, olim ignis tuus"); da er sich aber zurückzog, veranlaßte Luther seinen Freund Amsdorf, den Pfarrer in Orlamünde, Dr. Caspar Glaz, auf das Fräulein aufmerksam zu machen. Als aber Amsdorf sie über ihre Neigung ausforschte, erklärte die Befragte voll Selbstgefühl — es hat wohl manche liebenswürdige Frau wie Catharina von Bora gedacht — sie sei entschlossen, nur ihm (Amsdorf) oder Luthern selbst ihre Hand zu reichen. Dies geschah im Herbste 1524.

Luther dachte damals noch nicht daran, sich selbst in den Stand der Ehe zu begeben. Er äußert sich hierüber auf diese Weise in einem Briefe an seinen Freund Spalatin: „Bei dem Herzen, so ich bisher gehabt und noch habe, wird es wohl nicht geschehen, daß ich heirathe, weil ich noch keine Lust dazu merke und die verdiente Strafe eines Ketzers erwarte." Sollte dieser Zusatz auch nicht grade buchstäblich zu nehmen sein; so dürfte die Rücksicht auf die Zeitläufte, die seinen eigenen Glaubensmuth weckten — die Verfolgungen waren angebrochen, Heinrich von Zütphen und die Augustiner aus Antwerpen schmählich getödtet — ihm doch wol den Gedanken entfremdet haben, ein fremdes Schicksal an das seinige zu knüpfen. Aber eine höhere Rücksicht machte ihm die Idee zusagend. Er glaubte es der Welt schuldig zu sein, auch hier mit seinem Beispiele voran zu gehen: „ich habe nicht darum ein Weib genommen, als gedächte ich lange zu leben, sondern, nachdem ich denke, daß schier mit mir ein Ende sein will; weil ich sehe, daß Jedermann, beide, hohes und niedriges Standes wider mich wüthet und tobet, daß ich meine Lehre (von der Ehe), die vielleicht nach meinem Tode wieder unterdrückt werden wird, mit meinem eigenen Exempel bestätiget, den schwachen Gewissen zu Trost hinter mir ließe." *)

*) Justus Möser, ein ausgezeichneter Staatsmann, hat vor 90 Jahren, 225 J. nach Luthers Verheirathung, berechnet, welch einen bedeutenden Ein-

Es war wol nicht jedem weiblichen Wesen der Entschluß zuzutrauen, unter doch immer mißlichen Umständen, mit einem Manne sich zu verbinden, der einer ungewissen Zukunft entgegen ging: die Eine, deren eigene Aeußerung Luthers Anwerbung rechtfertigen durfte, war Catharina von Bora. Sie nahm die Hand, die er ihr bot. Das Feuer der Leidenschaft führte ihn nicht in ihre Arme, sondern die Hochschätzung ihres Charakters, den er während ihres zweijährigen Aufenthaltes in der ihm befreundeten Familie hinlänglich kennen gelernt hatte.

Es geschah am Dienstage nach Trinitatis, 13. Junius 1525, daß D. Bugenhagen, der bewährte Freund, im Reichenbachschen Hause, die Hände zum heiligen Bunde in einander legte. Lucas Kranach, durch dessen Pinsel das Bild der holden Käthe, das ohne schön zu sein durch den Ausdruck der Anmuth und Sinnigkeit einnimmt, verewigt worden, und D. Johann Apel, ein Jurist, waren Zeugen der Anwerbung und Einsegnung; und am folgenden Tage sah Luther seine Vertrauteren an seinem Tische, wo die junge Frau als freundliche Wirthin erschien, und vierzehn Tage nach der Trauung, am 27. Juni, richtete er ein feierlicheres Hochzeitmahl „eine kleine Freude und Heimfahrt" aus, wozu er Freunde und Gönner, auch den Bernhard Koppe aus Torgau, der Käthe's Flucht geleitet hatte, einlud.

Universität und Magistrat gaben ihre Theilnahme zu erkennen. Jene verehrte ihm einen Becher und dieser gab einen Ehrenwein, 14 Maaß, wobei edler Rheinwein und selbst der köstliche Malvasier nicht fehlten. Zu der Ausrichtung des stattlichen Schmauses nach der Hochzeit ließ der Rath D. Luthern ein Geldgeschenk überreichen.

Luther war damals 42 Jahr alt und seine Käthe 26.*) Eine glückliche und zufriedene Ehe, die 21 Jahre gedauert hat, begann durch diese Verbindung. Es sind viele Aeußerungen Luthers vorhanden, in welchen er seinen Hausstand beschreibt; so sagt er

fluß auf die Bevölkerung die Aufhebung des Cölibats der Geistlichen und des Klosterlebens gewonnen habe; daß zehn bis funfzehn Millionen Menschen in allen Ländern und Erdtheilen Luthern und seinem Beispiele das Dasein verdanken. Eben so richtig ist die Bemerkung Ranke's, daß den Geistlichen, indem sie den Cölibat verließen, eine neue und heilsame Einwirkung auf die intellectuelle und moralische Förderung der Nation zu Theil geworden sei. Die sorgfältigere Erziehung der Kinder in einem gebildeten Familienkreise hat, von der Ruhe des Landlebens begünstiget, der Kirche wie dem Staate die tüchtigsten und ausgezeichnetsten Diener zugeführt.

*) Geb. 1499 den 29. Januar.

unter andern: Im ersten Jahre des Ehestandes hat einer seltsame Gedanken. Wenn er über Tische sitzt, so gedenkt er: vorhin warst du allein, nun aber bist du selbander. Im Bette, wenn er erwacht, siehet er ein Paar Zöpfe neben ihm liegen, das er vorhin nicht sahe. Also saß meine Käthe im ersten Jahr bei mir, wenn ich studirte, und da sie nicht wußte, was sie reden sollte, fing sie an und fragte mich: „Herr Doctor, ist der Hochmeister in Preußen des Markgrafen Bruder?" — (Es war eine und dieselbe Person). — Das literarische Wirken und Wesen Luthers mußte bei ihrer im Kloster erworbenen geringen Bildung unter ihrem geistigen Horizonte bleiben; wovon die eben angeführte Frage einen Beweis giebt. Aber der bildungsfähige Geist fand sich bald in seiner neuen Sphäre zurecht, und mit dem Herzen nahm sie auch an ihres Mannes gelehrten Widerwärtigkeiten Theil. Sie nannte den Verfasser einer gegen ihn gerichteten Streitschrift mit weiblicher Unbefangenheit „eine rechte giftige Kröte" — der also Bezeichnete war Erasmus von Rotterdam.

Die besten Zeugnisse über Catharina's häusliches Walten giebt ihr die allgemeine Achtung, die sie auch noch nach Luthers Tode genoß, seine verschiedenen Briefe an sie, in welchen er im freundlichen Scherz sie seine gnädige Frau, seine Gebieterin, auch wol „Herr Käthe" nennt. Einstmals lachte D. Martinus seiner Käthe wegen viel Waschens und Geschwätzes, fragete, ob sie auch zuvor ein Vaterunser gebetet hätte, ehe sie so viel Wort wollt predigen? Aber die Weiber, sprach er, beten nicht, ehe sie anfangen zu predigen, sonst würden sie vom Predigen abstehen und es unterweges lassen, oder da sie Gott gleich erhörete, so würde er ihnen das Predigen verbieten. Er nannte es auch wol einen allgemeinen Brauch, daß der Mann Herr im Hause sei, wenn die Frau nicht daheim. Unsere Leserinnen insonderheit werden den Ton des hausväterlichen Humors zu würdigen wissen, der hier in diesen Aeußerungen spricht*), und es dem ehrlichen Luther nicht übel nehmen,

*) Briefe Luthers an seine Frau.

Meiner herzlieben Hausfrauen, Catharin Lutherin, Doctorin, Zulsdorferin, Säumärkterin, und was sie mehr sein kann.

Gnade und Friede in Christo, und meine alte arme Liebe, und wie ich weiß, unkräftige, zuvor.

Liebe Käthe, ich bin ja schwach gewest auf dem Wege hart vor Eisleben; das war meine Schuld. Aber wenn Du wärest da gewesen, so hättest Du gesagt, es wäre der Juden oder ihres Gottes Schuld gewesen, denn wir mußten durch ein

der über ihr Geschlecht im allgemeinen urtheilt: „wenn ich noch Eine freien sollte, so wollte ich mir ein gehorsam Weib aus einem Stein hauen; sonst hab' ich verzweifelt an aller Weiber Gehorsam." Er sagt auch wieder: „Ein Weib ist eine edle Creatur Gottes, welche man nicht verachten soll, sondern ehren;" und: „ein fromm Weib soll darum geehret und geliebt werden, erstlich, daß sie Gottes Gabe und Geschenk ist; zum andern, daß Gott einem Weibe herrliche, große Tugenden verliehen, welche andere geringe Mängel und Gebrechen weit übertreffen, sonderlich wo sie Zucht, Treue und Glauben halten."

Dorf hart für Eisleben, da viel Juden inne wohnten. Vielleicht haben sie mich so hart angeblasen; so sind hier in der Stadt Eisleben jetzt diese Stunde über 50 Juden wohnhaftig; und wahr ist's, da ich bei dem Dorf kam, ging mir ein solch kalter Wind hinten im Wagen ein auf meinen Kopf und durchs Barett, als wollt's mir das Hirn zu Eis machen. Solches mag nur zum Schwindel etwas haben geholfen. Aber jetzt bin ich gottlob wohl geschickt, ausgenommen, daß die schönen Frauen mich so hart anfechten, daß ich weder Sorge noch Furcht habe für aller Unkeuschheit. — —

Deine Söhnichen sind von Mansfeld gefahren ehegestern, weil sie Hans von Jena so demüthiglich gebeten hatte, wenns kalt wäre, so möchten sie helfen frieren; nun es warm ist, konnten sie wohl etwas anderes thun oder leiden, wie es ihnen gefällt. Hiermit Gott befohlen sammt allem Hause, und grüße alle Tischgesellen. Vigilia purificationis 1546.

M. L., Deinen alten Liebchen.

Der heiligen, sorgfältigen Frauen, Catherin Lutherin, Doctorin, Zulsdorferin, meiner gnädigen, lieben Hausfrauen.

Gnad' und Fried' in Christo, allerheiligste Frau Doctorin! Wir bedanken uns gar freundlich für Eure große Sorge, dafür Ihr nicht schlafen könnt: denn seit der Zeit Ihr für uns gesorget habt, wollt uns das Feuer verzehret haben in unserer Herberg, hart vor meiner Stubenthür; und gestern, ohne Zweifel aus Kraft Eurer Sorge, hat uns schier ein Stein auf den Kopf gefallen und zerquetscht wie in einer Mausfallen; denn es in unserm heimlichen Gemach wol zween Tag, über unserm Kopf rieselte Kalch und Leimen, bis wir Leute dazu nahmen, die den Stein anrührten mit zwei Fingern, da fiel er herab, so groß, als ein lang Kissen und zweier großer Hand breit: der hatte im Sinn, Eurer heiligen Sorge zu danken, wo die lieben heiligen Engel nicht gehütet hätten. Ich sorge, wo Du nicht aufhörst zu sorgen, es möchte uns zuletzt die Erde verschlingen und alle Elemente verfolgen. Liesest Du also den Katechismum und den Glauben? Bete Du und laß Gott sorgen; es heißt: Wirf Dein Anliegen auf den Herrn, der sorget für Dich, Ps 55 und viel mehr Orten.

Wir sind gottlob frisch und gesund, ohne daß uns die Sachen Unlust machen, und Dr. Jonas wollt gern einen bösen Schenkel haben, daß er sich an einen Laden ungefähr gestoßen; so groß ist der Neid in Leuten, daß er mir nicht wollt gönnen, allein einen bösen Schenkel zu haben. Hiemit Gott befohlen. Wir wollten nun fort, gerne los sein und heimfahren, wenns Gott wollt. Amen, Amen, Amen. Am Tage Scholastica 1546.

Euer Heiligen williger Diener
Martinus Luther.

So ist denn der Scherz der „einem frommen ehelichen Manne mit seinem Weibe wohl ansteht" zu erklären, und nicht wie die Gegner Luthers gethan haben, daraus zu machen, daß sie das Zepter des Hausregiments unsanft geführt: vielmehr gelten die Thatsachen: Als er einst, um ungestört zu arbeiten, mit etwas Salz und Brot drei Tage lang in seiner Studirstube sich eingeschlossen hatte, suchte ihn die angstvolle Gattin weinend und wehklagend überall. Zuletzt ließ sie durch einen Schlösser die Thür öffnen und fand ihn zu ihrer großen Freude vertieft an seinem Studirtische. So ungern er sich auch jetzt stören ließ, so lobte er doch ihre Sorgfalt und pries sich im Besitze seiner Käthe „reicher und glücklicher als der reiche Krösus." „Ich habe meine Käthe lieb," sagte er ein anderes Mal, „ja ich habe sie lieber, denn mich selber, das ist gewißlich wahr. Das ist, ich wollte lieber sterben, denn daß sie und die Kinderlein sollten sterben."

Noch in seinem Testamente (im Jahre 1542 geschrieben) bezeugt er auf eine rührende Weise ihren Werth. Er vermacht ihr das Gütlein Zeilsdorf oder Zulsdorf, sein Wohnhaus, die Becher und Kleinod, als Ringe, Ketten, Schenkgroschen, gulden und silbern, „welche ungefährlich sollten bei 1000 Fl. werth sein." Das thue ich darum, schreibt er, daß sie mich als ein fromm, treu, ehelich Gemahl allezeit lieb, werth und schön gehalten hat; und die in den letzten Tagen seines Lebens geschriebenen Briefe sind das vollgiltigste Document von dem häuslichen Glücke, das der Dankbare an seiner Käthe Seite genossen hat. Sie stand insonderheit als treue Pflegerin an seiner Seite, wenn mitunter heftige und gefährliche Krankheitsanfälle ihn heimsuchten, und als die Schwäche des Alters kam, trug die Liebe diese mit sanfter, frommer Hand. In dieser Ehe wurden sechs Kinder geboren: drei Söhne und drei Töchter; der älteste Sohn, dem Großvater zu Ehren Hans genannt, den 7. Juni 1526; Elisabeth den 10. Dec. 1527, starb den 3. Aug. des folgenden Jahrs; Magdalene 1529, 4. Mai, auch sie starb früh, 13 Jahr alt, zu Luthers großer Betrübniß; Martin, 1531 den 7. November; Paul, 1533 den 8. Januar, der Stammhalter des Geschlechts*); und Margaretha 1534.

Umgeben von seinen Angehörigen war er der fröhliche, herzliche Familienvater, der mit Dank gegen den Geber alles Guten auch

*) Die Nachkommenschaft Luthers ist noch nicht erloschen. Das Martinsstift zu Erfurt verpflegt jetzt seinen Stamm.

die Gabe genoß, die ihm die herrlichste und theuerste war. Von seiner Art, mit Kindern umzugehen, giebt ein köstlicher Brief Zeugniß*), und wie tiefe Blicke that nicht der Mann voll kindlichen Sinnes in der Kinder Herz; wie weise sind seine Erziehungsgrundsätze, wenn er z. B. sagt: „Was man allein mit Ruthen und Schlägen sollt zwingen, da wird keine gute Art aus, und wenn mans weit bringet, so bleiben sie doch nicht länger fromm, denn die Ruthe auf dem Nacken liegt. Aber durch Vermahnen und gute Worte wurzelt es ins Herz, daß man sich mehr vor Gott, als vor der Ruthe und dem Knittel fürchtet. Wir müssen manchmal mit den Kindern lallen und ihnen im Guten beikommen. Hilft das nicht, dann muß Schärfe sein."

Zu den Freuden des Hauses und zu seinen süßesten Erholungen rechnete er die Stunden musikalischer Erheiterung, in denen er sich besonders mit der Flöte vergnügte: „ich gebe nach der Theologie der Musica den nächsten Locum und die höchste Ehre, sagte er, sie ist eine Gabe und Geschenk Gottes, nicht ein Menschengeschenk."

*) Er schrieb von Koburg aus an sein liebes Häuschen:

„Gnade und Friede in Christo, mein liebes Söhnchen! Ich sehe gern, daß du wohl lernest und fleißig betest. Thu' also, mein Söhnchen, und fahre fort; wenn ich heim komme, so will ich Dir einen schönen Jahrmarkt mitbringen. Ich weiß einen hübschen, lustigen Garten; da gehen viel Kinder innen, haben güldene Röcklein an, und lesen schöne Aepfel unter den Bäumen, und Birnen, Kirschen, Spilling und Pflaumen; singen, springen und sind fröhlich; haben auch schöne, kleine Pferdlein mit güldnen Zäumen und silbernen Sätteln. Da fragt ich den Mann, deß der Garten ist, wessen die Kinder wären? Da sprach er: es sind die Kinder, die gern beten, lernen und fromm sind. Da sprach ich: lieber Mann, ich hab' auch einen Sohn, heißt Hänschen Luther, möcht' er nicht auch in den Garten kommen, daß er solche schöne Aepfel und Birn essen möchte, und solche feine Pferdlein reiten, und mit diesen Kindern spielen? Da sprach der Mann: wenn er gern betet, lernt und fromm ist, so soll er auch in den Garten kommen, Lippus und Jest auch, und wenn sie alle zusammenkommen, so werden sie auch Pfeifen, Pauken, Lauten und allerlei Saitenspiel haben, auch tanzen und mit kleinen Armbrüsten schießen. Und er zeigt' mir dort eine feine Wiese im Garten, zum Tanzen zugericht; da hingen eitel güldene Pfeifen, Pauken und feine silberne Armbrüste. Aber es war noch frühe daß die Kinder noch nicht (ge)gessen hatten; darum konnte ich des Tanzes nicht erharren und sprach zu dem Mann: Ach lieber Herr! ich will flugs hingehen und das alles meinem lieben Söhnlein Hänschen schreiben, daß er ja fleißig bete und wohl lerne und fromm sei, auf daß er auch in diesen Garten komme; aber er hat eine Muhme Lehne, die muß er mitbringen. Da sprach der Mann: es soll ja sein, gehe hin und schreibe ihm also. Darum, liebes Söhnlein Hänschen, lerne und bete ja getrost, und sage es Lippus und Josten auch, daß sie auch lernen und beten: so werdet ihr mit einander in den Garten kommen. Hiemit bis (sei) dem allmächtigen Gott befohlen, und grüße Muhmen Lehne, und gieb ihr einen Kuß von meinetwegen. Anno 1530.

Dein lieber Vater

Martinus Luther.

Auch in der Kunst des Satzes wohlerfahren, „in Chorali und Figurali," wie der kursächsische Capellmeister Walter*) sagt, fand er zu seinen Liedern die entsprechende Melodie und versammelte zu Abendconcerten in seinem Hause Sänger und Musiker. Einst schrieb er an den Baierschen Hofmusicus Ludwig Senfel und bat ihn um eine Composition der Worte des 4. Psalms V. 9: „ich liege und schlafe ganz in Frieden." Todesgedanken erfüllten damals seine Seele. Der zarte Sinn des Tonkünstlers erfüllte seinen Wunsch auf eine Luthern überraschende und seinen Lebensmuth anfrischende Weise. Als dieser nämlich das Blatt aufschlug, fand er nicht jene Worte, sondern die des 108. Ps.: „ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen" mit musikalischer Begleitung versehen. Sie thaten auch die beabsichtigte Wirkung.

Auch andern Ergötzlichkeiten war er nicht abhold; das Schachspiel verstand er sehr gut, und zu nützlicher Leibesbewegung schob er mit seinen Haus- und Tischgenossen zuweilen Kegel; hatte auch eine eigene Kegelbahn in seinem Garten anlegen lassen. Ferner drechselte er mit seinem Famulus Wolfgang und ließ sich dazu „zierliche, formliche Instrumente von einem Künstler in Nürnberg" durch seinen Freund Wenceslaus Link besorgen; so wie er der Bestellung seines Gartens Aufmerksamkeit widmete und auch dazu die Freundschaft Auswärtiger in Anspruch nahm. Johann Lange mußte ihm Saamen zu den großen Erfurter Rettigen, Spengler Kerne zu Melonen, Kürbissen und Citrullen schicken, und, wie ihn auf der Jagd bei der Wartburg theologische Gedanken begleitet hatten, so theologisirte er auch unter seinen Pflanzen und Bäumen. In der Pracht der Natur fand er das Symbol des höhern Lebens. „Gelobt sei Gott der Schöpfer, sprach er einst bei dem Anblicke der mit Blüthen bedeckten Bäume: da haben wir ein schön Bild der Todtenauferstehung. Der Winter ist der Tod, der Sommer aber ist die Auferstehung der Todten, da dann Alles lebendig wird und wieder grünet." Selbst seine Erheiterungen standen in Verbindung

*) Ihn und den alten Sangmeister (Hofcantor) Konrad Rupf zog Luther bei seinen Compositionen öfter zu Rathe, sang sie ihnen vor und rechtfertigte die Wahl der Tonart. Der von ihm componirten Gesänge sind acht: Ein' feste Burg ist unser Gott; Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort; Es wolle Gott genädig sein; Jesus Christus unser Heiland, der den Tod; Mit Fried' und Freud' fahr' ich dahin; Nun freut Euch lieben Christen g'mein; Vom Himmel hoch, da komm ich her; Wir glauben All an einen Gott. Andere sind von ihm eingeführt oder verbessert.

mit dem Geschäfte seines Lebens. Hierher gehört, was ein alter Wittenberger Geschichtschreiber berichtet: „Als Luther das vierte Kapitel Johannis von dem Jacobsbrunnen in gut Deutsch übersetzen wollte, ging er mit dem Melanchthon, Cruciger, Aurigallus und etlichen verständigen Bürgern und Handwerksleuten aus Wittenberg öfters zu seinem Brunnen vor dem Elsterthore — (dies war sein Lieblingsspatziergang und Aufenthalt), und nahm daselbst von der lebendigen Springquelle an der Elbe Gelegenheit, von dem samaritanischen Brunnen recht deutlich und einfältig zu schreiben." Wir haben schon oben gesehen, wie sorgfältig er das Uebersetzen trieb (S. 164).

Mit den Hausfreunden, wozu außer den eben genannten, Amsdorf, Bugenhagen und Jonas gehörten, in herzlichster und gemüthlichster Verbindung, erheiterte er sich und ihnen in behaglichen Zusammenkünften beim frugalen Mahl das Leben. Da gab's Scherz und Ernst in fröhlichem Wechsel, und Luthers Sinnigkeit wußte auch geringe Gaben, mit denen er seine Freunde öfter überraschte, bedeutungsvoll zu machen. So schenkte er einst seinem Justus Jonas ein stattliches Glas mit der Inschrift:

Dat vitreum vitreo Jonae vitrum ipse Lutherus,
Ut vitro fragili similem se noscat uterque.*)

Und eine Anecdote mag hier noch aus der Menge, die man aus seinem Leben aufbewahrt hat, erzählt werden. Bei Joh. Camerarius, der eine treffliche Lebensbeschreibung Melanchthons hinterließ, waren einst die Freunde beisammen, und es wurde, als man sich zu Tische setzen wollte, die Frage aufgeworfen: wer das kürzeste Tischgebet sprechen könne? Luther sagte zuerst:

Christus Jesus
Sit potus et esus. Amen.**)

*) Dem alten Doctor Jonas
Bringt Doctor Luther ein schön Glas,
Das lehr' sie alle Beide fein,
Daß sie zerbrechliche Gläser sein.

oder:

Ein Glas
Schenkt ein Glas
Einem andern Glas;
Rath, was ist das?

**) Unser Herr Jesus Christ
Speis' und Trank uns ist. Amen.

Doctor Bugenhagen sprach in pommerscher Mundart:

Hier is wat,
Drög' un nat,
Gott segn' uns dat. Amen.

Melanchthon trug den Sieg davon. Er betete mit zwei Worten:

Benedictus benedicat. Amen.*)

Häusliche Behaglichkeit ist überhaupt ein hervorstechender Zug in dem Leben unserer Reformatoren. So hat mancher angesehene Fremde bei einem Besuche, den er dem „Lehrer Deutschlands," Melanchthon, machte, diesen in der Familienstube gefunden, wo er einen griechischen Auctor in der Hand, die schaukelnde Wiege des Jüngstgebornen in Bewegung setzte, und von Bugenhagen, der ebenfalls eine der gemüthlichsten Persönlichkeiten war, wird erzählt, daß er sich der häuslichen Nothdurft nicht minder angenommen habe. Wenn die Frau Doctorin klagte, es sei ihr aus dem Butterfasse Butter gestohlen und dem „stolzen hoffährtigen Teufel" die Entwendung schuld gab, so war der ehrliche Pommer alsbald bereit, sich auf das Butterfaß zu setzen und den Dieb mit derben und nachdrücklichen Worten zu bannen.

Am wenigsten kann es den frommen Hausvätern zum Vorwurfe gemacht werden, auf Geld und Gut, etwa der Familie wegen, einen zu großen Werth gelegt zu haben. Es ist schon vorgekommen, wie groß die Besoldungen waren. Sie reichten immer hin, um die Bedürfnisse des anständigen Lebens zu befriedigen, und es war auch immer noch eine Gabe für Hülfsbedürftige übrig, von denen sie häufig, „daß meines Gebens viel und täglich ist," um Unterstützung angegangen wurden. In der Bedrängniß, da er nichts hatte, griff Luther auch einmal das Pathengeschenk, welches seiner Frau zukam, an, um damit einen Armen zu unterstützen: „Gott ist reich, er wird etwas Anderes bescheeren," sagte er dann, die unwillige Frau Käthe zu beruhigen. Und so theilte er auch gern und reichlich von den ihm verehrten größern Spenden mit. Von einem Vermächtnisse von 100 und einem Geschenke von 50 Goldgülden gab er seinem Prior Brisger die Hälfte: „ich habe einen frohen Menschen gemacht;" — und ein anderes Mal, als ihm Bugenhagen eine Ehrengabe von 100 Fl. von einem vornehmen

*) Der Gesegnete segne. Amen

Herrn überreichte, theilte er diese zwischen Bugenhagen selbst und Melanchthon. Wenn dann auch Verlegenheiten eintraten, die ihn zwangen, ein Sümmchen aufzunehmen, oder ein Paar Becher zu versetzen, so doch war mit der nächsten Gelegenheit wohlzuthun und mitzutheilen die gewohnte Bereitwilligkeit wieder da.

Melanchthon trieb das, man möchte sagen unbedachtsame, Hingeben noch weiter. So lange er hatte, empfing jeder Bittende. Als einst Herzog Albrecht von Preußen unter der Hand nachforschen ließ, ob er ihm seine Hochachtung durch ein Geldgeschenk oder durch einen silbernen Pokal von gleichem Werthe beweisen solle, bat der Schwiegersohn Melanchthons, Dr. Peucer, um einen Becher; denn so käme doch einmal der Familie etwas davon zu Gute, das Geld aber werde nur bei der bekannten Unmöglichkeit zu versagen, gleich in andere Hände wandern. Zinsen für ein Darlehn zu nehmen, hätte er sich um keinen Preis erlaubt: er hielt es für unchristlich.

Es scheint sogar, als habe Luther eine Scheu vor dem Besitze irdischer Güter getragen, denn er lehnte es ab, von dem Buchhändler für seine Schriften Geld zu nehmen, da er seine Gaben nicht zum Verkauf von dem Schöpfer empfangen; insonderheit schien ihm die Arbeit der Bibelübersetzung hoch über einem dafür zu zahlenden Geldpreise zu liegen. Als ihm der Kurfürst „zum Glück und Dank für die Mühe" dieses Werks einen Bergwerkskux schenken wollte, verbat er sich diese Verehrung: „der Teufel ist mir Feind, der möchte das Erz meinethalben, auf Gottes Zulassung abschneiden, und so müßten die andern Gewerke meiner mit entgelten. Mir gebührt vielmehr, daß ich mit einem Vaterunser Zubuße gebe, damit die Erze bestehen und die Ausbeuten wohl angelegt werden." Ein anderes Mal äußerte er: „ich fange an zu fürchten, daß Gott mich hier belohne, allein ich habe protestirt, daß ich nicht wollte von ihm so gesättiget werden."

Wiewol er nun für sich selbst sehr einfach lebte (Melanchthon sagt: „Luther pflegte sehr wenig zu essen und zu trinken, worüber ich mich oft gewundert habe, weil er sonst von keinem schwachen und kleinen Leibe war"); so konnte es doch nicht fehlen, daß bei seiner Gastfreiheit und Wohlthätigkeit die ökonomischen Verhältnisse durch das öftere Geben als Nehmen litten. Der Kurfürst kam dann zu Hülfe. Bald war es ein Geschenk an Kleidungsstücken, was er gab, bald sorgte er für die Küche und den Keller: Wein, Fische, Wildpret; eine Herzogin von Braunschweig schickte ihm einmal einige vortreffliche Käse.

Geschenke, Vermächtnisse, Sorgsamkeit der Frau verbesserten übrigens mit der Zeit die Vermögensumstände Luthers. Er hinterließ ein Vorwerk, Wachsdorf, welches auf 1500 Fl., und ein kleines Gut, Zeilsdorf oder Zulsdorf, das auf 956 Fl. geschätzt wurde, daher die Anrede an seine Frau „Zulsdorferin." In und bei Wittenberg gehörten ihm das größere und kleinere Augustinerkloster, welches Johann der Beständige ihm geschenkt hatte, sowie ein Baum- und der Hopfengarten.

Es würde eine unnöthige Wiederholung sein, an das religiöse Fundament zu erinnern, auf welchem das ganze Leben Luthers ruhete: Ihm war Nichts ohne Gott! Darum heiligte er auch all sein Thun vor Gott, und betete mit so herzlicher Inbrunst, wovon wir schon Beispiele gesehen haben*), „er nahm ihm täglich einige Zeit und Weile, etliche Psalmen zu sprechen, darunter er mit Seufzen und Weinen sein Gebet zu Gott menget" (Melanchthon), und fand seines Herzens Trost in dem Gedanken: „der Herr thut's." So war auch in tiefem Schmerz der Glaube sein Stab, auf den er sich stützte und den er den Seinigen darreichte. Bei dem Tode seiner geliebten Tochter, Magdalenchen, nahm er die weinende Mutter bei der Hand und sagte: „Liebe Käthe! bedenke doch, wo sie hinkommt, sie kommt ja wohl!"

Ein solches Leben konnte nicht ohne ehrenvolle Anerkennung bleiben. Hat er sich auch die gröbsten Schmähungen von seinen Feinden gefallen lassen müssen: Der Teufel, ein Bock oder Höllenungethüm sei sein Vater, er selbst ein Gottesleugner, dem Trunke und allen Lastern ergeben; so lauten die Zeugnisse der ehrenwerthesten Zeitgenossen auf das Vortheilhafteste von ihm. Von Erasmus, dem gewiß keine Schmeichelei Schuld gegeben werden kann, lesen wir: „Das Leben dieses Mannes wird mit großer Einstimmung von Allen gebilliget. Und es ist kein geringes Zeugniß für seine Unbescholtenheit, daß auch die Feinde nichts finden, was sie lästern."

So möge denn auch hier der Ort sein, aus dem berühmten

*) Siehe oben S. 124.

Gedichte des poetischen Schuhmachers zu Nürnberg, wenigstens Einiges mitzutheilen:*)

„Die Wittenbergisch Nachtigall,
Die man jetzt höret überall."

ist der oft genannte Titel. Der Inhalt aber ist so bekannt nicht,

*) Wir geben einen Auszug. Es hebt an:

„Wacht auf! es nahet gen den Tag;
Ich hör singen im grünen Hag
Ein wunnigliche Nachtigall.
Ihr Stimm durchklinget Berg und Thal.
Die Nacht neigt sich gen Occident,
Der Tag geht auf vom Orient;
Die rothbrünstige Morgenröth
Her durch die trüben Wolken geht,
Daraus die lichte Sonn thut blicken,
Des Mondes Schein thut sie verdrücken,
Der ist jetzt worden bleich und finster,
Der vor (zuvor) mit seinem falschen Glinster
Die ganze Heerd Schaf hat geblendt,
Daß sie sich haben abgewendt
Von ihrem Hirten und der Weid,
Und haben sie verlassen beid,
Sind gangen nach des Mondes Schein
In die Wildniß den Holzweg ein,
Haben gehört des Löwen Stimm
Und sind auch nachgefolget ihm,
Der sie geführt hat ganz mit List
Fast weit abwegs tief in die Wüst.
Da haben's ihr süß Weid verloren,
Han gessen Unkraut, Distel, Doren.
Auch legt der Löw viel Strick verborgen,
Darein die Schaf fielen mit Sorgen.
Da sie der Löw dann fand verstricket,
Zerriß er sie, darnach verschlicket.
Zu solcher Hut haben geholfen
Ein ganzer Hauf reißender Wolfen;
Haben die elend Heerd besessen
Mit Scheeren, Melken, Schinden, Fressen;
Auch lagen viel Schlangen im Gras,
So gehn die Schaf ohn Unterlaß
Durch alle Glied, bis auf das Mark,
Deß worden die Schaf dürr und arg (schlecht)
Durchaus und aus die lange Nacht,
Und sind auch allererst erwacht,
So die Nachtigall so hell singet,
Und des Tages Glanz herdringet,
Der den Löwen zu erkennen geit (giebt)
Die Wölf und auch ihr falsche Weid.
Deß ist der grimmig Löw erwacht;
Er luget und ist ungeschlacht
Ueber der Nachtigall Gesang,
Daß sie meldt der Sunn Aufgang,
Davon sein Königreich ein End nimmt,
Deß ist der grimmig Löw ergrimmt;

als die Ueberschrift. Die Abfassung fällt wahrscheinlich in das Jahr 1523. Noch unbekannter ist des Augustinermönchs von

Stellt der Nachtigall nach dem Leben
Mit List vor ihr, hinten und neben,
Aber ih'r kann er nicht ergreifen,
Im Hag kann sie sich wohl verschleifen,
Und singet fröhlich für und für.
Nun hat der Löw viel wilder Thier,
Die wider die Nachtigall blöken,
Waldesel, Schwein, Böck, Katz und Schnecken;
Aber ihr Heulen ist alles fehl.
Die Nachtigall singet ihnen zu hell,
Und thut sie all nieder legen,
Auch thut das Schlangengesicht sich regen.
Es wispelt sehr und widersicht (widerstrebt)
Und fürchtet sehr des Tages Licht — —

Den Schein Niemand verbergen kann;
Nun, daß Ihr klärer mögt verstan
Wer die lieblich Nachtigall sei,
Die uns den hellen Tag ausschrei:
Ist Doctor Martinus Luther
Zu Wittenberg Augustiner,
Der uns aufwecket von der Nacht,
Darein der Mondschein uns hat bracht.
Der Mondschein deut die Menschen-Lehr
Der Sophisten hin und her.
Innerhalb der vierhundert Jahren
Die seind nach ih'r Vernunft gefahren,
Und han uns abgeführt fer(n)
Von der evangelischen Lehr
Unsers Hirten Jesu Christ
Hin zu dem Löwen in die Wüst.
Der Leo wird der Papst genennt;
Die Wüstenei geistlich Regiment
Darin er uns hat weit verführt,
Auf Menschenfind(=erfindungen), als man jetzt spürt. — —
Und wenn man's bei dem Licht besicht,
Ist es Alls aufs Geld gericht.
Man muß Geld geben von dem Taufen,
Die Firmung muß man von ihm kaufen;
Zu Beichten muß man geben Geld;
Die Meß man auch ums Geld bestellt,
Das Sacrament muß man ihm b'zahlen,
Hat man Hochzeit: man giebt in allen.
Stirbt Eins, um Geld sei es besingen,
Wer's nicht will thun, den thun sie zwingen,
Und sollt es ein Rock verkaufen;
Also sie uns die Woll ausraufen.
Und was sie lang ersymoneien
Sie wieder um Wucher hinleihen,
Von zwanzig Gulden ein Malter Korn,
Ich mein', das heißt die Schaf geschor'n!
All Kirchweih sie nach Geld auch dichten,
Ein Jahrmarkt mit Heiligthum aufrichten,

Eßlingen, Michael Stiefel's, Lobgedicht auf Luther: „Von der christförmigen, rechtgegründten Lehr Drs. Martini Luthers, ein

Darbei sie Ablaßbullen haben,
Geldstück lan sie in Kirchen graben
Also richt man dem armen Volke,
Das heißt die Schaf Christi gemolke. — —
Auch kommen Stationirer,
Antonier, Valentiner,
Die sagen viel erlogner Wort:
Das sei geschehen hie und dort,
Bestreichen Frau und Mann
Mit ei'm vergulten Eselszahn
Und erschinden auch Geldes-Kraft,
Schreiben die Leut in die Brüderschaft,
Holen die Zins alljährlich Jahr.
Darnach kommt ein' ehrsame Schaar,
Heißt man zu Deutsch die Romanisten,
Mit großen Ablaßbullenkisten;
Richten auf rothe Kreuz mit Fahnen
Und schrei'n zu Fraun und Mannen:
Legt ein! Gebt Eure Hülf und Steuer,
Und löst die Seel' aus dem Fegfeuer:
Bald der Gulden im Kasten klinget,
Die Seele sich auf gen Himmel schwinget.
Wer unrecht Gut hat in sein'r G'walt
Dem helfen sie es ab gar bald;
Auch geben's Brief für Schuld und Pein,
Da legt man ihn'n zu Gulden ein. —
Mit solcher Fabel und Abweis
Han sie uns geführt auf das Eis,
Daß wir das Wort Gottes verließen
Und nur thäten, was sie uns hießen
Viel Werk, der Gott doch keins begehrt,
Han uns den Glauben nie erklärt
In Christo, der uns selig macht.
Dieser Mangel bedeut die Nacht,
Darin wir Alle irr' seind gangen.
Also han uns die Wolf' und Schlangen
Bis in das vierthalbhundert Jahr
Behalten in ihr'r Hut fürwahr;
Und mit des Papstes G'walt umtrieben,
Bis Doctor Martin hat geschrieben
Wider den geistlichen Mißbrauch,
Und wiederum aufdecket auch
Das Wort Gottes, die heilig Schrift
Er mündlich und schriftlich ausrieft.
In vier Jahren bei hundert Stücken
In deutscher Sprach und läßt sie drücken,
Daß man verstehe, was er thut lehren,
Will ich kürzlich ein wenig erklären, — —
Was Luther hat an Tag gebracht.
Deß ist Leo, der Papst, erwacht
Und schmeckt gar bald diesen Braten,
Förcht, ihm entgingen die Annaten,
So man die rechte Wahrheit wüßt.
Darum braucht er viel g'schwinder List;

überaus schön künstlich Lied." Es ist gleichsam die Apotheose Luthers: Der Engel, der (Offenb. Joh. Cap. 14.) mitten durch den

Hätt die Wahrheit gern verdrückt,
Und bald zu Herzog Friedrich schickt,
Daß er die Bücher brennt mit Rom
Und ihm den Luther schickt gen Rom.
Jedoch sein kurfürstlich Genad
Christlich ob ihm gehalten hat,
Zu beschützen das Gotteswort,
Das er dann merkt, prüft und hort.
Da dem Papst dieser Griff was fehl,
Schickt er nach ihm gen Augsburg schnell.
Der Cardinal bot ihm zu schweigen,
Und konnt ihm doch mit G'schrift nicht zeigen
Klärlich, daß Luther hätt' geirrt.
Da dem Papst dies auch nit ging fürt,
Thät er den Luther in den Bann
Und Alle, die ihm hingen an,
Ohn' all Verhör, Schrift und Probir;
Doch schrieb Luther nur für und für,
Und ließ sich diese Bull nit irren.
Thät ihn der Kaiser citiren
Auf den Reichstag hinab gen Wurms;
Da erlitt Luther viel Sturms;
Kurzum: er sollt nun revociren
Und wollt doch Niemand disputiren
Mit ihm, und ihn zum Ketzer machen.
Deß blieb er beständig in sein Sachen
Und gar kein Wort nit widerrieft,
Wann es war je all sein Geschrieft,
Evangelisch, Apostolisch,
Deß schied er ab fröhlich und frisch.

„Unsir Eltern, die vor uns waren,
„Sind je auch nit gewesen Narren,
„Die solche Ding uns han gelehrt;
„Hat etlich hundert Jahr gewehrt.
„Sollten die Alle han geirret,
„Und uns mit sammt ihn'n han verführet?
„Des wöll Gott nicht, des will ich treiben
„Und in mein alten Glauben bleiben;
„Luther schreibt seltsam Abenteuer,
„Man sollt ihn werfen in ein Feuer,
„Ihn und all sein Anhang vertreiben,"
Dies hört man viel von alten Weiben,
Von Zopfnunnen und alten Memmen,
Die (statt) das Evangely anzunehmen
Verachten es im tollen Sinn,
Und steht doch unser Heil darin,
Doch hilft all's Widerbellen nicht;
Die Wahrheit ist kommen ans Licht.
Deshalb die Christen wiederkehren
Zu den evangelischen Lehren
Unsers Herrn Jesu Christ,
Der Unser Aller Löser ist,

Himmel fliegt, und das ewige Evangelium in der Hand hält, ist Luther. Eine Probe wird auch nicht überflüssig sein.

„Johannes thut uns schreiben von einem Engel klar,
Der Gottes Wort soll treiben, ganz luter (lauter) offenbar.
Zu uns thut sich auch schieben, es fehlt nicht um ein Haar.
Darauf will ich belieben (verblieben), das sag' ich Euch fürwahr.

Hoch Kunst, die laßt er stieben weit über Berg und Thal,
Den Mund will ihm verschieben zu Rom des Bischofs Saal.
Es schelten, die ihn trieben, die Wölf', in Gottes Stall.
Hüt' dich vor diesen Dieben, wo sie sind überall.

Du magst nun wohl erkennen den Engel, den ich mein',
Hernach will ich ihn nennen, die Sach', die ist nicht klein.
Laß Dich nit führ'n von dannen, daß er hat Fleisch und Bein,
Das sind'st von heilgen Mannen, und nicht von ihm allein.

Es b'deutet uns da Fliegen Verschmähen zeitlich Gut.
Kehr Dich nicht an das Lügen, das man von Frommen thut.
Er thut sich wahrlich fügen zu Gott im rechten Muth.
G'walt mag ihn auch nicht biegen, er gäb' drum ehr sein Blut.

Sein Herz zu Gott er neiget, recht als ein Christenmann;
Die G'schrift er rein abseiget, kein Wust er läßt daran.
Zu Worms er sich erzeiget. Er trat keck auf den Plan,
Sein'n Feind hat er geschweiget. Kein'r durft ihn wenden an.

Deß Glaub' allein uns selig macht;
Daß seind all Menschensind veracht,
Und die päpstlichen Gebot vernicht
Für (als) Lügen und Menschengedicht.
Daniel an dem neunten meldt
Und alle Wahrzeichen erzählt,
Daß man ganz klärlich mach verstohn,
Das Papstthum deut das Babylon,
Von dem Johannes hat geseit.
Darum ihr Christen, wo Ihr seid,
Kehrt wieder aus des Papstes Wüste
Zu unserm Herrn Jesu Christe,
Derselbig ist ein guter Hirt,
Hat sein' Lieb mit dem Tod probirt,
Durch den wir All sein erlöst,
Der ist unser einiger Trost,
Und unser einige Hoffnung,
Gerechtigkeit und Seligung
Alle, die glauben in seinem Namen,
Wer deß begehrt, der spreche Amen.

Christus amator
Papa peccator.

Er läßt sich nicht erschrecken die scheuen Fledermäuß,
Sein' Lehr' thut er vollstrecken zu Gottes Lob und Preis.
Die Wahrheit ihn thut stärken, sie macht viel Menschen wys (weise),
Der Baur die Sach will merken, das rügt Köln und Paris."

Um dieselbe Zeit, daß Luther im Frieden des häuslichen Lebens eine Zuflucht vor den Unruhen, die sich draußen aufmachten, suchte, schied aus dem Leben sein fürstlicher Gönner und Schirmherr Friedrich. Auf der Lochau, seinem Schlosse (jetzt Annaburg) unfern Wittenberg, erwartete er die Stunde seines Heimgangs. Unvermählt und kinderlos war er allein mit seinen Dienern; seinen geliebten Bruder Johann hatte die Pflicht, Land und Leute zu schützen, auf das Feld der Gefahr gerufen, wohin von dem Lebensmüden Worte des Friedens ihm folgten.

Der Trost der Religion, Wort und Schrift seines geliebten Spalatin, und das Bewußtsein, dem Lande ein treuer Vater, seinen Unterthanen ein milder Herr, vor Gott ein frommer Knecht gewesen zu sein, erfüllte die letzten Tage des wahrhaft evangelischen Fürsten. Die Feier des heiligen Abendmahls nach der Einsetzung Jesu Christi, nicht nach der Verunstaltung der römischen Kirche, erhob sein Herz in Demuth und Dankbarkeit vor Gott und seinem Heilande; da erlöste ihn der Tod von Schmerz und Siechthum, und sein Leibarzt sprach: „Er war ein Kind des Friedens, friedlich ist er verschieden."

Er starb am 5. Mai 1525, und Friedrich Mecum trug in sein Jahrbuch die Worte ein: „Anno 1525 starb der theuerste, edelste klügste und christlichste Fürst, Herzog Friedrich zu Sachsen."

Achtes Kapitel.

Die Unruhen im Lande.

> Es bringt das Evangelium keinen Bauern-Aufruhr, welches jetzo muß Luthers Lehr genennet werden, sondern allen Frieden und Gehorsam. So ist auch in derer Leuten und Gebieten, die dem Evangelio, das doch Lutherisch genennet wird, anhangen, weniger Aufruhr und an eines Theils Oertern gar keiner, denn in denen, die das Evangelium verfolgen, das sie doch im Schein thun, als wenn es Luthers Lehre.
>
> Philipp, Landgraf zu Hessen.

Neben der guten Saat muß auch die böse wachsen und reifen bis zur Ernte! Dies ist die Erfahrung aller Zeiten, die sich auch in der Periode unserer Geschichte hinlänglich bestätiget. Wir haben schon gesehen, daß unlautere Elemente verderblicher Schwärmerei in die reine Lehre sich mischten; daß Manchen der Kreis zu enge wurde, den die Offenbarung des göttlichen Worts zog, und daß sie für ihre eigenen Offenbarungen Glauben forderten. Auf ähnliche Art zuckt durch die Bewegung, welche durch das religiös-kirchliche Reformiren hervorgebracht wurde, ein Reißen fieberisch erregter Kräfte von politischer Art; und wir dürfen die Erinnerung an diese gleichzeitige Erscheinung hier nicht unterlassen, wiewol die Tendenz beider durchaus verschieden war, und es nur der Verleumdung einfallen kann, den Grund jener bürgerlichen Unruhen in den Verbesserungen zu suchen, welche Luther und dessen Genossen beabsichtigten. Die Reformation, der sie dienten, predigte: Seid unterthan der Obrigkeit, wer der Obrigkeit widerstrebt, widerstrebt der Ordnung Gottes; sie befreiete die Regierungen der Fürsten von einer fremden Obmacht, die, wo sie wollte, störend eingriff; sie schuf gute Ordnung im kirchlichen und im bürgerlichen Leben. Die Revolution, die mit ihren Gewaltthätigkeiten gleichzeitig sich entwickelte, drohete aller guten Ordnung Gefahr, stürzte jede rechtmäßige Auctorität und hätte das Land verzehrt und verheert, wenn ihrem stürmischen Fortwälzen nicht Damm und Wehr gebaut worden wären.

Größere und kleinere Herren strebten nach Unabhängigkeit; geistliche und weltliche Fürsten nach dem freien Gebrauche der Gewalt und Macht, die in dem Begriffe ihres Standes lag: „Herren zu sein in ihrem Lande." Die Ritter nach Freiheit von der ihnen unbequemen Oberhoheit der Mächtigern, binnen deren Territorien ihre Burgen lagen. Die Städte ebenso: durch ihre Söldner, Karthaunen, Feldschlangen, Hakenbüchsen, Mauern und Gräben vor einem Handstreiche des räuberischen Adels sicher, wollten auch sie nicht dem fürstlichen Befehle gehorsamen, der ihnen, wenn es dem Gnädigen Herrn, wie oft geschah, an Gelde gebrach, Schatzung und Gülten auferlegte. Viele hatten die Reichsunmittelbarkeit schon errungen, und andere eiferten nach; denn nur Gott und den entfernten Kaiser über sich zu haben, war die willkommenste Höhe der deutschen Freiheit.

Während aber Alles, was Herr hieß, hinaufstrebte, lastete auf dem untern Theile der Bevölkerung der unerträglichste Druck. Die nie ruhenden Fehden, wiewol der Landfrieden verkündigt war, sengten und brannten durchs Land; immer höher geschraubte Steuern beschwerten Besitz und Geschäft jeder Art; Verringerung des Münzwerths, überall hingelegte Zölle und Schlagbäume hinderten den Verkehr, und der Luxus, der diejenigen bereichert, welche die Erzeugnisse des Geschmacks und der Ueppigkeit darbieten, aber auch männiglich in Armuth stürzt, der seinen gebieterischen Forderungen nicht widerstehen kann, erschöpfte die Kassen der auch bisher Wohlhabenden.

Genügsamkeit und sparsames Hauswesen gehörte zu dem Ruhm alter Zeiten. Kleiderpracht und Festprunk, Sammt und Seide, goldene Ketten und Edelsteine, köstlich geschmückte Rosse und Diener und die Freuden des reichbesetzten Tisches, auf dem selbst überseeische Producte an die Ordnung kamen; dies Alles reizte die Herren zu Ausgaben und erweckte den Scharfsinn, auf neue Mittel und neue Gelderpressungen von den Unterthanen zu denken. *) Im

*) Hier ist eine aus Urkunden entlehnte Thatsache, wie man es verstand, die Einkünfte zu vermehren:

„Ein Grundhold des Klosters Formbach (am Inn in Baiern) hatte vertragsmäßig einen Hahn alljährlich einzuliefern. Da solche Reichniß eine Ehrung hieß, so verfehlte man nicht, dem Bäuerlein vorzustellen, daß es zu Ehren des Herrn Prälaten nicht wohl schicklich sei, einen magern Hahn zu bringen. Das Bäuerlein verstand sich also gleichwol zu einem fetten Kapaunen. Aber weil das Jahr vier hohe Zeiten und Ehrungsfristen, Weihnachten, Ostern, Pfingsten und Mariä-Himmelfahrt, hatte, so wurde dem Bäuerlein begreiflich gemacht, daß er

Bisthume Speier klagten zu Anfang des Jahrhunderts (1502) die Bauern, sie seien so beschwert, daß die vierte Stunde der Arbeit ihnen nicht mehr gehöre: sie wollten mit dem Schwert die Dienstbarkeit ablösen.*) Kam nun noch eine unwürdige Behandlung hinzu, daß selbst geistliche Herren, unter deren Krummstabe nach dem Sprichworte sonst gut wohnen gewesen war, ihre Unterthanen „nit als Schäflein geweidet, sondern als Hund geachtet;" — so konnte die Betrachtung des Glanzes der höhern Stände im Gegensatze zu der kümmerlichen Dürftigkeit der unteren, leicht die Erbitterung auf den höchsten Grad schrauben. Ein junger Bauer im Würzburger Lande wurde zur Strafe der Empörung zum Tode geführt, da rief er: „O weh, ich soll schon sterben, und habe mich im Leben kaum zweimal an Brot satt gegessen!"

Auch waren die Lehren gar nicht neu, welche die Schädlichkeit des äußerlichen Glanzes — zumal für die Diener der Kirche predigten. Bis in Deutschland hinein hatten sich die Hussitengrundsätze verbreitet, daß der kürzeste Weg, die Sitten der Geistlichkeit zu verbessern, sei, ihnen die überflüssigen Einkünfte zu entziehen, die, eine schmähliche Last für die Unterthanen, nur das Verderben der Kirche beförderten.

In verschiedenen Gegenden Deutschlands, und schon vom Ende des vorigen Jahrhunderts an, hatte sich die Unzufriedenheit der Gedrückten durch Aufstände Luft gemacht. Am Rhein, in den Niederlanden, dem Elsaß, in Schwaben, in Franken gab es Un-

sich dadurch zu vier Kapaunen verpflichtet hatte. Nachdem man nun einige Jahre an diesen Kapaunen immer etwas auszusetzen fand, besonders daß sie bei weitem nicht fett und groß genug, so geschah dem Bäuerlein der Vorschlag, um sich diese ewigen Ausstellungen und der Bäuerin das mühsame Stopfen der Kapaunen zu ersparen, alle Jahr dafür lieber ein Kalb zu geben. Das Bäuerlein meinte damit wirklich einen guten Tausch gemacht zu haben, kam aber wieder in neue Verwickelungen, weil man, wenn er ein rothes Kälblein brachte, ein schwarzes, statt eines Ochsenkälbleins, ein Kuhkalb, oder auch das verlangte, er sollte das Kalb wieder mit nach Hause nehmen und noch ein halb Jahr an der Mutter trinken lassen. Um sich jedoch eines solchen unverschämten Gastes im Kuhstall zu entledigen, und den Herr Prälaten, der sich etwas unwillig zeigte, zu begütigen, verstand sich allerletztens das Bäuerlein auch noch dazu, künftighin, statt des Kalbes einen Ochsen zu stellen, besonders da das Kloster zum Ueberfluß auch noch einen Jahrtag für die alte Großmutter darein zu geben versprach."

So war denn in einer wahrhaft Ovidischen Verwandlung aus einem magern Hahn ein fetter Ochs geworden, und das Saalbuch enthielt die feierlichen Friedensworte: **dedit omnia** mittels eines Ochsen.

*) Erkennungsreim im Bauernkriege:

Frage: Loset, was ist nun für ein Wesen?
Antw.: Wir mögen vor den Pfaffen nit genesen.

ruhen, und das öfter schon erstickte Feuer glomm fort, um bei nächster Veranlassung wieder auszubrechen. Vorspiele zu ernstlichen Auftritten zeigten sich überall.

Den Geist der Unruhe zu nähren, dienten Männer, wie „der Nachbar Andreas" (S. 182), der schon in Wittenberg von dem Reformationspfade abgewichen war. In seinem groben Rocke und weißen Filzhute trieb sich der vormalige Professor in und bei Rotenburg an der Tauber umher und erließ aufregende Schriften oder leitete heimliche Zusammenkünfte, wo Reden gehalten und Flugschriften gelesen wurden, deren Inhalt wenigstens so gedeutet wurde: Da jeder Christ seinem Nächsten Bruderliebe erweisen soll, so müßten alle Dinge gemein sein, alle Obrigkeit und Herrschaft abgethan werden und Jeder nur so viel besitzen, als der Andere. Jeder müsse leihen, Keiner dürfe die Schuld zurückfordern, bis die Bezahlung von selbst erfolge. Jedwede Ungerechtigkeit und Tyrannei sei abzuthun. Die religiöse Sprache, welche in den aufregenden Manifesten herrschte, schien die Sache auf das Vollkommenste zu rechtfertigen; und wurde noch obenein die Forderung, das Evangelium in den Kirchen zu hören, von den geistlichen oder weltlichen Obrigkeiten verweigert, so glaubten die Empörer den vollgiltigsten Grund gefunden zu haben, ihre Sache zur Sache Gottes zu machen: „Wer will den Willen Gottes tadeln? Wer will in sein Gericht greifen? Ja, wer will seiner Majestät widerstreben? Hat er die Kinder Israel, zu ihm schreiend, erhört und aus der Hand Pharaonis erlediget; mag er nicht noch heut die Seinen erretten? Ja er wirds erretten!" So lautete die Sprache.

Ein Unternehmen des Ritters Franz von Sickingen gegen den Erzbischof von Trier hatte obendrein ganz kürzlich dem geringen Manne ein Beispiel gegeben, welches nicht ohne Einfluß blieb.

Jener durch ritterliche Thaten, und mehr noch durch weit aussehende Plane berühmte Edelherr, auf den das Volk mit vertrauendem Blicke gesehen, der allezeit bereit gewesen war, die unterdrückte Unschuld, den Schwächern gegen die Anmaßungen des Stärkern zu vertheidigen, hatte einen Bund mit Vielen seines Gleichen gemacht, Söldnerhaufen geworben und war in das triersche Gebiet gefallen, um den Kurfürsten zur Erlegung einer Summe von 5000 Fl. als Bürgschaftsgelder zu zwingen. Die Fürsten, welche argwöhnten, daß der Adel sich zu ihrem Nachtheile groß machen wollte, verbanden sich gegen Franz von Sickingen, und in seiner zerschos-

senen Feste Landstuhl unterlag er der Uebermacht († 1523 d. 7. Mai). Was der Ritter gewagt, glaubten die Hintersassen gleichfalls zu können und zu dürfen: Sickingen ward als ein Mann der Freiheit gepriesen, der gegen Despotismus und Uebermuth redlich gekämpft; auch als ein Freund Luthers und der religiösen Freiheit, galt sein Name, denn auf seiner Ebernburg hatte Oekolompadius zuerst die Messe abgeschafft und das Evangelium gepreiget und sein tragisches Ende umgab sein Thun mit höherer Glorie. Auch Ulrich von Hutten war heimatlos auf der Insel Ufnau im Züricher See gestorben. Sein Hab und Gut war seine Feder gewesen, die er aber, wie Wenige, zu gebrauchen wußte und gebraucht hatte, um Ungerechtigkeit, Tyrannei, Lug und Trug zu bekämpfen. Ulrich von Hutten hatte einen großen Theil seiner Schriften deutsch verfaßt: sie waren durchdrungen von dem Geiste, der entzündend auf die Leser und Hörer wirkt. Der Todte hatte damit eine Erbschaft nachgelassen, die weit und breit umher kam.

Nun predigten auch die aus Sachsen entfernten Schwärmer die Lehren ihrer innerlichen Offenbarungen, die dem Volke darum gefielen, weil sie auf äußerliche Dinge hinwiesen: daß Zehnten zu geben aus dem alten Testamente herrühre, welches durch das neue aufgehoben sei; daß das Reich Gottes nahe, und die Erlösung Israels in Kurzem geschehen werde. Empfänglichkeit für aufrührerische Bewegung war fast durchgehends, weil fast durchgehends der Druck empfindlich war, und so wälzte sich der Brand, einmal entzündet, von Ort zu Ort.

Die Bauern verweigerten zuerst den Dienst, den sie bisher ihren Grundbesitzern zur Frohne geleistet hatten; dann begehrten sie die Abstellung der drückenden Abgaben. Bürger, wie zu Mergentheim, Rotenburg, Würzburg und andere schlossen sich an, man fing an, Vorräthe in den Kellern und Speichern der Klöster zu plündern: sengen und brennen folgte, sie „erwiesen so den geistlichen Herren ihre brüderliche Liebe auf türkische Art."

Durch die ersten Erfolge kühner gemacht, gingen sie immer weiter. Um Ostern 1525 stand vor dem Cistercienser-Kloster Schönthal in Franken ein Haufen von 8 bis 10,000 Mann: es galt den Reichthümern des Klosters und der Grafen von Hohenlohe. Nur durch Demüthigung konnten die gräflichen Herren sich retten. „Bruder Albrecht und Bruder Georg," sprachen die Empörer, „kommt her, gelobt den Bauern bei ihnen als Brüder zu bleiben, und Nichts wider sie zu thun. Dann seid Ihr nimmer Herren, sondern Bauern, und wir sind Herren von Hohenloh und unseres ganzen Heeres Meinung ist, daß Ihr auf unsere zwölf Artikel schwören und mit uns auf 101 Jahr zu halten Euch unterschreiben sollt."*)

Diese Art der Bundsgenossenschaft nannten sie „in die christliche Brüderschaft, Schirm und Vereinigung" aufnehmen. Wenige Tage darauf wurde Weinsberg erstürmt, der Graf Ludwig Helfrich von Helfenstein mit vielen andern Edlen jämmerlich gemordet und der Beschluß bekannt gemacht: „sie wollten keinen Fürsten, Grafen, Herrn, Edelmann, Reisigen und was Sporen antrüge, desgleichen keinen Pfaffen, Mönch noch Müßiggänger leben lassen."

Bei der Unthat in Weinsberg wüthete die Rohheit der empörten Leidenschaft in ihrer gräßlichsten Gestalt. Als der Graf seinen Schmerzensgang that, blies vor ihm her sein ehemaliger Pfeifer und sagte höhnisch: „Habe ich Dir einst so oft zur Tafel ge-

*) Inhalt der zwölf rechten Hauptartikel aller Bauerschaft und Hintersassen der geistlichen und weltlichen Oberkeiten, von welchen sie sich beschwert vermeinen:

1. Ist unsere demüthig Bitt und Begehr, auch unser Aller Will und Meinung, daß eine Gemeine ihren Pfarrherr selbst wählen, der das heilig Evangelium lauter und klar predige, ohne allen menschlichen Zusatz.
2. Wiewol der, im alten Testamente aufgesetzte Zehnten im neuen erfüllt ist, so wollen wir doch den großen Kornzehnten, davon ein Pfarrherr sein ziemlich gnügsam Unterhalt habe, geben.
3. Wir wollen nicht mehr eigne Leut (Leibeigene) sein, angesehen, daß uns Christus Alle mit seinem kostbarlichen Blut erlöset und erkauft hat.
4. Jagd auf Wildprett, und Geflügel und Fischerei im fließenden Wasser soll frei sein.
5. Die Holzungen sollen dem armen Mann zu Gute kommen.
6. Erleichterung der hartbeschwerenden Frohndienst wird begehrt.
7. Der Herr soll nicht mehr Dienst erzwingen, noch Anderes von dem Bauer umsonst begehren.
8. Die auf den eingethanen Gütern lastenden Gülten und Abgaben sollen erleichtert werden.
9. Die Strafgesetze sollen nicht nach Willkür geschärft werden, und überhaupt in der Rechtspflege nicht Gunst oder Ungunst gelten.
10. Es sollen Aecker, Wiesen und dergl. wieder an die Gemeine kommen, die ihnen entzogen werden.
11. Der sogenannte Todfall (Abgabe bei dem Todesfalle des Unterthanen an den Herrn) soll zur Erleichterung der Wittwen und Waisen aufhören.
12. So man uns mit dem Wort Gottes von der Unziemlichkeit eines Artikels überzeugt, wollen wir davon abstehen — dagegen wollen wir uns vorbehalten, ob sich in der Schrift mit der Wahrheit mehr Artikel finden, die wider Gott und Beschwerniß des Nächsten wären.

pfiffen, so spiel' ich Dir nun billig zu einem andern Tanze auf." Man jagte die Unglücklichen in die vorgehaltenen Spieße der Bauern, und verwundete sogar den zweijährigen Sohn des Grafen, den seine Gemahlin den Unmenschen, um ihre Herzen zu erweichen, fußfällig bittend entgegen hielt. Immer weiter tobte der Aufruhr. Durch die Hochstifter Würzburg, Bamberg (wo allein 76 Schlösser und Klöster zerstört wurden), durch ganz Schwaben, an der Donau, im Elsaß, an den Rhein hinunter. Aber was Stiefel und Sporen trug, rächte auch gräßlich das vergossene Blut und die ausgebrannten Häuser. Erbarmungslos wurden die Bauern niedergemacht, geblendet, mit ausgestochenen Augen und abgehauenen Händen dem Elende Preis gegeben; besonders schrecklich rächte der Bischof von Würzburg den Abfall des Landvolks und der ungetreuen Städter: sein Blutgericht ging ohne Gnade durchs Land.

Das angrenzende sächsische Gebiet Thüringen wurde gleichfalls von dem Feuer der Empörung ergriffen. Thomas Münzer hatte diese Gegenden zum Schauplatze seines schwärmerischen Treibens erkoren: eine laute, für alle Zeiten geltende Warnung, daß diejenigen die Würde der Religion herabsetzen, welche dem Geiste des Christenthums durchaus entgegen, Zwietracht predigen und, wie die Schwärmer von jeher gethan haben, Geistliches und Weltliches durch einander mengen. Münzer verkündigte in Mühlhausen und Frankenhausen seine neuen Gesichte und Offenbarungen, vertröstete seine Gläubigen auf das bald eintretende Gericht Gottes, der „mit seiner eisernen Stange unter die alten Töpfe schmeißen" werde und lästerte Christum und sein Evangelium, wenn er sprach: „ich sage mit Christo, daß man die gottlosen Regenten, sonderlich Pfaffen und Mönche tödten soll."

Was auf das Volk wirken konnte, wurde versucht. Träume wurden erzählt und gedeutet, Gespenstererscheinungen vorgegeben, und Johann Pfeifer, ein ehemaliger Mönch, Münzers vornehmster Spießgesell, zog beutemachend in das Eichsfeld aus und kehrte mit geplünderten Gute reichbeladen nach Mühlhausen zurück. Hier hatte Münzer ein Franziskanerkloster in eine Stückgießerei umgewandelt, den Rath abgesetzt und spielte das ächte Spiel der Hierarchie, den Propheten und Kalifen in einer Person.

Was that nun Luther?

Wie er gegen die Schwarmgeister in Wittenberg aufgestanden war, und mit Gefahr seiner Freiheit und seines Lebens die sichere

Wartburg verlassen hatte, so machte er sich auch jetzt auf (im April 1525), um durch das Mansfeldsche nach Thüringen zu gehen, wo er „gegen den Mordpropheten" predigte.

Doch um nicht bloß die Erscheinungen der Krankheit, sondern das Uebel selbst zu heilen, schrieb er an Die, von denen der Druck des armen Volks ausging, es sei solches Unrecht und solcher Aufruhr Niemandem auf Erden zu danken, denn den Fürsten und Herren, den blinden Bischöfen und tollen Pfaffen! „Im weltlichen Regiment nicht mehr ist, denn daß Ihr schindet und schatzt, Euren Pracht und Hochmuth zu führen, bis der arme gemeine Mann nicht kann und mag länger ertragen. — Was hilfts, wenn Eures Bauern Acker so viel Gulden als Halme und Körner trägt, so die Oberkeit nur desto mehr nähme und ihren Pracht damit größer machte, und das Gut so hinschleuderte mit Kleidern, Fressen, Saufen, Bauen und dergl., als wäre es Spreu?" —

Aber, damit auch Niemand von den Empörern eine Rechtfertigung von dem Beginnen Luthers hernehmen, und weder der Unverstand noch der böse Wille die Sache des Evangeliums mit den Schrecken und Freveln der Revolution in Verbindung bringen möge, spricht er zu den Aufrührern: *) „Womit hab ich's dahin

*) Das geschah aber dennoch. In einer Chronik findet sich ein längeres Gedicht, woraus hier eine Mittheilung erfolgt, welche ihrer Form und ihres Inhalts wegen gleich merkwürdig ist.

Hätt Luther nie kein Buch geschrieben
Deutschland wär wohl zufrieden blieben
Und nicht in solche Noth gesetzet,
Die sich am Auskehren jetzt erfindet.
Nun so er das Feur hat angezündet,
Wäscht er mit Pilato die Händ',
Den Mantel nach dem Wind hinwendt
Und will auch jetzt dem Teufel geben
All die der Herrschaft widerstreben,
Die er doch vorhin selbst verschwächt,
Schergen genannt und Henkerknecht.
Und den Kaiser einen Madensack,
Das er selbst nicht leugnen mag;
Daß er zu Aufruhr Euch ermahnt,
Und liebe Gotteskind genannt
All die dazu thun Leib und Gut
Und ihr Händ waschen in Blut,
Und Stiftkirchen, Klöster gar zerbrechen
Und Mönch und Pfaffen zu Tod stechen.
Das hat er öffentlich geschrieben,
Und fleißig dazu angetrieben,
Durch ketzerische Münch und Pfaffen,
Falsch Prediger und andre Affen,

gebracht, daß, jemehr Papst und Kaiser getobt haben, jemehr mein Evangelium fortgegangen ist? Ich habe nie kein Schwert gezückt, noch Rache begehrt, ich habe keine Rotterei noch Aufruhr angefangen, sondern der weltlichen Obrigkeit, auch der, so das Evangelium und mich verfolget, ihre Gewalt und ihre Ehre helfen vertheidigen, so viel ich vermocht. Nun fallet Ihr nur darein, wollet dem Evangelio helfen, und sehet nicht, daß Ihrs damit aufs allerhöchste hindert und verdrückt." —

Als aber die ernsteste Abmahnung nicht half, und die Bauern fortfuhren Gewaltthat auf Gewaltthat zu häufen; da sie „keines Rechten stehen noch warten, sondern nur forttoben" wollten, ermunterte er die Fürsten, Gewalt zu gebrauchen: „Ein Fürst und Herr muß hier denken, wie er Gottes Amtmann und seines Zornes Diener ist, dem das Schwert über solche Buben befohlen ist. Darum ist hier nicht zu schlafen, sondern so soll nun die Obrigkeit hier getrost fortdringen und mit gutem Gewissen drein schlagen, weil sie eine Ader regen kann."

Doch bittet er auch einen nothwendigen Unterschied zu machen, zwischen den Empörern und Solchen, die gezwungen und gedrungen mitgezogen waren: „Darum, liebe Herren, löset hier, rettet hier, helfet hier, erbarmet Euch der armen Leute." Jene aber „steche, schlage, würge, wer da kann."

Weniger dem Worte der erbarmenden Milde als dem Aufrufe zur Rache über die Uebelthater das Ohr eröffnend, zogen die gewaffneten Haufen der Fürsten heran. Der Graf von Mansfeld stand gerüstet, Georg von Sachsen, Johann von Sachsen, Heinrich der Jüngere von Braunschweig mit seinen Vettern

Die sich nennen Ekklesiasten,
Und sonst durch mancherlei Phantasten,
Als etlich Schulmeister und Stadtschreiber,
Glöckner, Messner und alte Weiber,
Durch die er Euch so lang hat gepfiffen,
Bis daß Ihr habt zum Schwert gegriffen,
Und gemeint, Ihr thut gar wohl daran,
Weil sie Euch das gelehret han.
Man hat Euch aber das Maul geschmiert,
Mit falscher Lehr gar grob verführt,
Wie Ihr allein aus dem vermerkt,
Daß Luther jetzt die Herrschaft stärkt.
Wider Euch arme Unterthan
Heißt stechen, würgen, wer da kann,
Und spricht, Ihr seid in Kaisers Acht,
Die er doch vorhin selbst veracht.

Philipp und Otto, Philipp von Hessen und mehre Grafen zogen heran. Einer aber versuchte den Weg der Güte, Friedrich der Weise. Nach dem Geständniß, daß man vielleicht den armen Leuten zu solchem Aufruhr Ursach gegeben und sonderlich mit Verbietung des Wortes Gottes, daß die Armen in vielen Wegen von geistlichen und weltlichen Obrigkeiten beschwert würden, bat er noch am 4. Mai — es war der Tag vor seinem Tode — seinen Bruder Johann, zur Stillung und zum gehorsamen Willen des Volks durch Steuererlasse zu wirken: „Unser Herr Gott wird es Euer Liebden und mir ohne Zweifel in andern Wegen wiederum reichlich und gnädiglich wiedererstatten." Auch Albrecht von Mansfeld gedachte zu unterhandeln. Aber es war zu spät.

Thomas Münzer, wie die fanatischen Haufen in Franken und Schwaben, durch anfängliches Glück wilder in That und Rede gemacht, zerstörte Klöster und Herrensitze. Bis über den Harz hin leuchtete die Brandfackel an den hohen Giebeln der Klöster Walkenried, Michaelstein, Ilsenburg, Wernigerode und durch die Thüringer Ebene bis zum Walde hinauf. Die Worte der heiligen Schrift wurden gemißbraucht: „Thomas Münzer mit dem Schwerte Gideons" unterzeichnete sich der Anführer. „Lasset Euch nicht erbarmen, lieben Brüder," schrieb er an die mansfeldschen Bergleute, „ob Euch Esau gute Worte gebe, sehet nicht an den Jammer der Gottlosen. Lasset Euer Schwert nicht kalt werden vom Blut; schmiedet pinkepank auf dem Amboß Nimrod!" Und als der Graf von Mansfeld unterhandeln wollte, erließ der Prophet in seinem Zorn einen Brief voll Schrecken.*) Alles bereitete sich zur Schlacht.

*) Furcht und Zittern sei einem Jeden, der Uebel thut. Röm. am 2.

Dass Du die Epistel Pauli also übel mißbrauchst, erbarmt mich, Du willst die böswichtische Oberkeit dadurch bestättigen in aller Maße, wie der Papst Petrum und Paulum zu Stockmeistern gemacht. Meinst Du, dass Gott der Herr sein unverständlich Volk nicht erregen könne, die Tyrannei abzusetzen in seinem Grimm? Hosea am 13 und 8. — Hat nicht die Mutter Christi aus dem heiligen Geist geredet, von Dir und Deines Gleichen weissagend? Luc. 1, die Gewaltigen hat er vom Stuhl gestoßen, und die Niedrigen, die Du verachtest, erhoben.

Hast Du in Deiner Lutherschen Grutz und Deiner wittenbergischen Suppen nicht mögen finden, was Ezech. am 37. weissaget? Auch hast Du in Martinischen Bauerndreck nicht mögen schmecken, wie derselbe Prophet weiter sagt, am 39. wie Gott alle Vögel des Himmels fordert, dass sie sollen fressen das Fleisch der Fürsten, und die unvernünftigen Thier sollen saufen das Blut der großen Hansen, wie in der heimlichen Offenbarung am 18. und 19. beschrieben? — Meinst Du, dass Gott nicht mehr an seinem Volk, dann an Euch Tyrannen gelegen? Du willst unter dem Namen Christi ein Heide sein, und Dich mit dem Paulo zudecken. Man würde Dir aber die Bahn verlaufen, da wisse Dich nach zu halten.

Am 15. Mai rückten die vereinigten Schaaren des Fürstenheers in die Nähe von Frankenhausen, wo Münzer mit seiner Leibwache von 300 Mann ein Bauernheer von etwa 8000 Köpfen um sich versammelt sah. Schlecht bewaffnet und gerüstet, ohne Kriegserfahrung und Ordnung fühlten die Bauern doch ihre Ohnmacht bei dem Anblicke der stattlichen Schaaren, die gegen sie heranzogen. Sie begehrten ein friedliches Wort zu sprechen. Die Fürsten antworteten: Man wolle sie als Verführte ansehen. Wenn sie den Münzer und seine Rotte auslieferten und sich selbst auf Gnad' und Ungnade ergäben, so sollte ihnen Gnade widerfahren.

Da hielt Münzer in der Verzweiflung, Alles wagen zu müssen, eine stürmische Rede: „Was seind die Fürsten?" rief er, „Sie seind nichts denn Tyrannen! Sie schinden die Leut, unser Schweiß und Blut verthun sie mit Hofiren, mit unnützer Pracht, mit Huren und Buben. — Darum seid getrost, und thut Gott den Dienst und vertilget diese untüchtige Oberkeit, denn was hilfts, ob wir schon Frieden machten mit ihnen, denn sie wollen doch fortfahren, uns nicht frei lassen; treiben uns zu Abgötterei. — Darüber weiß ich gewißlich, daß Gott uns helfen werde und uns Sieg geben; denn er hat mir mündlich Solches zugesagt und befohlen, daß ich alle Stände sollt reformiren. Lasset Euch nicht schrecken das schwache Fleisch und greifet die Feinde kühnlich an. Ihr dürft das Geschütz nicht fürchten, denn Ihr sollt sehen, daß ich alle Büchsensteine (Kugeln) im Ermel fassen will, die sie gegen uns schießen.*) Ja Ihr sehet, daß Gott auf unserer Seite ist, denn er giebt uns jetzund ein Zeichen. Sehet Ihr nicht den Regenbogen am Himmel? der bedeutet, daß Gott Uns, die wir den Regenbogen im Banner führen, helfen will und dreuet den mörderischen Fürsten Gericht und Strafe. Darum seid unerschrocken, und tröstet Euch göttlicher Hülfe, und stellet Euch zu Wehre. Es will Gott nicht, daß Ihr Friede mit den gottlosen Fürsten machet."

So weit des Redners Stimme gehört werden konnte, reizte

Willst Du erkennen Danielis am 7. wie Gott die Gewalt der Gemeine gegeben hat, und für uns erscheinen, und Deinen Glauben brechen, wollen wir Dir das geständig sein, und für einen gemeinen Bruder haben; wo aber nicht, werden wir uns an deine lahme, schale Franzen nichts kehren, und wider Dich fechten, wie wider einen Erzfeind des Christenglaubens, da wisse Dich nach zu halten.

Gegeben zu Frankenhausen, Freitag nach Jubilate.

*) Bei dem Sturm auf Weinsberg war ein altes Hexenweib, die schwarze Hofmännin aus Böckingen, im Lager der Bauern und sprach über diese ihren Zaubersegen, um sie schußfest gegen die Gewehre der Feinde zu machen.

sein Wort zu fanatischer Wuth. Ein edler Jüngling, Matern von Gehofen, den die noch immer zögernden Fürsten hinanreiten ließen, um die letzte Antwort der Bauern zu vernehmen, wurde vor Münzer geführt, der ihm sogleich — dem Boten des Friedens, dem abgeordneten Unterhändler — statt aller Antwort den Kopf abschlagen ließ. Da schmetterten die Trompeten, da wirbelten die Trommeln und der Angriff begann.

Die geringe Zahl der Empörer, die den Widerstand wagte, wurde alsbald geworfen; in einer Wagenburg befand sich eine größere Menge verschanzt, diese hatten ihre Waffen weggeworfen und voll Ergebung auf die Gnade der Fürsten hoffend den Gesang angestimmt: Komm heiliger Geist Herre Gott. Aber auch sie wurden angerannt und niedergehauen. Wer fliehen konnte, floh. Bald war die Flucht und das Morden allgemein; denn Keiner war, der den erbitterten Siegern zu guter Stunde das: „rettet hier, erbarmet Euch der armen Leute" zugerufen hätte. Vielmehr befolgten sie das „steche, schlage, würge wer da kann" und über 5000 in ihrem Blute gefallener Bauern bezeichneten die Richtung, welche die Flucht genommen hatte. In Frankenhausen wurde niedergemacht, was männlich hieß, 300 dort gefangene Bauern sogleich geköpft und der Urheber, der in dem Versteck einer Dachkammer im Bette wie ein kranker Mann gefunden, wurde vor die Fürsten gestellt.

„Münzer, sprach Herzog Georg, laß Dir leid sein, daß Du Deinen Orden verlassen hast und die Kappen ausgezogen hast und ein Weib genommen." „Nein, erwiederte der evangelisch gesinnte Landgraf von Hessen, laß Dir das nicht leid sein, sondern laß Dir das leid sein, daß Du die aufrührische Leut gemacht hast, und trau dennoch Gott, er ist gnädig und barmherzig, er hat seinen Sohn für Dich in den Tod geben."

Der Gefangene mußte die Sieger begleiten, welche sich nach Mühlhausen wandten. Als die Stadt um Gnade bat, wurde ihr diese gewährt, aber sie mußte ihre Mauern schleifen, schwere Buße zahlen und das Gericht sehen. Da fielen eine Menge Köpfe. Von Münzer wird erzählt (Melanchthon hat diese Notiz aufbewahrt), seine Bestürzung sei so groß gewesen, daß er bei der Vorbereitung zum Tode der Hauptwahrheiten des christlichen Glaubens sich nicht habe erinnern können; da sei Herzog Heinrich von Braunschweig zu ihm getreten und habe ihm das apostolische Glaubensbekenntniß vorgebetet. Eine andere sicherere Nachricht läßt ihn gefaßter zum

Tode gehen: er habe, heißt es, die Fürsten mit ernsten und von Klarheit des Bewußtseins zeugenden Worten zur Milde gegen ihre Völker ermahnt und aus der Schrift — den Büchern der Könige — zu lernen, wie die Tyrannen endeten.*)

Der Sieg bei Frankenhausen brach das Glück der empörten Waffen. Nach diesem Tage erhoben sich allenthalben die eingeschüchterten Herren. Am Rhein siegte der Herzog von Lothringen (den 17. Mai wurden 17,000 Bauern bei Rheinzabern niedergemetzelt); ebenso in Schwaben Georg Truchseß von Waldburg. Das feste Schloß Würzburg wurde gehalten durch die Unerschrockenheit seiner Besatzung. Der Bürger in den Städten bemächtigte sich Zaghaftigkeit: sie wandten sich von der Sache der Bauern ab. In und um Königshofen in Franken (Hochstifts Würzburg) hatten diese ein Lager geschlagen; ihre Zahl wird bis auf 10,000 angegeben. Auch sie überfiel ein gewaltiger Schrecken, als sie die Reisigen anrücken sahen. Die Flucht begann zum Theil noch vor der Schlacht, und „gleich wie ein Schweinhatz" deuchte den nachsetzenden Fürsten und Edlen das Gefecht. Nur wenige Bauern wehrten sich mannhaft; die Niederlage ward auch hier allgemein (den 2. Junius), und zwei Tage darauf fielen wieder 3000 bis 4000 der Unglücklichen auf den Schlachtfeldern bei den Dörfern Sulzdorf und Ingolstatt. Gefangene zu machen gedachte Niemand; in der ganzen Schlacht bei Ingolstatt blieben von 600, welche sich in einem festen Hause vertheidigten, nur 17, die gefangen wurden. Brand und Verwüstung bezeichneten die Fortschritte der Sieger. Die sich in Demuth wieder Unterwerfenden, die Gnade fanden, wurden wenigstens gänzlich entwaffnet, daß ihnen nur ein Hackmesser zum Holzschlagen verblieb. Nachdem auch Würzburg, die Stadt, gefallen und den entwaffneten Bauern darin „weysse Steblin in die Hend gegeben und vor Nachts aus der Stadt gewiesen" waren, übte die obsiegende Gewalt ihre furchtbare Gerechtigkeit: „Es war ein jämmerliches und erschrocken Wesen."**)

*) In Sondershausen wird noch jetzt ein Gewand von Büffelleder gezeigt, welches unter dem Mantel getragen den Propheten kugelfest machen sollte und in dem ausgezeichneten Cabinet alterthümlicher Waffen des Freiherrn von Schenk auf Dönnstedt befindet sich die unverfängliche Waffe Münzers: ein Stab, wie ihn der Wandrer führt, aber oben mit einer Keule, die durch und durch mit Nägeln beschlagen ist, so daß eine kräftige Faust damit leicht den Todesstreich führen kann.

**) In Fr. Mecum's Bericht heißt es: „Es ist nicht wohl zu glauben, wie alle Herrschaft, Ritterschaft und Regenten im ganzen Teutschland so verzagt wurden, daß auch zehn Bäuerlein ohne Harnisch ein ungewinnlich Schloß einnehmen kunnten: darnach kehret sichs wiederum, daß ein einiger Reuter zehn Bauern gefangen nehmen kunnt. Es was ein Zorn Gottes. Es worden hin und wieder in Teutschland mehr denn 100,000 Bauern erwürget — — wenn hernach ein Bischof, ein zorniger Edelmann oder Scharrhans ein Haß und Neid zu einem armen Mann trug und sich gern an ihm gerochen hätt', so gab er nur schuld, er sei aufrührisch. Item, wer unter den Tyrannen, dem Evangelio zufällig war, der mußt aufrührisch heißen und kamen viel frommer Leut unschuldig um. Gott, laß dichs erbarmen, wie gering wird Menschenblut geachtet, als wäre es Wasser!"

In Bamberg wurden einige der ruhigsten, wohlgesinntesten Bürger hingerichtet, weil — sie sich zum Evangelio gehalten hatten.

In Kitzingen ließ der Markgraf Casimir, der schon durch andere tückische Grausamkeiten bekannt war, auf einmal 57 Bürgern und hinderdrein noch zwei andren, durch Meister Augustin, den Henker, öffentlich die Augen ausstechen. Die von Kitzingen sollten gesagt haben: „Wir wollen keinen Markgrafen mehr sehen;" deshalb habe er die empörende Strafe gewählt. Der Bischof Conrad von Würzburg, der mit dem Scharfrichter umher ritt und 211 Hinrichtungen vollführen ließ und Casimirs Bruder, Hans Albrecht, Coadjutor von Magdeburg, straften auf ähnliche Weise; der letztere hatte in Ostfranken so viele Hinrichtungen verfügt, daß auf seiner Heimkehr nach Magdeburg die unglücklichen Wittwen und Waisen der Hingerichteten seinem Zuge mit Fluch und Verwünschung nachfolgten und den Abreisenden höhnend fragten: ob denn schon alle Bauern erstochen seien? Dagegen benahm sich der neue Kurfürst von Sachsen, der mit der Ermahnung seines Bruders (S. oben S. 269) in den Krieg gezogen war, mit edler Milde und Menschlichkeit. Er stand mit andern Fürsten vor Meinungen. Die Bürger der Stadt erklärten ihm, sie hätten nur beabsichtiget, die unsäglichen Bedrückungen des gemeinen Mannes zu mildern und die Aufrechthaltung des Wortes Gottes zu erhalten; und die Gnade des Kurfürsten, der sie sich empfahlen, brachte Ordnung ohne Blutvergießen. Er rügte ernst die Sträflichkeit ihrer Verfahrens und wies auf sein eigenes Land hin: da möchten sie lernen, was es heiße, das Evangelium aufrichten.

Wirklich war in den sächsischen Kurlanden kein Aufstand ausgebrochen: Ordnung und Gesetz hatten dort immer gegolten; aber die Regierung war auch von jenem Geiste der Milde und des Wohlwollens beseelt gewesen, der die Unterthanen fester denn mit ehernen Ketten, der sie mit der sanften und doch so gewaltigen Fessel der Liebe an den Herrscher und sein Haus bindet. Und jene fürstliche Milde, die sich auf mancherlei Art in Wort und Werk erwiesen,

hatte sich verklärt in der Befriedigung des höheren Volksbedürfnisses. Der erwachte Geist der Nation, der dem evangelischen Lichte sich zugewandt, war von dem frommen Fürsten — König Josias nennt ihn Luther — nicht verkannt, nicht unterdrückt; darum verklärte sich auch die Liebe zu ihm in dem Lichte des Evangeliums. Das Verhältniß des Herrschers zu dem Volke als von Gott geordnet betrachtend, war Jedermann unterthan nicht um der Furcht, sondern um des Herrn willen.

Neuntes Kapitel.

Die Streitigkeiten.

> Ich komme wieder auf die Alten, von welchen ich gesagt, daß sie die Schrift mißbrauchen; nun sage ich aber, daß sie oft auch irren. Lieber, wie oft hat Hieronymus, wie oft Augustinus, wie oft Ambrosius gestrauchelt? Wie oft sind sie unter einander uneinig? — Wie oft widerrufen sie ihre Irrthümer?
>
> Melanchthon.

So lange die christliche Kirche besteht, hat der Streit über Lehre und Gebräuche nicht geschwiegen. Man hat wol nach völliger Uebereinstimmung der Geister gestrebt, sie aber niemals erreicht, und es ist eine durchaus unwahre Behauptung, daß in der Kirche, welche sich die eine und allgemeine zu sein rühmt, die große und ungetrennte Einigkeit aller Theile je Statt gefunden habe.

Seit der Apostel schrieb: „Den Geist dämpfet nicht," hat je nach der Verschiedenheit seiner Begabung Jeder seine Bahn gesucht. Wie hätten nun nicht damals, als das Recht der freien Forschung aufs neue lebhaft in Anspruch genommen wurde, der Meinungsverschiedenheiten mehre auftauchen und einander entgegen treten sollen? die hieraus hervorgehenden Streitigkeiten regten aber die Theilnehmenden um so lebhafter auf, je inniger ein Jeder von der Richtigkeit seiner Ueberzeugung sich durchdrungen fühlte und je heiliger er seinen Beruf hielt, die Sache der Wahrheit als Gottes Sache zu führen. Daß aber dabei häufig die Grenzen der Billigkeit oder des Anstandes überschritten worden sind, ist eben so wenig zu leugnen, als es schwer fällt, die Heftigkeit der Rede und

Gegenrede zu entschuldigen, wenn ja die Geschichte die Pflicht hätte eine solche Entschuldigung zu führen. Es bedarf nur der Erinnerung, daß in Zeiten der Umwälzung, wo das Alte mit dem Neuen in Conflicte geräth, gewaltige Kräfte sich regen und sich regen müssen, wenn das Bessere zur Geltung sich hindurch arbeiten soll. Bedauern kann man es allerdings, daß die Klarheit eines so herrlichen Werks durch streitende Leidenschaft getrübt wurde: aber Vollkommenheit für ein von Menschen gefördertes Werk, und wäre es auch das erhabenste, kann nur die Verblendung verlangen, und es ist genug, zu sagen, daß die höhere Weisheit der ewigen Vorsicht bei dem Beginne, das sie leitet, menschliche Schwachheit nicht ausschließt. Auch Aergerniß muß kommen: so will es ihr unerforschlicher Rath.

Schon ein Paar Mal ist in dieser Geschichte der Mann erwähnt, den Melanchthon „den Fürsten gottseliger Künste" nennt; dieser wurde mit Luthern in einen Federkampf verwickelt. Erasmus von Rotterdam *) war es, der Sohn eines unglücklichen, aber treuen Bundes, den ein Klostergelübde getrennt hatte. Durch diesen Umstand war dem Knaben schon früh ein Widerwille gegen Klöster und Mönchthum eingepflanzt, und als nach dem Tode seiner Aeltern auch ihn gegen seine erklärte Neigung das Loos des klösterlichen Lebens traf, wuchs er bis zum Haß gegen den ganzen Mönchsstand, so sehr, daß er nach nichts mehr trachtete, als sein Klosterkleid ablegen zu dürfen. Er erhielt diese Erlaubniß und genoß nach einer im Kampf mit Mangel und Dürftigkeit durchlebten Jugend, das Glück eines freien und unabhängigen, den Wissenschaften gewidmeten Lebens. Die Gunst vieler bedeutenden Männer setzte ihn dazu in den Stand; namentlich besaß er in Italien und England Gönner, die ihn durch ihre Geschenke und Pensionen in die erwünschte sorgenfreie Lage versetzt hatten. Sein liebster Aufenthaltsort war aber Basel, wo er das letzte Drittheil seines Lebens fast ganz zubrachte.

Die Gewandheit seines Geistes, die Fruchtbarkeit seines Genies, der Scharfsinn in der Beurtheilung war allgemein anerkannt. Gefürchtet aber wurde die Schärfe seines Witzes, welche namentlich seine ehemaligen Standesgenossen, die Mönche, vielfältig empfunden hatten, und so konnte auch kein Zweifel darüber obwalten, auf

---

*) Geb. zu Rotterdam 1467, † zu Basel 1536.

wessen Seite Erasmus treten würde, als Luther von dem verdammungssüchtigen Hochstraaten und dessen Anhang zu Köln und Löwen angefallen wurde. Allerdings war Erasmus anfangs dem reformatorischen Unternehmen hold. Von Luther sagte er: Gott habe den Menschen darum einen so scharfen Arzt gegeben, weil die Krankheit fast unheilbar geworden, und von Melanchthon erklärte er, daß dieser junge Mann ihn verdunkeln werde. Was der gelehrte Erasmus geschrieben hatte, war auch nur dazu geeignet, den Reformatoren in die Hände zu arbeiten: es wurde von ihnen dankbar benutzt und mit Bewunderung empfangen. „Gott, welche Blitze!" sprach Melanchthon, als er die Bearbeitung des Briefes Pauli an die Römer von Erasmus zu Gesichte bekam, und Luther schrieb an ihn, und bat ihn in den bescheidensten Ausdrücken um seine Freundschaft. Erasmus hatte Luthern auch einen wesentlichen Dienst geleistet, als ihn der Kurfürst um sein Urtheil über Luthern fragte (S. 91 f.); aber er gehörte nicht zu den entschiedenen Naturen, die unumwunden hervortreten und die Rücksichten auf Zeit und Umstände fallen lassen, wo es gilt, Wahrheit und Recht zu vertreten. Ein weltkluger, ängstlicher, für sich selbst besorgter Mann, ließ er sich auf den entbrannten Streit nicht persönlich ein; ja er wurde den Urhebern desselben immer abgeneigter, und als diese nun, seine Lauheit erkennend, ihn nicht mehr zu den Ihrigen, wie sie früher und gern gethan hatten, zählen konnten, fehlte es nicht an offenbaren und versteckten Angriffen auf seine Person und seine zweideutige Gesinnung, und es fehlte auch nicht an Aufforderungen von der andern Seite, von welcher sich Erasmus doch noch nie losgesagt hatte. War er auch gegen die Mißbräuche der Kirche und des päpstlichen Hofes aufgetreten; so hatte er sich doch in der Gunst des Papstes selbst festzusetzen gewußt; dieser soll ihm selbst den Cardinalshut haben antragen lassen. Erasmus nahm ihn nicht an, um sich seine Unabhängigkeit zu erhalten. Ebenso nahm er auch die Aufforderung nicht an, seine Feder der Vertheidigung des angegriffenen römischen Kirchenwesens zu leihen. Aber als „Martinus Luther von Gottes Gnaden Ecclesiastes zu Wittenberg, gegen Henricum, von Gottes Ungnaden König von England" aufgetreten, und gegen diesen „beißig, hässig und hoffärtig" ausgefallen war, konnte Erasmus den wiederholten und dringenden Mahnungen seines königlichen Gönners nicht widerstehen: wollte er nicht die Ungnade eines Fürsten auf sich

laden, dem er viel Verbindlichkeiten schuldig war, so durfte er in seiner Weigerung gegen Luther zu schreiben, nicht fortfahren. Zudem fühlte er sich auch von diesem persönlich verletzt, und gewissermaßen herausgefordert, denn Luther hatte ihn gewarnt, sich mit ihm einzulassen.*) Galt es also zu zeigen, daß er vor dem Gegner keine Furcht kenne, so mußte er mit ihm anbinden. Dadurch konnte er auch am Besten seine Nichttheilnahme an einer Sache darthun, die grade Vielen seiner angesehensten Gönner mißfällig, und die ihm selbst zu viele Kräfte zu entfesseln, zu schrankenlos geworden zu sein schien. Die Behaglichkeit seines gelehrten Stilllebens und der mühevolle Kampf, in den die Reformatoren traten, standen zu einander in gar zu auffallendem Contraste. Erasmus wollte von jener Gemächlichkeit nichts einbüßen, es mit keiner Partei verderben, hatte es aber schon dadurch mit beiden verdorben, daß er, auf den Vieler Augen warteten, noch nicht unumwunden sich erklärt, und eine zweifelhafte Treue ist bedenklicher als ein offenbarer Widersacher. Jetzt schien es die Nothwendigkeit zu erfordern, sich mit Luthern, als dessen Gegner, einzulassen. Wie sollte er ihn aber angreifen?

Schon im fünften Jahrhunderte war ein lebhafter Streit zwischen einen africanischen Bischofe und einem britischen Mönche über die Freiheit des Menschen zum Guten entstanden. Pelagius, so hieß jener Mönch, hatte auf die sittliche Kraft im Menschen und die Freiheit diese anzuwenden, einen höhern Werth gesetzt, als sein Gegner, Augustin, Bischof zu Hippo in Numidien, ihm zugestehen wollte. Augustin hatte vielmehr dem Menschen das Vermögen zum Guten abgesprochen und die Willensfreiheit der moralischen Menschennatur gänzlich geleugnet. Durch das Ansehen seines Namens war es dahin gekommen, daß die Lehre seines Gegners von der Kirche verdammt worden war; allein die bei weitem größeste Mehrzahl der Urtheilsfähigen konnte sich nicht mit der Strenge eines Dogma's vertragen, welches den Menschen für völlig todt zum Werke seiner Besserung erklärte, und da die Ansicht des Pelagius Vielen auch zu kühn und zu vermessen vorkam; so bildete sich die sogenannte Semipelagianische Lehre, wonach allerdings

*) Luther wirft dem Erasmus Unentschiedenheit vor; er habe, sagt er, durch seinen Geist und seine Beredsamkeit viel nützen können; da es ihm aber an Muth gefehlt, so sei es sicherer gewesen, sich nur im Bereiche seiner Gaben zu halten. „Das Einzige fürchteten wir, daß Du Dich nicht durch unsere Widersacher verleiten ließest, unsere Lehrsätze anzufallen; so daß man genöthiget würde, sich Dir in's Gesicht zu widersetzen."

die Nothwendigkeit des göttlichen Gnadenbeistandes für den Menschen zugegeben, aber auch zugleich erklärt ward, es sei im Menschen nicht alle Kraft zum Guten verloren: man müsse ihn allerdings sittlich krank nennen, doch ihn für sittlich todt ausgeben, führe entweder zur sittlichen Trägheit oder zur Verzweiflung.

Die Verehrung gegen den heiligen Augustin litt es nicht, daß seine Lehre einer Aenderung unterworfen ward: so verdammte man auch die semipelagianischen Grundsätze und bestätigte den Augustinismus; — allein die den Namen des Augustin im Munde führten, dachten im Herzen und lehrten semipelagianisch fort. Die spätern Scholastiker theilten gleichsam das Werk der Besserung zwischen Gott und dem Menschen, sie sprachen von einem „Verdienste" des Menschen, welches er sich durch eigenes Wollen und eigenes Thun erwerben könne, und suchten die Begriffe von Gnade und Verdienst mit einander zu vereinigen. Luther nun, der als Augustiner in die Theologie seines Ordensheiligen sich hineingearbeitet, der namentlich Alles verworfen hatte, was nur entfernter Weise Verdienst des Menschen hieß, oder dem Menschen zum Verdienste angerechnet werden konnte; Luther forderte vor Allem, der erbarmenden Gnade Gottes in Christo Anfang und Fortgang am Werke der Heiligung beizulegen, und sprach somit, den strengen Principien seines Augustin völlig gemäß, dem Menschen die Freiheit des Willens oder die Kraft sich selbst zum Guten zu bestimmen völlig ab.

Und dies war der Punkt, auf welchem Erasmus ihn angriff: er traf aber damit den Hauptpunkt seiner religiösen Ueberzeugungen.

Mit Erklärung seiner völligsten Bereitwilligkeit, seine christlichen Glaubensartikel in der heiligen Schrift zu suchen und aus ihr zu erhärten, sammelte Erasmus in einer Abhandlung die biblischen Stellen, welche die Annahme eines freien Willens im Menschen bestätigten, und ließ sich hierauf auf die Erläuterung derjenigen ein, welche das Gegentheil zu behaupten scheinen. Mit dem Spruche aus Sirach 15, V. 14: „Gott hat den Menschen von Anfang geschaffen und ihm die Wahl gegeben," fängt er an und zählt alle Aussprüche auf, aus denen hervorging, daß Gott dem Menschen eine freie Wahl des Guten oder Bösen zugestanden habe, und beweiset daraus, daß es eine unrichtige Vorstellung sei: der Mensch könne ohne die Hülfe einer besondern Gnade nichts Gutes wollen.

Man müsse, deducirt er, also dem freien Willen des Menschen Etwas, jedoch das Allermeiste der Gnade Gottes beilegen, und was der Mensch von guten, aber immer unvollkommenen, Werken verrichten könne, dürfe nicht einen Tugendstolz in ihm erwecken; vielmehr gebühre Gott doch immer die Ehre: der freie Wille müsse von der Gnade getragen und unterstützt werden.

Luther setzte diesen Ansichten, die immer noch etwas Schwankendes enthielten, die bestimmteste Entgegnung entgegen, der Mensch habe durchaus keinen freien Willen: Alles, was von ihm und durch ihn geschehen solle, sei das Werk der Gnade Gottes. Er ließ sich durch keine Einwendungen irre machen und behauptete dreist, Gott wolle Vieles, wovon er in seinem Worte nicht gesagt habe, daß er es wolle. So wolle er den Tod des Sünders nicht nach seinen Worte: er wolle ihn aber nach jenem unerforschlichen Willen: es sei ein Unterschied zwischen dem heimlichen und geoffenbarten Willen; jenen müssen wir nur fürchten und anbeten.

Die große Frage, in welchem Verhältniß die Gnade Gottes, seine ewige Vorherbestimmung und die Willensfreiheit des Menschen zu einander stehen, löste Luther auf diese Art, daß er geradezu die menschliche Willensfreiheit leugnete. Erasmus antwortete scharf und bitter, und so entstand eine Reihe von Streitschriften, in welchen Luthers rücksichtslose Entschiedenheit, die durch keine Entgegnung sich schrecken ließ, mehr galt, als die besonnen vorsichtige Prüfung, mit der Erasmus zu Werke ging. Von der ganzen Partei aber, welche in Luther ihr Haupt verehrte, sahen sicher Viele weniger auf den Gegenstand des Streits, als auf den der ihn führte, und auf die Art wie er geführt wurde; da konnte man vielleicht sagen, die Zuversicht habe gesiegt. Selbst die Gelehrten mochten sich durch die scheue Manier irre führen lassen, wo mit Erasmus für eine Vorstellung stritt, die er doch nicht ganz unumwunden auszusprechen wagte, weil sie die Approbation der Kirche nicht für sich hatte. Luther dagegen, fest und stark in seiner Behauptung, hatte in seiner Sicherheit und Kühnheit die größere Hälfte des Siegs. Das Volk blieb übrigens von dem Gegenstand des Streites unberührt.

Dies kann man weniger von einer zweiten Streitigkeit sagen, in welche Luther alsbald über den Sinn der Einsetzungsworte des heiligen Abendmahls gerieth. Die Lehre der römischen Kirche: Brot und Wein werde durch die Consecration also verwandelt, daß die

Zeichen zwar äußerlich unverändert blieben, innerlich und unbemerkbar für jeden Sinn aber das Wunder der Verwandlung in den Leib und das Blut Jesu Christi vor sich gehe, hatte er verworfen und war schlechthin bei einer leiblichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Abendmahle stehen geblieben.

Dr. Carlstadt, welcher der von ihm mit unbesonnenem Eifer angerichteten Unruhen wegen an Luthern einen Gegner gefunden (S. 172 f.), hatte sich von Wittenberg weg begeben und war in Orlamünde Pfarrer geworden, wo er sein Bilderstürmen so fortsetzte, daß der Kurfürst Luthern befahl, nach Jena zu reisen und sich den von Carlstadt angezettelten Unruhen zu widersetzen. Luther that dies und gerieth dabei mit dem heftigen Carlstadt zusammen. Man erzählt, Luther habe in die Tasche gegriffen, einen Goldgülden hervorgezogen und diesen seinem Gegner mit den Worten gereicht: „nehmet hin, greift mich nur tapfer an; frisch auf mich!" Carlstadt aber habe das Geldstück als ein Handgeld empfangen und die Anwesenden zu Zeugen gerufen, daß er nun Macht habe, wider Luthern zu schreiben. Sie entzweieten sich aber diesmal über die Lehre vom heiligen Abendmahle. Carlstadt verwarf nämlich die Vorstellung, woran Luther hing, daß eine leibliche Gegenwart Christi im Abendmahle Statt finde, indem er versicherte, es sei eine Herabwürdigung des Todes Jesu am Kreuze, der doch bereits allen Segen und alles Heil vollendet habe, wenn erst ein solcher Genuß des Sacraments erforderlich werde, damit jener Tod einen Nutzen für den Menschen stifte. Auch verpflichteten die Worte Christi keineswegs zu der Annahme einer wirklichen Gegenwart seines Fleisches und Blutes im Abendmahle, denn das „Nehmet hin und esset" wäre auf das den Jüngern dargereichte Brot zu beziehen. Das folgende: „Dies ist mein Leib" müsse von jenen Worten gänzlich getrennt und so verstanden werden, daß er dabei auf seinen (damals gegenwärtigen lebendigen) Leib gewiesen und gesagt habe, dieser werde alsbald für sie in den Tod gegeben werde. Dabei wurde Luther durch die persönliche Schmähung gereizt*), als sei

*) Carlstadt, Thom. Münzer und alle die heftig stürmenden Gemüther waren eigentlich nur dann mit Luthern zufrieden, wenn dieser auch heftig und kühn auftrat: wollte er in ordnungsmäßigem Wege reformiren, so ging er ihnen zu langsam, Münzer nannte ihn dann „das geistlose, sanftlebende Fleisch zu Wittenberg" und Carlstadt „einen Vetter des Antichrists." Luther dagegen pflegte seinen Gegner Andreas Bodenstein, Carlstadius, Doctor, abkürzend und zusammenziehend den A B C Darius zu nennen.

Er es gewesen, der ihn vertrieben habe, und wenn er auch diese verzieh, so schmerzte es ihn doch tief, daß die Schriften Carlstadts vom heiligen Abendmahl bei Vielen Glück machten und die Lehre von einer leiblichen Gegenwart, insbesondere im südlichen Deutschland, wohin Carlstadt sich begeben hatte, Anhänger verlor. Es waren namentlich die Straßburger Theologen, Capito und Martin Bucer, die wir schon bei den Schweizern kennen gelernt haben, welche die Einsetzungsworte nicht im eigentlichen Sinne, wie Luther es that, nahmen, sondern sie symbolisch erklären wollten, und zu diesen gesellten sich Melanchthons Freund, Johann Oekolampadius, und Ulrich Zwingli, welche aus verschiedenen Gründen darthaten, daß die Worte: „Dies ist mein Leib" nicht anders als: „das bedeutet" zu verstehen seien. Luther dagegen hielt an dem Satze, daß der verklärte Körper Christi zum Heil der communicirenden Gemeine unmittelbar gegenwärtig sei. Es lag offenbar dieser Vorstellung etwas Mystisches zum Grunde; seinem religiösen Gemüthe war sie aber unentbehrlich, und eine andere Auffassung erschien ihm als ein Verleugnen Christi: zumal hielt er es für einen Frevel am Heiligsten, das Geheimniß, das darin lag, durch eine bildliche Erklärung, welche der Vernunft gemäßer sei, zerstören zu wollen.

Verschiedene Schriften erschienen in dieser Angelegenheit, an welcher auch das Volk Theil nahm, da sie eine von den Lehren betraf, die an eine äußere Handlung geknüpft erscheinen. Die Frage, was geschehe, wenn die Feier des heiligen Abendmahls Statt finde; ob der Heiland der Welt leiblich oder geistig gegenwärtig; ob die Worte im eigentlichen oder im bildlichen Verstande zu nehmen seien? entzweiete die Gemüther und trennte leider die Kirchen.

Versuche zur Vereinigung wurden allerdings gemacht. Insonderheit versprach sich der Landgraf von Hessen mehr von einer mündlichen Unterredung der Parteihäupter als von einer Fortsetzung der schriftlichen Verhandlungen und lud die Streitenden ein, in Marburg sich zu versammeln. Sie erschienen, wiewol nicht ohne Befürchtung, daß der gehoffte Gewinn doch fehlschlagen werde. Luther insonderheit mochte es seinen Gegnern nicht vergeben, daß sie bei ihrer Erklärung die Vernunft zu Rathe zogen: „es fällt die Vernunft leicht auf das, das sie begreift." Bei ihm sollte der Buchstabe der heiligen Schrift entscheiden. Wo ihr Wort bestimmt und deutlich vorläge, meinte er, bedürfe es keines Disputs weiter.

Am 1. October 1529 fand indessen doch die vom Landgrafen gewünschte Zusammenkunft in Marburg Statt. Zwölf Theologen erschienen; und nachdem sie, Melanchthon mit Zwingli und Luther mit Oekolampadius, vorab eine Privatunterredung gepflogen hatten, hielt man am folgenden Tage ein öffentliches Gespräch im Beisein des Landgrafen Philipp von Hessen, des Herzogs Ulrich von Würtemberg und vieler angesehenen Personen geistlichen und weltlichen Standes. Mit einer Erinnerung an die Nachtheile der obschwebenden Spaltung wurde das Colloquium von dem landgräflichen Canzler Feige eröffnet. Doch beide Theile bestanden zu fest auf ihrer Ansicht. Luther glaubte von der Schrift zu weichen, wenn er den Buchstaben derselben einer bildlichen Erklärung preisgäbe. Er schrieb die Worte: „Das **ist** mein Leib" mit großen Charakteren vor sich auf den Tisch, um sie immer vor Augen zu haben, und war nicht zu bewegen, von der eigentlichen Erklärung derselben abzugehen.

Drei Gründe führten die Schweizer und Oberdeutschen insonderheit für ihre Lehre an: daß im Evangelium Johannis Kap. 6 der Nutzen eines äußerlichen, leiblichen Genusses „das Fleisch ist kein nütze," von Christo selbst ausdrücklich verworfen worden; ferner, weil Christus einen wahren Leib habe, müsse derselbe an einem Orte, und könne nicht hier und dort sein; und drittens, die Sacramente seien Zeichen, die Etwas bedeuten, wie auch schon Augustinus gelehrt habe. Bei den Einwendungen, die Luther hiergegen vorbrachte, hob er besonders den zweiten Punkt heraus, daß ein „solches Argument nicht aus der Schrift sei, sondern aus der Vernunft." „Woher wissen wir, erwiderte er, daß Christus nicht vermöge, hier und anderswo zu sein? So vermag die Vernunft wider Gottes Wort nicht zu bestehen."

Wir haben hier einen von den Punkten, wo der große Mann, welcher der Vernunft so oft ihr Recht widerfahren ließ, in einer Einseitigkeit befangen erscheint.*) Er preiset die Vernunft, als „ein Licht, ein schönes Licht," nennt sie „eine sehr große und unschätzbare Gabe Gottes;" versichert: „es ist etwas Ausgemachtes, daß die Vernunft unter allen Sachen das Vornehmste und vor allen andern Dingen dieses Lebens das Beste, ja was Göttliches sei," und erklärt: „was der Vernunft entgegen ist, ists gewiß, daß es

*) Siehe S. 173. Note.

Gott viel mehr entgegen ist. Denn wie sollte es nicht gegen die göttliche Wahrheit sein, was wider Vernunft und menschliche Wahrheit ist?"

Auf der andern Seite aber schlägt er auch ihren Werth so niedrig an, verwirft sie in Glaubenssachen, als „eine Närrin, eine stolze Frau Hulda mit der Potznase, als blind und todt vor Gott, als eine häßliche Teufels-Braut, oder eine schöne Metze, als Gottes ärgste Feindin," und rühmt es „als ein fein Stücklein des Glaubens, Alles was uns einfällt fahren zu lassen, und sich allein an das Wort Gottes zu halten." Namentlich von der hier in Betracht kommenden Lehre spricht er: „Niemand könne sagen, wie ein Härlein wächst auf dem Haupte. Kannst Du nun dies nicht begreifen, wie es zugehe, das Du doch täglich erfahrest, Lieber, so gieb Christo die Ehre, daß es wahr sei, das er sagt: „Das ist mein Leib, das ist mein Blut," ob Du es gleich nicht verstehest, wie es möglich sei. Es ist ein sehr verdrießlich Ding, wenn man Gottes Werke so handeln will, daß sie sich reimen sollen nach unserer Vernunft."

Es soll hier keine von den beschränkten Vertheidigungen und Rechtfertigungen dieser Widersprüche Luthers wiederholt werden, und es bedarf dessen auch nicht. Der ausgezeichneten Eigenschaften besitzt er zu viele, als daß man Ursache hätte, sich Mühe zu geben, die einzelnen Vorwürfe menschlicher Unvollkommenheit von ihm zu entfernen. Aber dies kann nicht ohne Bedauern bemerkt werden, daß seine Anhänger oft eine Ehre, den Kern ihres Lutherischen Wesens und den Beweis ihrer Geistesgemeinschaft mit dem großen Vorgänger darein gesetzt haben, grade solche Aeußerungen Luthers nachzusprechen und zu vertheidigen, welche billiger über den richtigern zu vergessen gewesen wären.

Daß auf dem Gespräche zu Marburg die Gründe der Schweizer und Oberdeutschen bei den Wittenbergern so wenig Eingang fanden, und daß diese sich nicht überwinden konnten, mit Festhaltung des beiden Parteien gemeinsamen evangelischen Geistes einen von ihnen einseitig vertheidigten Lehrsatz aufzugeben, trifft übrigens Luthern nicht allein. Melanchthon, der später darüber bei weitem milder dachte, erklärte damals: „Wir wollen in diesem Stücke jenen nicht beipflichten." So schieden sie unverrichteter Sache.

Doch hatte die Zusammenkunft immer etwas Gutes gehabt. Die Versicherung Zwingli's, „es sind keine Leut auf Erden,

mit denen ich lieber wollt eins sein, denn mit den Wittenbergern," welche der edle Mann mit thränenden Augen ausgesprochen, war dem streitenden Gegenpart soweit zu Herzen gegangen, daß man mit Versicherung gegenseitiger Liebe von einander schied. Man versprach mit einem Handschlage, es sollten die harten Schriften und Worte ruhen und Jeder seine Meinung ohne Beleidigungen vertheidigen und rechtfertigen. „Wiewol wir uns, so ward der Schluß gefaßt, ob der wahre Leib und Blut Christi leiblich im Brot und Weine sei, dieser Zeit nicht verglichen haben; so soll doch ein Theil gegen den andern christliche Liebe, sofern jedes Gewissen immermehr leiden kann, erzeigen, und beide Theile Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen heiligen Geist in dem rechten Verstand bestätigen wolle."

Leider ist dieses schöne Friedensband, welches zu halten so hoch Noth that, zum Nachtheil der guten Sache nachher zerrissen. Wie naturgemäß auch die Verbindung und Vereinigung war, so hat doch ein unnatürlicher Geist der Zwietracht, Herzen und Hände am gemeinschaftlichen Werke trennend, lange Zeit hindurch die Oberhand behalten, und erst einer spätern Nachwelt ist es vorbehalten geblieben, die damals aufgestellten unterscheidenden Gegensätze, in höherer Glaubenseinheit und völlig gewordener Bruderliebe zu überwinden.

Zehntes Kapitel.

Gründung der Landeskirchen.

All' Ding han hie ihr Zeit und Ziel
Und gehn allein, wie Solch's Gott will.
Alter Spruch.

Wünsche, die Anfangs nur von Einzelnen mit Schüchternheit geäußert werden, vernimmt man bald, wenn das Bedürfniß je klarer, desto allgemeiner erkannt worden, als Verlangen, und die Forderung wird um so nachdrücklicher, je mehre Ihrer sind, die in der Einsicht, daß es Noth thue, was man begehrt, übereinstimmen. Treten nun zu der Partei der Fordernden auch Solche, denen eine äußerliche Macht vertrauet ist, so giebt ihr dies eine gewisse Sicherheit und entschiedenere Haltung; sie sieht, zu ihrer Freude, die

erhobenen Ansprüche geltender und geltender, und aus frommen Wünschen rechte Werke werden, zur Ehre Gottes, der solche Macht den Menschen gegeben hat. So ging es in den religiösen Reformen des sechszehnten Jahrhunderts. Daß Pflicht und Noth es heische, Gottes Wort mit Fleiß zu treiben, ward auch von einer namhaften Zahl deutscher Reichsfürsten erkannt und wir finden häufig die Erklärung, daß sie, als rechte christliche Oberkeit, in Betrachtung des ihnen befohlenen Amts sich für berufen erachten, „nicht allein über die andere, sondern auch über die erste Tafel des Gesetzes Gottes zu halten;" und so traten allmälig die Bildungen der evangelischen Kirche, die in dem Kampfe zwischen Altem und Neuem von dem tödtenden Buchstaben sich losgerungen hatte, unter dem Schutze des weltlichen Fürstenthums in das Leben.

Der am Ende des Jahrs 1525 zu Augsburg zusammen getretene Reichstag verabschiedete sich nach kurzer Diät am 9. Januar 1526 mit der Erklärung: man solle das nürnbergische Decret *), hinsichtlich der Religionssachen beobachten, und habe jeder geistliche und weltliche Stand des Reichs dahin zu trachten, daß in ihren Landen das heilige Evangelium und Wort Gottes, nach wahrem Verstand und Auslegung der von allgemeiner christlicher Kirche angenommenen Lehre ohne Aufruhr und Aergerniß, zur Ehre Gottes, zu Fried' und Eintracht gelehrt, und die Prediger dazu vermahnt würden.

Im Monate Juni desselben Jahres sah man schon wieder deutsche Fürsten sammt ihrem Adel und ihren Räthen gen Speier reiten und hier wurde — denn es konnte damals keine Reichsversammlung gehalten werden, ohne die Lebensfrage der Zeit zu berühren — hier wurde mit dem lebhaftesten Interesse die allgemeine Angelegenheit der Nation behandelt. Das wormser Edict, auf dessen Vollstreckung der Kaiser immer noch hielt, war schon so in Abgang gekommen, daß es „von Fürsten und Grafen, Herren und Städten hochlich und fast als unmöglich in allen Puncten zu halten angefochten" ward. Und der Kaiser schien nicht mehr derselbe, der er 1521, umgeben von päpstlichen Legaten, gewesen war. Daß von Seiten des Papstes Clemens VII. nicht in guten Treuen mit ihm gehandelt werde, hatte er bereits erfahren **), und nicht Lust,

*) S. oben S. 231 f.

**) In Rom hatte man sogar den Gedanken gefaßt, die römische Königskrone irgend einem Gegner des Kaisers anzubieten, und Herzog Wilhelm von

dessen zweideutiges Spiel in völliger Hingebung demüthig sich gefallen zu lassen. Der Moment wäre vielleicht günstig gewesen, wenn man ihm hätte persönlich beikommen können. Vielleicht hätten die Stände Carl V. bewogen den wormser Befehl zurückzunehmen; aber das hielt der Erzherzog Ferdinand, der seinen abwesenden Bruder auf dem Reichstage vertrat, nicht für angemessen.

Wir haben gesehen, daß dieser sich selbst in Verbindungen eingelassen hatte *), die der Handhabung des berüchtigten Decrets dienen wollten. Es schien ihm ebenso bedenklich, durch dessen strenge Aufrechthaltung der ihm ergebenen Partei Feinde zuzuziehen, als durch völlige Abschaffung des Edicts erworbene Freunde zu verlieren. Also traf man die Auskunft der bequemen Mitte, nicht zu viel zu fordern und nicht zu viel zu vergeben. Der Reichsreceß, der am 27. August 1526 zur Vollendung gedieh, sprach den Entschluß aus, es solle eine Gesandtschaft nach Spanien abgehen den Kaiser einzuladen, daß er nach Deutschland kommen und die Berufung eines Conciliums erwirken wolle. Die Stände erklärten: „Demnach haben wir uns jetzt einmüthiglich verglichen und vereiniget mittler Zeit des Concilii oder aber Nationalversammlung mit unsern Unterthanen ein Jeglicher in Sachen, so das Edict durch Kaiserliche Majestät auf dem Reichstag zu Worms gehalten ausgangen, belangen möchte, für sich also zu leben, regieren und halten, wie ein Jeder Solches gegen Gott und Kaiserliche Majestät hoffet und vertrauet zu verantworten."

Hiermit war denn die erwünschte Freiheit gegeben und vom Reiche bestätiget, daß jeder Landesherr, jede weltliche Obrigkeit verfügen konnte, wie es der Drang der Umstände, der Wunsch der Unterthanen und die eigene Ueberzeugung räthlich machten oder erforderten. Es war damit jedem Regenten eines größern oder kleinern Gebiets das Recht zu reformiren gesetzlich zugestanden.

Und auf solche Weise, sagt ein alter Berichterstatter, ließen sich die evangelischen Stände nichts anfechten, die reine Lehre in ihren Landen immer je mehr und mehr zu befördern.

Baiern, der mit Rom im besten Vernehmen stand, war nicht abgeneigt sie sich aufzusetzen. Auch den General Carls V., Pescara, suchte man durch glänzende Lockungen zu einem Treubruch gegen seinen kaiserlichen Herrn zu verleiten, und den König von Frankreich, der sich eidlich verpflichtet hatte, einen zu Madrid mit dem Kaiser geschlossenen Tractat zu halten, sprach der Papst von dem Eide los. Eine Zusage galt in Rom nicht viel.

*) S. oben S. 236.

Unter den deutschen Fürsten hatte sich insonderheit Einer rasch und kräftig für das Evangelium entschieden, Philipp, Landgraf von Hessen. Früh auf die Höhe des Regentenlebens gestiegen *), hatte er den Geist seiner Zeit begriffen, und ihn mit der Lebendigkeit seiner Jahre erfaßt. Luthers Haltung in Worms (siehe oben S. 130) hatte das fürstliche Herz des jungen Landgrafen gewonnen; aus freier Bewegung ließ dieser ihm einen Geleitsbrief durch das Hessenland ausfertigen und schenkte von da an dem Wirken der Reformatoren die unablässigste Aufmerksamkeit. Bewandert in der Schrift des alten und neuen Testaments, suchte er den Grund seines Glaubens in den von Gott geoffenbarten Urkunden, prüfte an ihnen die Lehre und folgte der gewonnenen Ueberzeugung mit deutscher Geradheit und Treue: „Ich will, schrieb er an seine Frau Mutter, die ihn vor den Neuerungen gewarnt hatte, Ew. Liebden das alte Testament schicken, auch sonst etliche Menschenbücher, die besehe Ew. Lbd. und wo sie was allegiren, so sehe Ew. Lbd. in dem neuen und alten Testament nach; ist's denn recht, so folg' Ew. Lbd.; ist es aber unrecht, so folg' Ew. Lbd. nicht. Ich will mich auch gegen Ew. Lbd. und Jedermann erboten haben, kann man mir aus dem Worte Gottes beweisen, daß ich unrecht bin, so will ich gerne folgen." — Hier haben wir das unverdächtigste Zeugniß von der Aufrichtigkeit seiner Gesinnung: wo das kindliche Herz zu dem sorglichen Mutterherzen redet, da spricht nur die Wahrheit und die Liebe. Philipp war evangelisch aus Ueberzeugung. Als Melanchthon (1524) von seiner Reise in die Heimath zurückkehrend durch das Hessische kam, ließ der Landgraf ihm Vorschläge thun, in seinen Dienst zu treten, und machte zu Pferde auf der Landstraße die persönliche Bekanntschaft des wittenberger Professors. Neben ihm hinreitend antwortete Melanchthon auf die vorgelegten Fragen kurz und bündig, und wurde von dem Fürsten unter gnädigem Bezeigen mit dem Auftrage verabschiedet, sich schriftlich über die berührten Angelegenheiten vernehmen zu lassen.

So knüpfte sich eine Correspondenz zwischen dem Landgrafen und Melanchthon an. Dieser gab ihm besonders den Rath, bei anzustellender Reformation vornehmlich dahin zu sehen, daß zuerst den Leuten Erkenntniß und Gottesfurcht in das Herz gebracht werde. Von den äußerlichen Dingen der Ceremonien, Feste und

*) Geb. den 13. November 1504, hatte die Regierung 1518 angetreten.

dergl. müsse das Werk nicht beginnen: diese würden, wo der Grund recht gelegt wäre, von selbst fallen.

Herzog Georg von Sachsen, mit dessen Tochter Christine Landgraf Philipp seit 1523 vermählt war, suchte ihn, nicht ohne Geltendmachung väterlicher Auctorität, bei dem Herkömmlichen zu erhalten, allein der Landgraf trat ihm so entschieden mit der heiligen Schrift entgegen: „Ew. Lbd. wolle nicht mir oder einigem Menschen oder Geist glauben, sondern die vier Evangelia, desgleichen die Episteln u. s. w. ansehen, lesen, und demselben klaren Worte folgen;" daß der Schwiegervater die Versuche aufgab. *)

Kraft seiner in Gottes Wort und Wahrheit begründeten Ueberzeugung berief der Landgraf im October 1526 seine Landstände

*) „Eines solchen Bekenners bedurfte die von Wenigen rein erkannte, von Vielen gemißbrauchte, gerade damals während des Bauernkriegs mit dem glühendsten Hasse und mit dem scheinbarsten Vorwande verfolgte Wahrheit; eines solchen Rathgebers und Anführers die jetzt öffentlich mit dem Namen einer ketzerischen Secte gebrandmarkte, durch die Anstalten ihrer mächtigen Widersacher geschreckte evangelische Partei. Philipp von Hessen war es fast ganz allein, der die Sache Luthers und so vieler anderer Freunde des Vaterlandes wieder aufrichtete. Eben so hochherzig, feurig und unerschrocken, wie Luther, aber auch eben so klug und listig als dessen Feinde, immer gefaßt und die Dinge von der Höhe ansehend, nach den Umständen kriegerisch und friedfertig, sanft und heftig, überhaupt unerschöpflich an Maßregeln und unermüdlich in ihrer Ausführung, verstand er, wie Keiner, die Kunst, nur zu rechter Zeit, entscheidende Bewegungen zu machen, und dadurch allen seinen Handlungen einen besonderen, seine eigenen Kräfte bei weitem übersteigenden Nachdruck zu geben. Vorsichtig bis zum Mißtrauen, wachsam und thätig bis zur Unruhe, zuversichtlich bis zur Kühnheit, nimmer wankend von einmal gegebener Zusage, mit Andern gern überlegend, aber für sich entschlossen, zugleich aufrichtig und geheimnißvoll, theilte er allen seinen Dienern, Freunden und Bundesgenossen dasselbe Selbstvertrauen mit, das ihn selbst belebte.

Durch keinen kleinlichen Eigensinn gehindert, Nichts für sich, Alles für die gemeinsame Angelegenheit verlangend, wohl bekannt mit den Interessen der Personen, aber immer das Wesen der Sache und die Mitte der Dinge erfassend, war er eben so geschickt zur Vermittelung zwischen entzweiten Freunden, als zu zeitgemäßer Vergleichung mit den Feinden. Seine Religion, die bei ihm zuerst Sache des aufgeregten Gewissens, dann einer aus den Quellen geschöpften Ueberzeugung war, gründete sich im Innersten seines Herzens auf eine so unauslöschliche Furcht Gottes, daß er selbst in seinem höhern Alter in den äußern Erscheinungen der Natur den Finger des Allmächtigen erblickte und seine Stimme hörte.

In der Reformation ein Bedürfniß der Zeit und Cultur, und frühzeitig eine Staatsangelegenheit nicht bloß seines Landes, sondern der ganzen Nation erkennend (deren Erniedrigung er so tief fühlte, und deren alten, kräftigen Charakter er selbst in seiner körnigten, sinnreichen Sprache bewahrte), in Kenntniß der heiligen Schrift den meisten Papisten, in Unterscheidung des Wesentlichen des evangelischen Glaubens den meisten Gottesgelehrten seiner Partei überlegen und mehr als ein anderer Fürst seiner Zeit von ihnen unabhängig, ging er auch einen eigenen, regelmäßigen und festen Gang in der Kirchenverbesserung seines Landes, Schritt vor Schritt den von ihm bis zur großen Protestation größtentheils geleiteten Reichstagsschlüssen folgend, und vor allem gesichert durch kräftige, nach alterdeutscher Weise geschlossene Conföderationen."

nach Homberg, um mit ihnen wegen Einführung des Evangeliums zu verhandeln. Ein französischer Mönch, aus Avignon, der in seinem Kloster Luthers Schriften gelesen und deswegen aus seinem Vaterlande verbannt war, hatte seinen Weg nach Wittenberg über Genf und Zürich genommen, und zum zweiten Male aus Frankreich vertrieben, auf Melanchthons Empfehlung Aufnahme bei dem Landgrafen gefunden. François Lambert, so hieß er, trat in Homberg als Vertheidiger der evangelischen Wahrheit auf. Es war eine große Versammlung. Der Franzose sprach Latein, Adam Crato (Kraft) deutsch, und die wenigen Gegner, welche sich fanden, zogen sich bald zurück, da es hier, wie bei den meisten dergleichen Disputationen ging: die Evangelischen bestanden auf der Schrift, und die allgemeine Billigung fiel ihnen zu. Eine zu Marburg im Januar 1527 erneuerte Versammlung hatte denselben Ausgang, und so wurde in Hessen die Reformation auf dem gesetzlichsten Wege eingeführt.

Kein Zwang verpflichtete die Mönche und Nonnen, ihre klösterlichen Convente zu verlassen oder darin zu bleiben. Man versorgte sie bestens, und verwandte die eingezogenen Kirchengüter zur Errichtung wohlthätiger Anstalten, und schon im Jahre 1527 trat in der hessischen Universität Marburg der Schöpferin des freien Geistes in Sachsen eine treue Schwester und Genossin zur Seite.

In verschiedenen Gebieten vom Rheine bis an die Gestade der Ostsee herrschte der erlauchte Stamm der Hohenzollern, der schon damals zu den mächtigsten Fürstenhäusern zu rechnen war. Das Haupt der einen Linie trug den Kurhut von Brandenburg (Joachim I.) und dessen Bruder über dem Hermelin des Kurfürsten den römischen Cardinalspurpur: Albrecht regierte als geistlicher Fürst in Mainz, Magdeburg und Halberstadt. Beide waren Gegner der Reformation. Die andere Linie, die in Franken ihren Sitz hatte, die Söhne des alten Markgrafen Friedrich in Anspach und Baireuth, herrschten im Burggrafenthume Nürnberg (Casimir), in Schlesien (Georg), und einen jüngern (Albrecht) hatte die Wahl seines Ordens, er war deutscher Ritter, zum Hochmeister in Preußen erhoben. Alle drei waren, wiewol nicht mit gleicher Entschiedenheit, der evangelischen Lehre zugethan.

Die Verhältnisse des Ordens, der seit dem dreizehnten Jahrhunderte in Preußen seine Herrschaft ausgebreitet hatte, machten es nöthig, daß Albrecht sich nach dem 1522 zu Nürnberg ver-

sammelten Reichstage begab, wo er Gelegenheit hatte, die Regungen des evangelischen Geistes in der Nähe zu beobachten. Die Freimüthigkeit des Predigers Andreas Osiander machte auf den Fürsten einen eben so tiefen Eindruck als die umsichtige Politik des kurfürstlich-sächsischen Botschafters Hans von Planitz, der des Vaterlandes Heil von der Herrschaft des Evangeliums erwartete, und als Albrecht auf der Rückreise Wittenberg berührte, hörte er aus Luthers und Melanchthons Munde Aeußerungen, die seine damals vielleicht nur noch nicht zur Reife gekommene Ueberzeugung berührten. Er fragte nämlich die beiden Theologen um Rath wegen der Regel seines Ordens, und sie antworteten ihm, er möge den Orden fallen lassen, Herzog von Preußen werden und dem Lande in einem fürstlichen Ehebündnisse rechtmäßige Erben geben.*) Der Markgraf-Hochmeister lächelte, weiter erwiederte er nichts. Aber es gab Umstände, die das Vornehmen in alle Weise begünstigten.

Hier ist eine von den Fügungen, welche zu der Erkenntniß dringen, daß die Hand der höheren Weisheit, in der das Weltregiment ruhet, auch die äußeren Verhältnisse der Verbreitung und Befestigung der evangelischen Lehre dienstbar machte.

Der deutsche Orden sah sich in seiner Existenz in Preußen bedrohet; denn das mächtige Nachbarreich Polen hatte bereits die größere Hälfte des von der Ordensritterschaft beherrschten Landes an sich gerissen und machte über den kleinern Theil, den der Großmeister noch besaß, wenigstens die Lehnsherrlichkeit geltend. Ein Versuch, die Unabhängigkeit der Besitzungen des Ordens mit den Waffen zu erkämpfen (1519), hatte nur zu der Ueberzeugung geführt, daß die Zeit seiner Kraft vorüber sei, und es war (1521) zu einem Waffenstillstande auf 4 Jahre gekommen, nach dessen Verlauf es sich entscheiden sollte, wer Herr sei, ob der Orden, oder die Krone Polen? Zum Unglücke für jenen war auf einen treuen Beistand des landsässigen preußischen Adels und der Städte nicht zu rechnen, vielmehr fielen diese dem Könige von Polen zu, von dem sie Erweiterung ihrer Privilegien erwarteten, und es zeigte sich, daß die Eingebornen die fremden Ordensritter als parasitische Gewächse fremden Ursprungs ansahen; denn gleich wie die Klöster zehrten die Comthure und deren ritterliches Gefolge als Fremdlinge von den

*) Luther gab denselben Rath dem Kurfürsten und Cardinal Albrecht von Brandenburg schriftlich.

Gütern und Erzeugnissen des heimathlichen Bodens. Die Landschaft selbst beantragte die Schutzherrlichkeit Polens. Was sollte nun der Markgraf Albrecht thun? Er hatte Hülfe beim deutschen Reiche gesucht und nicht gefunden. — Da vermittelte die Gunst der Verwandtschaft, und es kamen Vorschläge zur Sprache, welche die Sache ins Gleis brachten. Der König von Polen, Sigismund, war ein Verwandter des markgräflichen Hauses Brandenburg, und Markgraf Georg in den schlesischen Herrschaften, sowie dessen Schwager, Herzog Friedrich von Liegnitz, machten dem königlichen Oheim das beste Auskunftsmittel vorstellig: Albrecht solle die Ordensregierung aufgeben, dagegen aber sich von dem Könige mit dem Preußenlande als einem in seinem Hause forterbenden Fürstenthume feierlich belehnen lassen. Damit war der König zufrieden; das Land erreichte seinen Wunsch, eine stets ohne Erben und Liebe zur angestammten Heimath wechselnde Herrschaft mit einem heimischen Throne zu vertauschen; der Orden säcularisirte sich und mischte sich unter die erbgesessene Ritterschaft, und Albrecht bekam Land und Leute, und Frieden im Lande. Er ging nach Krakau zur Huldigung.*) Auf offenem Markte, wo der König die Großen seiner Krone um sich versammelt hatte, beugte der Markgraf und Hochmeister der Deutschherren seine Knie vor der lehnsherrlichen Majestät, über seinem Haupte ward die Fahne des Reichs geschwenkt, und er erhob sich an den Stufen des Thrones wieder als Herzog von Preußen.

Dann begab er sich in das ihm zu Lehen und Erbe übertragene Land und Königsberg, die Hauptstadt, sah ihren Fürsten und Herrn nahen; Blumen und Teppiche, Glockengeläute und evangelischer Gottesdienst feierte den Tag des Einzugs, und der Magistrat der Altstadt empfing die Urkunde, in welcher der neue Herzog die Privilegien, Rechtsame und löblichen Herkommen des Landes in guten Treuen bestätigte: der Landesvater kam zu seinen Kindern.**).

*) 10. April 1525.

**) Gleich in dem ersten Jahre nach seiner Besteigung des herzoglichen Throns, 1526, vermählte sich Herzog Albrecht mit der Tochter des Königs Friedrich von Dänemark, Dorothea. Seine Enkelin Anna reichte ihre Hand dem Kurfürsten Johann Sigismund von Brandenburg; wodurch das Herzogthum Preußen mit den mächtigen Herren der Marken in eine unzertrennliche Verbindung kam, und der Urenkel Anna's war es, der, nachdem 176 Jahr seit der ersten Huldigungsfeier in Königsberg verflossen waren, an dem Stammsitze des evangelischen Hauses Preußen die Königskrone auf sein Haupt setzte 1701.

Aber es kam auch der evangelische Landesfürst zu seinen evangelischen Unterthanen; denn seit zwei Jahren hatte man in den Kirchen von Königsberg schon die Predigt des göttlichen Worts vernommen, und (S. 195 f.) von dem damaligen Hochmeister war Luther ersucht worden, evangelische Lehrer nach Preußen zu schicken. Es blieb demnach nichts weiter zu thun übrig, als nach den geänderten Ueberzeugungen auch die äußern Formen des Gottesdienstes zu regeln; und daß der Wunsch hiernach allgemein war, bezeugte der von dem Herzoge gehaltene erste Landtag. Die weltlichen Stände und Bischöfe des Landes vereinigten sich zur Annahme des Evangeliums, und die Letztern übernahmen es, vermittelst einer Kirchenordnung der Lehre und den Gebräuchen eine gesetzliche Unterlage zu geben. Da die Unkenntniß der Landessprache den aus Deutschland nach Preußen gekommenen Predigern Schwierigkeit verursachte, so mußten Dollmetscher zum Verständniß angestellt werden, und eine der ersten Sorgen des Herzogs war, die Bibel und einige zur Erbauung dienende Schriften, Postillen, Katechismen und Agenden, in das Polnische übersetzen zu lassen. Eine Schule wurde sofort angelegt, eine Bibliothek bald gestiftet, und nach einiger Zeit (1544) zur ferneren Entwickelung der protestantischen Kirche eine Universität zu Königsberg ins Leben gerufen. Der Hof Herzogs Albrecht erhob sich zum Centralpuncte der Kunst und Wissenschaft für die nördlichen Länder; selbst auswärtige Gelehrte erfreuete der hohe Gönner und Beförderer der Gelehrsamkeit durch Ehrengaben. (S. 252.) Er sah es gern, wenn sie ihm die Producte ihres gelehrten Fleißes widmeten; jungen Studirenden verlieh er freigebig Stipendien zur Belebung ihres Eifers*), und so ist der erste Herzog in Preußen das würdige Vorbild der preußischen Herrscher geworden; so hat er die Richtung vorgezeichnet, welche auf dem erhabenen protestantischen Throne des Hohenzollerischen Hauses Sitte und Ordnung geworden ist: nicht nur durch Wehrhaftigkeit und Schlachten, sondern auch durch wissenschaftliches und geistiges Leben ihre Völker mächtig zu machen, als Schirmherren der religiösen Interessen und als oberste Wächter der evangelischen Kirche Deutschlands auf den Höhen der Intelligenz und in der Väter Wegen fromm zu wandeln.

*) Er schrieb einst an Osiander, den er von Nürnberg nach Königsberg berufen hatte: „Kunst und gelehrte Leute sind ja nicht die kleinsten Gnaden und Gaben Gottes, und wollte Gott, man hätte ihrer an allen Orten nur viel und die Jugend thäte sich dabei bessern, damit die hohen Häupter sich dieselbigen um so viel mehr zu beförderen befleißigen möchten."

In dem Lande, in welchem die Unterthanen es längst als eine Gnade und Wohlthat Gottes erkannt hatten, mit dem fürstlichen Oberhaupte in Gemeinschaft des religiösen Glaubens zu stehen, in Kursachsen, welches die Anfänge der Reformation mit behutsamer Hand gepflegt hatte, wurden nunmehr auch die Schritte vorbereitet, die in Wittenberg vorgenommenen Aenderungen zum Gemeingute des ganzen Volks zu machen.

Der Kurfürst Johannes, den Beständigen nennt ihn die Geschichte, war seinem Bruder, Friedrich dem Weisen, 1525 in der Regierung gefolgt (siehe oben S. 259), und hatte gleich im Sommer seines ersten Regierungsjahrs den Predigern im weimarschen Bezirke seinen landesväterlichen Willen zu erkennen gegeben, es „solle fortan das lautere Wort Gottes ohn menschliche Zusatzung geprediget werden." Aber er hatte auch die Vorstellung beherziget, welche der Reformator an ihn richtete: „Nun," schreibt dieser, „in E. K. F. G. Fürstenthum päpstlicher und geistlicher Zwang und Ordnung aus ist, und alle Klöster und Stifte E. K. F. G. als dem obersten Haupt in die Hände fallen, kommen zugleich mit auch die Pflicht und Beschwerde, solches Ding zu ordnen; denn sich's sonst Niemand annimmt, noch annehmen kann, noch soll. Derhalben, wie ich Alles mit E. K. F. G. Kanzler, auch Herrn Niclas von Ende geredt, will es von Nöthen sein, aufs förderlichste von E. K. F. G., als die Gott in solchem Fall dazu gefordert und mit der That befället, von vier Personen lassen das Land zu visitiren: zween, die auf die Zinse und Güter; zween die auf die Lehre und Person verständig sind, daß dieselbigen aus E. K. F. G. Befehl die Schulen und Pfarren, wo es Noth ist, anrichten heißen und versorgen."

Die hier von Luthern berührten Puncte sind aber für das ganze Reformationswerk von Bedeutung. Nach den Gütern und Einkünften der Klöster und Stiftungen streckten sich Hände aus, denen ein Eingriff in das Kirchengut nicht zukam. Das Beispiel dazu war von katholischen Fürsten Oesterreichs und Baierns gegeben, welche Klöster aufgehoben und Renten oder liegende Gründe kirchlicher Institute in ihre Botmäßigkeit zu bringen gesucht hatten, und es konnte nicht fehlen, daß manche Gutsherren oder städtische Obrigkeiten in dergleichen Vorgängen eine lockende Einladung fanden, das ihnen nahe und bequem gelegene Gut eines von seinen Bewohnern fast gänzlich verlassenen geistlichen Stifts sich zuzueignen. Es

that daher Noth, auf die Zinse und Güter ein wachsames Auge zu richten, um sie kirchlichen Zwecken zu erhalten, wenn auch die Art und Weise der Verwendung die alte nicht mehr bleiben konnte. Und ebenso war es nöthig, der Lehre und den Lehrern eine Aufmerksamkeit zu widmen, wenn nicht auch hier Mißbräuche theils aus Unverstand und Mangel an Bildung der Geistlichen, theils aus eigenmächtiger Neuerungslust, welche in erregter Zeit leicht über die Grenzen des Nothwendigen und Verständigen hinausschweift, einreißen sollten.

Luther beantragte dazu eine Kirchen-Visitation. Wer aber sollte sie verfügen und regieren? Die Bischöfe, denen das zugekommen wäre, und denen die Reformatoren das Recht dazu auch gewiß gern eingeräumt hätten, standen mit ihnen nicht auf dem einen Grund und Boden der Schrift; sie hielten und hingen an hierarchischen Grundsätzen, welche von der geläuterten Einsicht längst aufgegeben und als verwerflich erkannt waren. Nun gingen die Lehrer des Evangeliums von der Ansicht aus, die von Gott verordnete Obrigkeit — gleichviel ob monarchisch regierende Fürsten oder republicanische Magistrate — hätten ein zweifaches Amt: Sorge für das Weltliche und Sorge für das Geistliche. Ob ein neues oder ein wieder erworbenes Fürstenrecht ihnen dieses Amt beilege, oder ob sie es nur im Auftrage der Kirche auszuüben hätten, war eine subtile Frage, zu deren Untersuchung der Drang der Umstände nicht Zeit ließ; genug, es war ein Bedürfniß der Obsorge und obern Leitung vorhanden, und der natürlichste Gedanke war der, daß, wer von Gottes Gnade Land und Leute zu regieren berufen sei, auch der höchsten und heiligsten Interessen seiner Unterthanen, von Gott und Rechts wegen, sich anzunehmen habe. So sah es Luther an und so die evangelischen Fürsten selbst. (S. oben S. 285.) Diese beriefen ihre Rathgeber geistlichen und weltlichen Standes, um mit ihnen gemeinschaftlich Beschlüsse zu fassen, und thaten dies um so eifriger, je mehr ihnen ein ordentlich christliches Leben aller Stände am Herzen lag, wohl fühlend, daß vernachlässigte Sorge der religiösen und sittlichen Leitung ihrer Unterthanen unausbleiblichen Verfall aller bürgerlichen Ordnung und Wohlfahrt nach sich ziehe.

In Sachsen befahl also der Kurfürst Johann eine allgemeine Visitation der Kirchen in jenen beiden Beziehungen, rücksichtlich der materiellen Güter und der zu verkündigenden Lehre, und was diese letztere betraf, so wurden die wichtigsten Puncte in einem „Unterrichte der Visitatoren an die Pfarrherren in Sachsen" zusammengestellt. Den Auftrag zur Entwerfung einer solchen, die unterscheidenden Momente der evangelischen Doctrinen hervorhebenden Schrift, bekam der Mann, der bereits mit so vielem Glücke ein akademisches Handbuch zur Bildung künftiger Religionslehrer in gelehrterer Form ausgearbeitet hatte: er sollte hier in populärerer Fassung zu den Lehrern des Volks reden. Melanchthon erhielt ihn, und in eine gewandtere Hand hätte die Arbeit nicht kommen, eine sorgfältigere Berücksichtigung hätte Zeit und Bedürfniß nicht finden und mit größerer Klarheit der Gegenstand nicht besprochen werden können! Es kam darauf an, den evangelischen Predigern eine Anweisung zu geben, wie sie die inhaltschwersten und gerade damals nothwendigsten Wahrheiten in faßlicher Weise zu behandeln hätten; und so erscheint hier der Inhalt der evangelischen Lehre mehr denn je früher, als ein geordnetes Ganzes. Es ist nicht nur von den Puncten der Opposition, wovon man ausgegangen war, die Rede, nicht bloß von einer schärfern Herausstellung einzelner Lehren, die gleichsam die Spitze bei dem Angriffe und der Vertheidigung bildeten; sondern der Verfasser löste schon damals die für die evangelische Kirche aller Zeiten wichtigste Aufgabe, die Lehre mit dem Leben in unmittelbarste Verbindung zu bringen; das Praktische zu sondern von der sublimern, den Gelehrten unerlaßlichen, Forschung, und warnt die Geistlichen, den öffentlichen Predigtstuhl des Glaubens und der Liebe durch Schmähungen zu entweihen, oder gegen ängstliche, an gewohnten Ceremonien haltende Gemüther die christliche Milde aus den Augen zu setzen: „die Liebe trägt und entschuldigt unvollkommene Bräuche der Lehre." *)

Neben diesem zur Vertheilung an die Pfarrer der kursächsischen Landeskirche bestimmten Werkchen erhielten die ernannten Visitatoren noch eine Instruction, in der ihnen befohlen wurde, die Größe der Wohlthat einer nunmehr allgemein durchgeführten Reformation

*) Luther nannte dies Werk seines Melanchthons mit Recht eine sehr schöne Vorschrift. Er fügte auch nur zwei kleine Zusätze hinzu; den einen in Beziehung auf das verbotene Schmähen auf den Kanzeln. Hier setzte er hinzu: „Doch das Papstthum mit seinem Anhange sollen sie (die Prediger) heftiglich verdammen, als das von Gott schon verdammt ist, gleich wie der Teufel und sein Reich." Uebrigens war er sehr zufrieden. Nicht so Amsdorf und Johann Agricola, der damals Prediger in Eisleben war. Sie nahmen an der preiswürdigen Milde Anstoß und mißbilligten den Mangel an polemischer Schärfe, den sie einen Verrath an der evangelischen Wahrheit nannten. Der Wahrheit hatte aber Melanchthon Nichts vergeben; er wollte hier auch nicht streiten und verdammen lehren, sondern — erbauen.

Jedermann begreiflich zu machen und die Unterthanen zu williger Folgsamkeit gegen die neuen kirchlichen Anordnungen zu ermahnen. Sie wurden angewiesen, die Einkünfte der geistlichen Stellen und Stiftungen genau zu berechnen, über deren zweckmäßige Verwendung sorgfältig zu wachen und mit den Personen, die sich etwa zurückziehen wollten, oder zur Annahme eines geistlichen oder Schulamtes nicht tauglich erschienen, ein Abkommen zu treffen.

Herr Hans von der Planitz, Asmus von Haubitz, der Doctor Juris Hieronymus Schurff und Philipp Melanchthon standen an der Spitze der Geschäfte und von den Theologen wurden je nach den Kreisen des Landes Luther selbst, Justus Jonas, Johann Bugenhagen, Spalatin, Myconius in Gotha und Justus Menius in Eisenach ernannt. Behutsamkeit und Mäßigung bezeichneten ihre Schritte: sie vermieden jeden Zwang, ließen selbst manche Institute bestehen, deren Personal unfügsam gegen die neueren Einrichtungen, an dem Herkömmlichen zu beharren verlangte, und verleugneten den Charakter nicht, in dem Melanchthons Unterricht, in dem auch Luthers Vorrede dazu sprach: „Wiewol wir, sagt dieser letzte, Solches nicht als strenge Gebot können lassen ausgehen, auf daß wir nicht neue päpstliche Decretales entwerfen, sondern als eine Historie oder Geschicht, dazu als ein Bekenntniß unsers Glaubens, so hoffen wir doch, alle fromme und friedsame Pfarrer, welchen das Evangelium mit Ernst gefällt und Lust haben, einmüthiglich und gleich mit uns zu halten, werden solchen unseres Landesfürsten und gnädigsten Herrn Fleiß, dazu unsere Liebe und Wohlmeinen nicht undankbarlich noch stolziglich verachten, sondern sich willig, ohne Zwang nach der Liebe Art, solcher Visitation unterwerfen und sammt uns derselben friedlich geleben, bis daß Gott der heilige Geist Besseres durch sie oder durch uns ansahe."

Aber die Werkzeuge des heiligen Geistes waren auch eifrig zur Arbeit, mit der christlichen Lehre auch das christliche Leben nach evangelischen Principien zu fördern, und es kann die ebenso unermüdliche als erfolgreiche Thätigkeit, mit welcher namentlich Luther seine Zeit ausfüllte, nicht wahrer und besser beschrieben werden, als es in einem größern Geschichtswerke geschieht, aus dem wir die Worte entlehnen*). „Darin sucht Luther seinen vornehmsten

*) Leopold Ranke, deutsche Geschichte im Zeitalter der Reformation. II. Band, S. 444 f.

Ruhm, daß er die Grundsätze des Evangeliums auf das gemeine Leben anwendet. Vor Allem hat er sich angelegen sein lassen, von dem religiösen Standpuncte aus die verschiedenen Stände über ihre Pflicht zu unterweisen: die weltliche Obrigkeit und ihre Unterthanen die Hausväter und die Glieder der Familie. Er entwickelt ein unvergleichbares Talent populärer Belehrung. Er weiset die Pfarrer an, wie sie zum Heile des gemeinen Mannes predigen, die Schullehrer, wie sie die Jugend in ihren verschiedenen Stufen unterrichten, Wissenschaft und Religion verbinden, nichts übertreiben, die Hausherren, wie sie ihr Gesinde zur Gottesfurcht anhalten sollen; er schreibt einem Jeden Sprüche seines Wohlverhaltens vor, den Pfarrern und deren Gemeinen, Männern und Frauen, Aeltern und Kindern, Knechten und Mägden, Jung und Alt: er zeigt ihnen eine Formel des Benedicite und des Gratias bei Tische, des Morgen- und des Abendsegens an. Er ist der Patriarch der häuslichen, mit Andacht durchdrungenen, strengen Zucht und Sitte des norddeutschen Hauswesens. Wie unzählige Millionen Male hat sein herzliches „das walt Gott" den im dumpfen Treiben des Werkeltags dahinlebenden Bürger und Bauersmann seiner Beziehung zu dem Ewigen wieder erinnert. Der Katechismus, den er im Jahre 1529 herausgab*), von dem er sagt, er bete ihn selbst, so ein alter Doctor er auch sei, ist eben so kindlich wie tiefsinnig; so faßlich wie unergründlich, einfach und erhaben. Glückselig, wer seine Seele damit nährte, wer daran fest hält! Er besitzt einen unvergänglichen Trost in jedem Momente: nur hinter einer leichten Hülle den Kern der Wahrheit, der dem Weisesten der Weisen genug thut." — —

Der Unterricht an die Visitatoren und die darauf sich gründende sächsische Kirchenordnung wurde recht bald ein Muster für die Einrichtung anderer deutscher Landeskirchen, und es ging so der

*) Zuerst erschien der größere, der für die unterrichtenden Prediger und Lehrer berechnet war, noch in demselben Jahre aber auch der kleinere, der unmittelbar für das Volk und die Jugend bestimmt, die Hauptstücke die zehn Gebote, die Artikel des Glaubens, das Vaterunser, die Belehrung über die Sacramente der Kirche und die christliche Haustafel, Gebete und fromme Sprüche für die verschiedenen Lebensverhältnisse enthält. Eine kurze faßliche Auslegung begleitet die einzelnen Sätze. Durch dies Büchlein ist ein unberechenbarer Segen gestiftet; in der ganzen evangelisch-lutherischen Kirche ist es angenommen und gebraucht, und wenn in neuern Zeiten rücksichtlich des Inhalts erweiterte und in Hinsicht auf die Form des Ausdrucks der fortgeschrittenen Bildung angemessenere Lehrbücher in Schulen eingeführt sind; so ist doch das seit mehr denn 300 Jahren bewährte Werk Luthers nicht verdrängt worden. Die protestantische Jugend legt heute noch mit Luthers: „Was ist das?" den Grund zu dem Verständniß religiöser Wahrheit und evangelischer Bildung.

Wunsch in Erfüllung, den Luther in der erwähnten Vorrede ausspricht: „Gott gebe, daß es ein selig Exempel sei und werde allen andern deutschen Fürsten fruchtbarlich nachzuthun, welches auch Christus am letzten reichlich vergelten wird."

Durch die allgemeine Verbreitung der Reformation wuchs aber den Wittenbergern eine kaum zu tragende Arbeitslast zu; denn theils wurden sie um Revision entworfener Kirchenordnungen, theils um persönliche Mitwirkung an den Orten, welche ihr Kirchenwesen nach dem sächsischen Muster einrichten wollten, angegangen. So finden wir Amsdorf und vornehmlich Bugenhagen öfter auf Reisen in das Ausland, diesen namentlich in Braunschweig, Hamburg, Lübeck, in Pommern und Dänemark, indem man keine tüchtigern Männer zur Leitung der vorzunehmenden Aenderungen finden zu können glaubte, als wenn man sie von Wittenberg berief, von wo der große Umschwung der Geister sich erhoben hatte.

Ihre kirchlichen Einrichtungen brachten auf festern Fuß: Herzog Ernst der Bekenner in Lüneburg-Celle, Herzog Heinrich von Sachsen in Freiberg, der Markgraf Georg von Brandenburg in seinen schlesischen Herzogthümern und demnächst in den Fürstenthümern in Franken, Anspach und Baireuth; die Grafen Philipp von Hanau, Conrad von Tecklenburg in Westphalen, Christoph und Anton von Oldenburg und Delmenhorst, Ostfriesland, Schleswig und Holstein. Und außer Deutschland bekannte sich Dänemark auf dem Reichstage zu Odensee, 1527, und Schweden durch Gustav Wasa, der in Wittenberg studirt hatte, auf dem Reichstage zu Westerås, wo der König zum Oberhaupte der Landeskirche proclamirt wurde, frei und unumwunden zu den Grundsätzen der evangelischen Kirche und führten deren Gebräuche ein, wiewol nicht in durchaus übereinstimmender Form mit den sächsischen Instituten.

In den republicanisch organisirten, unabhängigen Städten, wo die Bürgerschaften längst schon mit der erklärten Hinneigung zum Evangelio vorangeschritten waren, übten die Magistrate das Recht ordnungsmäßiger Durchführung der begehrten Aenderungen und dies geschah am großartigsten in den schweizerischen Freistaaten, denen Zürich ein so rühmliches Beispiel gegeben hatte.

Man liebte dort, wie wir schon gesehen haben, die öffentliche Handlung der Religionsgespräche, um in der Majorität der öffentlichen Meinung eine Basis der Regierungsbeschlüsse zu haben; und so zogen im Monate Mai 1526 nach Baden an der Limmat die

wohlgerüsteten Kämpfer. Diesmal hatten die Freunde des Alten die Disputation beantragt, und es erschien von ihrer Seite eben der Johann Faber, welcher in Zürich das Wort zu nehmen sich so lange weigerte; aber er hatte auch jetzt kampfkundige Schildträger zur Seite, den Ingolstädter J. Eck, der den in Deutschland gegen Luther eingebüßten Ruhm in der Schweiz gegen Zwingli wieder erobern wollte, und Thomas Murner, dem disputatorische Gewandtheit nicht abzusprechen war, der sich aber so sehr in trivialen Witzen gefiel, daß Luther seine Libelle keiner Antwort würdigte. Doch der herausgeforderte Zwingli erschien in Baden nicht, denn er wußte, welcher Waffen solche Gegner sich zu bedienen pflegten; und seine Canton-Regierung hatte ihm förmlich die Reise zur Disputation untersagt.*) Die gegenwärtigen Theologen der reformatorischen Partei, unter denen diesmal Oekolampadius von Basel hervorragte, konnten es der glanzvollen Ostentation nicht gleichthun, mit welcher ihre Gegner auftraten, aber Schrift und Geist waren auch diesmal auf ihrer Seite, und so disputirte man 18 Tage lang, vom 21. Mai an, über die alten Gegensätze und schied ohne auf einer Seite den Sieg aufgegeben zu haben. Aber die provocirende Partei war hier in Mehrzahl, und als es zur Abstimmung kam, hatten neun Cantonsgesandte über drei das Uebergewicht und der Beschluß lautete: „Weil Zwingli nicht erschienen sei und seine Anhänger sich nicht hätten weisen lassen wollen, so wären sie dem schwereren Kirchenbanne verfallen."

Doch war auch hier der Saame des Worts gestreuet; die Vibrationen der Luft trugen evangelische Laute nach allen Richtungen; der satirischen Feder Nic. Manuels boten Eck und Faber einen Stoff, den der Dichter der Fastnachtspiele nicht ungenutzt ließ, und es war die Zeit nahe, die Schranken der Idee zu verlassen. Am 6. Januar 1528 hatten sich auf Veranstaltung des Raths in Bern wieder 350 Geistliche — der Weltlichen war eine noch bedeutendere Zahl — versammelt. Dort war keine Hinterlist zu fürchten; die evangelischen Notabilitäten, Berth. Haller, Franz Kolb,

*) Es waren auch die Befürchtungen nicht ohne Grund. Hatte doch die lucerner Tagsatzung von 1523 die gefängliche Einziehung Zwinglis decretirt, und Faber am 10. Mai 1526 den evangelischen Prediger zu Lindau, Joh. Hüglin, zum Feuer verurtheilt. In Freiburg im Breisgau ward zu derselben Zeit auf Veranstaltung desselben Bischofs, dem Faber als Vicar diente, Petrus Spengler in der Treisam ersäuft, und Murner hatte in Lucern mit drohender Geberde laut ausgerufen: Zwingli, ich sag Dir ab, an Leib und an Gut. Im Bilde war er ja auch schon verbrannt. (Siehe S. 215 und 221.)

Oekolampadius, Capito, Bucer, Zwingli's Meteor voranstrahlend, repräsentirten das Licht, und der Erfolg war so schnell als großartig. Nachdem die Stadt Bern aus der öffentlichen Disputation und aus Zwingli's mächtig bewegender Predigt ersehen, was in der Religion auf ewiger, göttlicher Wahrheit und was auf hinfälliger menschlicher Satzung ruhe, berief der hohe Rath seine Bürgerschaft und in Gemeinschaft evangelischer Ueberzeugung erfolgte am 3. Februar der Beschluß, Messe und Bilderdienst abzuschaffen, die Ehe der Geistlichen zu gestatten, die Jurisdiction der Bischöfe von Lausanne, Basel, Constanz und Sitten aufzuheben und die Landesregierung als diejenige Behörde zu betrachten, in deren Hände die Prediger und Decane den Eid der Treue abzulegen hätten. Wegen Säcularisirung der Klöster galt auch hier der Grundsatz, die Rechte der Lebenden und Genießenden zu ehren und die berner Capitelherren von St. Vincenzmünster unterschrieben die Artikel, weil, wie ein katholischer Berichterstatter voll Verdruß sich ausdrückt, „weil die ungelehrten Bestien den Ketzern Nichts zu erwiedern wußten."

Graubündten hatte schon 1526 die völlige Religionsfreiheit bewilligt; St. Gallen und Schafhausen vollendeten ihre Reformation, und Basel, wo die Universität in Verbindung mit den Domherren (S. 225) der neuen Lehre abhold war, hätte, weil die Regierung zögerte den Volkswillen zu erfüllen, beinah einen Bürgerkrieg erlebt. Mehr als vier Fünftel der Bürgerschaft (2500 gegen 600) waren entschiedene Anhänger der Reformation. In einigen Kirchen hatten diese die Götzen (ein beliebter Ausdruck für die Heiligenbilder) weggeräumt und bis zum Ende des Jahres 1528 waren Reibungen unter den Parteien vorgekommen, über denen die Regierung nicht stand, weil in ihrer Mitte der eine Bürgermeister, Meltinger, mit den Stabilen, der andere, Adelbert Meier, mit den Fortschritten der Bewegung es hielten. Eine wiederholte ungesetzliche Bewaffnung der altgläubigen Minderzahl brachte auch die reformatorisch gesinnte Mehrzahl in die Waffen und es schienen die Kräfte sich blutig messen zu wollen. An Vermittelungsversuchen fehlte es zwar nicht, aber die schwankende Regierung gab keine Entscheidung, da zerbrach in der Fastenzeit 1529 eine Anzahl Bewaffneter die verhaßten Bildereigen mächtig; die katholisch-gesinnten Rathsherren entfernten sich im Stillen und die übrigen waren nun leicht zu dem Entschlusse zu bewegen, die Reformation unter dem Schutze des Gesetzes zu vollziehen und evangelische Prediger an allen Kirchen anzustellen. Dies geschah durch die Ordnung vom 1. April 1529.

Also verblich das einst weltgebietende Ansehen des Bischofs zu Rom, lang schon siech und matt geworden, des Todes. — Dies ist überall das Ergebniß der Reformation; denn die Einführung derselben war überall Sturz des Papstthums. Die evangelischen Gemeinen und ihre geistlichen Leiter erhielten, was sie als christliches Recht in Anspruch nahmen: die erbauliche Predigt der ursprünglich christlichen Wahrheit, geschöpft aus den heiligen Urkunden der Schrift; Abschaffung der auf Aberglauben ruhenden Gebräuche; Freiheit der Gewissen von schnödem Mißbrauche und offenbarem Priesterbetruge und Zurückgabe heiliger Menschenrechte. Die weltlichen Häupter: Befreiung von der erdrückenden hierarchischen Gewalt; von einer Jurisdiction, welche den Arm der bürgerlichen Gerechtigkeit oft gelähmt hatte; sie wurden emancipirt von der Einmischung fremder Hoheiten*), die so oft Unfriede säend, zwischen Regenten und Regierte getreten waren und durch beschwerende Auflagen auf die Gewissen selbst die materiellen Kräfte ihrer Länder zu häufig sehr unheiligen Zwecken ausgesogen hatten. Sie übernahmen die aus ihrer bürgerlichen Stellung natürlich hervorgehende Schutzherrlichkeit der religiösen Gemeinschaft, zu der sie sich selbst aus Ueberzeugung zählten, und ließen, da das weltliche Regiment des Bischofs gefallen war, die Leitung der kirchlichen Angelegenheiten durch Geistliche besorgen. In einigen Ländern wurde der bischöfliche Name beibehalten; in andern hieß der Aufseher und Vorsteher der Geistlichkeit Superintendent, Senior, Decan oder Antistes.

So entstanden die evangelischen Landeskirchen, und zwar recht eigentlich aus dem Schooße des Landes selbst geboren. Als unter Carl dem Großen die gewaltsame Taufe an der Weser und Oker vollzogen ward, wurde dem deutschen Volksleben eine ihm fremde Bildung in fremder unverständlicher Form aufgepfropft; unter Carl V., sieben Jahrhunderte später, hatte sich

*) In der Landtagsversammlung zu Königsberg übertrug der Bischof Georg von Polenz aus eigener Bewegung die weltliche Verwaltung seines Samländischen Bisthums, weil den Bischöfen das Predigtamt und nicht die weltliche Herrschaft vertraut sei, dem Herzoge von Preußen.

der Geist hindurchgerungen; er streifte die lästige, hemmende Hülle ab, und drang zu dem fruchtbaren Kerne des Evangeliums, zur kräftigen Nahrung des seiner religiösen Bedürfnisse kundig gewordenen Gemüths.

Die weitere innere Entwickelung der in jugendlicher Begeisterung strebenden Kirche blieb aber vornehmlich den Gelehrten heimgestellt, deren Bildung zuerst die Schranken des starren päpstlichen Geisterbannes durchbrochen hatte. Sie waren es gewesen, die durch Wort und Schrift bei dem Volke die erwachte Ahnung des Bessern zur Klarheit gebracht und die Cultur des Zeitalters am Strahle des Heiligen erwärmt, und wie die Fülle der Keime und Knospen die Befeuchtung des Morgenthaues in sich trinkt und die entfalteten Blüthenkelche nach der höher steigenden Sonne naturgemäß sich richten, so war auf die Herzen der milde Frühregen der Wahrheit gefallen, sie hatten sich aufgethan und dem reinen Evangelio von Jesu Christo sich zugewandt, in ihm Rath, Kraft und Trost des Lebens ergreifend. Die Pietät Deutschlands gegen das Licht der gereifteren Bildung, welche die Finsterniß überwunden und das Papstthum, wie Luther sagt, zerscholten, zerschrieben, zersungen, zerdichtet, zermalet hatte, documentirte sich in Schöpfungen für Wissenschaft und löbliche Künste; denn die Güter, welche bisher das faule und müssige Mönchs-Geschlecht der **„fratrum ignorantiae,"** deren Lehre war **„Saccum per Nackum,"** leiblich genährt hatten, wurden zum größeren Theile der Geistesnahrung des jüngern Geschlechts gewidmet. So erscheinen als ein ehrenwerthes Product der neuen, oder richtiger, der zum altevangelischen Wesen zurückgekehrten Kirche die Bildungsanstalten, welche im Gefolge der eingetretenen Reformation allenthalben entstanden. Das frühere Jahrhundert, welches so tüchtig vorgearbeitet, hatte von der Gründung der Leipziger, 1409, bis zu der Universität in Frankfurt a. d. O., 1506, eilf deutsche Hochschulen hervorgebracht: das protestantische Deutschland und die Schweiz sah in dem kürzeren Zeitraume von 1523 bis 1581*) eben so viele aufblühen, welche hauptsächlich als theologische Institute sich geltend machten, während in dem katholisch gebliebenen Theile bis zu Ende des 16. Jahrhunderts nur zwei entstanden.**)

*) Zürich 1523; Marburg 1527; Genf 1536; Lausanne 1537; Straßburg 1538; Königsberg 1544; Jena 1548—1557; Altorf 1575; Leyden 1575; Helmstedt 1576; Franecker 1581.

**) Dillingen 1549 und Paderborn 1592.

Aber nicht bloß auf die höheren und gelehrteren Schulanstalten lenkten die Reformatoren ihre Blicke. Allen Ständen der evangelischen Gemeine die Wohlthat ächter Bildung zuzuführen, nahmen sie sorgfältig Bedacht: „Löbliche Schulen sind der Brunn alles sittlichen Wesens und so sie verfallen, muß grobe Blindheit folgen in der Religion und andern nützlichen Dingen. Darum haben alle weise Regenten bedacht, daß die Schulen zu erhalten und daß sie ein groß Licht seien des bürgerlichen Lebens." Vornehmlich war es Luthers Wunsch, daß der Sprachunterricht fleißig getrieben werden möge; er preiset sein Zeitalter, das der Sprachen Werth schätze; „es soll uns das billig erfreuen und anzünden, daß es so eine edle feine Gabe Gottes ist, damit uns Teutsche Gott jetzt so reichlich fast über alle Länder heimsuchet und begnadet," und bezeichnet das Sprachstudium als wesentlichste Quelle der Wissenschaftsschätze, die das Leben geistiger und gehaltreicher gemacht hätten: „Der Teufel roch den Braten wohl, wo die Sprachen hervorkämen, würde sein Reich ein Loch gewinnen, das er nicht könne leicht wieder zustopfen."

Die evangelische Kirche hat diese Grundsätze ihrer ehrenwerthen Altvordern treu bewahrt; sie ist eine sorgfältige Mutter der Schule geworden, und hat es sich allezeit angelegen sein lassen, zu wissenschaftlicher Tüchtigkeit die Jugend zu erziehen, auf der die Hoffnung der Nachwelt ruhet. Das freie, regsame Streben der Geister hat sie geschaffen und wird sie erhalten, denn was vom Geiste geboren ist, das ist ewig.

Eilftes Kapitel.

Die Protestanten.

> Ich habe mit besonderer Freude vernommen, daß Ew. Gn. Gott und sein göttlich Wort vor männiglich frei und ungescheut bekannt haben, und daß sich Ew. Gn. mit sammt den Andern haben vernehmen lassen, dabei zu bleiben und sich durch Menschenwerk nicht davon abführen zu lassen. Der allmächtige Gott wolle Ew. Gnaden mit sammt den Andern hinfürder in solcher Beständigkeit gnädiglich erhalten, und alle Wege bis in Ewigkeit bleiben lassen.
>
> Johann Friedrich,
> Kurprinz von Sachsen an seinen Vater.

Auf die Fürsten und Herren, welche durch ihren geneigten Willen die Befestigung des Evangeliums fördern, oder durch ihr Entgegensein demselben Hemmnisse bereiten konnten, waren nicht allein die Blicke der Nation gerichtet; sondern auch sie selbst beobachteten sich unter einander. Als die Sieger von Frankenhausen ihre blutige Arbeit zur Stillung des Bauernaufruhrs vollbracht hatten, gab es allerlei zu verhandeln, und die katholisch gesinnten Herzöge Georg von Sachsen, Heinrich der Jüngere und Erich von Braunschweig kamen mit den Kurfürsten Joachim von Brandenburg und Albrecht von Mainz (der in Halle seine Residenz hatte) im Julius 1525 in Dessau zusammen. Sie hatten es nicht Hehl, daß sie den Unfug des Bauernkriegs der evangelischen Lehre beimaßen, und dem Kaiser waren leicht ähnliche Gedanken beibringen. Im folgenden Jahre erhielt der Herzog Heinrich den kaiserlichen Auftrag, die Fürsten und Stände in Niedersachsen, die noch am alten Glauben geblieben waren, bei guter Gesinnung zu erhalten und „den Lutherischen tapfern Widerstand zu thun." Dies sind die Anfänge des katholischen Bündnisses in Niederdeutschland, nachdem im obern der Regensburger Conventikel von 1524 (S. 236 f.) Aehnliches veranlaßt hatte.

Aber auch die evangelischen Fürsten hatten ihre Besprechungen: in Saalfeld, in Alsey, in Auerbach; und die Städte in Ulm, wo gemeinsames Interesse die Gemüther einander näher brachte, und

wo die richtigere Ueberzeugung sich aussprach, das Blutvergießen des Bauernkriegs würde gespart worden sein, wenn gegen die armen Leute mit weniger Druck und Härte verfahren sei, und namentlich unter den geistlichen Fürsten weniger Pracht und Hochmuth geherrscht hätte. Landgraf Philipp war die belebende Seele: er empfing auf seinem Jagdschlosse Friedewalt im Sulingerwalde den Kurprinzen Johann Friedrich von Sachsen, und beide junge Fürsten überrechneten, auf wen wohl mit Sicherheit zu zählen sei? Da wurden dann genannt: der Kurfürst von der Pfalz, die beiden Markgrafen Casimir und Georg von Brandenburg, die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, von Mecklenburg und Pommern, die Fürsten von Anhalt und Henneberg; selbst auf den geistlichen Kurfürsten von Trier hoffte man, aber der meisten Reichsgrafen und der Städte, unter diesen vorzüglich Nürnberg, Straßburg, Augsburg, Ulm, Magdeburg glaubte man gewiß zu sein.

Und als nun der kurze Reichstag in Augsburg (S. 285) aufgehoben war, verbreitete sich die Nachricht von einem Bündnisse wider die Evangelischen: der Inhalt des kaiserlichen Ausschreibens an Herzog Heinrich von Braunschweig war bekannt geworden, zugleich, daß er und sein Vetter Erich Briefe von Spanien zur Vertheilung an niederdeutsche Reichsstände empfangen; da schlossen der Landgraf Philipp und der Kurfürst Johann zu Torgau und Gotha den 4. März 1526 wirklich einen Bund, den sie etwas später (12. Juni) in Magdeburg bestätigten und zwar erweitert, indem die Herzöge Philipp, Otto, Ernst und Franz von Braunschweig-Lüneburg (Grubenhagen), Heinrich von Mecklenburg, Wolf, Fürst zu Anhalt, Gebhard und Albrecht von Mansfeld dazu traten. Sie beschlossen, laut der Urkunde, für ihre Unterthanen also zu sorgen, „daß sie bei dem Worte Gottes bleiben und vor Gewalt der Widerwärtigen beschützet und errettet werden mögen;" einander sagten sie zu „Leib und und Gut, Land, Herrschaften, Leute und alles Vermögen bei einander zu setzen."*)

So wurde der Speiersche Reichstag von 1526 beschickt, der die Befugniß der Landesfürsten, die Reformation durchzuführen (S. 286), erwirkte und den entstehenden evangelischen Landeskirchen eine staatsrechtliche Stütze gab. Wie auf jener Zusammenkunft

*) Der gleichfalls zu dem Bunde eingeladene Herzog Albrecht von Preußen trat am 29. September demselben bei. Der Bischof von Pomesanien unterzeichnete zu Breslau die Urkunde.

schon in ihrer äußeren Erscheinung die Parteien sich sonderten, ist auffallend genug: der Landgraf und der Kurfürst hatten ihre evangelischen Hofprediger bei sich und ließen in ihren Herbergen unter gewaltigem Zuströmen des Volks Gottesdienst halten. Die Fastengesetze der römischen Kirche wurden von ihnen nicht beobachtet und in den Buchstaben

V.erbum **D**.ei **M**.anet **I**.n **E**.ternum*),

welche vor dem Hoflager als Umschrift um die fürstlichen Wappenschilder und auf den Kleidern der Dienerschaft zu lesen waren, trugen sie gleichsam ritterlich ihre glaubensmuthige Devise zur Schau. Aber sie imponirten auch durch den Ernst des Betragens, der Allen, welche sie umgaben, zur Pflicht gemacht war. Keine Völlerei, keine Ausschweifung ward geduldet; sittliche Unbescholtenheit hat den Evangelischen gleich von Anfang an Achtung erworben. Und wie das Aeußere, so das Innere. Mit Begeisterung hatte sich vornehmlich der Landgraf in die neuen Ideen hineingelebt; er setzte die Bischöfe durch seine Bibelkenntniß und seine scharfsinnige Beurtheilung der streitiggewordenen Lehren in Erstaunen und die kaiserlichen Commissarien fanden an ihm einen nicht minder gewandten als entschlossenen Gegner; der Kurfürst aber ermahnte seine Abgeordneten, in der evangelischen Lehre nur recht fest zu stehen.

Auch für den Bund der evangelischen Stände war der Landgraf unablässig thätig. Er hatte zu demselben noch in Speier geworben, und beobachtete die Schritte der Gegner fortwährend mit argwöhnischem Auge.

In solcher Stimmung erfuhr er, daß im Mai 1527 eine Zusammenkunft katholisch Gesinnter bei Ferdinand von Oesterreich in Breslau Statt gehabt habe und erhielt erst mündlich, dann schriftlich Kunde von einem in jener Stadt angeblich (den 12. Mai — zur Zeit der Zusammenkunft) geschlossenen Bündnisse. — Er las die Namen: König Ferdinand, Albrecht von Mainz, Joachim von Brandenburg, Georg von Sachsen, Wilhelm und Ludewig von Baiern, des Erzbischofes von Salzburg und der Bischöfe von Bamberg und Würzburg. Diese hatten sich, laut des Documents, vereiniget, — ihre evangelischen Nachbarn, mit gemeinschaftlichen Kräften, auf das stärkste und mit höchster Macht zu überzie-

*) Des Herrn Wort bleibt in Ewigkeit. Der Landgraf deutete die inhaltschweren Buchstaben einem Katholischen also: **V**erbum **D**iaboli **M**anet **I**n **E**piscopis, d. i. des Teufels Wort bleibt in den Bischöfen.

hen, um auf Auslieferung des Erzketzers Luther zu dringen, die Ketzer zu bestrafen und die Satzungen des Papstthums wieder aufzurichten. Also ein Kreuzzug gegen die Ungläubigen mitten im heiligen römischen Reiche! Beiträge an Geld und Leuten waren schon für jeden Theilnehmer veranlagt und zugesichert.

Die Sache hatte allerdings Schein. Auch kam die Mittheilung aus einer nicht zu verachtenden Quelle. Ein vertrauter Rath, der Vice-Canzler am herzoglich sächsischen Hofe, Otto von Pack, ein Mann, der wohl über wichtige Papiere kommen konnte, hatte dem Landgrafen in Cassel davon gesagt, und ihm in Dresden (im Februar 1528) eine Urkunde vorgelegt, der, außer den sächsischen Canzlei-Siegeln, des Herzogs Georg eigenes Ringpetschaft Glaubwürdigkeit genug verlieh. Für 4000 Fl. erlaubte Pack eine Abschrift, mit welcher Philipp von dem Hofe des gegen ihn so feindlich gesinnten Schwiegervaters nach Weimar zu dem Kurfürsten Johann eilte.

Was geschehen sollte, mußte bald geschehen! Es ward beschlossen, dem Angriffe zuvorzukommen, und alsbald weheten die sächsischen und hessischen Fahnen an den bedroheten Grenzen.

Mittlerweile fragte der Kurfürst seine Wittenberger Theologen und diese antworteten, eingedenk ihrer schon früher geäußerten Grundsätze (S. 240.), daß Waffengewalt von den Angelegenheiten des Evangeliums fern zu halten sei. Luther schrieb: „Selig sind die Friedsamen; selig sind die Sanftmüthigen.“ Er hielt seinem Kurfürsten den Spruch vor: „Wer das Schwert nimmt, der soll durchs Schwert umkommen“ und, wie er alles auf die Schrift gründete, so zeigte er auch an einem neutestamentlichen Beispiele (Ap. Gesch. 25, 16), es sei nicht Sitte, daß Jemand verdammt werde, ehe denn er seine Verkläger gegenwärtig habe und Raum empfangen, sich der Anklage zu verantworten. So habe auch Gott selbst gerufen, Adam, wo bist Du? ehe er ihn gestraft. Daher meint Luther: „wiewohl wir der Welt- und Hofe-Weise nicht kundig noch verständig sind, — daß man durch fromme Fürsten und Herren mit ihm (Herzog Georg) handeln ließe und auf Wege und Mittel zu Friede und Vertrag denke.“

Das dachte auch der Kurfürst und vermochte seinen Bundesgenossen Philipp zu der Mittheilung des fraglichen Documents an seinen Schwiegervater, der hochentrüstet das Bündniß in den entschiedensten Ausdrücken ableugnete. Wer sage, daß er die Dri-

ginalurkunde gesehen habe, sei ein verzweifelter, ehrloser, meineidiger Bösewicht. Die andern Fürsten sprachen eben so, und der Landgraf Philipp fing an sich zu überzeugen, daß er hintergangen sei. Er war allerdings hintergangen. Der treulose Rath, in Fälschungen geübt, hatte den Argwohn des Landgrafen benutzt, um sich Geld zu verschaffen. (Für das Original sollten ihm 10,000 Fl. bezahlt werden.) Angestellte Verhöre führten zwar nicht vollständig auf den Grund der Sache; aber der Landgraf jagte den Betrüger aus dem Lande und dieser wurde von seinem Herrn verfolgt, 1536 in Vilvörden ergriffen und hingerichtet.

Der langgetragene Argwohn war aber genährt, und Luther spricht von einem Geständnisse sächsisch-meißnischer Großen, daß der Bund nicht durchaus eine Chimäre zu nennen sei. Doch zu erweisen war Nichts, und die Wahrscheinlichkeit ist dafür, daß Pack „der verlogene Mann" die fürstlichen Siegel gemißbraucht habe. Auch Melanchthon hielt ihn für einen Betrüger.

Wenn sich indeß der Landgraf täuschen ließ, so ist er durch die offenbaren Handlungen der Gegner entschuldigt. Nicht nur in den kaiserlichen Erblanden, sondern auch in den Gebieten der, in dem ihm vorgelegten Conföderationstractate genannten Fürsten gingen die Verfolgungen der Evangelischen beständig ihren Gang. Der Kurfürst von Brandenburg ließ evangelische Prediger, wo er ihrer habhaft werden konnte, aufheben; selbst seine Gemahlin floh den 26. März 1528 nach Sachsen. Herzog Georg verfolgte die Herren von Einsiedel, weil sie evangelischen Gottesdienst hielten, ließ Leute, welche das Abendmahl nicht nach papistischer Weise feiern wollten, durch den Büttel über die Grenze bringen, und der Herzog von Baiern trieb es so großartig, daß er einmal in Landsberg neun Männer zum Feuer und in München neun und zwanzig zum Tode im Wasser verdammte.

Gutes Blut wurde nun freilich durch die Kriegsrüstung des Landgrafen bei den benachbarten geistlichen Herren (welche ihm die Kosten, 100,000 Fl., bezahlen mußten) nicht erzeugt; aber vor der Hand geschah Nichts, was die Entwickelung der kirchlichen Verhältnisse in den evangelischen Ländern gestört hätte. Die Kräfte, von welchen Hinderungen zu befürchten gewesen wären, waren auch anderweit genug beschäftigt.

Ferdinand von Oesterreich erwarb in den beiden Jahren 1526 und 1527 zwei Königskronen. Die von Böhmen und die von

Ungarn wurden ihm zu Theil, und so richtete sich seine Thätigkeit vornehmlich auf die Ausdehnung und Befestigung seiner Herrschaft außerhalb Deutschlands. Seinen Bruder, den Kaiser, beschäftigte der Krieg in Italien, und der alte Degen, der kaiserliche Feldherr Georg von Frundsberg, machte sich von Tyrol und Schwaben mit 15,000 Mann auf gen Rom. Hätte er den Papst, diesen ewigen Friedestörer, in seine Hand bekommen, er hätte ihm ein Leids gethan. Der greise Hauptmann erreichte zwar das Ziel seines Wegs nicht, aber seine Landsknappen eroberten die Stadt (am 6. Mai 1527), und auch außerhalb Rom siegten die kaiserlichen Waffen.*)

Durch solche Erfolge gehoben, konnte Carl V. auch wieder neuen Muth für die Geltung seines Willens in Deutschland fassen. An die Stelle der 1526 nachgiebiger lautenden Sprache trat wieder eine entschiedenere Erklärung. Wenn nur dem Papste mit Sicherheit zu trauen gewesen wäre, „damit wir nicht für ihm erwiesenes Gute allezeit Nachtheil und Schaden empfingen, wie die Erfahrung der Vergangenheit es gezeigt hat.**)" Aber dennoch ließ er sich aufs neue mit ihm ein und zwar gegen den Wunsch des größten Theils der deutschen Nation; er gebrauchte seine kaiserliche Macht, um dem Ansehen des Papstes in Deutschland wieder aufzuhelfen.

Hätte der hispanische Fürst nur die religiöse Innigkeit der deutschen Gemüther gekannt, hätte er wie sie gefühlt, hätte ihn selbst der belebende Hauch des Evangeliums angeweht! Aber so hatte ihn Spanien gebildet, wo er das Heil der Religion in die Strenge des Inquisitionsgerichts setzen gelernt; so konnte er sich, um die Regungen und Bedürfnisse des evangelischen Geistes zu betrachten, nicht auf den allein würdigen religiösen Standpunct erheben: ihm galt nur die Politik, nur das Interesse seines Hauses. Um in Spanien, diesseits und jenseits des Meers zu herrschen, glaubte er sich mit der römischen Kirche nicht entzweien zu dürfen und rechnete auch

*) Wie die Deutschen gern und mit lautem Jubel dem Rufe nach Rom gefolgt waren, weil es dem Papste galt, der gegen Gottes Wort gehandelt hatte und dem alle deutsche Herzen abhold waren; so ließen sie auch in Rom selbst ihrem Herzen freien Lauf. Clemens VII. war auf sein festes Schloß, die Engelsburg, geflüchtet und konnte vom Fenster herab sehen, wie die deutschen Soldaten mit Cardinalshüten und Mänteln bekleidet eine Procession aufführten. Sie hatten Einem unter ihnen eine dreifache Krone aufgesetzt; der stellte den Papst vor, segnete sein Volk, trank seinen Cardinälen zu, hielt eine Allocution an sie und das hohe Collegium auf offener Straße decretirte und der ganze Haufe stimmte durch Acclamation bei: Doctor Luther sollte Papst sein.

**) Worte Carls V. an seinen Geschäftsträger Pierre de Berey.

in Deutschland auf genugsame Kräfte zur Unterstützung, denn einige angesehene weltliche Fürsten hielten die Partei der Altgläubigen und die geistlichen Häupter, die es nicht vertragen konnten, ihre Jurisdiction einzubüßen*), waren begreiflicher Weise mehr im Interesse der Kirche, die ihnen Herrscherstab und Fürstenmantel verlieh, als der, welche forderte: ein Bischof soll lehrhaftig sein. Sie dachten nicht alle, wie Georg von Polenz in Samland.

Im Jahre 1528 besuchte ein kaiserlicher Abgeordneter, der Vice-Canzler, Propst von Waldkirchen, die deutschen Höfe und nährte Furcht und Hoffnung, diese immer wirksamen Motive, zu Gunsten Roms; und um dieselbe Zeit (den 1. August) schrieb der Kaiser einen neuen Reichstag nach Speier für das nächste Jahr aus.

Da Carl nicht in Person erscheinen konnte, ernannte er sechs fürstliche Herren zu seine Commissarien, die sämmtlich, vom Könige Ferdinand an bis zum Bischofe Balthasar, der als Orator auftreten sollte, entschieden antievangelischer Färbung waren. Sie bekamen eine Instruction, welche sie anwies, die Kraft des Speierschen Reichs-Abschiedes von 1526 zu lähmen und die Evangelischen in engere Grenzen einzuschließen. Carl meinte, die kaiserliche Machtvollkommenheit reichte hin, die von den Ständen einmüthig beschlossenen Artikel wieder aufzuheben.

Wirklich ließ sich auch Alles schlimm genug an. Manche evangelische Fürsten verloren in Speier etwas von ihrer Haltung, Andere, auf die man wohl gerechnet, traten zurück, z. B. der Kurfürst von Trier hatte 6000 Fl. empfangen und war wieder gut kaiserlich geworden. Die evangelischen Predigten wurden verboten **); zwischen Fürsten und Städten suchten die kaiserlichen Commissarien Zwietracht zu stiften, ja man wollte den Gesandten der freien Stadt Straßburg, Daniel Mieg, weil diese Stadt die Messe abgeschafft, nicht zu den Sitzungen des Reichsregiments zulassen.

Ebenso unheilverkündend für die Evangelischen erschien die Zusammensetzung des Ausschusses, der die Religionssache verhandelte. In ihm hatte die kaiserlich-papistische Partei, wie bei den Commissarien, das vollständigste Uebergewicht: Alle gingen in die kaiser-

*) Als der Landgraf von Hessen seine Nachbarn bedrohete, mußte in dem geschlossenen Friedensvertrage (den 11. Juni 1528) der Kurfürst von Mainz auf seine geistliche Gerichtsbarkeit im Hessischen wie im Sächsischen, bis zu einem Religionsvergleiche, Verzicht leisten.

**) Aber doch besucht. Am Palmensonntage waren in den Predigten des sächsischen und hessischen Hoflagers an 8000 Zuhöre.

lichen Propositionen ein und verkündeten am 15. April als Reichsdecret: „Wir haben uns entschlossen, daß diejenigen (Reichsstände), so bei dem kaiserlichen Edicte (von Worms) bishero blieben, nun hinfüro auch bei demselben Edict bis zu dem künftigen Concilio verharren, und ihre Unterthanen dazu halten sollen und wollen. Und aber bei den andern Ständen, bei denen die andere Lehre entstanden, und zum Theil ohne merklichen Aufruhr, Beschwerd und Gefährde nicht abgewandt werden mögen; so soll hinfüro alle Neuerung bis zu künftigem Concilio, so viel möglich und menschlich, verhütet werden."

Dagegen erhoben sich Fürsten und Städte. Was sie vorgenommen, hatten sie auf den Grund eines Reichsgesetzes gethan; sollte dieses Reichsgesetz nun ohne Weiteres seine Geltung verlieren? — Grade dies Gesetz hatte zur Erhaltung des Reichsfriedens so wesentlich gewirkt, da es Veränderungen erlaubt, nach denen das Reich, das Volk, sich gesehnt hatte. — Sollte auch in Sachen des Glaubens die Mehrheit der Stimmen; in der Religion des Gewissens die Auctorität der Reichstagsgesandten entscheiden, da man den höheren Richter im Evangelio erkannt hatte?

„Sie könnten dem Beschlusse, weil er der hellen „Wahrheit des Evangelii zuwider sei, nicht gehorchen." Dies war der Einwurf, den die Evangelischen, mit Energie von dem Standpuncte des Rechts, den ihnen das Reich gewährte, und der religiösen Begeisterung, die ihnen das Wort Gottes einflößte, entgegen hielten. Es war die heilige Sprache frommer Ueberzeugung. Sie sollte aber nicht gehört werden.

In der Sitzung des 19. April wurden die Verhandlungen für geschlossen erklärt und die Evangelischen zum Gehorsam verwiesen. Der König Ferdinand verlangte die Abfassung des Reichsabschiedes wie die Artikel beschlossen seien, und verließ die Versammlung. Die evangelischen Stände verließen sie auch, — aber nur auf kurze Zeit, indem sie in ein Nebengemach sich begaben. Hier entschlossen sie sich, das Rechtsmittel, das ihnen noch übrig blieb, zu ergreifen und kehrten alsbald in die Reichsversammlung zurück, um **Protestation** gegen den ihre Rechte kränkenden Reichstagsbeschluß einzulegen.

Dies ist der Act, welcher der evangelischen Partei im Reiche den Name der Protestanten, und der Kirche zu welcher sie sich vereinigten, den Namen der protestantischen Kirche gegeben

hat. Bezeichnet der Ausdruck evangelische Kirche den Grund, auf welchem sie sicher ruhet, und den Niemand anders legen kann; so spricht „protestantische Kirche" einen Charakter aus, der nicht aufgegeben werden darf, der vielmehr immer neue Bedeutung erhält, sobald unevangelisches Wesen — woher dies auch kommen möge — sich erhebt, und durch offenbares Unrecht oder durch Buchstaben und Satzung den Geist des Rechts und der Wahrheit tödten will, der allein lebendig macht. Der Protestantismus der Evangelischen ist die wohlverstandene, auf Gründen beruhende, darum aber auch entschiedene und nothwendige Abwehr Alles dessen, was gegen göttliches Licht und Recht streitet.

Am folgenden Tage wurde dem Könige Ferdinand die Protestation behändiget, er wollte sie aber nicht annehmen; sein Unwille ging so weit, daß er selbst die Vermittelungsversuche, die Herzog Heinrich von Braunschweig und Philipp von Baden einleiteten, verwarf und nicht einmal in dem Reichsabschiede von der geschehenen Protestation — was doch eine Thatsache war, — Erwähnung thun lassen wollte.

Die Protestanten nun, sechs Fürsten und vierzehn Städte*), erneuerten vor ihrer Abreise von Speier und erweiterten ihr kurz gefaßtes Actenstück, indem sie — das sind ihre Ausdrücke — protestiren, provociren, appelliren und suppliciren, für sich selbst und ihre Unterthanen in bester Form und Maaß; indem sie begehren und bitten zum ersten, andern und dritten Male, fleißig, fleißiger und aufs fleißigste, ihnen Alles, was zur Vollziehung solcher Protestation nöthig, zu geben und zu fertigen. Sie behielten sich vor, dieselbe zu mehren, bessern, mindern oder zu ändern, und von neuem einzulegen**).

*) Johannes, Kurfürst von Sachsen, Georg, Markgraf von Brandenburg, Ernst und Franz, Herzöge von Lüneburg, Philipp, Landgraf von Hessen, und Wolfgang, Fürst zu Anhalt; die Städte: Straßburg, Nürnberg, Ulm, Kostnitz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Isny, St. Gallen, Weißenburg und Windsheim.

**) Die Protestation der evangelischen Stände gehört wieder zu den wichtigsten Actenstücke der Reformationsgeschichte. In dem großen Appellations-Instrumente vom 25. April, welches die früheren Vorstellungen mit enthalt, verlangen sie, es möge der frühere Reichsschluß von 1526 in Kraft bleiben, weil sonst schwerlich Friede erhalten werden könne. Sie könnten die Beobachtung des Wormser Edicts und die Aufrechthaltung der Messe nicht billigen, weil sie ja dann ihre eigene Lehre verdammten. Sie bekennen sich bereit, dem Kaiser in allen schuldigen Dingen Gehorsam zu leisten; hier aber kamen Dinge in Betracht, die nicht

So geschah auf dem Reichstage im Großen, was neun Jahr vorher am 17. November 1520 im Augustiner-Kloster zu Wittenberg vorgenommen war.*)

Aber dem Kaiser sollte und mußte das Instrument zu Händen kommen. Die Protestanten fertigten daher von Nürnberg aus eine Gesandtschaft an Carl V. ab, der eben in Italien angelangt war, wo er und sein Bruder Ferdinand mit dem Papste über die Mittel rathschlagten, die Ketzer zum Gehorsam der Kirche zurück zu bringen. Die Fürsten sagten den Gebrauch ihrer Waffen zu, wenn die geistlichen Mittel des Papstes ihre Wirkung verfehlen würden.

Da kamen die Deputirten, Johann Ehinger, Bürgermeister von Memmingen, Michael von Kaden, Syndicus von Nürnberg, und Alexius Frauentraut, Secretär des Markgrafen Georg, bei dem kaiserlichen Hoflager in Piacenza an. Die Granden des katholischen Spaniens umgaben die Majestät, ein Hofstaat, der den evangelischen Gesandten nicht die gnädigste Audienz verhieß. Jedoch entledigten sich diese ihres Auftrags. Aber auf ihr Anbringen wurde ihnen erwiedert, der Kaiser sei bereits zu seinem Mißfallen von den Vorgängen in Speier benachrichtiget; ein Concilium halte man für die, welche das Wormser Edict beobachteten, nicht nöthig; die Andern müßten dem letzten Speierschen Abschiede Folge leisten;

in die Reihe der weltlichen, Gehorsam erheischenden Angelegenheiten gehören. Sie erklärten:

„Es seind dieses solche Sachen, die Gottes Ehre und unser Jedes Seelenheil und Seligkeit ungehen und betreffen, darin wir aus Gottes Befehl, unser Gewissen halben, denselben unsern Herrn und Gott vor allem anzusehen verpflicht und schuldig sein, der unzweifentlichen Zuversicht, Eurer Königl. Durchlauchtigkeit Liebden und Ihr, die Andern, werdet uns darin freundlich entschuldiget halten, daß wir mit Euch in dem nicht einig sein, noch in solchem dem Mehrern, wie etliche Malen auf diesem Reichstag hat vorgewandt werden wollen, gehorchen, im Bedacht und Ansehen, daß wir Solches vermög des vorigen Speierischen Reichsabschieds, der sonderlich in dem angezogenen Artikel lauter darthut, daß solcher Artikel durch eine einmüthige Vereinigung (und nicht allein dem mehreren Theil) also beschlossen worden; darum auch ein solcher einmüthiger Beschluß von Ehrbarkeit, Billigkeit und Rechts wegen und anders nichts, denn wiederum durch eine einhellige Bewilligung geändert werden soll, kann und mag, zusammt dem, daß auch ohne das in den Sachen, Gottes Ehre und unserer Seelen Heil belangend, ein Jechlicher für sich selbst vor Gott stehen und Rechenschaft geben muß; also daß sich des Orts keiner auf des Andern minders oder mehrers Machen oder Beschließen entschuldigen kann; und aus andern redlichen, gegründeten, guten Ursachen zu thun nicht schuldig sein."

„Die Appellation ergeht zu und vor die Röm. Kais. und christl. Majestät unsers Gnädigsten Herrn, und dazu an und für das nächstkünftig frei christlich gemein Concilium, vor unser Nationalzusammenkommen und dazu einen jeden dieser Sachen bequemen, unparteischen und christlichen Richter."

*) Siehe oben S. 102.

wo nicht, würden sie in Strafe verfallen, wie ihnen auch schon angezeigt worden.

Als darauf die Gesandten ihre Protestation schriftlich dem kaiserlichen Secretär übergaben, wollte dieser sie eben so wenig als König Ferdinand in Worms annehmen. Sie ließen die Schrift auf dem Tische liegen.

Der Secretär trug sie, ohne sie officiell angenommen zu haben, in das kaiserliche Cabinet, und der Kaiser ließ die Gesandten seiner Reichsfürsten und Städte — arretiren. Siebenzehn Tage dauerte ihre Haft. Dann wurde Zweien von ihnen die Rückkehr in ihre Heimat gestattet, Michael von Kaden aber noch behalten. Indeß auch dieser setzte sich zu Pferde und entzog sich dem kaiserlichen Hoflager.

Während aber diese Mission an den Kaiser verfügt und ausgeführt wurde, gaben die protestirenden Fürsten ihren auf sie schauenden Unterthanen, was sie ihnen gewähren zu müssen glaubten: die Kenntniß von dem, was im Rathe des Reichs von ihnen gehandelt war. Gleich nach der Rückkehr in ihre Lande erließen sowol der Kurfürst als der Landgraf ein Manifest: „damit männiglich Wissens empfahen möchte, daß wir in die obangezeigte Handlung — (Verkümmerung des Reformationsrechts) — nicht gehellet noch gewilliget; so wollen wir solche unsere Anzeigung mit dieser unser offenen Schrift darum gethan und kund gemacht haben, auf daß männiglich und Jedermann desselbigen und daß wir bei dem Abschied des vorigen Speierischen Reichstags im Jahre 1526 gehalten, blieben sind, wie wir auch hiermit thun, Wissens trage. Und wollen mit der Hülfe des Allmächtigen, in Sachen unsern Glauben

*) Von der Art zu verfahren, damit der Kaiser gegen die Evangelischen eingenommen bleiben[mögen, nur Ein Beispiel. Der Landgraf hatte dem Nürnbergischen Syndicus Mich. v. Kaden eine kleine Schrift mitgegeben, woraus der Kaiser sich über die Lehre der Protestanten unterrichten sollte; wahrscheinlich François Lambert's Arbeit. (Siehe S. 289.) Der Syndicus übergab sie dem Kaiser, als er eben zur Messe gehen wollte, und dieser reichte sie einem spanischen Bischofe, um über den Inhalt ihm zu referiren. Da fand der Bischof den ihm widerwärtigen Satz, daß die Bischöfe, statt ihrer weltlichen Herrschaft, der Lehre warten sollten, und referirte nun: das Buch benähme der christlichen Obrigkeit die Gerechtigkeit des Schwerts und eigne es den Völkern zu, die der christlichen Religion entgegen seien. — So wurden die Grundsätze der Evangelischen verdreht. Dies erinnert an die bekanntere Geschichte, wie dem Kaiser Siegmund in Kostnitz 1415 die Rechtmäßigkeit der an Huß zu vollziehenden Todesstrafe aus der lateinischen Uebersetzung der heiligen Schrift erwiesen wurde: Tit. III, 10: Hacreticum hominem — devita. (Einen ketzerischen Menschen vermeide.) Man las de vita, vom Leben.

belangend, für uns selbst und mit unsern Unterthanen und Verwandten, mittlerweil des gemeinen, freien und christlichen Concilii oder Nationalversammlung, also leben, regieren und uns mit denselbigen halten, wie wir das gegen Gott den Allmächtigen, und Röm. Kais. Maj. unsern allergnädigsten Herrn getrauen zu verantworten."

Die Nation las hier zu ihrem Troste die Sprache frommer fürstlicher Herzen.

Drittes Buch.

Erstes Kapitel.

Das Bekenntniß.

> Ist Gewohnheit und langer Brauch allein genug; warum glauben wir nicht mit den Jüden, Türken und Heiden? Warum halten wir's nicht mit dem Teufel, der immer Gewohnheit hat, böse zu sein? Ist aber Gewohnheit allein nicht genug; warum zeigt er (der Papst) nicht an den rechten Grund dieser Gewohnheit? Oder warum sollen wir nicht fragen nach der Ankunft solcher Gewohnheit, ob sie recht oder nicht recht sei? Unser Gott heißt ja nicht Gewohnheit, sondern Wahrheit, und unser Glaube glaubt auch nicht auf Gewohnheit, sondern an die Wahrheit, die Gott selbst ist.
>
> Luther.

„Ich kann nicht anders; Gott helfe mir!" mit dieser freudigen Glaubenszuversicht hatte Luther die Angelegenheit der Religion dem heimgestellt, der allein Macht hat, den Ausgang aller Dinge zu regieren; und so flößte er seinen Glaubensgenossen, namentlich seinem Kurfürsten, den Gedanken ein, in Glaubenssachen Gott zu vertrauen und durch keine Handlung der Gewalt die Heiligkeit der Religion in den Staub des Irdischen herabzuziehen; aber auch die Reinheit des Glaubens zu bewahren, selbst die Gemeinschaft mit Solchen zu fliehen, die durch abweichende Lehre die Einheit in dem Glauben, den er für den einzig rechten hielt, aufgaben.

Die Fürsten, welche nicht allein von dem religiösen Standpuncte des geistlichen Reformators ausgehen konnten und durch Vereinigung gegen eine ihnen gegenüber sich constituirende Macht stark zu werden suchen mußten, hielten Bündnisse für nothwendig

und hatten bei der Protestantion zu Speier die Städte nicht ausgeschlossen, die in der Lehre vom heiligen Abendmahle sich mehr der Zwinglischen als Lutherschen Auffassung zuneigten. Insonderheit sah der Landgraf über die Differenz dieses Glaubenspunctes hinweg: es sei der Zwiespalt im Sacrament so wichtig nicht, daß Glaube und Seligkeit daran liege, sagte er, und bat dringend den Kurfürsten von Sachsen, seinen Bundesgenossen, die Städte Straßburg und Ulm nicht auszuschließen, die der evangelischen Gemeinschaft nicht zu verachtende Kräfte beigesellten. Er glaubte, durch eine persönliche Zusammenkunft der angesehensten Lehrer das Werk der Vereinigung zu fördern, und betrieb das Colloquium zu Marburg*), aber eben so sehr auch drang er auf persönliche Berathung der weltlichen Parteihäupter, um auf mögliche Fälle gesichert zu sein, denn der Kaiser, welcher nun Frieden hatte, seine Heere aber noch nicht abdankte, flößte Befürchtungen ein, die nur dann minder bedenklich waren, wenn eine bereite Wehrhaftigkeit ein hinlängliches Gegengewicht in die Waage legte.

Es wurden verschiedene Convente ausgeschrieben und beschickt, insonderheit nach Schwabach**), auf denen sich der ernstlichste Wille aussprach, „bei Gottes Wort zu verbleiben bis ans Ende," wo aber auch als unumstößlicher Grundsatz geltend gemacht ward, dem Kaiser, selbst wenn er in Religionssachen Gewalt gebrauchen sollte, sich nicht zu widersetzen. Dadurch kam die Sache allerdings in ein politisch-verderbliches Schweben, aber es fällt auch der Strahl des reinsten Lichtes auf die evangelische Genossenschaft. Fremd ist ihr der Gedanke an Jegliches, was nur an Revolution, an Auflehnung gegen den kaiserlichen Oberherrn streift; sie will lieber dulden, als Widerstand leisten, aber den Glauben will sie behaupten, den reinen Glauben, der mit seinem Siege die Welt überwindet ohne in weltlichen Kampf zu treten; den ihr Niemand rauben soll, der eine Kraft Gottes ist, selig zu machen Alle, die daran halten.

In dieser religiösen Fassung empfingen die evangelischen Stände ein kaiserliches Ausschreiben vom 21. Januar aus Bologna, zu einem Reichstage nach Augsburg auf das nächste Frühjahr. Der Kaiser wollte selbst erscheinen, er wollte auf den Grund der Sachen

*) Siehe oben S. 282.

**) Hier wurden 17 Artikel entworfen, die den Inhalt des evangelischen Glaubens enthielten. Sie sind in der Folge wichtig geworden.

gehen und in Liebe und Güte die Wahrheit untersuchen. Der freudigsten Hoffnung eines endlichen Vergleichs in der hochheiligen Sache des Evangeliums machte die Milde des Schreibens Raum. Nach den jüngsten Vorgängen, seit Speier 1529, hatte man solche begütigende Sprache nicht erwartet, man hatte sie von dem Kaiser nicht erwarten können, der in Bologna dem Papste dreimal den Pantoffel geküßt und ihm die feierlichsten Versicherungen gegeben hatte, die päpstliche Hoheit und Gewalt in der Kirche mit dem kaiserliche Schwerte zu schützen. Aber die Hoffnung siegte über die Furcht: selbst der argwöhnische Philipp von Hessen trat zu denen, „die aus Liebe glauben wollten," und die Fürsten rüsteten sich zur Reise nach Augsburg, wo „eines Jeden Gutbedünken, Opinion und Meinung in Liebe und Gütigkeit gehöret und auf die Wege gehandelt werden sollte, daß, was zu beiden Seiten nicht recht ausgelegt oder gehandelt worden, abgethan würde."

Zwar kam alsbald eine Nachricht nach Deutschland, welche die erweckte Freudigkeit einigermaßen herabstimmte. Carl V. hatte sich in Bologna krönen lassen (24. Februar 1530) auf eine Weise, in der viel Verletzendes für das deutsche Reich lag. Die hohen Erzämter der deutschen Kurfürsten hatten Fremde verwaltet und die reichsverfassungsmäßigen Inhaber derselben waren nicht einmal gefragt, ob sie die fremde Vertretung billigten. In der Mitte italienischer und spanischer Hoheiten, umgeben von nichtdeutschem Glanz, war das erwählte deutsche Reichsoberhaupt zu einer Ceremonie gegangen, die nur in Gegenwart des deutschen Fürstenstandes und des deutschen Adels Bedeutung haben konnte. Und als der Papst die Krone Carls des Großen, die der Herzog von Savoyen vorgetragen, auf des Kaisers Haupt setzte, hatte dieser den Schwur geleistet, dessen Formel jene Zeiten geschaffen, welche in dem Papste den rechtmäßigen Geber der Kaiser- und Königskronen sahen und den fürstlichen Empfänger als päpstlichen Vasallen verpflichteten. Carl V. hatte geschworen, „er wolle den Papst und die Römische Kirche, alle ihre Besitzthümer, Ehren und Rechte vertheidigen."

Hatte das Reich in jenem ganzen Actee ine Mißachtung deutschen Herkommens erblicken müssen, so konnte in diesem Eide am wenigsten eine Partei, die dem Papste das Recht streitig machte, keine Bürgschaft für die Erfüllung ihrer Wünsche sehen. Aber dennoch blieb die Hoffnung, und es blieb der für recht erkannte Grundsatz, dem Kaiser, so lang er Kaiser sei, nicht thätlich zu widerstehen.

Luther schrieb (6. März 1530) an den Kurfürsten, er möge Land und Leute ungeschützt und den Kaiser ungehindert lassen; aber dazu zu helfen oder darein zu willigen, daß die Unterthanen um des Evangelii willen angegriffen würden, das sei mehr, als der Kaiser von den Fürsten fordern könne, alsdann gehe es an ihren eigenen Glauben, und dann sei Gotte mehr zu gehorchen als den Menschen. Aber, setzte die feste Zuversicht auf den Herrn hinzu: „Wo wir uns also schicken und Gott die Sache also befehlen, mit ganzem Vertrauen beten und um seinetwillen uns in solche Fahr wagen, so ist er treu und wird uns nicht lassen, wird auch wol Mittel finden, uns zu helfen und sein Wort zu erhalten, wie er von Anfang der Christenheit gethan hat."

So wurde der Reichstag besucht, und im ganzen Sachsenlande ward in das Kirchengebet der fromme Spruch aufgenommen: Gott segne den Ausgang!

Die Schwierigkeiten waren allerdings groß: Papst, Kaiser, alle geistliche und viele der weltlichen deutschen Fürsten vereint, „daß die Neuerung wider wohl und lange hergebrachte Gebräuche der Kirche ausgerottet werde," und gegenüber eine Partei, die keine politisch mächtige Partei sein, keinen Widerstand zeigen wollte, und die mit frommer Gewissenhaftigkeit eine äußerliche Verbindung ihrer eigenen Glieder aufgab, weil sie es für unrecht hielt, mit den innerlich wegen eines Lehrpunctes Getrennten, eine Corporation auszumachen. Auf jener Seite die Fülle der Macht und der Reichthümer*), ein Werben und Handeln, ein Vorbereiten und Gewinnen: hier fester Glaube und treue Herzen! Wäre in Deutschland nur allein mit Deutschen zu verhandeln gewesen! allein der päpstliche Gesandte Campeggi, einer der schlauesten Politiker, begleitete den heranziehenden Kaiser, der in Inspruck Einlager hielt und den Kurfürsten von Sachsen, als den angesehensten Reichsfürsten unter den Protestanten, auffordern ließ, nach Inspruck zu kommen oder seinen Kurprinzen dahin zu senden, um die wichtigsten Fragen im Voraus zu erledigen. Ein Vorschlag, den Johann von Sachsen nicht annahm, um nicht ordnungsmäßigen Reichstagsgeschäften vorzugreifen und nicht „ungleichen Gedanken," welche die andern Stände daraus schöpfen möchten, Raum zu geben.

*) Von der Abreise aus Bologna bis zum 12. Julius 1530 waren am kaiserlichen Hofe 270,000 Schildthaler an Geschenken verausgabt worden.

Aber den durch das Verweilen des Kaisers in Tyrol entstehenden Aufenthalt ließen die Evangelischen nicht ungenutzt. Am 2. Mai war der Kurfürst, umgeben von den Freunden des Evangeliums: Franz von Lüneburg, Wolfgang von Anhalt, Albrecht und Jobst von Mansfeld, Ernst, Graf von Gleichen, in Augsburg eingetroffen, und hatte außer seinem Kurprinzen, seinen Rittern und Räthen, seine Theologen, den Hofprediger Georg Spalatin, Justus Jonas, Joh. Agricola und Philipp Melanchthon bei sich. Luther war nur bis Koburg mitgereiset, wo er zurückblieb, weil es theils unehrerbietig gegen den Kaiser erschien, den in die Reichsacht Erklärten in die unmittelbare Nähe der Majestät zu bringen, theils aber auch gefährlich war, seine Person Nachstellungen Preis zu geben, die unter dem Vorwande eben jener Reichsacht sogar unsträflich scheinen konnten.*) Am 12. Mai langte auch der

*) Auf dem Koburger Schlosse, wohl geschützt von einer 12 Mann starken Wache, wohnte Luther, und communicirte brieflich mit dem Kurfürsten, dem Kurprinzen, dem Landgrafen von Hessen und mit seinen Freunden. Die Boten gingen hin und her, wie zwischen Zürich und Baden während des Gesprächs daselbst (S. 299), wo Thomas Plater, als Hühnerträger verkleidet, an und von Zwingli die nöthigen Nachrichten überbrachte. Hier in Koburg fand Luther die Worte und die Melodie zu seinem Kernliede: „Eine feste Burg ist unser Gott!" Hier beugte ihn der Schmerz über den Tod seines Vaters und der Trost des Evangeliums richtete ihn in seinem Kummer auf. An die Wände seines Zimmers schrieb er Bibelsprüche, den Erguß seines betrübten und wieder erhobenen Herzens. Er betete im Vertrauen, daß alle Prüfung ein heilsames Ende gewinnen würde: „ich weiß, daß Du unser Gott bist, daß Du die Verfolger der Deinen zerstören wirst; thätest Du es nicht, so gäbest Du Deine eigene Sache auf; sie ist nicht unser, wir sind nur gezwungen dazu getreten; Du mußt sie auch vertheidigen."

In Augenblicken der übersprudelnden Laune ließ er sich auch, wie er gewohnt war, in Scherzen gehen. Seinen Aufenthalt auf der einsamen Höhe nannte er wie den auf der Wartburg, sein Pathmos, seine Wüste, und wenn er die Gesellschaft auf den hohen Thürmen und Dachzinnen, die Krähen und Dohlen erblickte, parodirte er das Treiben und Weben des Reichstags in einer fröhlichen Epistel an seine Tischgenossen. Hier ist sie:

Gnad und Fried in Christo, lieben Herren und Freunde!

Ich habe Euer aller Schreiben empfangen, und wie es allenthalben zustehet, vernommen. Auf daß Ihr wiederum vernehmet, wie es hier zustehet, füge ich Euch zu wissen, daß wir, nämlich ich, Magister Veit und Cyriacus, nicht auf den Reichstag gen Augsburg ziehen; Wir sind aber sonst wohl auf einen andern Reichstag kommen.

Es ist ein Nubet gleich für unserm Fenster hinunter, wie ein kleiner Wald, da haben die Dohlen und Krähen einen Reichstag hingelegt, da ist ein solch Zu- und Abreiten, ein solch Geschrei Tag und Nacht ohne Aufhören, als wären sie alle trunken, voll und toll; da keckt Jung und Alt durch einander, daß mich wundert, wie Stimmen und Odem so lange währen möge.

Und möchte gern wissen, ob auch solch Adels und reisigen Zeugs auch etliche noch bei Euch wären; mich dünkt, sie seien aus aller Welt hieher versammelt.

Landgraf von Hessen in Augsburg an. — Aber schon in der Zwischenzeit war man thätig gewesen. Schon auf dem Convente zu Schwabach im October 1529, waren die Grund- und Glaubenssätze der Evangelischen im 17 Artikel gefaßt und dem Kurfürsten zu Torgau übergeben worden. Sie hatten von dieser Behändigung den Namen der Torgauischen Artikel erhalten, und sollten nun, sorgfältig überarbeitet, einer bündigen Darstellung des ächten und rechten Glaubens, der auf dem Grunde der heiligen Schrift ruhet, zum Grunde gelegt werden; denn es war an der Zeit, den Schmähungen und Vorwürfen der Gegner, die nur von Unglauben und Verwerfung des Heiligen redeten, auf eine überzeugende Weise zu begegnen. Dies konnte nicht besser geschehen, als wenn die Evangelischen vermittelst einer klaren und faßlichen Darlegung zeigten: was sie wesentlich zum Inhalte des christlichen Glaubens rechneten und was von ihnen als irrthümlich und in heiliger Schrift nicht begründet zurückgewiesen war.

Ich hab' ihren Kaiser noch nicht gesehen, aber sonst schweben und schwänzen der Adel und große Hansen immer für unsern Augen; nicht fast köstlich gekleidet, sondern einfältig in einerley Farbe, alle gleich schwarz, und alle gleich grauaugig; singen alle gleich, einen Gesang, doch mit lieblichem Unterschied der Jungen und der Alten, der Großen und Kleinen. Sie achten auch nicht der großen Pallast und Saal: denn ihr Saal ist gewölbet mit dem schönen weiten Himmel, ihr Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen grünen Zweigen, so sind die Wände so weit als der Welt Ende. Sie fragen auch nicht nach Rossen und Harnisch, sie haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen, und eim Zorn entsitzen können. Es sind große mächtige Herren, was sie aber beschließen, weiß ich noch nicht.

Soviel ich aber von einem Dolmetscher habe vernommen, haben sie für einen gewaltigen Zug und Streit wider Weizen, Gersten, Hafern, Malz und allerley Korn und Getraidig, und wird mancher Ritter hie werden, und große Thaten thun.

Also sitzen wir hier im Reichstag, hören und sehen zu mit großer Lust und Liebe, wie die Fürsten und Herren sampt andern Ständen des Reichs so fröhlich singen und wohlleben. Aber sonderlich Freude haben wir, wenn wir sehen, wie ritterlich sie schwänzen, den Schnabel wischen und die Wehr stürzen, daß sie siegen und Ehre einlegen, wider Korn und Malz. Wir wünschen ihnen Glück und Heil, daß sie allmal an einen Zaunstecken gespießet wären. Ich halt aber, es sei nicht anders, denn die Sophisten und Papisten mit ihrem Predigen und Schreiben, die muß ich alle auf einem Haufen also vor mir haben, auf daß ich höre ihre liebliche Stimme und Predigten, und sehe, wie sehr nützlich Volk es ist, alles zu verzehren was auf Erden, und dafür keken für die lange Weil. Heute haben wir die erste Nachtigall gehört; denn sie hat dem April nicht wollen trauen. Es ist bisher eitel köstlich Wetter gewesen, hat noch nie geregnet, ohne gestern ein wenig. Bei Euch wirds vielleicht anders sein. Hiemit Gott befohlen und haltet wohl Haus. —

Aus dem Reichstag der Malztürken den 28. April, Anno 1530.

Martinus Luther, D.

Melanchthon — es eignete sich Niemand besser dazu — hatte den Auftrag zu dieser apologetischen Arbeit erhalten und bereits unterwegs nach Augsburg Hand an das Werk gelegt. Am 11. Mai konnte dasselbe schon zur Prüfung nach Koburg an Luther geschickt werden, der den 15. zurück schrieb: ich habe M. Philippsen Apologie*) überlesen, die gefällt mir fast wohl und weiß nichts daran zu bessern noch zu ändern, würde sich auch nicht schicken, denn ich so sanft und leise nicht treten kann.

Man erwartete nun die Eröffnung des Reichstags. Es fehlte nur an dem Kaiser. Endlich kam dieser und wurde Mittwochs am 15. Juni mit großer Pracht und Herrlichkeit empfangen. Die Repräsentation des Reichs, das sein erwähltes — nunmehr auch gekröntes — Oberhaupt einholte, stellte sich dar in Fürst und Bürger, in Geistlichen und Weltlichen, Herrn und Knecht. Eins überbot das Andere an Mannschaft, Kostum, Waffenschmuck; männiglich erschien im Schaugepränge, das den Ritter zierte und dem reichen Städter wohl stand.

Rede und Gegenrede wurde an der Lechbrücke gewechselt, der Kaiser reichte allen die Hand, und der päpstliche Gesandte erhob sich auf seinem Maulthiere zum Segenspruch. Da trat zum ersten ein Unterschied äußerlich hervor: während der Kaiser und dessen Glaubensgenossen ihre Devotion kniend bewiesen, blieben die Evangelischen stehen. Dann aber überwand wieder die Alles vereinigende Feier des Tages jedweden Gegensatz; eine Idee erfüllte Alle, sie betrachteten sich als Glieder an dem Körper des Reichs, das in seinem geehrten Haupte sich selbst geehrt sah: und so ritten in friedlicher Gemeinschaft die sonst Getrennten neben einander her: dem Herzoge Johannes, des heiligen Römischen Reichs Kurfürsten und Erzmarschall, gab sein Erzamt das Schwert des Reichs in die Hand. Entblößt trug er es seinem Kaiser vor. Dieser ritt in spanischer Tracht allein**) unter einem Baldachin, und der Zug wandte sich, in der Stadt angekommen, zum Heiligthum Gottes.

*) Anfänglich wurde das Glaubensbekenntniß, seines rechtfertigenden Charakters wegen, gewöhnlich Apologie genannt. Später erhielt diesen Namen eine andere Arbeit Melanchthons, von der noch die Rede sein wird, und so unterschied man zwischen Confession und Apologie.

**) Nach dem Willen des Kaisers sollten der päpstl. Cardinallegat Campeggi und König Ferdinand ihm zur Seite unter dem Sammthimmel reiten. Die Kurfürsten verweigerten diese Ehre standhaft, und als beim Abreiten der Kardinal sich doch vordrängte, baten die Kurfürsten den Kaiser, allein zu reiten.

Lobgesang und Gebet empfing den kaiserlichen Herrn, und als über dessen Haupte ein deutscher Erzbischof den Segen sprechen wollte, drängte sich auch hier der päpstliche Gesandte vor: der Segen des Herrn sollte in deutschen Landen nur durch römische Vermittelung über den Kaiser kommen.

Auf der bischöflichen Pfalz, die dem Kaiser zur Wohnung bestimmt war, hieß er die evangelischen Fürsten nach der allgemeinen Verabschiedung zurückbleiben und empfing sie mit der Vorstellung, die evangelischen Predigten einzustellen und am folgenden Tage der Frohnleichnamsprocession „Gott dem Allmächtigen zu Lobe und Ehren" beizuwohnen. Daß die Herren die Predigten eines Urbanus Regius, Johann Frosch u. A. besucht hatten, daß sie in einigen Stadt- und Stiftkirchen zu Augsburg von ihren Geistlichen Gottesdienst halten ließen, war von dem Gegenpart so ungünstig aufgenommen worden, daß ein kaiserliches Verbot der evangelischen Predigt schon von Insbruck aus erwirkt war. Die Evangelischen hatten sich dagegen gesträubt und der Kaiser nahm die Forderung sogleich bei seiner Ankunft wieder auf. Der Cardinal hatte ihn beim Ausgange aus der Kirche erinnert. Man verhandelte darüber mündlich und schriftlich, und es gedieh endlich, bei dem Verlangen der Evangelischen, daß sie nicht allein die Nachgebenden sein wollten, zu einem Verbote alles Predigens. Der kaiserliche Herold rief in der Stadt den Befehl aus, es solle Niemand mehr predigen, außer, wen kaiserl. Maj. dazu verordnete. Bei dem Gottesdienste fand also nur Vorlesung des Evangeliums und der Epistel so wie des Beichtgebets Statt.

In Rücksicht auf das zweite kaiserliche Ansinnen hatte grade der Zusatz, den der Kaiser geltend machte, daß die Procession ein Gottesdienst wäre, die evangelischen Gewissen erweckt. Sie blieben dabei, den Umgang nicht mit halten zu können, und die Procession geschah ohne sie.

Nun aber hatte der Kaiser sogleich Gelegenheit gehabt, den Character der Evangelischen zu prüfen, und es ist eine offenbare Thatsache, welche die Geschichte zu berichten verpflichtet ist, daß der fromme Glaube jener fürstlichen Herren als das unantastbare Heiligthum der Ueberzeugung sich darstellte.

Der Geist der Wahrheit erfüllte ihre Herzen, die es für schmählichen Verrath gehalten hätten, durch ein Nachgeben im Gewissensfalle auch nur in eine zweideutige Haltung zu kommen. So rief

der Markgraf Georg in jener ersten Audienz am Abend des kaiserlichen Einzugs mit erhobener Simme: „Ehe ich wollte meinen Gott und sein Evangelium verleugnen, ehe wollte ich hier niederknieen und mir den Kopf abschlagen lassen.“ Der Kaiser erschrak fast über den Ausdruck und antwortete in seiner niederdeutschen Mundart: Ne, ne, löwer Först, nit Kop ab, nit Kop ab! In einer spätern Zusammenkunft der Evangelischen unter einander nahm Fürst Wolfgang von Anhalt, als er seinen Namen unter die zu überreichende Bekenntnißschrift setzen wollte, das Wort: „ich habe manchen schönen Ritt Andern zu Gefallen gethan, warum sollte ich denn nicht, wenn es von Nöthen, auch meinem Herrn und Erlöser zu Ehren und Gehorsam mein Pferd sattlen?“ Und der Kurfürst Johann erwiederte seinen Theologen, als diese erklärten, sie wollten die Verantwortung über die Lehre vor dem Kaiser allein führen, es sei nicht nöthig, daß er selbst sich aussetze: „Das wolle Gott nicht, daß Ihr mich ausschließt, ich will Christum auch mit bekennen,“ und zu seinen Räthen sprach er: „Saget meinen Gelehrten, daß sie thun was recht ist, Gott zu Lobe, und mich oder mein Land und Leute nicht ansehen.“ Sein Kurhut und sein fürstlicher Hermelin, erklärte er, hätten für ihn den Werth nicht, den das Kreuz Jesu Christi habe; jene blieben in der Welt, dieses aber begleite ihn zu den Sternen.

Es sind fürstliche Worte, deren reiner, edler Klang selbst nach Jahrhunderten nicht verhallt, und die zur Widerlegung jener irrthümlichen Ansicht dienen, nur politische Gründe, das Streben nach Erweiterung ihrer Macht, hätten die Fürsten zur Theilnahme an der religiösen Bewegung ihrer Zeit vermocht. Die Politik hätte ihnen vielmehr das Gegentheil geboten; denn sie waren die bei weitem geringere Partei, hatten den Kaiser und den größeren Theil des Reichs gegen sich, und der Papst, den sie bekämpften, wußte trefflich die Kräfte der Hierarchie zu gebrauchen; sein Gesandter hatte einen mächtigen Einfluß, zumal bei Carl V.: ungnädige kaiserliche Worte, Drohungen, Verweigerung herkömmlicher Belehnung ließen die Protestanten ihre Zukunft mehr als ahnen. Bei Andern sollten Verheißungen hoher Gunst wirken, bei dem Landgrafen von Hessen und dem Markgrafen von Brandenburg, aber die religiöse Ueberzeugung galt mehr, denn Schätze der Erde. Eben jener Georg von Brandenburg, der dem Kaiser sein Hanpt bot, sprach zu seinem Vetter, dem Kurfürsten Joachim, der das alte System verfocht,

er wisse recht gut, daß man damit umgehe ihn aus dem Lande zu verjagen, er müsse die Sache Gott befehlen.

Das waren die hochherzigen Fürsten, die bereit standen zur Verantwortung ihres Glaubens.

Endlich wurden die Verhandlungen des Reichtags eröffnet, die Heilige-Geist-Messe gesungen, und die Propositionen vorgetragen. Diese betrafen vornehmlich die Hülfsleistung des Reichs gegen die drohende Türkengefahr und die Religionsangelegenheit. Letztere behauptete den Vorrang. Die protestirenden Stände nahmen das Recht in Anspruch, welches das kaiserliche Ausschreiben verheißen und die Reichstagsvorlage wiederholt hatte, „daß eines Jeden Gutdünken und Meinung sollte gehört werden.“ Dem Gehörtwerden vertrauten sie eben so sehr, als die Gegner davon fürchteten. Diese hätten gern den Act des öffentlichen Auftretens hintertrieben und blos die stillschweigende Ueberreichung einer Schrift gewünscht, denn man mußte von Worms her, was das laute Wort vermochte.

Es war am 23. Junius, als die Evangelischen zusammentraten, die von ihren Theologen aufgesetzte Schrift sich vorlegen ließen, und dieselbe als den Ausdruck ihres gemeinsamen Christenglaubens unterzeichneten. Da standen die Unterschriften von fünf regierenden deutschen Fürsten: Johann von Sachsen, Georg von Brandenburg, Ernst, Herzog von Braunschweig-Lüneburg, Philipp von Hessen, Wolfgang von Anhalt; und von den Botschaften zweier Reichsstädte: Nürnberg und Reutlingen. Am folgenden Tage sollte der öffentliche Vortrag erfolgen.

Die Session des 24. Junius verzögerte sich aber durch eine Rede des römischen Cardinallegaten, die voll Anzüglichkeiten, doch ohne Jemand namentlich zu bezeichnen, von verderblichen Irrthümern, Labyrinthen in der Lehre und leichtsinnigen Gemüthern sprach. Es kamen noch Gesandte aus Oesterreich vor, die wegen drohender Gefahr vor dem Türken ihr Anbringen hatten und als die Evangelischen immer noch gewärtigten, nun aufgerufen zu werden, ließ ihnen der Kaiser eröffnen, der Tag neige sich zu Ende, auch bedürfte es keiner Ablesung der aufgezeichneten Artikel: sie möchten diese in der Handschrift einreichen. Doch sie blieben dabei, gehört zu werden, und waren auch nicht zu bewegen, vorläufig ihre Schrift aus den Händen zu geben. So mußte der Kaiser sich bequemen und die Vorlesung auf den morgenden Tag genehmigen.

Doch sollte eine Beschränkung dabei stattfinden. Der große

geräumige Saal des Rathhauses ward für die Zusammenkunft am 25. Junius geschlossen und die Capelle der bischöflichen Pfalz, wo der Kaiser wohnte, gewählt. Sie faßte nur etwa 200 Personen, und es wurde außer den Fürsten und den Herren vom Rath Jedermann der Zutritt versagt. Indessen bot der weite Schloßhof der hörbegierigen Menge Raum. Von hier aus konnte man Wort vor Wort verstehen.

Beide sächsische Canzler, Dr. Brück und Dr. Baier, traten vor; der eine hielt das lateinische, der andere das deutsche Exemplar des Aufsatzes, und als der Kaiser die Vorlesung des ersten verlangte, bestand der Kurfürst darauf, auf deutschem Grund und Boden das deutsche Wort zu vernehmen zu geben.

Da begann der Canzler Christian Baier, und die evangelischen Stände erhuben sich von ihren Sitzen, wie wenn in der Kirche das Evangelium verlesen wird. Der evangelischen Wahrheit gebührte die Ehre. Der Kaiser bat sie, sich wieder niederzulassen, und die Versammlung hörte nun einen zweistündigen Vortrag, so laut und vernehmlich, daß selbst den unten im Hofe Stehenden keine Silbe entging.

Der nächste Zweck der Abfassung und Vorlesung dieses evangelischen Glaubensbekenntnisses war kein anderer als Rechtfertigung vor den Abgönnern, die, wie Spalatin sagte, die Evangelischen alle für Mamelucken und Gottesleugner gehalten. Auf eine gerechtere Beurtheilung durften sie nunmehr rechnen. Durften sie vielleicht gar die Hoffnung fassen, daß von den bisherigen Gegnern der nunmehr erkannten Wahrheit die Ehre thatsächlich durch förmlichen Beitritt gegeben werden würde? Und wenn eine solche Hoffnung sich hervor wagte; so hatte der besonnene, Alles erwägende Melanchthon gewiß Nichts gethan, um sie zu vereiteln. Die aus seiner Feder geflossene Confession war ein Werk des Friedens. Jeder heftigere Tadel, der erbittern konnte, war vermieden, nur angegeben, „was und welchergestalt aus Grunde göttlicher heiliger Schrift" geglaubt und gelehrt werde. Selbst bei Aufzählung der „Mißbräuche, so geändert" war diese Vorsicht beobachtet, und „um Glimpfs willen" noch Vieles übergangen; denn es sollte durchaus selbst der Schein vermieden werden, Jemandem „zu Haß, zuwider oder zu Unglimpf" geredet zu haben.*)

*) Eine ausführlichere Mittheilung des Inhalts der augsburgischen Confession dürfte leicht die Grenzen dieses Werks überschreiten. Jedoch darf sie auch nicht übergangen werden. Sie ist das erste Symbol der sich bildenden protestantischen Kirche geworden und behauptet fortwährend ihren hohen Werth als lebendige Frucht des Geistes, der die Bekennenden erfüllte.

In der Vorrede wird sogleich das Princip ausgesprochen, die heilige Schrift als die einzige lautere Quelle der Religion gelten lassen: Eine andere Lehre soll sich kein Mensch als wahr und göttlich aufdringen lassen.

Nach diesem Grundsatze wird dann in 21 Artikeln bekannt, welche Religionswahrheiten dem evangelischen Christen sich als ursprüngliche Schriftlehre des Glaubens darstellen; Zunächst der Glaube an Gott, den allmächtigen, allweisen und allgütigen Schöpfer und Erhalter aller sichtbaren und unsichtbaren Dinge; der Glaube an Jesum Christum und der Glaube an den heiligen Geist. Dann wird gehandelt von der Natur und Bestimmung des Menschen und gezeigt, wie ihn die Sünde zeitlich und ewig unglücklich macht; wie der verkehrte Wille des Menschen die Sünde wirket und wie der natürliche Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes; aber wie Gott sich auch des Sünders erbarmt, wenn er Buße thut, und herzliche Reue und Leid über seine Sünden empfindet und durch Besserung seines Herzens und Lebens rechtschaffene Früchte der Buße wirket.

Auch wird darin gelehrt, daß wir Menschen die Gnade Gottes nicht verdienen, insonderheit sie durch äußerliche Werke, als Rosenkranzbeten, Heiligendienst, Mönchwerden, Wallfahrten, Fasten u. dergl. nicht verdienen können; sondern, daß wir aus Gnaden selig werden durch den Glauben, d. h. durch das innerliche Wesen der Religion; und dasselbige nicht aus uns, (Gottes Gnade ist es) nicht aus den Werken, auf daß sich Niemand rühme. Ephes. 2, 8. So wir aber auf diese Art durch den Glauben sind gerecht worden, haben wir Ruhe und Friede mit Gott. Röm. 5, 1.

Dann werden die Mittel angegeben, durch welche dem Menschen die Erlangung der göttlichen Gnade für Zeit und Ewigkeit erleichtert wird: nämlich die Taufe, welche ihn schon früh zur Theilnahme an den geistigen Segnungen des himmlischen Vaters durch Jesum Christum einweihet; das heilige Abendmahl, welches ihn in der Gemeinschaft mit seinem Erlöser erhält, und in guten und frommen Gesinnungen ihn bestärkt; das Predigtamt in der christlichen Kirche, durch welches das Evangelium rein geprediget und die heiligen Sacramente laut das Evangelii gereicht werden; und endlich auch das weltliche Regiment, welches Gott angeordnet hat, damit Recht und Gerechtigkeit auf Erden geübt und die Menschen an gute christliche Ordnung und Folgsamkeit gewöhnt werden mögen.

Schon in diesen ein und zwanzig Glaubensartikeln werden die Irrthümer der Katholischen angezeigt und verworfen. Es folgen dann aber noch sieben Artikel, in welchen die Bekenner des Evangelii sich von den in der katholischen Kirche eingerissenen, schriftwidrigen Mißbräuchen feierlich losfagen.

Die erklären darin:

Es ist unrecht und der Stiftung Jesu Christi nicht gemäß, das heilige Abendmahl ohne Darreichung des gesegneten Kelches zu feiern, da Jesus ausdrücklich befohlen hat: Trinket alle daraus! Matth. 26, 27. Auch darf man dies Gedächtnißmahl des Erlösers nicht als ein wiederholtes Opfer für Andere, für Lebendige und Todte, ansehen, da Christus ein für alle Mal am Kreuze sich selbst aufgeopfert, und damit alle fernern Opfer abgeschafft hat, und auf keine Weise soll man um des Geldes willen dasselbe anstellen oder einen Jahrmarkt daraus machen.

Und wirklich hatten sie auch die Freude, von Vielen dies anerkannt zu sehen. Bei der Vorlesung des 23. Artikels, daß erst vor 400 Jahren der Priester-Cölibat in Deutschland mit Gewalt

eingeführt worden, und darüber in der Mainzer Diöces heftige Unruhen entstanden seien, neigte sich König Ferdinand zu seinem Nachbar Albrecht von Mainz und fragte, ob dem also sei? was der Kurfürst-Cardinal bejahete. Herzog Wilhelm von Baiern erklärte: „So habe man ihm von dieser Sache und Lehre zuvor nicht gesagt.“ Er wandte sich an Dr. Eck und fragte, wie es nun um die Widerlegung stehe? Da antwortete dieser: „Aus den Werken der Kirchenväter getraue er sich's wohl zu widerlegen, aber nicht mit der Schrift.“ Ein Bischof soll ausgerufen haben: „Es ist die reine Wahrheit, wir können's nicht leugnen.“ Selbst einige Cardinäle bekannten Aehnliches, nur billigten sie es nicht, daß „ohne Mehrer Zuthun“ die Aenderungen vorgenommen seien. Einer von ihnen, der Erzbischof-Cardinal von Salzburg, hielt die Sache für Recht, nur sei es nicht zu dulden, meinte er, daß ein quader

Es wird die sogenannte Ohrenbeichte oder die namhafte Aufzählung aller einzelnen Sünden verworfen, weil solche unmöglich ist und die Schrift selbst lehrt: Wer kann merken, wie oft er fehlet. Ps. 19, 13.

Ferner erklärt sich das Bekenntniß gegen Fasten und den Unterschied, der unter gewissen Speisen gemacht wurde. Wenn man meine, damit Sündenschuld zu tilgen, so irre man gegen die heilige Schrift, wo es heißt: Lasset Euch Niemand Gewissen machen über Speise und Trank. Kol. 2, 16. Das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken. Röm. 14, 17. Es sind Lehren der Teufel, wenn sie gebieten zu meiden die Speise, die Gott geschaffen hat, denn alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, was mit Danksagung empfangen wird. 1. Tim. 4, 1. 3. 4.

Es geschehe, heißt es, ohne Grund der Schrift, wenn den Geistlichen der Ehestand verboten und gelehrt wird, daß das ehelose Leben in den Klöstern Gott angenehmer sei, als jeder andere Stand, und daß man damit Vergebung der Sünden verdienen könne. Dies Alles gehöre zu dem, wovon Christus sagt: Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts denn Menschengebote sind.

Endlich wird die Gewalt der Bischöfe in weltlichen Dingen geleugnet, weil Jesus spricht: Mein Reich ist nicht von dieser Welt, Joh. 18, 36., und weil er seinen Dienern ganz andere Dinge aufgetragen hat, als über das Volk zu herrschen. Sie sollten die Heerde weiden und Vorbilder der Heerde werden, 1. Petr. 5, 2. 3., und nicht Macht haben irgend etwas wider das Evangelium zu lehren, und die Gewissen der Menschen durch ihre Aufsätze zu verstricken. Das verbiete auch der Apostel Petrus: Was versuchet Ihr denn Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Hälse? Apostg. 15, 10., und der Apostel Paulus lehre: Nicht daß wir Herren seien über Euren Glauben, sondern wir sind Gehülfen Eurer Freude. 2. Corinth. 1, 24.

Zu diesen Grundsätzen bekannten sich die Evangelischen zu Augsburg. Sie schließen mit der Bitte daraus das zu vernehmen, „daß bei uns nichts, weder mit Lehren noch mit Ceremonien angenommen ist, das entweder der heiligen Schrift oder der allgemeinen christlichen Kirche entgegen wäre.“ Und ob Jemand befunden würde, der daran Mangel hätte, dem ist man ferner Bericht mit Grund göttlicher heiliger Schrift zu thun erbötig.

(schlechter) Mönch sich's herausgenommen habe zu reformiren. Und der Augsburger Bischof Christoph von Stadion sagte gradezu: Die Lutherschen hielten wider keinen Glaubenartikel; ihr Disputiren gehe allein wider die Mißbräuche der römischen Kirche; Niemand aber könne leugnen, daß diese viele Mißbräuche habe.

Was war nun aber zu thun? Diesen Rath suchte der Kaiser bei Weltlichen und Geistlichen und da vernahm er verschiedene Antwort. Die Einen, Joachim von Brandenburg, Georg von Sachsen, meinten, der Kaiser solle ohne Weiterung das Wormser Edict vollziehen; die Billigern, Wilhelm von Baiern und Andere: es sei zuvor eine Widerlegung zu unternehmen, dann erst möge der Kaiser entscheidend eingreifen. Und diese Ansicht ging durch. Es waren angesehene Theologen auf der päpstlichen Seite in Augsburg erschienen, darunter der Dr. Eck von Ingolstadt, Johann Faber, vorhin in Constanz, nachher in Wien, jetzt Propst in Ofen, Johann Cochläus,*) der Luthern 1521 nach Worms gefolgt war, Conrad Koch oder Wimpina, unter dessen Flügel sich einst Tetzel geflüchtet, und noch funfzehn Andere aus verschiedenen Ländern und von verschiedenen Orten. Diese arbeiteten 6 Wochen lang an einer Confutation oder Widerlegungsschrift. Weitläuftigkeit, heftige, bittere Ausfälle und andere Ungehörigkeiten machten indessen ihr Werk so unbrauchbar, daß ihnen eine neue bündigere und gesäuberte Ueberarbeitung aufgegeben werden mußte. Nach Vollendung derselben wurde wiederum die Reichsversammlung berufen und die Confutation**) von dem kaiserlichen Secretair

*) Auch an Schmähschriften fehlte es nicht. Cochläus brachte seinen: „Martinus Luther Siebenkopf,“ mit auf den Reichstag. Luther wird auf dem Titelblatte mit 7 Köpfen, zum Beweise der Unbeständigkeit seiner Lehre, vorgestellt. Zwei von diesen Köpfen sind mit Flammen umgeben. Schönes Symbol! Die Schrift ist von 1529.

**) Die Confutation erschien in derselben Form als die Confession, welche sie widerlegen sollte, lateinisch und deutsch; der erste Theil behandelte die Lehren des Glaubens, der zweite die Ceremonien. Mit dem doctrinalen Theile wäre es noch gegangen, denn da wurde doch nicht Alles verworfen, was die Evangelischen als Wahrheit bekannt hatten: es wurde indessen auch Nichts aufgegeben, was die römische Kirche behauptete, keine Verwandlungslehre im Abendmahle, keine Anrufung der Heiligen, kein Cölibat der Priester u. s. f. Im zweiten Abschnitte aber wurde es den Protestanten hochsträflich als Ungehorsam gegen die Kirche angerechnet, die Satzungen derselben verlassen zu haben. Dr. Eck hatte freilich erklärt, daß er sich nicht getraue die Confession aus der Schrift zu widerlegen. Der Versuch wurde indessen gemacht, wenn es auch nur durch abenteuerliche Deuteleien geschehen konnte. Das Allegorisiren mußte hier aushelfen. Sollte z. B. die Communion unter einer Gestalt als die ächte bewiesen werden, so fand sich der Beweis 1. Sam. 2, 36.: „Daß ich einen Bissen

Alexander Schweiß vorgelesen, den 3. August. Als dies geschehen, eröffnete der Pfalzgraf Friedrich die kaiserliche Entscheidung: „Kaiserliche Majestät hätte erwogen und befunden, daß die verlesene Schrift christlich und also gestellt sei, daß sie nicht möchte widergelegt oder abgelehnt werden, also sei Ihro Majestät gnädigstes, auch ganz ernstes Begehr, daß sich der Kurfürst von Sachsen und die andern Fürsten und Städte derselbigen Schrift gleich und einhellig halten mögen, wie sich Kaiserl. Majestät deß gewißlich versehen wollte und darauf zu beruhen bedacht wäre."

Auf die Bitte der Protestanten, ihnen die Confutationsschrift zur genauern Prüfung des Inhalts, den sie bei der einmaligen Vorlesung nicht hätten fassen können, zu behändigen, wurde erwiedert: Dies zwar könne geschehen, jedoch unter der Bedingung, sie weder abzuschreiben, noch zu drucken, noch zu widerlegen. Die Sache sei jetzt zum Ende gediehen.

Das war nun so viel als nichts gesagt und im vollsten Widerspruche mit den Propositionen des Reichstags, welche in Liebe und Gütigkeit Jedermanns Gutbedünken zu hören und dieselben zu einer einigen christlichen Wahrheit zu bringen, verheißen hatten. Die Protestanten wollten und konnten sich damit nicht zufrieden geben. Die Papisten hetzten auf und es war nahe daran, daß die Zusage von Bologna erfüllt werden sollte. Bei aller Gnade, die der Kaiser blicken ließ, traute man ihm doch nicht. Er erschien gar zu sehr als das Werkzeug der Parteimänner, welche die Reaction führten*)

Brot esse. Hier zeiget klärlich an die heilige Schrift" — daß die Laien mit einer Gestalt sich sollen sättigen lassen. In dem Bewußtsein aber, daß das umbegrenzte Reich der Traditionen besser denn die Schrift auszubenten sein werde, holen die Confutirenden ihre Beweise lieber aus diesem, aber freilich mit Aufopferung ihres Rufs als Kirchenhistoriker; denn unhaltbare Behauptungen müssen die Stelle der Gründe vertreten. Eben so constatirt sich völlige Unkunde der kirchlichen Alterthümer und insonderheit nahmen die Verfasser ihre Zuflucht zu den schon von Eck (siehe oben S. 93) benutzten unächten und untergeschobenen Urkunden, auf denen die angemaßte, vorgeblich göttliche Auctorität des Papstthums ruhete.

Mit solchen Waffen bestritt man das evangelische Bekenntniß.

*) So war er auch Luthern vorgekommen, der in Koburg von allen Vorgängen Nachricht erhielt. „Was man von des Kaisers Güte hoffet, ist Nichts, hatte er schon am 30. Junius geschrieben; ich denke, die Papisten haben den Kaiser dahin vermocht, daß er die Sache verhören soll, damit sie nach angehörter unserer Verantwortung doch beschließen, was sie wollen und so den Ruhm behalten, daß sie uns genugsam verhört haben, und also unsere Halsstarrigkeit freier und scheinbarer anklagen, als die wir genugsam gehöret und ermahnet, dennoch zuletzt den Kaiser nicht haben hören wollen."

und die Wiederherstellung des Alten, es koste was es wolle, durchsetzen wollten*)

Wenn es nur nicht allzuviel gekostet hätte! Einen Kampf gegen die allgemeine Richtung der Zeit mit den Waffen auszufechten, war doch zu bedenklich. Die Fürsten, welche dazu geneigt waren, mußten von ihren eigenen Räthen die bestimmte Versicherung hören, sie würden sich im Falle eines Kriegs auf ihre Leute nicht verlassen können. Andere machten darauf aufmerksam, wie eine Spaltung in Deutschland dem immer gefährlichen Türken Thür und Thor eröffne; und wenn auch anfangs nur fünf deutsche Fürsten und zwei Reichsstädte die Confession unterschrieben hatten; so traten nachher noch Weinsheim, Heilbronn, Kempten, Weißenburg dazu. Frankfurt, Ulm, Schwäbischhall und Magdeburg ließen sich auf ähnliche den Evangelischen geneigte Weise vernehmen, und wer konnte sagen, welche Verstärkung sie noch zu erwarten hatten, wenn offenbare Gewalthandlungen erst zum Widerstande reizten? Die allgemeine öffentliche Stimme der Nation unterschied sich deutlich genug von dem Interesse geistlicher und weltlicher Herren, die ohnehin erst vor wenigen Jahren gelernt hatten, was es mit einem gährenden und aufgeregten Volke auf sich habe.**)

---

*) Von einem der Heftigsten hörte man sogar sagen, Er, an des Kaisers Statt, würde zu der mit Tinte geschriebenen Confession die Rubriken roth malen.

**) Als am Schlusse des Reichstags über den Reichsabschied, der für die Protestanten verletzend ausfiel, gestimmt wurde, weigerte sich selbst Augsburg, unter den Augen des Kaisers, in sein Begehr zu willigen.

Zu einer Manifestation des herrschenden Geistes gehört auch eine in dieser Stadt zur Zeit des Reichstags vor dem Kaiser und dessen Bruder aufgeführte Pantomime. Die Darstellung war aus der Zeit entlehnt. Es erschien nämlich ein Schauspieler, in welchem man die Person des berühmten Reuchlin erkannte. Dieser brachte mitten auf die Scene ein Bündel von Stäben, grade und krumme durch einander. Er ließ sie ungeordnet liegen und entfernte sich. Hierauf kam Erasmus, in Tracht eines Weltgeistlichen, der sich's zum Geschäfte machte, die Stäbchen von einander zu sondern und die krummen grade zu biegen. Es wollte ihm mit dieser Arbeit nicht gelingen und er trat unmuthig wieder ab. Alsbald erschien ein Augustiner-Mönch — es war Doctor Luther —; der raffte die widerspenstigen Krummstäbe zusammen, zündete Feuer an und übergab sie den Flammen. Nach dessen Entfernung kommt, umgürtet mit dem Schwerte des Reichs, der deutsche Kaiser selbst. Er sieht den Brand, er will ihn dämpfen, und schlägt mit der gezogenen Klinge in die Brandstätte. Siehe! da sprühen die Funken auf, da brennt das aufgestörte Holz noch lichter und die Flamme schlägt hell und loderend empor.

Was der kaiserlichen Gewalt mißglückt war, wird vielleicht dem Papste gelingen. Es erscheint der Träger der dreifachen Krone. Aber ihn überwältiget der Schrecken vor der immer mehr um sich greifenden Gluth. Was soll er anfangen? Er will löschen — und gießt Oel ins Feuer. Denn als er einen dastehenden Wassereimer nehmen will, vergreift er sich; faßt einen danebenstehenden

Die Gemäßigten zogen es daher vor, der vermittelnden Stimme Gehör zu schenken. So bildeten sich Ausschüsse zur Berathung und Vergleichung; auf jeder Seite traten je zwei Fürsten mit fünf Räthen, geistlichen und weltlichen, also 14 Personen, zusammen.*) Wenn eine Vereinigung möglich gewesen wäre, diese Männer hätten sie zu Stande gebracht; denn hier ließ man sich die Erläuterung einer Definition gefallen und nahm das Verworfene in einem bessern Sinne an; dort gab man eine anscheinend schroffe Bestimmung auf und milderte die Härte einer Forderung; man vereinigte sich über Gebräuche als etwas Aeußerlichers und Duldbares; man war sogar katholischer Seits geneigt, in der Ehe der Geistlichen ein Institut der alten Kirche zu erkennen und die Zulassung derselben bei einem kirchlichen Concilio zu erwirken. Kurz man schien sich zu überzeugen, daß es mit der verschrieenen Ketzerei der Lutherschen Lehre doch so schlimm nicht sei, daß diese nichtzuverachtende Auctoritäten, die heilige Schrift und das christliche Alterthum für sich habe — und so kam man einander so nahe als möglich. Aber es gab eine Principien-Frage, auf welche sich doch zuletzt Alles zurückdrängte. Von ihr war ja eigentlich der Streit ausgegangen: Weß Ursprungs das Papstthum sei?**) Sie griff dem Papste ans Leben, denn daß päpstliche und bischöfliche Gewalt aus göttlichem Rechte herzuleiten sei, konnten und wollten die Protestanten nicht zugeben. Von der andern Seite wollte man diesen Grundsatz aber auch nicht fallen lassen. Bedenken wir, wie Viele von den 42 in Augsburg anwesenden Fürsten ihr Regiment der

Oelkrug und gießt aus diesem in die Flamme, die nun erst recht prasselnd mit Geknister aufflackert.

So symbolisirte man die Geschichte der Reformation vor dem Kaiser. Wer die Künstler gewesen, die mit beredter Zeichensprache die große Zeitbegebenheit darstellten, hat man nicht erfahren. Sie waren während der unter den Zuschauern durch das angezündete Feuer entstandenen Verwirrung spurlos entkommen.

*) Päpstlicher Seits: Heinrich von Braunschweig; Bischof Christoph (von Stadion) zu Augsburg; Bernh. Hagen, cölnischer Kanzler; Hieronymus Vehus, badenscher Kanzler; Dr. Joh. Eck, Dr. Conr. Wimpina, Dr. Johann Cochläus.

Protestantischer Seits: Johann Friedrich, Kurprinz von Sachsen; Georg, Markgraf von Brandenburg; Dr. Greg. Brück, Dr. Sebastian Heller, markgräflich brandenburgischer Kanzler; M. Phil. Melanchthon, Dr. Johann Breuz, Dr. Erhard Schnepf.

) Siehe oben S. 81. — Luther und Eck hatten darüber schon in Leipzig disputirt. Jetzt schrieb Luther an Melanchthon am 26. August. „Summa, mir mißfällt im Ganzen die Verhandlung über die Einigkeit in der Lehre, welche durchaus **unmöglich ist, wenn nicht der Papst sein Papstthum aufgeben will."

durch das sichtbare Oberhaupt, den Papst, als Oberbischof vereinigten und vertretenen Kirche verdankten, und wie groß die Zahl der Erzbischöfe, Bischöfe und gefürsteten Aebte in Deutschland war, die Alle ihr Theilchen an dem göttlich constituirten Rechte des heiligen Episcopats haben wollten! Wie? wenn sich hier die Kräfte ermannt und vereinigt hätten, den Grundsatz im lieben deutschen Vaterlande durchzuführen, den Luther vor 10 Jahren so laut und so nachdrücklich dem Herrenstande seiner Nation gepredigt hatte*): Daß Germanien sich lossage von Roms Gewalt, seinen eigenen Primas einsetze, über die kirchlichen Ordnungen sich verständige und der Fortentwickelung des freien christlichen Geistes, von welchem das verweltlichte, abgefallene Rom keinen Begriff mehr hatte, Raum gäbe? Aber diese schöne, große Hoffnung, wenn sie etwa gefaßt wurde, scheiterte an der hierarchischen Gewalt, die noch immer ihre Arme über Deutschland ausstreckte und die ihre willigen Diener in gefürsteten Häuptern fand, welche die sie umstrahlende Glorie als einen Ausfluß der päpstlichen Gnadenfülle betrachteten. Umgab den Papst die Sonne des göttlichen Lichts, so sonnte sich auch gern der Bischof und Prälat in diesem erquicklichen Strahle; und der päpstliche Cardinal-Legat war nicht vergeblich in Augsburg. Dieser bot Alles auf, um den Kaiser und die Stände dem alten Herkommen getreu zu erhalten. Es war also nicht möglich, Etwas durchzusetzen, was die Protestanten einigermaßen befriedigen konnte. In dem Bewußtsein, nachgegegen zu haben, so weit ihr Gewissen es litt, blieben sie nun am Ende mit der unerschütterlichsten Festigkeit, die wieder im Gewissen ihren Grund hat, bei ihrem Principe, sich zu Nichts drängen und treiben zu lassen, was mit der christlichen Wahrheit unverträglich war.

Das Einzige, was noch einen günstigern Ausgang entfernt möglich zu machen schien, war das dem Papste abgedrungene Versprechen eines Conciliums. Am 7. September ließ der Kaiser die Protestanten zu sich entbieten und eröffnete ihnen, „es gereiche ihm zu größestem Mißfallen und Beschwerung, daß ein kleiner Haufe wider die ganze Kirche solche Neuerungen einführte, und des Papstes, aller Kaiser, Könige und ihrer Vorfahren Lehre und Glauben verwürfe. Es solle ein Concilium befördert werden, doch sollten die Protestanten sich mittler Zeit an die alte Religion halten.

*) Siehe oben S. 97 ff.

Dieser Zusatz aber schlug alle Hoffnung wieder zu Boden. Verfänglicher konnte Nichts sein, und eben dies war es ja, wogegen die Evangelischen vor einem Jahre schon zu Speier feierlichst protestirt hatten. Die Gegner schienen aber das tiefere, innerliche, das religiöse Moment, worauf es doch allein ankam, nicht zu verstehen. Herzog Heinrich d. J. von Braunschweig, der in einem engern Vermittlungsausschusse thätig war, stellte vor, der Kaiser werde von den Mönchen täglich angelaufen, die über eingezogene Güter klagten: die Protestanten möchten wegen der Mönche und Nonnen keinen Unfrieden anrichten lassen. Warum man doch Kr. Majestät als einem löblichen Kaiser, welcher der Sachen zufrieden und Einigkeit so treulich meinte, in seinen Vorschlägen nicht willfährig sein wollte? So wurde von Mehreren nur das Aeußerliche, worin die Evangelischen die möglichste Nachgiebigkeit bewiesen hatten*), ins Auge gefaßt und die äußerliche Gewalt vermeinte am Ende den Ausschlag geben zu können.

Da die Fürsten einsahen, daß Vorstellungen nicht halfen und die Gegner auf den alten Satz sich steiften: „Die Kirche könne nicht irren", verließen sie den Reichstag. Philipp von Hessen war schon am 6. August abgereist. Melanchthon hatte inzwischen den Auftrag erhalten, eine Apologie der Confession auszuarbeiten. Sie wurde am 22. September dem Kaiser überreicht, mußte aber auf dessen Bruders Ferdinand Wink wieder zurückgenommen werden, und so neigte sich der mit so schönen Hoffnungen begonnene Reichstag zu dem von Luther prophezeiheten Ende. Zuerst würden Vorstellungen und Bitten kommen, hatte Luther geschrieben, dann, wenn die nicht wirkten, Befehle, ein förmliches Interdict der Lehre. Und grade so kam es. Die Commission, die den Entwurf zu dem zu erlassenden Reichsabschiede bearbeitete, war wieder aus durchaus antireformatorischen Elementen zusammengesetzt; die Protestanten wurden, zu ihrer Kränkung, als eine Secte bezeichnet, ein Vorwurf, wogegen sie sich schon öfter verwahrt hatten, und wenn auf der einen Seite Fürsten und Städte „dem Speierschen Abschiede (v. 1526) in aller Unterthänigkeit zu geleben" wünschten, so wurde von der andern Seite das Wormser Edict

*) Wegen der eingezogenen Klöster ging diese so weit, daß der Kurfürst von Sachsen erklärte, er wolle eine Sequestrations-Commission bestellen lassen, welche die Stiftsgüter seiner Lande in Verwaltung nähme. Uneigennütziger konnte Niemand erscheinen.

entgegen gehalten und erklärt, „daß sie alle ihre Königreiche, Land, Leute, Leib und Gut wegen Erhaltung des alten christlichen Glaubens zusetzen wollten."

Endlich, im November, folgten auch die Gesandten ihren bereits abgereiseten Herren, und am 19. November wurde ein Abschiedsdecret erlassen, welches einer päpstlichen Constitution viel ähnlicher sieht, als einem Reichsgesetze.

Es sei Kaiserlicher Befehl und Gebot, heißt es, daß im Römischen Reiche gelehrt werde erstlich: und nun kommt eine Bestimmung über die Abendmahlslehre; darauf folgt eine lange Reihe von Bestimmungen über die Beibehaltung der Messe; die sieben Sacramente; Absetzung der verehelichten Geistlichen; Restitution der Klöster und geistlichen Güter; Haltung der gebotenen Fasttage und bisherigen Ceremonien der Kirche; strenge Censur der zu druckenden Schriften; daß man nicht lehren solle; der Glaube allein, ohne Werke, mache gerecht. Den bei dem alten Glauben Gebliebenen wird Kaiserlicher Schirm und Gnade zugesagt, und endlich: „Dieser Abschied sollte, unangesehen aller andern aufgerichteten Abschiede, vollkommlich gehalten werden, alle Widerrede, Opposition und Appellation aufgehoben sein." Gegen die Ungehorsamen wird der Fiskal aufgerufen und einige Fürsten werden zu Executoren dieses Edicts bestellt.

Tiefer konnte die evangelische Partei nicht herabgedrückt werden. Seit ihrem Hervortreten als eine äußerliche Erscheinung auf dem Reichstage zu Speier hatten sich die drohenden Kräfte des Gegenparts immer gemehrt, und wer die Proportionen berechnete, konnte über den Erfolg nicht zweifelhaft bleiben, wenn's etwa zum Schlimmsten kommen sollte. Hatte doch der kleine Bund, dessen Anfänge auf dem hessischen Jagdschlosse zwischen der Werra und Fulda lagen, mächtige Theilnehmer, wegen der Uneinigkeit in der Lehre, zurückgewiesen. Die vier Städte Straßburg, Constanz, Memmingen und Lindau hatten von ihren Theologen Bucer, Capito und Hedio während des Reichstags eine eigene Confession entwerfen lassen und übergaben sie am 11. Julius. Faber, Eck und Cochläus beantworteten dieselbe auf eine bei weitem unglimpflichere Art, als das sächsische Bekenntniß, weil hier keine fürstliche Würde zu respectiren war. Am 17. October wurde diese Confutation vorgelesen, aber die Mittheilung der Abschrift verweigert. Noch rücksichtsloser verfuhr Eck gegen Zwingli, welcher von

Zürich ein Glaubensbekenntniß an den Reichstag geschickt hatte. Er behandelte den wackern Lehrer der Schweizer als „einen Türken oder Tataren, einen grausamen Hunnen, einen zweiten Nebucadnezar", und an eine Vereinigung zwischen den sächsischen und helvetischen Reformatoren war nach den bekannten Vorgängen nicht zu denken. Von den Fürsten aber war der Einzige Philipp von Hessen für die Schweizer gestimmt.

Trotz dieses innern Zwiespalts und jener äußern Bedrohungen von Kaiser und Reich dürfte man nicht sagen, daß die Protestanten in eine verzweifelte Lage gerathen wären. So lange die christliche Kirche besteht, haben Druck, Verfolgung und Drangsale nur die moralische Kraft gehoben, und der Geist wird mächtiger denn das Fleisch. Niemand ist verloren gegangen, der sich nicht selbst, sein inneres Leben, seinen Glauben, verloren gab. An moralischer Kräftigung fehlte es aber den Evangelischen nicht. Sie schöpften sie aus dem feierlichen Bekenntnisse der Wahrheit selbst, welches sie ablegten, und schöpften sie aus der Begeisterung, die ihr öffentliches Auftreten bei der Nation weckte. Den Namen der Confessoren oder Bekenner hat die Kirche von jeher in Ehren gehalten, und es schien hier eine würdige Gelegenheit, denselben einem evangelischen Fürsten beizulegen. Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg erhielt ihn auf dem Reichstage; der Kurfürst Johann, der die Aufforderung an seine Räthe zum öftern wiederholte, sie sollten auf ihn und sein Land keine, sondern nur auf das Evangelium Rücksicht nehmen, wurde der Beständige genannt, und es flog unter den Millionen der Bürger des Reichs von Herzen zu Herzen: „was wir glauben, haben unsere Fürsten und Herren bekannt, sie haben Gott die Ehre gegeben und seinem heil. Evangelium, ihnen sei Preis und Ruhm!"

Gegenüber dem Lichte des freimüthigen, auf Gott und sein Wort vertrauenden Hervortretens, das gegen männiglich „zu fernerm Bericht mit Grund göttlicher heil. Schrift sich erbot", lagerten die Schatten des immer nur Verdacht erregenden Heimlichthums. Hatte man doch die öffentliche Vorlesung des Bekenntnisses zu hintertreiben und wenigstens die Menge der Hörer in dem gewählten kleineren Locale zu verringern gesucht!*) Sollte doch die Confutation nicht

*) Die Confession sollte nicht ohne kaiserliche Bewilligung gedruckt werden; sie erschien indeß schon 1530 in sechs deutschen und einer lateinischen Ausgabe. Sie wurde auch sogleich durch die auswärtigen Gesandtschaften in fremde Sprachen

abgeschrieben, nicht gedruckt werden; meinte man die Sache beigelegt zu haben durch den kaiserlichen Spruch: „es sei nun genug geschehen", und wurden endlich Aeußerungen ruchtbar, wie diese: „Wo der Kurfürst von Sachsen der Lutherschen Lehre nicht würde abstehen, so würden Kaiserliche Majestät ihm und ihren Anhängern nach Landen und Leuten, Leib und Leben, Ehre und Gut, auch Weibern und Kindern zutrachten!" Lauter Dinge, die ihrer Gehässigkeit wegen nur günstig für die Evangelischen bei Allen wirken konnten, die Liebe zu Wahrheit und Recht in deutscher Brust trugen; und deren Zahl hieß Legio.

Von dem Koburger Schlosse her kamen Briefe, die den Glauben an die gute Sache lebendig machten, wenn der Kurfürst und Alle, welchen er sie mittheilte, lasen: Der Beistand Gottes zeige sich in dem Wachsthum des Evangeliums, ein schönes Paradies der Erkenntniß und des Gebets blühe im lieben Sachsenlande. „Solches Alles bauet Gott in E. K. F. G. Schooß, zum Wahrzeichen, daß er E. K. F. G. gnädig und günstig ist, als sollt er sagen: Wohlan, lieber Herzog Hans, da befehl ich Dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradies, Du sollst Vater über sie sein. Denn unter Deinem Schutz und Regiment will ich sie haben, und Dir die Ehre thun, daß Du mein Gärtner und Pfleger sein sollst."

Oder, wenn derselbe Glaubensheld an den Canzler Brück schrieb: „Ich habe neulich zwei Wunder gesehen. Das erste, das ich zum Fenster hinaus sah, die Sterne am Himmel, und das ganze schöne Gewölb Gottes, und sah doch nirgend keine Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölb gesetzt hatte; noch fiel der Himmel nicht ein, und steht auch solch Gewölb noch fest. Nun sind Etliche, die suchen solche Pfeiler und wollten sie gerne greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keinen andern Ursachen, denn daß sie die Pfeiler nicht greifen noch sehen. Wenn sie dieselbigen greifen könnten, so stände der Himmel feste.

„Das andere; ich sahe auch große, dicke Wolken über uns schweben, mit solcher Last, daß sie möchten einem großen Meer zu vergleichen sein; und sahe doch keinen Boden, darauf sie ruheten

übersetzt, ins Französische, Spanische, Campeggi ließ sie für den Papst, der im Lateinischen nicht zum Besten bewandert war, in das Italienische übertragen.

oder fußeten, noch keine Kufen, darein sie gefasset wären; noch fielen sie dennoch nicht auf uns, sondern grüßeten uns mit einem sauern Angesicht, und flohen davon. Da sie fürüber waren, leuchtet herüber beide, der Boden und unser Dach, der sie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein schwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daß es auch in den Wolken verschwand und mehr ein Schemen (als durch ein gemaltes Glas zu scheinen pflegt), denn ein solcher gewaltiger Boden anzusehen war, daß Einer auch des Bodens halben wohl sehr verzweifeln sollte, als der großen Wasserlast. Dennoch fand sich's in der That, daß solcher amächtiger (anzusehen) Scheme die Wasserlast trug und uns beschützet."*)

Voll des Vertrauens, daß, der die sichtbaren Wunder der Schöpfung in seiner allmächtigen Hand trägt, auch im unsichtbaren Reiche der Geister helfen, fördern und vollbereiten werde, stellten die Evangelischen ihre Sache ihrem Gotte heim, und es diente zu neuer Belebung ihres Geistes, daß auch die augenscheinlichen Erfolge nicht ausblieben. Vierzehn Städte hatten am Schlusse des Reichstags mit ihnen Gemeinschaft gemacht. In Lübeck reformirte Johann Bugenhagen noch in demselben Jahre; Göttingen, Lüneburg, Schwerin, Rostock führten ihre evangelischen Kirchenordnungen ein, und obwohl bedrohliche Zeichen eintraten und die Feinde auf Wagen und Rosse sich verlassen wollten, so zagten die evangelischen Herzen nicht. Es galt bei ihnen die alte Wahrheit: „Wenn ich mich fürchte, so hoff' ich auf Gott."

*) Außer solchen Privatschreiben erließ Luther auch, wie vor zehn Jahren an den Adel deutscher Nation, eine Schrift: „Warnung an seine lieben Teutschen", worin er zum Frieden ermahnt und mit den lebhaftesten Farben die von ihm lange bekämpften Greuel des Papstthums schildert. Wer zu einem fünftigen Religionskriege sich reizen und verleiten lasse, der werde die Gerichte Gottes über sich bringen. Er bittet, der Sache des Evangeliums, welche er geführt, Aufruhr oder Krieg nicht beizumessen. Zu den Waffen habe er nie gepredigt; wenn aber sollte ein Krieg entstehen, so werde Gott auch den ungerechten, trotzigen, vermessenen, blutgierigen Waffen Glück und Sieg nicht verleihen. Er lache der Feinde Trotz und vertraue auf Gott, der einen Judas Maccabi erwecken könne, um den Antiochus und sein Heer zu zerschmettern.

Auch das Verfahren auf dem Reichstage sticht er ihnen auf, da die Papisten, wie die Fledermäuse, nie an das Licht gewollt. Den Kaiser entschuldigt er: die „Plattenhengste und Heuchler" hielten ihn in ihren Stricken.

Diese Schrift konnte ihrer Wirkung nicht verfehlen. Sie war, wie je eine, ein Wort zu seiner Zeit. Auch kam während des Reichstags ein Sendschreiben Luthers an den Cardinal-Kurfürsten von Mainz gedruckt in Umlauf, in welchem der 2. Psalm: „Warum toben die Heiden" mit Beziehung auf die damaligen Verhältnisse übersetzt war. Die Welt mit ihren Schrecken konnte den Muth nicht beugen, der auf Gott und seinen Gesalbten bauete.

Zweites Kapitel.

Der Bund, Frieden und Krieg.

Was ich bisher geschrieben, das wiederhole ich aber und abermals: auf daß Ihr standhaft seid und den Krieg nicht fürchtet. Denn der Friede, auf welchem so Viele bestehen, ist kein Friede, sondern Krieg; und der Krieg, den wir wünschen, ist Friede. Wir sind keines Bluts dürstig, wollen auch durch Tumult Nichts gewinnen; wenn aber nicht die Grundpfeiler der Gewalttherrschaft gestürzt werden, so wird weder die Wahrheit des Evangeliums, noch werden die Diener derselben sicher sein.

Ulr. Zwingli.

Eine Reihe disputabler Sätze, die nach academischer Weise zur Oeffentlichkeit gelangt waren, hatten so viele Interessen berührt, daß das ganze deutsche Volk und seine Fürsten davon ergriffen worden. Ein deutscher Universitätsgelehrter, ein Prediger bei einer städtischen Gemeine hatte dadurch Europäischen Ruf erlangt und die von ihm halb kühn, halb schüchtern aufgeworfenen Fragen hatten Erörterungen veranlaßt in der Familienstube des deutschen Bürgers, in den Cabinetten der Regierungen und in den Fürstenversammlungen des Reichs; ja sie hatten jetzt eine hohe, politische Wichtigkeit bekommen und es knüpfte sich an sie das Interesse, die Ruhe und der Frieden der Staaten. Was still innerlich in einem vom Mißbrauch verletzen Gemüthe geboren war, das sollte seinen Lebensgang über das Feld der Gefahr nehmen und eine Entscheidung von der Spitze des Schwertes erwarten. Wir müssen jetzt diesem Gange folgen und sehen, wie die Begebenheiten sich entwickeln.

Im Bewußtsein, daß, wenn es zu einem Kriege kommen sollte, die Schuld nun und nimmermehr auf Seiten der Evangelischen gesucht werden dürfe, schrieb Luther*) noch am Schlusse des Jahres 1530: Wir haben bisher in der Stille gelehrt und gelebt, kein Schwert gezückt, Niemand verbrannt, gemordet, beraubt, wie doch sie bisher gethan und noch thun, sondern haben ihr Morden

*) In dem schon angeführten Werkchen: Vermahnung an meine lieben Teutschen.

und Rauben, Toben und Wüthen mit der allerhöchsten Geduld getragen. Zudem jetzt auf dem Reichstag, da auf der Papisten Seiten solch Dräuen, Trotzen, Pochen, Höhnen und Spotten den Unsern widerfahren ist, haben die Unsern sich auf's Tiefste immer gedemüthiget, schlecht mit Füßen über sich lassen gehen, und dennoch immer Friede gebeten, geflehet und Alles erboten, was Gott leiden mag. — Und den Frieden zu halten, so lange es möglich, war der Evangelischen Entschluß.

Unter trüben Aussichten hatten sie sich in Augsburg getrennt. Das Reich, welches ihnen früher das Recht zu bestehen und nach ihrem Gewissen zu handeln zugestanden hatte, machte ihnen jetzt den Boden ihrer Existenz streitig und äußerte eine so feindselige Gesinnung, daß es hohe Zeit wurde, auf Maaßregeln der Vertheidigung zu denken; denn daß es doch noch einmal vom „Rechten zum Fechten" kommen würde, mußte ihnen nach den jüngsten Erfahrungen klar genug einleuchten. Deswegen hatten sie unter einander eine Zusammenkunft zu Nürnberg zugesagt, die noch im November daselbst Statt finden sollte. Sie kam aber erst am 22. December zu Schmalkalden zu Stande.

Unterdessen hatte der Landgraf an Luthern ein Schreiben erlassen, in welchem er ihn aufforderte, über die Begebenheiten des gehaltenen Reichstags das Publicum zu unterrichten; er wollte ihm die sämmtlichen Acten zusenden. Es kam ihm besonders darauf an, daß Luther nicht wieder von seinem theologischen Standpunkte aus die zur Vertheidigung sich vereinigenden Kräfte lähmen möge, und setzt ihm nach den Grundsätzen seines freieren Staatsrechts aus einander, daß neutestamentliche Beispiele, wie Luther sie vorhin angezogen (S. 307), auf den vorliegenden Fall nicht paßten, daß deutsche Fürsten und Erbherren in einem ganz andern Verhältnisse zu ihrem erwählten Kaiser ständen, als die römischen Landpfleger zu dem ihrigen; daß die Fürsten nicht einseitig Verpflichtungen gegen Carl V. eingegangen wären, sondern der Kaiser auch ihnen und dem Reiche geschworen habe. Er giebt ihm ferner zu bedenken, daß der Kaiser mit sich selbst in einen Widerspruch gerathen sei, indem er zu Anfang den Religionshandel an's Concilium verwiesen habe, jetzt aber sich zum Richter aufwerfen wolle, und zwar also, daß er „Kläger, Richter und Antworter" in einer Person sei. Auch würde mißbräuchlich behauptet, daß alle Stände gemeinschaftliche Sache mit dem Kaiser hegten; denn es seien Viele,

die nur aus Furcht in den Abschied gewilligt; Manche wären im Herzen evangelisch gesinnt, und die namhafte Zahl derer, die sich öffentlich als Freunde der Wahrheit dargestellt, bilde eine so angesehene Partei, daß von einmüthigen Reichsbeschlüssen, denen von Rechts wegen nachgelebt werden müsse, gar nicht die Rede sein könne. Ohnehin sei es klar, daß der Gegenpartei Viele angehörten, die nur aus verwerflichen Gründen, um ihres eigenen Nutzens willen, aus Geiz oder wegen persönlichen Hasses ihr sich angeschlossen hätten.

Diese Gründe waren einleuchtend genug und die Wittenberger Juristen unterstützten die Ansichten des Landgrafen gegen die früher ausgesprochenen Grundsätze der Theologen von ihrem Standpunkte aus. Wenn ein Richter, sagten sie, auf eine gesetzmäßige Appellation keine Rücksicht nehme, so sei ein Widerstand gegen ihn rechtlich erlaubt, und in dieser Lage befänden sich die protestirenden Stände gegen den Kaiser. Auch sie gingen auf die vom Landgrafen angezogene Bemerkung ein, daß zwischen Kaiser und Fürsten gegenseitige Verpflichtungen beständen und die Rechte des Ersten keineswegs so unumschränkt seien, daß er in den Ländern der zum Reiche gehörenden Fürsten monarchisch gebieten dürfe. Da hatten die Theologen kein so ängstliches Bedenken mehr und in Luther erwachte, als er seine Ermahnung schrieb, jener hochsinnige Muth, der mit Gott wagt und mit Gott gewinnt. Es war bekannt worden, daß, wie die Nürnberger Botschafter nach Hause meldeten, „Alles dahin gerichtet sei, wie man die thatliche Handlung wider die Anhänger des Evangeliums zum tapfersten anfange." Da sagt Luther: „Darum, weil ihr Vorhaben schlecht und steif stehet auf der Gewalt, und setzen ihre Sache auf die Faust wider die öffentliche und bekannte Wahrheit Gottes; so soll sich Niemand vor ihnen fürchten, und sei nur Jedermann getrost und unerschrocken wider solche wüthige Gottesfeinde. — Wo es zum Kriege kommt, da Gott für sei, so will ich das Theil, so sich wider die mörderische und blutgierige Papisten zur Wehre setzt, nicht aufrührisch gescholten haben, noch schelten lassen, sondern will's lassen gehen und geschehen, daß sie es eine Nothwehre heißen, und will sie damit in's Recht und zu den Juristen weisen. Denn im Fall, wenn die Mörder und Bluthunde ja kriegen und morden wollen, so ist's auch in der Wahrheit keine Aufruhr, sich wider sie setzen und wehren. — Man muß nicht Alles aufrührisch sein lassen, was die Bluthunde aufrührisch schelten, denn damit wollen sie aller

Welt das Maul und die Faust binden, daß sie Niemand weder mit predigen strafen, noch mit der Faust sich wehren solle, und sie ein offen Maul und freie Hand behalten; wollen daher durch den Namen der Aufruhr alle Welt schrecken und fangen, sich selbst aber trösten und sicher machen. Nein, lieber Gesell, man müßte Dir die Definition und Deutung anders vorlegen. Aufruhr ist nicht, wenn Einer wider das Recht thut, sonst müßten alle Uebertretung des Rechten Aufruhr heißen; sondern der heißt ein Aufrührer, der die Obrigkeit und Recht nicht leiden will, sondern greift sie an und streitet wider sie und will sie unterdrücken und selbst Herr sein und Recht stellen, wie der Münzer that, **aliud est invasor, aliud transgressor**, das heißt recht ein Aufrührischer."

Man sieht, Luther hält sich an den Begriff von einer abgedrungenen Nothwehr. Er hat sein Princip nicht geändert, daß das Evangelium nie anders, als zum Frieden rathen und vermahnen könne; er hat nie den Krieg gepredigt, aber die Abwehr ungerechten Angriffs konnte und wollte auch Er nicht verdammen.

Von diesem Gesichtspuncte gingen auch die evangelischen Fürsten aus. Sie wollten zu keinem Angriffe sich vereinigen, sondern nur zu einer gegenseitigen Vertheidigung, so sie angegriffen würden, sich verbinden.

Was durften sie auch noch von einem allgemeinen Concilium hoffen, wozu sich der Papst bereit erklärt hatte? Dieses sollte ja nur gehalten werden, damit der Papst „eine starke Wehr gegen die Lutherische Ketzerei bei der Hand habe." Sie mußten sich also immer auf jeden Fall gerüstet halten.

Auf jener Zusammenkunft zu Schmalkalden (22.—31. December 1530) erschienen vier Fürsten, Johann von Sachsen, Philipp von Hessen, Ernst von Braunschweig-Lüneburg, Wolf von Anhalt; die beiden Grafen von Mansfeld Gebhard und Albrecht; von Seiten des Markgrafen Georg dessen Gesandte und die Botschaften von sechszehn Städten.*) Noch wurde kein förmlicher Bund geschlossen, aber man besprach sich über die Nothwendigkeit desselben und die Gelegenheit, noch andere Mächte zum Beitritte zu einem Bunde zu veranlassen, und sagte einander die Bereitwilligkeit zu, würde sie Jemand des Glaubens wegen antasten, einander mit

*) Straßburg, Nürnberg, Constanz, Ulm, Magdeburg, Bremen, Reutlingen, Heilbronn, Lindau, Memmingen, Kempten, Isny, Biberach, Windsheim, Weißenburg und Lübeck.

Rath und That beizustehen. Nach drei Monaten, den 29. März 1531, finden wir sie aber schon wieder in Schmalkalden und da kam die Verabredung zu einem Bündnisse auf sechs Jahre zu Stande,*) das sich bald neuer Kräfte erfreute. Herzog Barnim von Pommern, der Begleiter Luthers nach Leipzig (S. 78) erklärte sich geneigt; die Hansestadt Lübeck hatte schon die Bundesacte vom 29. März mit unterzeichnet,*) die Städte Braunschweig, Goslar, Göttingen, Eimbeck traten bei, und die Könige von England und Frankreich hatten auf die Bitte des Bundes, sie möchten sich nicht

*) (Bundesacte.) „Von Gottes Gnaden wir, Johann u. s. w. bekennen hiermit und thun kund allermänniglichen:

Nachdem sich die Läufte dieser Zeit hin und wieder gleich sorglich geschwind und vorab der Gestalt erzeigen, als ob man begehrt diejenigen, so das helle, klare, reine und unvermakelte Wort Gottes in ihren Fürstenthumen und Städten, Landen und Gebieten, durch Gnade und Verleihung des Allmächtigen predigen und verkunden lassen — mit der That und Gewalt von solchem ihren christlichen Vorhaben zu dringen — so will unsere höchste Nothdurft und schuldig Amt der Obrigkeit erfordern, ob sich jetzt oder künftiglich zutrage oder begeben würde, daß Jemand Uns oder unsere Unterthanen mit Gewalt oder der That von dem Worte Gottes und erkannter Wahrheit abzudringen, — und also wiederum zu den abgethanen und veränderten Mißbräuchen zu nöthigen, unterstünde, solches Alles möglichstes Fleißes zu verhüten. Damit denn solche Gewalt abgewendet und das Verderben Beides, Leib und Seele, unser und unsrer Unterthanen verhütet werden mögen; so haben Wir Gott dem Allmächtigen zu Lob und mehreren Gedeihen und Aufwachsen göttlicher freier Lehr, zu Erweckung und Förderung eines christlichen, einhelligen Wesens und Friedens, dem heil. Röm. Reich teutscher Nation und aller Ehrbarkeit, dazu gemein unsern Fürstenthumen, Städten und Landschaften zu guter Wohlfahrt, Ehr, Nutz und Frommen, allein zur Gegenwehr und Rettungsweise, der einem Jeden nicht allein von natürlichen und menschlichen, sondern auch von göttlichen geschriebenen Rechten zugelassen und vergönnt ist, mit und gegen einander eines christlichen und freundlichen Verstandes vereinigt, entschlossen, denselben auf- und angenommen, und thun das gegenwärtig und in Kraft dieses Briefes in Maaßen, Form und Gestalt wie folgt:

Nehmlich daß wir zu allen Theilen, je Einer den Andern, getreulich und von Herzen meinen, halten und vor Schaden warnen sollen und wollen, auch Keiner des Andern Feinde und Widerwärtige, öffentlich oder heimlich, mit Wissen durchschleifen, fürschieben oder enthalten.

Und demnach dieser Gegenstand allein Gegenwehrs und Rettweis, und gar nicht darum angesehen, daß Jemand unter uns einigen Krieg anfahen soll, ob sich's denn begebe, daß einiges Theil unter uns, wer auch der wäre, um des Worts Gottes, evangel. Lehre und unsers heil. Glaubens willen — befehdet oder vergewaltiget und überzogen wollt werden, oder befehdet und überzogen würde — daß denn wir Alle, die in diesem christlichen Verstande begriffen — ohne allen Verzug, ein Jeder seinem höchsten Vermögen nach, unerwartet der Andern, dem Befehdeten und Vergewaltigten helfen, retten und entschütten, Luft und Platz haben und machen soll. — —

Es soll auch dieser unser christlicher Verstand der Kaiserl. Majestät unserm allergnädigsten Herren oder keinem Stand des heil. Römischen Reichs oder sonst Jemands zuwider, sondern allein zu Erhaltung christlicher Wahrheit und Friedens im heil. Reich teutscher Nation und zu Entschüttung unbilliches Gewalts für uns und unsere Unterthanen und Verwandte, allein in Gegenwehr und Rettungsweise fürgenommen, da unser Jeder Recht geben und nehmen mag, und nicht anders gemeint worden.

gegen die Evangelischen aufbringen lassen, auch keiner Lästerung wider sie Gehör geben, verbindlich geantwortet.

Möchte man aber fragen: wo waren denn die Feinde, gegen welche die Rüstung galt? Standen auch noch keine Heere gegen die Evangelischen, so mußten sie doch von den Anschürungen des Papstes, der dem Kaiser unaufhörlich vorhalten ließ, „ohne einige muthige Handlung und That sei es unmöglich, die Ketzerei auszurotten;" sie kannten die Bereitwilligkeit Carls, Gewaltschritte zu versuchen, und erfuhren, daß zwischen Ferdinand und dem Papste über eine Rüstung verhandelt sei: Herzog Heinrich von Braunschweig und Eck von Reischach, hieß es, sollten Heerführer werden. Es war also Ursache genug, sich in Verfassung zu setzen; nur kann es nicht genug gesagt werden, was auch die Bundesgenossen in ihrer Acte dreimal wiederholten, daß nur in Gegenwehr und Rettungsweise die Einigung vorgenommen war. Ja es gab unter den Bundesverwandten noch immer Solche, die von Gegenwehr nichts wissen wollten, die noch immer nur daran dachten, ihr Recht auf friedlichem Wege vor dem Kammergerichte zu behaupten, und von den beiden jüngern Fürsten des Vereins, die einander zuerst in Friedewalt die Hände gereicht hatten (S. 305), Philipp und Johann Friedrich, ein rascheres Verfahren, als man billigen könne, fürchteten.

Wie wenig ausgebildet und wie wenig schlagfertig insonderheit die Verfassung des Bundes auch zur Zeit noch sein mochte, so war dadurch doch schon Viel für die evangelische Partei gewonnen.

Um den starken Baum schlingt die zarte Pflanze ihre Ranken und fühlt sich sicher gegen den tobenden Sturm in der innigen Gemeinschaft mit der markigen Eiche: so schlossen sich an den Stamm des Bundes die für sich allein schwächern Glieder. Die Städte Dorpat, Riga und Reval wandten sich an den Kurfürsten von Sachsen, als ihnen des evangelischen Bekenntnisses wegen von ihrem Bischofe Gefahr drohete und von den verschiedensten Seiten her, aus dem Herzen und von den

So auch Jemand weiter in diesen unsern christlichen Verstand zu kommen begehrt, und vormals nicht darin begriffen, der das heil. Evangelium angenommen, der soll mit unser Aller Wissen und Willen darein auf- und angenommen werden. Und soll dieser christliche Verstand auf heut dato anfahen und sechs Jahr, die nächste nach einander folgende währen, und von uns Allen sämmtlich und Jedem insonderheit, getreulich, aufrichtig, redlich und ohne alles Gefährde vollzogen und gehalten werden u. s. w. u. s. w.

Montags nach dem Sonntage Invocavit, nach Christi unsers Herrn Geburt, tausend fünfhundert und im ein und dreißigsten Jahre.

Grenzen Deutschlands mehrten sich die Zusagen, das irdische Gut dem zu Ehren aufzusetzen, von dem Beides käme, leibliches und Seelenheil: „Weil sie Geld und Gut, Seele und Leib von dem Allmächtigen empfangen, so wollten sie sich zu päpstlicher Abgötterei nicht wieder dringen lassen. Und so der Allmächtige darüber verhängen wollte, daß die Bundesverwandten angegriffen würden, was sie dann ihres Vermögens mit Leib und Gut dazu könnten, wollten sie willig, gehorsam und bereit sein."*)

Was es bedeute, daß eine ansehnliche Partei in stets wachsenden Progressionen zusammentrat, lag klar am Tage. Auch auswärts wurde es erkannt, denn als die Türken sich zu einem neuen Angriffe rüsteten und kaiserliche Gesandte im Lager Solymans von den Kräften des vereinten Reichs sprachen, womit Carl V. ihm begegnen werde, fragte man sie: Ob der Kaiser Friede mit Martin Luther gemacht habe? Wie hätte man es daheim verkennen sollen!

Das Nächste, Unmittelbare, was der verstärkte Bund der Evangelischen erreichte, war, daß der Kaiser den fiskalischen Proceß gegen sie bei dem Reichskammergerichte aufhob und daß die Kurfürsten von Mainz und Pfalz, welche auch schon auf dem Reichstage friedlichere Gesinnungen, als der Reichsabschied aussprach, an den Tag gelegt, gütliche Vermittlungshandlungen einleiteten. Man hielt Zusammenkünfte, zuerst in Schweinfurt, dann in Nürnberg, und es kam ein Tractat zu Stande, den man den Nürnberger Religionsfrieden genannt hat, wiewohl demselben noch kein Krieg vorangegangen war.

Es war nur ein Punkt, der Schwierigkeiten machte; die Protestanten verlangten nämlich, um der weitern Verbreitung des Evangeliums eine freie Bahn zu erhalten, es sollten in den zu schließenden Frieden auch alle künftigen Bekenner der reformatorischen Grundsätze aufgenommen werden. Besonders bestand der Landgraf hierauf. Die Katholischen dagegen wollten nur mit den Gegenwärtigen und Genannten handeln, und Luther urtheilte, man möge nicht durch ein Spannen der Forderungen in eine ungewisse Zukunft das der Gegenwart gebotene Gut aufgeben. Er fand, daß die Zurückweisung der proponirten Friedenshandlungen „Schuld und Unglimpf" auf die Protestanten laden hieße: „Gott grüßet uns gnädiglich, schrieb

*) Erklärung der Braunschweigschen Bürgerschaft auf einer am 21. Februar 1532 in Braunschweig gehabten Zusammenkunft.

er an den Kurfürsten, danken wir ihm nicht, so werden wir uns höchlich versündigen, dazu auch kein Glück haben."

In einem andern Schreiben an den Kurprinzen bemerkt er, daß, wenn man einen „zeitlichen Frieden" suche, noch nicht darein gewilligt werde, daß den Andern das Evangelium solle verboten oder gewehrt werden, und daß ja „ein jeder Christ schuldig sei, das Evangelium auf seine eigene Fahr zu glauben." Offenbar vertrauete er der Kraft der Wahrheit, die sich bislang so glänzend bewährt hatte, und es reihete sich noch immer Erfahrung an Erfahrung, daß sie sich in ihrem Siegesgange nicht aufhalten ließ. Selbst der Sohn eines der gefährlichsten Gegner des Evangeliums, Joachim,*) Kurprinz von Brandenburg, hatte durch einen Vertrauten zweifellose Gesinnungen zu Gunsten der neuen Lehre Luthern an den Tag gelegt und von Tag zu Tag kamen so viel Forderungen von Gemeinen, Magistraten und Fürsten nach Wittenberg, Prediger zu schicken, daß nicht allen genügt werde konnte. „Es stehen nicht grasedicke solche Prediger", antwortete Luther dem Herzoge Albrecht von Preußen, als er nicht Rath schaffen konnte. Aber das Bedürfniß war doch offenbar und auf dem Gefühl desselben ruhete Luthers Hoffnung.

So kam denn am 23. Julius 1532 der Nürnberger Religionsfriede zu Stande, des Inhalts: „Es solle kein Stand den andern des Glaubens, noch sonst keiner andern Ursachen halben, beleidigen, bekriegen, berauben, fahen, überziehen, belagern, auch darzu durch sich selbst, oder Jemands anders von seinetwegen, nicht dienen, noch einige Schlösser, Städte, Märkte, Befestigungen, Dörfer, Höfe oder Weiler absteigen, oder ohne des andern Willen, mit gewaltiger That freventlich einnehmen, oder gefährlichen mit Brand oder andern Wege dermaßen beschädigen, noch Niemand solchen Thätern Rath, Hülfe, und in andrer Weise, keinen Beistand oder Fürschub thun, auch sie wissentlich und gefährlich nicht beherbergen, behausen, äßen, tränken, enthalten oder gedulden, sondern ein Jeder den Andern mit rechter Freundschaft und christlicher Liebe meinen."

Der Kaiser versprach seinen gnädigen Fleiß zu thun, daß ein in Aussicht gestelltes Concilium in einem Jahre gehalten werden sollte, und im Fall so das nicht erlangt werden möchte, wollte er

*) Als der Kurfürst Joachim I. von der kaiserlichen Bestätigung des Nürnberger Religionsfriedens hörte, fuhr er auf: „Er wolle lieber Land und Leute verlieren, sterben und verderben, ehe er in diesen Frieden willige."

die gesammten Stände des Reichs wieder auf eine gelegene Malstatt zu einander berufen, um ferner zu rathschlagen. Die evangelischen Stände gelobten, auch ihrerseits gegen solchen gemeinen Frieden nicht zu handeln, der Kaiserlichen Majestät unterthänigen Gehorsam zu erzeigen und ihre gebührende Hülfe zu Widerstand des Türken unterthäniglich zu leisten.

Außer den bekannten protestirenden Fürsten hatten die Botschaften von vier und zwanzig Städten ihre Insiegel diesem Friedensinstrumente angehängt.

War nun auch hierdurch von der großen Frage der Zeit eigentlich noch Nichts erledigt, so enthob der Vertrag die Evangelischen doch den Befürchtungen, und eines nnr durch schwere Rüstung zu erhaltenden Friedens, was um so wichtiger war, da die vielen Genossen des Bundes einmüthiges und, wo es nöthig war, rasches Handeln fast unmöglich machten; ein Gedanke, den auch Luther gegen den Kurprinzen hervorhob, dem er schrieb, so lange keine Noth vorhanden, hätte Jedermann Muth und Trost, würde es aber zum Treffen kommen, so möchte leicht Niemand daheim sein.

Auch möge der Kaiser, der am 2. August zu Regensburg den Frieden bestätigte, entschuldigt werden, nicht mehr bewilligt zu haben; da er bei der Stimmung mächtiger Reichsstände und seines eigenen Bruders Ferdinand, die zum Kriege geneigt waren, wirklich nicht mehr als den Anstand aller Feindseligkeiten hatte zusagen können. Und es war auch wirklich genug gewonnen. Hatten doch die Bundesgenossen durch ihr entschiedenes Auftreten eine so imposante Macht entwickelt, daß die bisherigen Drohungen, die ihnen überall entgegen gerufen waren, sich in Friedensversicherungen verwandelt; war doch dadurch das Selbstbewußtsein ihrer Kraft geweckt und gesteigert und der Hoffnung Raum gegeben, künftig noch Ersprießlicheres zu erlangen. Auch das war nicht zu verachten, daß die neu gepflanzte Kirche Zeit erhielt, sich mehr und mehr zu bewurzeln und ihr inneres Wesen und Leben unter dem Schirm des gelobten und verbrieften Friedens heilsam zu entwickeln.*)

*) Wir übergehen hier die umständlichere Erzählung von der Erwählung Ferdinands zum römischen Könige, die der Kaiser, mit offenbarer Verletzung der goldenen Bulle des Reichs, welche die Rechte des Kurfürsten und die Regeln der Kaiserwahl bestimmte, und der von ihm beschworenen Wahlcapitulation, durchsetzte. Sachsen protestirte dagegen; die übrigen Kurfürsten wählten aber und krönten Ferdinand im Januar 1531. — Wichtig für unsere Geschichte ist dies Factum aber insofern, als es zu einer Zeit eintrat, wo die Gemüther der Religion wegen gespannt waren. Sachsen und Baiern, Herzog Heinrich von

Mit dem vollendeten Friedenswerke vollendete der Kurfürst Johann der Beständige sein Leben. Zum Frieden rathend war sein Bruder Friedrich geschieden; mit dem geschlossenen Frieden war auch Johanns Sendung erfüllt. Noch in demselben Monate, in welchem der Kaiser die Urkunde bestätigt hatte, starb er am Schlage (den 16. August 1532). Luther hielt ihm die Leichenpredigt und sagte: „Wir sollen Gott fleißig für die Gnade danken, daß er unsern lieben Kurfürsten auch in den Tod Christi begriffen und in seine Auferstehung gefasset hat, denn ihr wisset, was für einen Tod er zu Augsburg gelitten hat.“ In die Grabschrift des Fürsten setzte Luther die Worte:

„Wer nur auf Gott vertrauen kann,
Der bleibt ein unverdorben Mann.“

Zu einer so friedlichen Ausgleichung als in Deutschland, kam es in der Schweiz nicht: dort hatte ein neuer Bund, den die Läufte der Zeit geboren, die Waffen zurückgehalten, hier konnte ein alter Bund, der die Zeit nicht mehr begriff, dem Ausbruche eines Krieges nicht wehren.

Während in den Städten des Schweizerlandes, die den Saum des Gebirges umkränzen, während in Zürich, Bern, Basel und den zugewandten Orten die neue Lehre bei einer gebildeten Bürgerschaft Eingang gefunden, waren die Berg- und Hirtenvölker des innern Helvetiens zu der Aufnahme und Würdigung der neuen Ideen noch nicht reif geworden. Bei weitem eher bereit, einen vermeinten Ketzer todt zu schlagen, als einer ruhigen Prüfung der Wahrheit sich hinzugeben, hatten sie bisher jede Reform von sich gewiesen und fanatisirt von ihren Priestern und Mönchen, bei jeder Bewegung im Gebiete der Geister die Faust erhoben, den Geist damit zu schrecken und zu dämpfen. Wir müssen hierbei die Bemerkung machen,

Braunschweig näherten sich hierdurch einander auf politischem Gebiete; es wurde die Kraft der in kirchlicher Hinsicht dem Kaiser treu ergebenen Stände durch Trennung geschwächt und den Evangelischen der von ihnen so sehnlich gewünschte Friede erleichtert. Den Kaiser drängte Solyman, der im Junius 1532 mit drittehalb hunderttausend Mann die Grenze von Ungarn überschritten und körperliche Schwäche, die Folge eines Beinschadens, den er sich auf der Wolfsjagd zugezogen hatte, stimmte seinen Muth herab. Aber alle diese Umstände vereinigten sich zu Gunsten der Protestanten und wir sehen hier wieder die Welt regierende Weisheit, der Niemand Rath gegeben hat. Gott ändert Zeit und Stunde, er setzet Könige ab und setzet Könige ein; und seine Augen schauen auf die Völker.

daß in diesen Zwistigkeiten immer die Altgläubigen es waren, welche zuerst den bürgerlichen Frieden brachen. Das haben wir in Basel gesehen (S. 300), das sehen wir jetzt wieder in dem Oberlande der Schweiz. Nach Vollendung der Berner Reformation widersetzten sich die Oberhaslithaler mit Gewalt und führten den katholischen Gottesdienst wieder ein. Unterstützung dazu gewährten die Männer von Unterwalden, die über den Brünig gezogen kamen und der Empörung Nachdruck gaben, wie sie überall schon eine feindselige Haltung gegen ihre bisherigen Bundesgenossen angenommen hatten.

Die Parteien stellten sich immer schroffer einander gegenüber: die Städte Zürich, Constanz, nachher Bern, St. Gallen, Biel, Mühlhausen und Basel traten (von 1527—1529) unter einander in ein Burgrecht zusammen, die Bergcantone Schwyz, Uri, Unterwalden, Luzern, zu denen Zug sich hielt, suchten auswärtige Verbindungen; sie, die den östreichischen Fürsten so oft abgesagt hatten, vereinigten sich jetzt mit König Ferdinand zur Erhaltung des alten Glaubens.

Nun fehlte es auch nicht an Gelegenheit zu Reibungen: die sogenannten gemeinen Herrschaften oder Vogteien, d. h. Eroberungen, die einst von den Schweizern gemeinschaftlich gemacht worden und verschiedenen Cantonen als gemeinsamer Besitz verblieben waren, wurden sowol von evangelischen als den altkatholischen Herren belandvogtet: hier nahmen die Entzweiungen ihren Ursprung. Die Katholischen straften die Bekenner des Glaubens, den die Evangelischen heilig hielten; die Schwyzer ließen einen Züricher Prediger, Namens Jacob Kaiser, greifen, als er in das Gebirge nach Oberkirch wanderte, um daselbst zu predigen; sie brachten ihn nach Schwyz, wo ihn die Landgemeine zum Scheiterhaufen verurtheilte und ihren Spruch, trotz aller Gegenrede von Zürich und Glarus, vollzog. Die Strafbeispiele mehrten sich beständig; man begegnete auf den Landstraßen Predigern, denen die Zunge aufgeschlitzt war, und Vertriebenen, die auf ihrem Rücken die Spuren des Staupbesens trugen. Galgen waren mit Bildern und Wappen der Abtrünnigen bemalt und Schmach und Hohn wurde den Evangelischen als Kirchenräubern und Seelenmördern angethan. Zu Baden versagte man ihnen sogar das ehrliche Begräbniß.

Da konnte Zürich nicht länger ruhig zusehen. Drei Fähnlein zogen aus, um die mit Schwyz zugleich beherrschten Gebiete vor

den Gewaltthätigkeiten zu schützen, und am 9. Juni 1529 brach auch das Hauptbanner der Stadt auf, welches Zwingli begleitete. Er sah allein in einem guten Kriege den Weg zu einem dauerhaften Frieden. Nach seiner Ueberzeugung mußte die Gewalt derer gebrochen werden, die mit Gewalt das Evangelium unterdrückten. Daß bei Zwingli in die Ideen einer kirchlichen Reform auch ein Zusatz von Politik sich mischte, ist nicht in Abrede zu stellen. Der Bürger eines Freistaates hängt in seinem ganzen Leben mit den Rechten und Pflichten des Vaterlandes zusammen, und Zwingli hatte eine zu innige Liebe zu seiner eidgenössischen Heimath, um nicht die erkannten Mißbräuche, die das Heil auch des bürgerlichen Wesens bedroheten, von Grund aus abthun zu wollen.

Für diesmal blieben die Schwerter noch in der Scheide. Zürichs Macht erschien zu gebietend und das Dazwischentreten des alten Landammanns Aebli von Glarus brachte es zu Unterhandlungen, aus denen ein Landfriede hervorging (den 25. Juni 1529), welcher dem Evangelio günstig war. Es wurden die Strafen und Schmähungen untersagt; den Gemeinen bewilligt, ihren Gottesdienst nach Mehrheit der Stimmen selbst einzurichten, und die fünf Gebirgscantone mußten das Bündniß mit Ferdinand, dem Feinde des evangelischen Glaubens, fallen lassen. Ein allgemeines Landgebot verbot nochmals (15. Oct.) alles Schimpfen und beleidigen „bei hoher und schwerer Straf und Ungnad."

Aber mit dem äußerlichen Frieden war das still glimmende Feuer der Glaubenszwietracht nicht gedämpft. Die Erbitterung stieg vielmehr bei den Katholischen, als im Thurgau und Toggenburg, in Schaffhausen, in Glarus, in Neufchatel das evangelische Bekenntniß herschend und in Solothurn wenigstens die Barfüßerkirche dem reformirten Gottesdienste eingeräumt wurde. Sie fuhren fort, ihren Haß an den Tag zu legen. Es ging die Sage, daß schon bei der Vollziehung des Landfriedens die Erklärung insgeheim ausgesprochen sei, dennoch der neuen Lehre nicht Recht noch Raum zu geben, und als Gesandte der Waldstätte bei dem Kaiser in Augsburg eine sehr huldreiche Aufnahme gefunden hatten, wuchs ihnen durch solche Freundschaft der Muth, welcher sich in neuen Kränkungen der Evangelischen kund gab, noch mehr.

Man wollte evangelischen Seits „die groben unmenschlichen" Schmähungen nicht länger dulden; in Zürich regte sich der Unwille am meisten, hier auch mit andern Interessen als den religiösen

vermischt, und die Meisten wünschten eine rasche Entscheidung herbeigeführt zu sehen. Da in den Friedenstractaten gesagt worden war, wenn jene Beleidigungen des Evangeliums wegen nicht aufhörten, solle die Zufuhr des Proviants, deren die Waldcantone aus dem Lande nicht entbehren konnten, zur Strafe abgeschnitten werden, so rieth Bern zu der Execution dieser Androhung. Sie wurde verfügt und nun beschossen die Eingeengten den Angriff selbst. Schnell gesammelt stürmten sie daher. Ueber den Zuger See, über das Gebirge ertönte der Schlachtruf, dröhnte der Stier von Uri, und am 12. October 1531 griffen ihre Haufen auf dem Felde von Kappel an. Hier stand nur eine geringe Vorhut der Zürcher; das Hauptbanner war noch zurück, und als dieses, begleitet von Zwingli, über den Berg Albis anrückte, war der Vortheil schon auf Seiten der Angreifenden. Den unerschrockenen Zwingli streckte ein mit gewaltiger Faust geschleuderter Stein zu Boden; die edelsten und tapfersten Führer fielen und schon griff eine Hand nach der Fahne von Zürich, die nur mit Mühe gerettet werden konnte.*)

Den rücklings niedergesunkenen Prediger fanden mehrere Unterwaldner, noch ehe er seinen Geist aufgegeben hatte. Sie ermahnten ihn, die Heiligen anzurufen, und als ihnen ein Kopfschütteln antworte, versetzte ihm der unterwaldner Hauptmann den Todesstreich mit den Worten: „So stirb, hartnäckiger Ketzer!" Er war nicht erkannt, wurde es aber am andern Morgen, und da hielt die siegestrunkene Schaar, trotz der Abmahnung der Bessern, die Todten ruhen zu lassen, ein Ketzergericht über den Leichnam. Der Scharfrichter von Luzern mußte ihn viertheilen, dann wurde er auf einem Holzstoße verbrannt und seine Asche in die Winde verstreuet.

Am folgenden Tage, als das Heer der Züricher sich neu verstärkt, auch die Hülfsvölker von Bern, Solothurn und Basel an sich gezogen hatte, wurde die Lage der Waldstätter bedenklicher, allein die anrückende Hülfe einiger italienischen Fähnlein, die mit Wissen des Kaisers sich mit ihnen vereinigten, und ein kühner Angriff am Gubel bei Menzingen entschied auch hier für sie günstig und es kam nach kurzen Unterhandlungen ein Friede zu Stande, dem man es ansah, welche Partei ihn dictirt hatte. Die von Zürich mußten geloben, ihre „getrüwe Eydgenossen von den fünf Orten by ihrem

*) Auf dem Zeughause zu Zürich wird die weiß und blaue Fahne, mit der Zwingli auszog, noch jetzt gezeigt, so wie man auf der Stadtbibliothek seine Abschrift des Briefs an die Römer aufbewahrt.

wahren, ungezwyffleten', christlichen Glouben gänzlich ungearguirt und ungedisputirt blyben zu lassen." „Hinwiederum, heißt es von den fünf Orten, wollen wir „unsern Eydgenossen von Zürich und ihre eigne Mitverwandten by ihrem Glouben ouch blyben lassen."

In Folge dieses Siegs that sich auch der Katholicismus Solothurns wieder hervor. Weil die Solothurner den Zürichern zugezogen waren, wollten die Sieger von Kappel durch Kriegsentschädigung sie bestrafen; da erhoben sich, gestützt auf solchen Hinterhalt, die Altgläubigen: schon stand eine Kanone aufgefahren, um den Versammlungsort der Reformirten zu zerschmettern; aber zum Blutvergießen kam es nicht, der Schultheiß Wengi trat vor die Mündung des Geschützes und rief: „Soll Bürgerblut fließen, so fließe denn mein Blut zuvor!"

Aber siebenzig Familien wurden zur Auswanderung aus Solothurn gezwungen, und die Verbreitung des Evangeliums in dem Canton und in den gemeinen Vogteien auf immer verhindert; ja das Uebergewicht der Sieger schaffte doch, obgleich sie gelobt hatten, die Evangelischen bei ihrem Glauben zu lassen, daß an vielen Orten in den gemeinen Herrschaften der katholische Gottesdienst wieder eingeführt wurde. Der Gewalt ist Vieles möglich. Der schwerste Verlust, den die evangelische Partei erlitten, war offenbar der Zwingli's. Düstere Ahnungen hatten diesen schon lange erfüllt. Er hatte sie gegen seine vertrauten Freunde ausgesprochen und noch bei dem Ausrücken wiederholte. Sie sollten so bald in Erfüllung gehen.

Wollte Jemand Ulrich Zwingli tadeln, daß er, der Verkündiger des Evangeliums, das den Frieden prediget, so nachdrücklich zum Kriege gerathen habe — so möge hier nochmals erinnert werden, daß in ihm der Republicaner und der Theolog einander durchdrangen und daß, wenn die Zeit zum Aeußersten treibt, auch die Wahl der Mittel andern Bedingungen unterliegt, als wenn sie im Gleise einer ruhigen Bewegung fortschreitet.*) Wenn aber insonderheit Luthers wiederholtes Abmahnen von dem Gebrauche des Schwertes mit Zwingli's Treiben zum Angriff verglichen

*) Seinem Charakter als eidgenössischem Bürger ließ auch der Feind Gerechtigkeit widerfahren. Hans Schönbrunner, ehemals Conventherr zu Kappel, sprach mit hervorquellenden Thränen bei der Leiche des Gefallenen: „Welcher auch Dein Glaube gewesen, ich weiß, daß Du ein redlicher Eidgenosse warst. Gott sei Deiner Seele gnädig!"

wird: dann möge man bedenken, daß der Krieg in Deutschland einer ordnungsmäßig bestehenden Obrigkeit — dem Kaiser — gegolten hätte, und daß bei den Schweizerstaaten die Rücksicht auf ein gemeinsames Oberhaupt nicht zu nehmen war. Doch hat Luther, wenn hier blos auf den Erfolg gesehen wird, Recht gehabt, davor zu warnen, die Sache des Evangeliums mit Waffen auszumachen; er hat gleichsam im prophetischen Geiste gesprochen, denn die Erfahrung hat es in den meisten Fällen bestätiget, daß die Entscheidung durch äußerliche Gewalt den Evangelischen nicht günstig gewesen ist.*)

Einen nicht minder fühlbaren Verlust als die Züricher erlitt im nämlichen Jahre die Basler Kirche durch den Tod ihres Oekolompadius. Er folgte seinem Freunde Zwingli bald, am 21. November 1531. Beide Genossen eines Werks wurden in dem kräftigen Mannesalter von 48 und 49 Jahren abgefordert; Beide starben mit dem Vertrauen, daß es Gott nicht würde sinken lassen. Die Kirche wird Noth leiden, hatte Zwingli in einem Anflug trüber Ahnung zu dem Abte von Wettingen gesagt, doch werdet ihr darum von Christo nicht verlassen werden, und der sterbende Oekolampadius vermahnte seine Mithelfer, der Sache Christi treu zu dienen und in Liebe und Vertrauen den Sieg derselben zu erflehen.

Gott hatt den Sieg gegeben; denn wenn auch durch den Tod so tüchtiger Männer und durch die in Folge des Kappeler Kriegs eingetretene Reaction der Zustand der neuen Kirche schwankend gemacht wurde, so gewann diese doch auch an äußerm Umfange, denn die Grundsätze derselben drangen von nun an immer unaufhaltsamer in die welschen Länder der Schweiz. Mochten auch die Bischöfe von Lausanne und Genf sich heftig dagegen stemmen, das Reich der Wahrheit verachtet Schloß und Riegel; und der geistliche Herr von Genf hatte als Jungfrauenräuber die Sympathien der städtischen Obrigkeit und des Volks gegen sich erweckt. Die Reformation erfolgte auch hier und Genf wurde alsbald die Pflanzschule der geschicktesten Lehrer, die den Saamen des Worts vornehmlich nach Frankreich trugen.

*) In die tiefste Trauer wurde Zwingli's Gattin durch das Unglück des Tags von Kappel versetzt: sie verlor außer ihrem Manne auch ihren Sohn erster Ehe, jenen liebenswürdigen Gerold, ihren Schwiegersohn, ihren Schwager und ihren Bruder.

Drittes Kapitel.

Die Wiedertäufer.

> Das ist auch eine nöthige und nützliche Lehre, daß es heißt, Gott versuchen, wo Jemand von dem ordentlichen Befehl abtreten und ohne Gottes Wort etwas Neues und Sonderliches wollte vornehmen. — Hier siehest Du, daß der Teufel auch kann Schrift führen und die Leute damit betrügen; aber den Mangel hat es, daß er die Schrift nicht ganz führet, sondern nur so viel, als ihm zu seiner Sache dienet. Was ihm nicht dienet, das läßt er aus und schweiget still davon.
> Luther.

Während der Religionsfriede begann, seine Früchte für die Kirche zu tragen, auf welcher die freie, geistige Entwickelung ruht, trat eine von jenen psychologisch merkwürdigen Erscheinungen der Zeit ungehinderter hervor, die schon eine Reihe von Jahren her die Aufmerksamkeit in einem hohen Grade erregt hatte. Jene Schwärmer, welche vor zehn Jahren angefangen, Zwickau, Wittenberg und verschiedene Gegenden des obern Deutschlands zu beunruhigen (S. 172 ff.), faßten in der Schweiz und am Rheine festen Fuß und zogen sich von da vornehmlich stromabwärts nach den Niederlanden, Amsterdam, Haarlem, Leyden, wo ihr Wesen und Treiben sich großartiger hervorthat.

Man nennt sie Wiedertäufer, Anabaptisten, und hat bei der Wahl dieser Bezeichnung sich an das Aeußerliche gehalten, welches als ein merkliches Unterscheidungszeichen am meisten auffiel. Die Frage, ob es nicht angemessen sei, die Taufe aufzuschieben, bis vorhergangene Lehre erst eine christliche Ueberzeugung möglich gemacht habe, weil ja der Herr selbst in dem Evangelio sage: „gehet hin und lehret alle Völker", und erst dann hinzusetze: „und taufet sie": diese Frage war schon in den ältesten Zeiten der Kirche aufgeworfen. Viele Kirchenväter haben den Aufschub der Taufe angerathen; von vielen weiß man, daß sie erst gegen das Ende ihres Lebens getauft worden; und im zwölften Jahrhunderte war besonders unter den Waldensern die Meinung, daß nur Erwachsene getauft werden dürften, aufs Neue in Anregung gekommen.

Aber erst die Zeit furchtloserer Aeußerung abweichender Ideen hatte die Realisirung derselben thunlich gemacht. Auch war sie nicht für unwichtig gehalten, denn bei dem Erscheinen der Zwickauer Propheten in Wittenberg hatte Melanchthon selbst erklärt: „Die Fragen über die Taufe haben mich meines Bedünkens billig bewegt;" und im Jahre 1525 erließ die Regierung in Zürich ein Mandat, nach welchem der Aufschub der Taufe bis ins achte Lebensjahr der Kinder freigelassen wurde. Es kam nun zur Ausführung: in Zollikon bei Zürich hatte Einer jener Sectirer, Johann Brödtlein, der seines stürmischen Unfugs wegen seines Amts entsetzt war, bei seinem Abschiede von seiner Gemeine den Act der Wiedertaufe an seinen Anhängern vollzogen, und in Waldshut, in Schwaben, waren von Balthasar Hubmeier am Sonnabend vor Ostern 1525 dreihundert Personen wiedergetauft worden.

Gab nun allerdings die Wiederholung des Sacraments der Taufe die Gelegenheit zu der Benennung der sich mit reißender Schnelligkeit ausbreitenden Secte, so ist dies doch nicht als innerliches, charakteristisches Merkmal anzusehen; vielmehr besteht solches in Grundsätzen, welche bei den Mystikern aller Zeiten mit mehr oder weniger scharfem Gepräge erkennbar geworden sind. Wir finden auch bei den Wiedertäufern ein blindes Hängen und Halten an dem Buchstaben der heiligen Schrift. Das Wort des Apostels Paulus: „der Buchstabe tödtet," berücksichtigten sie eben so wenig als dessen Ermahnung: „Prüfet Alles." Daher wurde denn bei ihnen nicht gefragt, ob ein biblischer Ausdruck eigentlicher oder bildlicher Natur sei; ob er als allgemeine Wahrheit gefaßt werden müsse, oder ob er sich auf Oertlichkeiten beziehe, die nicht überall dieselben sind, und auf Zeitverhältnisse, die sich, seit die biblischen Schriftsteller ihre Werke schrieben, ungemein geändert haben. Der Zusammenhang, worin ein Spruch vorkommt, die Wahrnehmung, daß eine durch viele Stellen und durch den ganzen Geist der Bibel unumstößlich begründete Grundlehre die Richtschnur sei, nach der man einzelne, scheinbar abweichende Stellen zu erklären habe, entging ihnen gänzlich. Dasselbe Wort, wo es auch und in welchem Sinne es vorkommt, zogen sie zu ihrem Gebrauche heran und fanden dadurch für ihre Meinung eine Quelle von überfließenden Gründen. Ebenso vergaßen sie auch, daß die von ihnen gebrauchte Bibel eine Uebersetzung sei, daß der griechische oder hebräische Urtext bei der Auslegung befragt werden müsse und daß

eine gänzlich unstatthafte Anmaßung darin liege, wenn Leute ohne gehörige Vorkenntnisse, Handwerker und Ungelehrte, die Schrift richtig erklären wollten.

Neben solchem Bestehen auf dem un- und mißverstandenen Bibelwort äußerten sie aber, im offenbarsten Widerspruche mit sich selbst, eine Verachtung des geschriebenen Wortes Gottes, des todten Buchstabens, und forderten den unbedingtesten Glauben an die Wahrhaftigkeit ihrer eigenen Offenbarungen. Im hochmüthigen Vertrauen auf ihr inneres Licht höherer Erkenntniß schritten sie über die Grenze hinaus, die von der heiligen Schrift selbst so oft und so bestimmt gezogen ist, und verlangten in eben dieser Thorheit ihres Stolzes, daß Jeder das Reich ihrer Träume, welche sie göttliche Eingebungen nannten, sondern Zweifel und Widerstreben als das Reich heiliger, ewiger Wahrheit anerkennen solle.

Sie theilten nach ihrem Systeme, (wenn von einem Systeme da die Rede sein kann, wo weder Klarheit noch Folgerichtigkeit des Denkens ist) alle Menschen in zwei Klassen, in Auserwählte oder Wiedergeborene und Verworfene oder Unwiedergeborene, oder genauer genommen, in Solche, die zu ihrer Partei gehörten und darum bevorzugt, der Seligkeit würdig und sicher theilhaftig wären, und in ihnen nicht Angehörende, dem Unheile der Welt und der Unseligkeit des Himmels Verfallene, mit einem Worte, Verdammte. Wen Gott verworfen, meinten sie, dürfe der Mensch auch verwerfen; also eigneten sie sich das Recht zu, die Kinder Hagars, der Verstoßenen, zu verdächtigen, zurückzusetzen, auszuschließen und feindselig zu verfolgen.

Ferner trugen sie sich mit der Erwartung, es werde bald sichtbarlich sich zeigen, wem der Herr das Reich zur Erbschaft gebe. Christus werde kommen; er werde als König der Herrlichkeit erscheinen, umgeben von der Glorie des Himmels, die Auserwählten um seinen Thron sammeln, das Schwert erheben, Rache üben und im Triumph sein Volk, von allen Ungeweiheten gereinigt, zum Genuß der Seligkeit führen, die ihnen verheißen uud bestimmt sei von Anbeginn. Aber man glaube ja nicht, daß nur in Anwartschaft auf den Himmel sie einander zuriefen: „Hebet Eure Häupter auf, darum, daß sich Eure Erlösung nahet.“ Wie Buchstabe und Geist, Aeußeres und Inneres, Licht und Finsterniß bei ihnen in einen unentwirrbaren Knäul sich zusammenrollte, so vermischten sie auch Himmlisches und Irdisches, verachteten und zerrissen heilsame,

die Wohlfahrt schirmende Ordnung, traten das Gesetz des bürgerlichen Lebens mit Füßen und wandten die Religion vor, die das recht heiße und sie zur Umkehr aller Dinge ermächtige: sie behaupteten, im Namen Gottes zu handeln und erhoben mit frevlenden Händen sein Wort als Feldzeichen ihres Kriegsdienstes in den Reihen der Kämpfer Jesu Christi. Herrschen und Weltregieren, allein und ausschließlich, ohne eine andere Macht neben ihnen, geschweige denn über ihnen zu dulden, — Genießen, Schwelgen in der Fülle aller Reize und Lüste, dies war wenigstens bei einer großen Menge der Zweck ihres Treibens, und das Mittel hieß: Verstecken des Schnödesten hinter dem Heiligsten.

Mit dem Verfahren nach diesen Grundsätzen gaben viele Wiedertäufer des sechszehnten Jahrhunderts (und ebenso viele Mystiker späterer Zeit wiederholen sie) die warnende Lehre, daß Nichts gefährlicher sei, als in der Religion die Augen vor dem Lichte der Vernunft zu verschließen, von der Luther sagt, „sie sei mit ihrem Lichte ein Himmel voller Licht und Sterne“;*) und Nichts verderblicher, als die Schrift mit roher Faust zu handhaben, ohne den Geist, der in ihr selbst ist.

Bei Führern, die sich zu Häuptern einer Partei aufwerfen, pflegt in dem krankhaft gesteigerten Affecte der schwärmenden Seele Selbsttäuschung und absichtlicher Betrug einander zu durchdringen und dies ist minder unerklärlich als die räthselhafte Gewalt, die das Ungereimte, oft wahrhaft Rasende, über eine von Jenen electrisirte Menge findet und lange behält: „Der arme Pöbel gehet hin, höret zu, und gaffet auf solche herrliche Gaukler mit großem Wunder“ (Luther) — und es ist nicht immer nur der „arme Pöbel“, der dem Gaukelwerk der „leichtfertigen Geister, die ihrer Kunst kein Ende wissen, wiewol sie noch nicht wissen, was sie wissen sollen“ (1 Timoth. 6, 3. 4), Beifall schenkt. Auf jeden Fall muß diese Abart von Religion zum Beweise von der Macht religiöser Meinung überhaupt dienen. Sie zeugt von dem tiefen Bedürfnisse des menschlichen Herzens, das ohne Religion nicht sein kann noch mag; aber sie beurkundet auch, daß der Lebensquell des Geistes, aus dessen klarem und reinem Erguß das lebendige und erquickende Wasser fließt, zerstörendes Gift wird, wo er getrübt und zersetzt in andere Elemente übergeht.

*) Vergl. oben S. 282.

Bei den kräftigen Schwingen, auf denen das religiöse Leben im Zeitalter der Reformation sich erhob, war es leicht, daß es sich auch in die formlose Wildniß des Mysticismus und des damit verwandten Fanatismus verirrte; denn erregte Zeiten haben immer excentrische Bildungen und Verirrungen mit sich geführt. Kommen dann Verbote, und wird mit Strenge gegen die Verirrten verfahren, so entsteht das Märtyrerthum, welches der Wahn sogut als die Wahrheit hat, und die Verkehrtheit einer anfangs unschädlichen Meinung, die bei den Stillen im Lande wohnte, kann schon um des äußern Drucks willen bis zum blutigen, alle Schranken wild durchbrechenden Excesse sich steigern.

Wir finden nun bei den Wiedertäufern Beides, unschädliche Irrthümer und ausschweifende Unternehmungen; aber auch, daß schwere Pön gegen sie erkannt und vollstreckt wurde.*) Im Salzburgischen und in der Umgegend von München hatte sich eine Gemeine der „Gärtnerbrüder" zusammengefunden, die ihren eigenen Gottesdienst in Einöden hielt, ihre Bedürfnisse aus einer allgemeinen Kasse bestritt und sich durch einzelne von dem kirchlichen Lehrbegriffe abweichende Meinungen auszeichnete. Sie wollten z. B. nicht in die Lehre von der Unfähigkeit der Menschen zum Guten willigen, sondern erklärten, der Mensch könne Gutes thun von ihm selbst, wie er erschaffen; die Erfüllung des Gesetzes, „Recht thun von außen" sei schon hinlänglich; Christus sei nicht gekommen um das Gesetz zu erfüllen, sondern sei ein Lehrer des christlichen Lebens geworden u. s. w.

Ein Schweizer, Namens Goldschmidt, lehrte seine Freunde das Wort des Herrn: „ich sage Euch, es sei denn daß Ihr Euch umkehret und werdet wie die Kinder, so werdet Ihr nicht in das

*) Die Reichsgesetze verboten die Secte streng. So ein Mandat Carls V. vom Jahre 1528; der Abschied von Speier, 1529. Da heißt es: „Daß, da die vor Kurzem entstandene neue Secte des Wiedertaufs in gemeinen Rechten verboten und vor vielen hundert Jahren verdammt worden sei, alle und jede Wiedertäufer und Wiedergetaufte, die verständigen Alters, vom natürlichen Leben zum Tode mit Feuer, Schwert oder dergleichen, nach Gelegenheit der Personen, ohne vorgehend der geistlichen Richter Inquisition, gerichtet und gebracht werden sollen; es sollten auch derselben Friedbrecher, Hauptsächer, Landläufer und die übrigen Aufwiegler des berührten Lasters des Wiedertaufs ernstlich mit der Strafe gehandelt werden; nur diejenigen unter ihnen ausgenommen, welche ihren Irrsal bekennen, denselben zu wiederrufen, auch Buße und Strafe darüber anzunehmen willig sind."

Auf dem Reichstage zu Augsburg 1530 wurde dies Gesetz erneuert und bestätiget und in den verschiedensten Gegenden Deutschlands in Vollziehung gesetzt.

Himmelreich kommen" buchstäblich erfüllen, und so spielten sie Kinderspiele auf den Gassen, führten Reigentänze auf, hatten Tannenzapfen an Fäden gebunden, trugen sich mit Puppen u. dergl. Einer stellte recht mit Bewußtsein kindisches Wesen dar, denn er erklärte, es könnte nichts Kindischeres geben, als den Versuch, den Rheinstrom auszuschöpfen, und nun füllte er mit der hohlen Hand Wasser aus dem Rheine und goß dieses in eine von ihm zwischen Sandhäufchen gebildete Rinne.

Anton Kürßner hielt sich und die Seinigen nach dem Spruche des Jacobus: „Bekenne einer dem andern seine Sünden" verpflichtet, alles je von ihnen begangene Unrecht öffentlich zu erzählen, wodurch eine Menge unerhörter Dinge vor die Ohren der Leute kam. Ein anderer Basler fastete sich durch neunzehntägige Entbehrung von Speise und Trank zu Tode und in einer St. Gallenschen Familie gab es ein Beispiel gröblicherer Art.*) Der jüngere Sohn des Hauses, Leonhard Schucker, erklärte dem ältern, Thomas: „es sei Gottes Wille, daß er ihm das Haupt abschlage." Thomas trug anfangs Bedenken, nachdem er aber sammt den übrigen Geschwistern zu Gott gebetet, daß er sich möge an dem Willen des Gehorsams genügen lassen, und seiner Meinung nach keine Erhörung gefunden hatte, ergriff er das Schwert und das Haupt seines vor ihm niederknienden Bruders rollte in den Sand. Als das Werk vollbracht war, betete Thomas wieder, Gott für das Gelingen dankend. Dann gab er sich selbst bei dem Gerichte an, aber beharrte dabei, nicht er, sondern der himmlische Vater durch ihn habe die That gethan.

In der Anwendung der Strafgesetze gegen die Wiedertäufer wurde beinah kein Unterschied gemacht, weil man die Grenze zwischen der zu duldenden Meinung und der zu ahndenden Störung des öffentlichen Friedens noch nicht zu ziehen wußte und weil alle Parteien fast gleich eingenommen gegen Menschen sich erklärten, die durch eine neue Taufe aus der alten Kirche gänzlich austraten. Die Katholischen und die Evangelischen waren in der Antipathie

*) Das Vorbild einer in dem Züricher Walddörfchen Wildenspuch an einer religiösen Schwärmerin, Margarethe Peter, am 13. März 1823, vollzogenen Kreuzigung. Mit dem Gedanken, es sei nöthig, Gott neuerdings durch ein blutiges Opfer zu versöhnen, Gott werde sie aber am 3. Tage wieder auferwecken, ließ sich die angebliche Heilige, deren sehr anstößiges, sittenloses Leben aber nachher bekannt wurde, von zehn Personen aus ihrer Verwandtschaft und ihren Glaubensgenossen, unter denen sie als eine Prophetin galt, kreuzigen.

gegen diese Sectirer eins und es ist weder eine Gegend Deutschlands und der angrenzenden Länder, Mährens, Böhmens, der Schweiz, der Niederlande, wo man sie nicht verfolgt, noch mag es eine Todesart geben, die sie nicht erlitten hätten. In katholischen Ländern wurden gleich in den ersten Jahren des Auftauchens der Wiedertäufer über 2000 am Leben gestraft; in Ensheim allein 600; und wenn auch die Protestanten nicht den Glauben strafen wollten, sondern nur die aufrührerische Lehre, die das Verbrechen zu Folge hat, und nicht so in Masse hinrichten ließen; so gab es doch auch bei ihnen Blutbefehle. Selbst der milde Melanchthon urtheilte, „man könne und müsse sie mit dem Schwerte verfolgen"; nur der Landgraf von Hessen wollte sich auf keine Todesstrafe einlassen, „man würde es mit dem Evangelio nicht verantworten können." Auf Gefangenschaft und Landesverweisung wollte er indessen erkennen, falls sie sich nicht belehren lassen und der Wahrheit Raum geben würden.

Es ist übrigens die Bemerkung nicht zu übersehen, daß diese mystischen Elemente vorzugsweise in den Städten gepflegt wurden. Jene Bauern, die ihre Waffen erhoben und Blutscenen des Aufruhrs herbeiführten, hatten von den neuen Ideen der Zeit nur die äußerlichsten der Freiheit von drückender Herrschaft und von unerschwinglichen Abgaben ergriffen: hier verkehrte der Bürger und Handwerker, dem Lectüre zu Gebote stand und der in seiner Werkstatt bei stillgetriebenem Geschäfte die in ihm angeregten Gedanken weiter fortspann, mehr mit dem Innerlichen der Religion. Aber auch ihn brachte der Mangel an Klarheit in Verwirrung und diese führte bald in den heiligen Nebel der Phantasie und des Gefühls, und bald, wo Anregungen von außen hinzukamen, zu gewitterhafter Entladung verderbenschwangerer Wolken, die kirchliche und bürgerliche Ordnung, Recht und Sitte, Ruhe und Frieden im Lande furchtbar zerstörten.

In den Niederlanden vornehmlich hatte der schwere Druck, der auf den emporkommenden neuen Meinungen überhaupt ruhete, diese in das Dunkel der Verborgenheit zurückgedrängt, wo sie sich so leicht mit einem Gemeng von Schwärmerei verschwistern und dann in excentrischen Ausbrüchen wieder zu Tage kommen. Vornehmlich hatte Melchior Hoffmann, ein Kürschner aus Schwaben, auf weitläufiger Wanderschaft bis nach Liefland und Schweden und am Ober- und Niederrhein die Lehre von einer bevorstehenden

Veränderung der bisherigen Ordnung und der Errichtung eines neuen Reichs ausgebreitet.*) Einer seiner Schüler, Johann Matthiesen, ein Bäcker aus Haarlem, und mit diesem ein ehemaliger Schneider und nachheriger Gastwirth, Johann Bockhold (oder niederländisch Jan Bockelß, Sohn eines Schulzen Bockel im Haag), verkündigten nahe Umkehr aller Dinge. Jener weissagte als Prophet Henoch und sandte seine Apostel aus und dieser folgte ihm nach Münster in Westphalen. Hier wurde der eigentliche Schauplatz ihrer Wirksamkeit zum warnenden Zeichen, welche Zerstörung der in das Meer der Schwärmerei sich ergießende Strom ungeregelter religiöser Meinungen anzurichten im Stande ist.

In Münster war gegen den Willen des katholischen Domcapitels die Reformation von dem Volke durchgesetzt und ein lutherischer Prediger, Namens Bernhard Rottmann, ein Mann von Talent und bewegender Beredsamkeit, hatte sich der Bürgerschaft als Verkündiger des Evangeliums werth gemacht, 1532, war aber mit dem Magistrate in Conflicte gerathen, die es ihm wünschenswerth machten, einen Rückhalt an einer ihm zu Gebote stehenden Partei zu haben. Diese fand er in willkommnem Maaße an den von Holland eingewanderten Wiedertäufern, 1533. Ein Münsterscher Bürger, Bernhard Knipperdolling, der auch nicht zu den Zufriedenen in der Stadt gehörte, weil er einst aus Münster verwiesen war, nahm die Beiden, Matthiesen und Bockhold, in seinem Hause zu Herberge auf. Alsbald stellten sie sich an die Spitze der schon Vorhandenen und immer häufiger Nachkommenden und entzückten mit ihren Predigten und Visionen die Conventikel. Johann Bockhold hatte die Welt gesehen (er war bis nach Lissabon gekommen), lebhaft, feuriger Phantasie, gewandt im Ausdrucke, vornehmlich in der Bildersprache des alten Testaments, und von einnehmender Gestalt, hielt begeisterte Reden, und sein Meister, der Prophet Matthiesen, sprach von den nahen Wunderdingen, daß alle Welt staunend horchte, zuerst die Frauen, dann aber auch die Männer. Zu diesen Leuten gesellte sich Rottmann, den ein nicht ohne üble Nachrede gebliebenes Verhältniß zu der Frau eines Syn-

*) Es ist merkwürdig, wie diese Schwärmer Zutritt zu Fürsten und Herren sich zu verschaffen und sie für ihre Weisagungen einzunehmen gewußt. Melch. Hoffmann verkehrte persönlich mit dem Könige Friedrich I. von Dänemark; der Graf Enno von Ostfriesland schenkte ihm 1529 seine Gunst; und an dem Hofe des Herzogs Albrecht von Preußen beschützte einer der mächtigsten Männer, Friedrich von Heideck, die Wiedertäufer und verbreitete ihre Schriften.

dicus, die er nach dem bald erfolgten Tode ihres Gatten heirathete, jetzt doppelt in die Nothwendigkeit brachte, einen starken Anhang zu haben.

So stand es im Anfange des Jahres 1534. Die Partei der Wiedertäufer entwickelte nun rasch ihre gewachsenen Kräfte. Der Magistrat hatte einen predigenden Schmiedegesellen fest gesetzt und die Zunftgenossen erzwangen die Freiheit desselben. Dann entstand ein Volksauflauf, der die Begeisterten und Besonnenen einander gegenüberstellte, und da diese letzten besonders in Erwägung zogen, daß ein innerer Aufruhr in der Stadt dem Bischofe und seiner katholischen Geistlichkeit Gelegenheit geben könne, sich Münsters zu bemächtigen; so suchten sie Frieden ohne Kampf und bewilligten den Wiedertäufern Glaubensfreiheit: es sollte nur Ruhe sein; den 8. Febr.*)

Dieses Nachgeben rechneten sich die Wiedertäufer zum Siege ihrer Sache an und an den ersten Erfolg knüpfte sich ein gewaltsames Fortschreiten. Bald war der alte Magistrat verdrängt, wiedergetaufte Handwerker voll innern Lichts saßen im Rathstuhl, Knipperdolling regierte als Bürgermeister und der Prophet Matthiesen verkündigte, es sei der Wille Gottes, daß die Kinder

*) Es mag hier ein Augenzeuge einen Bericht von dem Vorgange in Münster erstatten; er ist charakteristisch.

„Es ward einer von den Christen (so nämlich nannten sich vorzugsweise die Wiedertäufer), dem sie am meisten Feind waren, Namens Knipperdolling, von dem Geiste getrieben, sonder Gewehr unter die Gottlosen (so werden die Freunde der Ruhe und Ordnung bezeichnet) zu gehen und ihnen Buße zu verkündigen, wo sie nicht von Gott gestraft werden wollten, daher sie ihn auch festgehalten haben.

Als nun endlich die Gottlosen wol viermal so stark nach dem Fleische waren, als die Christen, so machten sie eine Losung von Stroh, womit sie sich selbst und ihre Häuser zeichneten, in Willens, Alles, was nicht so gezeichnet war, niederzuhauen und zu plündern. Also ist erfüllet worden, was Esaias sagt Cap. 34: Sie haben einen großen Brand angefangen und Stroh gezählt. Als sie nun ihr Vornehmen zu vollbringen meinten, verstört Gott ihren Anschlag.

Die Christen nebst vielen andern Männern, die sich bekehrt hatten, haben drei Sonnen zugleich scheinen gesehen, feurige Wolken um und über die Stadt aufgehen, also daß die Christen meinten, die Domhäuser und die Häuser daherum verbrennten. Da wurden die Gottlosen erschrecket, sandten uns einen Accord. Die Officirer, Dompfaffen und Bauern machten sich aus der Stadt, die gottlosen Einwohner der Stadt zerstreuten sich von einander und ging Jeder in sein Haus.

Unterdessen sprangen die Christen vor Freude auf, wie sie allezeit thaten, und ihre Angesichter wurden wieder schön von Farbe. Auch weissagte auf dem Markte ein Jeder, der da war, bis auf Kinder von sieben Jahren, und halten wir, daß in kurzer Zeit keine größere Freude auf Erden gewesen ist. Die Gottlosen aber sprachen: Sie rasen, sie sind voll süßen Weins.

Des andern und folgenden Tags, am zweiten Freitage in der Fasten, begunnten die innwohnenden Gottlosen ihre Güter einzupacken und zu verschleppen, und also haben sie von außen Friede gemacht, da es ihnen in der Stadt nicht gelungen hatte.“

Jacobs zu ihrem Erbe kämen, man solle hinwegthun die Söhne Esau's. Da ging es an ein Verbrennen und Vertreiben; weder Alter noch Geschlecht, noch die rauhe Jahreszeit schützten. Was sich der neuen Herrschaft nicht willig unterordnen und anschließen wollte, mußte unabbittlich ins Elend wandern. So verlor das geistliche Regiment des neuen Jerusalems fast alle Gegner und begann sich völlig einzurichten. Der erste Act der neuen Gerechtigkeit war, daß man sich in die Verlassenschaft der Vertriebenen theilte: sieben Diaconen, wie die apostolische Gemeine in Jerusalem solche zu Almosenpflegern erwählt hatte,*) erhielten den Auftrag, Jedem zu weisen, was ihm Noth that.

Von außen drohete indeß noch Gefahr, denn der Bischof war im Anrücken und schloß die Stadt ein. Dadurch wurde wenigstens die Verstärkung durch auswärtige Verbindung gehindert, und das neue Jerusalem von der übrigen Welt abgeschnitten; aber es wurde nicht in seiner innern Ausbildung gestört, und so gab es einen zweiten Beweis des herrschenden Geistes durch Zerstörung der Bilder, Kunstwerke und literarischer Schätze an Büchern und Handschriften, mit Ausnahme der Bibeln. Eine Menge Bücher, über 20,000 fl. an Werth, sah man auf dem Marktplatze in Flammen aufgehen, und was einen materiellen Werth für die Gläubigen hatte, mußte in allgemeine Vorrathshäuser abgeliefert werden, aus denen Jeder versorgt wurde. Gemeinsame Mahlzeiten versammelten die Gläubigen, bei denen ein Kapitel aus der Bibel vorgelesen wurde.

Da blieb bei einem Ausfalle gegen die Bischöflichen der Prophet Matthiesen, und der Schüler, der hier über dem Meister war, trat an dessen Stelle. An Johann Bockhold kam nun die Reihe des Steigens, er nun gab sich mit zwölf Aeltesten, welche die Richter in Israel über die zwölf Stämme vorstellten, neue Gesetze, und gesellte seiner Frau, Divara (auch sie war schon die Stellvertreterin einer in Leyden Verlassenen), von den Töchtern des Volks zu, auf welche seine Wahl fiel, denn wie zur Zeit des alten Testam. sei auch jetzt der Besitz mehrerer Frauen dem Manne zuständig. Der Bürgermeister Knipperdolling übernahm das Amt des Scharfrichters, und Rottmann, der auch 4 Frauen genommen, predigte der Gemeine, daß Alles gut sei.

Doch nicht Alle hießen es gut. Solche Unsitte schlug bei den Bessern durch, und ein Schmiedemeister, Mollenhöck, versuchte

*) Ap. Gesch. 6, 3 ff.

mit Hülfe einiger Verständigen dem Unwesen zu steuern und die Vertriebenen wieder in die Stadt zu bringen. Aber der Versuch mißlang, Mollenhöck und sein Anhang wurden als Aufwiegler bestraft und ein gräßliches Morden befestigte die Schreckensregierung mit Blut. Man erzählt, die Ersten seien erschossen, die Uebrigen aber, 66 an der Zahl, um nicht das zur Vertheidigung nöthige Pulver zu verschießen, habe Knipperdolling nach grade, wie es ihm beliebt, geköpft. Er hatte die unumschränkte Gewalt, Richter und Nachrichter zugleich zu sein.

Unter solchen Vorgängen wuchs das Gelüst Johann Bockholds vom Prophetenthume zum Königthume, und nachdem das Wort des Herrn abermals durch den Mund eines andern Propheten an sein Volk ergangen war, setzte sich, mit dem Willen Aller, Johann der gerechte König in dem neuen Tempel, auf den Stuhl Davids, deß Königreich kein Ende sein sollte. Die Wiederbringung aller Dinge kam nun in den vollsten Gang. Das Reich Jesu Christi, welches 1000 Jahre währe, sei nahe, verkündigten die Mächtigen, Münster das Vorbild davon und gewissermaßen der Anfang, denn die hier aufgerichtete Zionsherrschaft werde dauern bis zu dem wirklichen Eintritte jenes Reichs der Glorie. Als Symbol seiner Weltherrschaft trug der König auf seiner Brust die Weltkugel, durch die ein goldenes und ein silbernes Schwert ging, oben durch ein Kreuz vereiniget. Seine Diener kleidete er in die Farbe der Hoffnung, und die war keine andere, als Ausbreitung des Reichs über alle Lande. Er ernannte einst zwölf Herzoge, denen er das Weltregiment austheilte. Asiatische Pracht umgab ihn, und wie vor den Königen des Morgenlandes fiel vor ihm Jedermann auf die Knie, wo er erschien. Aber er übte auch Demuth und diente sammt seiner Gemahlin den Gläubigen zu Tische, theilte das Abendmahl unter ihnen aus, und nannte sie Bruder und Schwester. Um auch diese Feier des großen Abendmahls buchstäblich zu erfüllen, entdeckte der König unter den Gästen einen Menschen, der kein hochzeitliches Kleid an hatte. Aber er begnügte sich nicht damit, ihn hinaus werfen zu lassen, sondern folgte seinem Diener und schlug dem nicht Auserwählten selbst das Haupt ab.*) In der Begeisterung dieser Feier beschloß der König auch Apostel

*) Da sang das Volk: Allein Gott in der Höh sei Ehr! Ein anderes Mal köpfte Johann der Gerechte eigenhändig eine seiner Gemahlinnen, da sang der Chor der übrigen Frauen wieder: Allein Gott in der Höh sei Ehr!

auszusenden, und die dazu Ausersehenen machten sich zur Stunde auf, aber die Wenigsten kamen weit, denn die Belagerer ließen sie nicht aus den um die Stadt gezogenen Kreisen. Sie wurden gefangen genommen und getödtet.

Ein Versuch, Münster mit Sturm zu erobern, war fehl geschlagen (30. August) und der Bischof sahe sich aufs Neue gezwungen, die Stadt in Blocade zu halten. Der ganze Winter 1534 und das folgende Frühjahr gingen darüber hin, und die Hülfe der Nachbarfürsten und des Reichs hätte wol noch länger gezaudert, wenn nicht die Furcht getrieben hätte, es werde sich das Reich des Münsterschen Zions noch zu weiterm Verderben verbreiten. Durch Friesland und ganz Niederland ging die Bewegung; selbst Amsterdam war in Gefahr, gleiches Schicksal wie Münster zu erleben; in einer Nacht hatten sich die Wiedertäufer des Rathhauses bemächtiget; doch wurde der Unfug glücklich gedämpft.

In Münster begann statt der Herrlichkeit des Ueberflusses der drückendste Mangel zu herrschen. Die Hungersnoth trieb Viele aus der Stadt, aber auch mitten im Drangsal schwärmten die bleichen, abgezehrten Gestalten noch für ihr Zion und ihren König der Ehren, und die bischöflichen Soldaten waren wegen des mißlungenen Sturms, bei dem sie die Wuth eines fanatisirten Volks, das mit Pechkränzen und siedendem Oel focht, erfahren hatten, zu neuen Angriffen ungeneigt. Endlich, nachdem Hunger und Seuchen in der Stadt überhand genommen und ein Verräther den Belagerern die Wege gezeigt, erstiegen sie in der Johannisnacht 1535 die Mauern. In den Straßen entwickelte sich zwar ein hartnäckiger Kampf, das gesparte Pulver that seine Dienste, aber die Uebermacht siegte: Rottmann fiel im dichtesten Gedränge, der König ward gefangen, und was Widerstand that, niedergehauen.

Ueber Johann von Leyden und seine beiden vornehmsten Räthe, Knipperdolling und Krechting, wurde schrecklich Gericht gehalten. Mit glühenden Zangen zu Tode gezwickt, wurden ihre Körper in eisernen Käfigen am Lambertusthurme aufgehangen.

Aber den unermeßlichsten Schaden thaten die Vorgänge in Münster der Reformation nicht nur dadurch, daß in dieser Stadt die päpstliche Kirche wieder herrschend wurde und daß die Sieger jede ihr nicht angehörende Regung unterdrückten, sondern dadurch, daß die katholischen Gewalthaber immer auf den wiedertäuferischen Unfug, wenn auch mit Unrecht, als eine Frucht der Verbreitung des

Evangeliums hinwiesen; nicht zu gedenken, daß die Strafen gegen unschuldige und harmlose Freunde einer abweichenden religiösen Ansicht geschärft und erbarmungslos vollzogen wurden, um jedes Auftauchen des Geistes durch den Terrorismus des Blutbannes niederzuhalten. Es gab auch viele Menschen, die im Herzen evangelisch gesinnt, sich nunmehr der Aeußerung ihrer Grundsätze in That und Leben enthielten. In der Furcht, daß Schwärmerei mit ihrer so furchtbar ansteckenden Gewalt sich in die dem Evangelio eröffneten Gemeinen drängen, und ihre Ruhe, ihr Eigenthum, ihr Leben selbst gefährden möchten, gewöhnten sie sich lieber daran, die Kirchen-Ordnung des Katholicismus mit ihren Ceremonien und Satzungen für etwas Aeußerliches zu halten, wobei, wie bei den Instituten des bürgerlichen Gesetzes, Jeder glauben könne, was er wolle. So blieben sie lieber äußerlich in einer Kirchengemeine, von der sie innerlich abgefallen waren. Sie begnügten sich mit dem traurigen Behelf, zwischen Werk und Glauben zu unterscheiden und traten von einer Partei zurück, die neben dem freien Glauben auch nur das rechte Werk will. Die Schwärmerei hatte sie zurückgeschreckt. Diese hat der wahren Kirche, dem Reiche Gottes auf Erden, immer geschadet.

Viertes Kapitel.

Concordia.

> Ich wünschte, alle Kirchen auf Erden wären durch so viel Einigkeit und Liebe verbunden, daß uns die Engel vom Himmel mit ihren Harmonien dazu sängen.
> Joh. Calvin.

Wie nachtheilig aber auch die wiedertäuferischen Unruhen und insonderheit die Vorfälle in Münster auf die Ansicht und das Verhalten Einzelner wirken mochten, so waren sie doch nicht im Stande, den Gang der Reformation im Ganzen zu hemmen. Die Verständigen unterschieden doch richtig das Wesen der Sache von den zufälligen, durch Mißbrauch veranlaßten Folgen, und es erfüllte sich die Hoffnung, die Luther immer ausgesprochen hatte: „Solch Werk, das uns Gott mit Gnaden geben hat, wird er durch seinen Geist segnen

und fördern und die Weise, Zeit und Raum, uns zu helfen, wohl treffen und nicht vergessen, noch versäumen.“*)

So führte nun nicht bloß eine wachsende Zahl und ein größerer Raum von Städten und Herrschaften, in welchen die erwünschte Veränderung angefangen oder zur endlichen Vollendung gebracht wurde, den Protestanten vermehrte Kräfte zu; sondern es erstarkte die evangelische Kirche auch durch die gebietende Macht der Intelligenz, die sie selbst erschuf. Die seit Jahren der Reformation beigetretenen Länder lieferten bereits einen Nachwachs der im Lichte des Evangeliums gebildeten Geistlichkeit und Beispiele, wie in den reußischen Gebieten, daß ein Pfarrer, der zu Seubtendorf, seit sechsundzwanzig Jahren keine Bibel zur Hand genommen, kamen nur noch selten vor, und es konnte, wo sie vorkamen, durch Anstellung Tüchtigerer geholfen werden. In Hessen wurde schon, außer der Landesuniversität Marburg, ein theologisches Seminar gebildet, und im südlichern Deutschland erzog von jetzt an auch Tübingen Lehrer und Prediger des Evangeliums.

Indessen hörten auch auf der andern Seite die Gegner nicht auf, thätig zu sein, und wenn freilich durch den Nürnberger Religionsfrieden der offenbare Krieg unterdrückt war, so gab es noch immer einen geheimern, der sich zumal bei dem Reichskammergerichte fortspann. Diese oberste Gerichtsbehörde Deutschlands war mit katholischgesinnten Richtern besetzt, welche, wo sie konnten, den Protestanten abfielen. Trat vor ihnen ein evangelischer Procurator auf, so sollte er zu Gott und den Heiligen schwören, wie es die alte Eidesformel vorschrieb, und da fühlte sich der Protestant in seinem Bekenntnisse verletzt. Auch suchten sie den Worten des Friedensinstruments eine Deutung abzugewinnen, welche man sich evangelischer Seits nicht gefallen lassen konnte. Es hieß darin, daß abgestellt werden sollten „alle Rechfertigungen in Sachen, den Glauben belangend“, die gegen die Augsburgischen Confessionsverwandte vor dem Kammergerichte angefangen worden, oder noch angefangen werden möchten. Kam nun aber ein Bischof und klagte, er sei in seiner geistlichen Gerichtsbarkeit gestört, oder ein Kloster, daß Zinsen, Zehnten und Renten desselben zu andern Zwecken, etwa zu Schulen und Wohlthätigkeitsanstalten, verwendet würden; so erkannte das Gericht, hier seien keine Sachen, den

*) An den Kanzler Brück, 1530.

Glauben belangend, und sprach dem klagenden Bischof oder Prälaten ein günstiges Urtheil. Und als der Kaiser, bei dem die Protestanten sich beschwerten, eine ausweichende Erklärung gab, sahen die Räthe des kaiserlichen Kammergerichts darin nur eine Billigung ihres Verfahrens und blieben bei ihren, den Protestanten ungünstigen Entscheidungen.

Da mußte wiederum ein äußerlicher Umstand, der ursprünglich mit dem Bekenntnisse des Evangeliums in keinem Zusammenhange war, ein glücklicheres Verhältniß vermitteln.

Herzog Ulrich von Würtemberg war wegen vielfältiger Unbilden, wozu jugendliche Hitze und schlechte Rathgeber ihn verleitet hatten, durch den schwäbischen Bund aus seinem Lande vertrieben worden, 1520. Ferdinand von Oesterreich hatte sich als Bundeshauptmann in den Besitz des Herzogthums gesetzt und von seinem Bruder, dem Kaiser, der bei Allem, was er that, auch gern der Vergrößerung seines Hauses eingedenk war, auf dem Reichstage zu Augsburg die feierliche Belehnung mit diesem schönen deutschen Lande empfangen.

Ulrichs dagegen erhobene Ansprüche waren nicht gehört und die eifrige Verwendung des Landgrafen von Hessen für seinen Verwandten war nicht angenommen. Da dachte Philipp der Großmüthige, der seinen vertriebenen Vetter hausete, auf andere Wege. Er suchte Unterstützung bei dem Könige Franz I. von Frankreich und benutzte die Abwesenheit des Kaisers aus Deutschland und Ferdinands Verwickelung in Ungarn zu einer entscheidenden That. Am 6. Mai 1534 war er mit einer stattlichen Rüstung aufgebrochen; am 13. Mai war die österreichsche Landesbesatzung, die sich ihm entgegengestellt, schon geschlagen. Herzog Ulrich, dem eine Fremdlingsherrschaft die Gemüther im Lande, wenn er sie auch früher verloren, wieder zugewandt hatte, wurde mit lautem Jubel als angestammter Herr begrüßt und am 29. Junius zu Kadan an der Eger ein Vertrag geschlossen, in welchem Ferdinand dem Herzoge Ulrich das würtemberger Land, zwar als Lehen von Oesterreich, jedoch übrigens ohne Einschränkung, zurückgab.

Aber als man wegen Würtemberg Frieden schloß, handelte nicht bloß der Vetter des Herzogs Ulrich, sondern auch der Protestant. Philipp bestand darauf, daß Ferdinand für die wirkliche Haltung des bisher nur scheinbar beobachteten Nürnberger Friedens sorgen und dem kaiserlichen Kammergerichte die schon aufgenommenen Processe gegen die Augsburgischen Confessionsverwandten fortzuführen und neue anzunehmen verbieten solle.

So hatte eine rasche That des rüstigen Landgrafen von Hessen schnell vollbracht, was auf dem Wege der Unterhandlung bisher nicht hatte erreicht werden können. Beschämt mußten die Bundsgenossen Philipps gestehen, daß auch diesmal ihre Besorgniß ungegründet gewesen. Sie hatten sich's nämlich möglich gedacht, daß auch sie mit in den Handel verwickelt werden könnten, und darum ängstlich und unzufrieden den Rüstungen zugesehen. Jetzt theilten sie mit dem Sieger, außer dem zu Kadan erwirkten unmittelbaren Vortheile, daß die Kammergerichtsprocesse gegen sie wirklich eingestellt wurden, noch den unmittelbaren, daß ihres Bundes Ansehen vor Kaiser und Reich mächtig sich hob. Hatte ein Mitglied desselben allein so viel vermocht, was durfte man dann nicht dem ganze Bunde zutrauen, wenn die Gesammtheit sich aufmachte? War es nicht ein Gewinn, daß ein Fürstenthum aus der Gewalt des erklärtesten Widersachers der Reformation, der bislang jede evangelische Regung niederzuhalten gesucht hatte, in die Hände eines Fürsten kam, der aus einem evangelischen Lande, aus der Freundschaft seines Schirmers und Helfers die Grundsätze in sein Eigenthum mitbrachte, welche dem Evangelio neuen Boden und neues Wachsthum zusicherten? Gleich nach dem Wiederantritte seiner vierzehn Jahre lang entbehrten Regierung schritt Herzog Ulrich zur Reformation Würtembergs und berief dazu einige angesehene Theologen. Seinen Hofprediger und Professor zu Marburg, Erhard Schnepf, gab ihm der Landgraf mit; Ambrosius Blaurer, der schon der Reformation in Kostnitz gedient hatte, kam dazu, in kurzer Zeit war in Schwaben die Einrichtung des evangelischen Gottesdienstes, wonach das Volk lange sich gesehnt, vollendet, und eine Hochschule protestantischer Gesinnung und Gelehrsamkeit erweiterte die evangelischen Bildungssphären in dem südlichen Deutschland. Tübingen wurde Schwabens Wittenberg.

Es schien überall ein Stern des Glücks über der evangelischen Kirche aufgegangen zu sein; denn während hier im Süden neue Organisationen schon in's Leben traten, knüpften sich im Norden neue Hoffnungen für die Zukunft an den Tod eines der mächtigsten Schildträger des Papstthums.

Kurfürst Joachim von Brandenburg war 1535 in einem Alter von 52 Jahren gestorben und schon hatten die Söhne,

Joachim II. und Johann, ihre des evangelischen Bekenntnisses wegen nach Sachsen geflohene Mutter wieder in das Land zurückgeholt, wo die bekannte Neigung des fürstlichen Erben (S. 346) eine baldige Erklärung zu Gunsten des Evangelii erwarten ließ.

Freilich hatte Joachim I. in seinem von seinen Söhnen unterschriebenen Testamente verordnet, daß diese mit Land und Leuten zu jeglicher Zeit bei dem alten öffentlichen Glauben, den Ceremonien und dem Gehorsam der heil. christl. Kirche verbleiben sollten; allein der Landgraf Philipp suchte die darüber etwa entstehenden Scrupel zu heben und bat den neuen Kurfürsten dringend, er möge der Wahrheit die Ehre geben und alles Dräuen und Liebkosen von sich weisen, welches ihn etwa bewegen wollte, von dem abzulassen, was er bisher für Wahrheit gehalten; daß er um keinen Preis in der Welt seinen Unterthanen das lautere, ungefälschte Evangelium entziehen oder verbieten möge. Es sei eine Sünde wider den heiligen Geist, der erkannten Wahrheit widersprechen; Jedermann wisse, wie es mit seinen Gesinnungen gegen die evangelische Lehre stehe, es werde auch seiner fürstlichen Ehre schaden, wenn man eine Uebereinstimmung seines Glaubens mit seinen Handlungen vermisse.

Erfolgte nun auch nicht gleich ein öffentlicher Schritt, weil der Einfluß des Herzogs Georg von Sachsen auf den jungen Kurfürsten, der seine Tochter in erster Ehe zur Gemahlin gehabt hatte, zu groß war und sein Oheim Albrecht auch im Wege stand; so hofften doch das Volk und die auf ihn rechnenden Fürsten nicht vergebens. Er zögerte nur noch wenige Jahre, dann reformirte er sein Land,*) wie sein Bruder Johann in dem ihm zugefallenen Antheile. Dieser ging sogar voran.

Bei so glücklichen Erfolgen und noch glücklichern Aussichten wäre nun nichts erwünschter gewesen, als daß ein allgemeines Friedensband die protestantischen Kirchen zu einem großen Ganzen vereinigt hätte! Und wirklich ließen sich jetzt dazu Hoffnungen fassen.

Wir haben aber gesehen (S. 280), daß über die Lehre vom heil. Abendmahle eine schwer zu beseitigende Uneinigkeit herrschte. Daß es gerade diese Lehre war, welche die Parteien in Streit brachte, liegt vornehmlich an der Wichtigkeit derselben, die sie gleich

*) Am 1. November 1839 fand die dritte Säcularfeier der evangelischen Kirche in der Mark Brandenburg Statt.

von vorn herein in der ganzen religiösen Angelegenheit eingenommen hatte. In der römischen Kirche behauptete das Dogma von der Messe, dem unblutigen Opfer, welches jeder Priester vollziehe, den ersten Platz. Es ist schon darauf aufmerksam gemacht, daß dasselbe nicht vereinzelt dastand (S. 16), sondern daß es mit seinen Folgen tief in die Theorie und Praxis des Papismus hineingriff. Die Katholischen konnten die Messe nicht aufgeben, ohne ihrer ganzen Macht und Stärke zu entsagen. Aber eben so wenig konnten die Protestanten sie bestehen lassen.

Als nun die Reformatoren Deutschlands und der Schweiz unabhängig von einander mit gleichem Widerwillen gegen die unbiblischen Satzungen sich davon lossagten, hatten sie ebenso unabhängig von einander die ihnen richtig erscheinende Vorstellung gefunden, und daß sie an dieser mit der treuesten Innigkeit hingen, war sehr natürlich. Wer ihnen zumuthete, sie aufzugeben oder mit der andern zu vertauschen, verlangte von ihnen ein Opfer, welches die zarte, religiöse Gewissenhaftigkeit unmöglich bringen konnte. Aber bei dieser innigen Ueberzeugung einer jeden Partei, daß sie, und nur sie allein das Rechte besitze, war auch ein Streiten mit dem Gegenpart nothwendig: es mußte ihnen unbeschreiblich viel daran liegen, für ihre Ueberzeugung Alle zu gewinnen. Für etwas Gleichgültiges konnten sie die Verschiedenheit der Ansichten in einer so heiligen Sache um keinen Preis erklären, und so war es dann auch kein leichtes Unternehmen, die Getrennten zu vereinigen, zumal da ein Wort, „Sacramentirer", schon öffentlich die Anhänger der abweichenden Vorstellung, wie mit einem Schimpfnamen, bezeichnete.

Dennoch wurde der Vereinigungsversuch unternommen.

Ein Straßburgischer Prediger, Martin Bucer, unterzog sich dem oft so schwierigen und gewöhnlich undankbaren Geschäfte der Vermittelung. Er nahm schon in Augsburg die auf dem Marburger Gespräche abgebrochenen Verhandlungen wieder auf, unterredete sich mit Melanchthon, reisete nach Koburg zu Luther und suchte die Gemüther mehr auf das Gemeinsame, welches der Vorstellung beider Parteien zum Grunde lag, als auf das Abweichende hinzulenken.

Als die vier oberländischen Städte, Straßburg, Memmingen, Konstanz und Lindau, 1532 die Augsburgische Confession unterschrieben hatten, war dies wenigstens erreicht, daß man die Verschiedenheit nicht vor dem Gemeinschaftlichen voranstellte und Bucer,

von dem Landgrafen Philipp ermuntert, schöpfte neue Hoffnung, auch seine Freunde, die Schweizer, zu einer Vereinigung mit den Protestanten Deutschlands zu stimmen. Hier aber entwickelte sich recht die Schwierigkeit des Verhältnisses, in welches der Vermittler tritt, der nach einem Dritten sucht, welches er den Streitenden annehmlich machen will, während diese auf beiden Seiten das Ihrige behaupten. Freilich waren Zwingli und Oekolampadius todt, und so mochte er hoffen, leichteres Spiel bei den Uebrigen zu haben: aber er fand doch noch immer Widerspruch genug, wenn er ihnen begreiflich machen wollte, daß die Verschiedenheit der Meinungen zwischen den Schweizern und den Sachsen im Grunde gar nicht so groß sei und eigentlich nur in den Ausdrücken zu liegen scheine. Und so konnte er für das Mal nichts ausrichten, als die Züricher Theologen bewegen, mit einer neuen, heftigen Erwiderung zurückzuhalten, die sie eben gegen eine Streitschrift Luthers ausgehen lassen wollten.

Das war Alles, wodurch sich der Wunsch der Annährung zu Tage legte: ihren Glauben wollte jede Partei behalten. Bucers Freunde riethen ihm selbst, sein Werk aufzugeben; allein sein Eifer war wie seine Geduld unermüdlich, er arbeitete beständig fort und suchte nach Ausdrücken, mit welchen beide Theile sich noch einverstanden erklären könnten.

Endlich war er so glücklich, einen Convent zu Stande zu bringen, auf welchem im December 1534 zunächst die oberländischen Städte in Deutschland mit den Schweizern zusammen kamen, und begab sich von da zu einem der Angesehensten der Lutherischen Partei nach Cassel. Hier wartete seiner Philipp Melanchthon, der auf des Landgrafen Veranlassung als Vermittler eingetroffen war. Seine friedlichen Gesinnungen hatte dieser unlängst in einem Schreiben an den Landgrafen erklärt: ihm war es wichtig, „daß man die Nachbarn nicht zu hoch betrübe, dadurch sie möchten unwillig werden und die ganze Lehre des Evangelii, so sie angenommen haben, wieder fallen lassen. — Ich, hatte er hinzu gesetzt, will auch für meine Person nicht bergen, daß ich an dem unförmlichen Schreien und Schreiben auf unserm Theil kein Gefallen gehabt, sondern allezeit davon Herzeleid getragen habe und noch trage; deßhalb bitte ich, Eure Fürstl. Gnaden wollen auf Wege gedenken, wie die Sache fürzunehmen, daß eine beständige Concordia auf

diesem Theil durchaus in diesem Artikel gemacht werde, denn in andern Artikeln ist keine Uneinigkeit."

Die von Luther seinem Freunde zur Unterredung nach Cassel mitgegebene Instruction ließ nun aber, was das Dogmatische des Streits betraf, keine Annäherung hoffen, denn er erklärte darin gleich Eingangs, daß die Auskunft, man habe einander bisher nicht genugsam verstanden, für ehrliche Leute unwürdig sei, da dies auf keine Weise der Fall, und setzt dann mit vielen Gründen auseinander, weßwegen er auf seiner Ansicht, ohne eine „neue und Mittelmeinung" zuzulassen, bestehen müsse. Aber Liebe zum Frieden leuchtet doch daraus hervor, wenn er sagt: „Gott sei mein Zeuge, ich wollte, wenn es möglich wäre, diese Uneinigkeit mit meinem Leib und Blut gern abkaufen. Sie sind vielleicht mit gutem Gewissen mit dem andern Verstand gefangen, darum wollen wir sie gern dulden. — Dagegen bin ich auch mit gutem Gewissen mit dem andern Verstand befangen, es wäre denn, daß ich mich selber nicht kennte. Darum dulden sie mich wieder nun, wo sie es nicht können mit mir halten. Wenn sie aber bei ihrer Meinung in dem Puncte von der Gegenwart des Leibes Christi mit dem Brote bleiben wollen und bitten würden, daß wir doch einander dulden wollten, so will ich sie gar gerne dulden in Hoffnung, daß wir künftig in eine Gemeinschaft kommen möchten. Indessen kann ich mit ihnen nicht eines Glaubens und Sinnes sein. Wo aber im Weltlichen Eintracht gesucht wird, so verhindert dieselbe die Ungleichheit des Glaubens nicht." Das hieß nun von Luthers Seite friedlich genug reden und er möchte sich immer noch zu einem Schritte näher bequemt haben, wenn nicht Andere, namentlich Nicol. von Amsdorf, die alte Heftigkeit immer wieder erweckt hätten. Aber Bucer und Melanchthon kehrten sich an jene unfriedlichen Zwischenträger nicht, sondern sannen auf eine Vereinigungsformel, die den streitigen Hauptpunct unentschieden und die Vorstellung darüber völlig frei ließ, und siehe! Luther schien nicht abgeneigt, zur Concordia selbst mitzuwirken. Er brachte eine persönliche Zusammenkunft in Vorschlag, und Bucer machte sich sogleich wieder auf nach Basel, um den angeknüpften Faden weiter zu spinnen.

Auch dies gelang, und im Mai 1536 gingen Bucer, Capito und noch einige andere oberdeutsche Theologen zu dem beantragten Gespräche nach Sachsen. Sie holten unterwegs in Frankfurt und Gotha die dortigen Prediger ab und begaben sich über

Eisenach, wo eigentlich der Convent Statt finden sollte, nach Wittenberg, um dem von einer Krankheit noch nicht völlig genesenen Luther die Beschwerden der Reise zu ersparen.

Schon unterwegs wurden vorbereitende Berathschlagungen gepflogen*) und am 5. Sonntage nach Ostern 1536 trafen die Reisenden in Wittenberg ein, wo Myconius aus Gotha und Menius aus Eisenach Luthern die besten Hoffnungen einzuflößen suchten. Er trauete dem Frieden nicht, denn noch ganz kürzlich war eine Briefsammlung von Zwingli und Oekolampadius, mit einer Vorrede Bucers begleitet, erschienen, welche dieser, urtheilte Luther, würde ungedruckt gelassen haben, wenn es ihm mit der Concordia ein Ernst sei.

So ging denn auch die erste Zusammenkunft der sämmtlichen Anwesenden nicht ohne einige anzügliche Bemerkungen ab. Auf Bucers Betheurung, er habe nun in das vierte Jahr dahin gearbeitet, eine Uebereinstimmung in der Abendmahlslehre zu erreichen, hielt ihm Luther seine durch die Herausgabe jener Briefe neuerdings bestätigte Abweichung von der Lehre vor, die man in Sachsen als die rechte erkenne, und erklärte, er wolle eine rechte Einigkeit oder gar keine.

Hierauf setzte er mit seiner gewöhnlichen Lebendigkeit und mit allem Nachdruck der Rede die Puncte auseinander, auf welche es hier ankomme, und entließ die Versammelten zur Abgabe ihrer Erklärung auf den folgenden Tag.

Wir haben die Berichte zweier Theilnehmer an den Versammlungen, die beide in der Schilderung der Gewalt übereinstimmen, welche Luthers Persönlichkeit auf die Gemüther ausübte. Die zweite Session führte auch schon zu dem Resultate, daß die sämmtlichen Anwesenden sich zu der von Luther wiederholt ausgesprochenen Ansicht, „im heil. Abendmahle sei Christus wahrhaftig gegenwärtig", bekannten.

Es war auch schon seit längerer Zeit einhellige Meinung gewesen, daß eine Gegenwart Christi Statt finde, nur darin waren die Ansichten getheilt, daß die Einen erklärten, Christus sei geistig gegenwärtig und werde nur von den Gläubigen empfangen, die Andern, mit Luther, lehrten, die Gegenwart sei so wirklich, wesentlich

*) „Unter weges hat ein Theil dem andern zur Genüge Rechenschaft seines Glaubens und unserer Hoffnung gegeben. Es ist nicht eine Stunde vergangen, da wir nicht etwas hätten erklärt und tapfer erstritten." Myconius.

und körperlich, daß auch selbst der Gottlose den Leib Christi empfange. Diese Bemerkung von dem Genusse der Gottlosen brachte auch jetzt Luther wieder vor, ließ aber doch den Ausdruck als unbequem fallen und nahm lieber den vom Apostel Paulus gebrauchten: „Wer unwürdig isset und trinket", und so vereinigte man sich nach langer Besprechung noch glücklich.

Vor der endlichen Schlußerklärung zog sich Luther sammt den Wittenbergern und den sächsischen Predigern zu kurzer Berathung in ein anderes Zimmer zurück. In die Versammlung zurückgekehrt, nahm er dann wieder das Wort. Begeisterung, die „auch an seinen Augen und ganzem Angesichte zu sehen war", sprach aus ihm. Es war der Triumph seines Herrn Jesu Christi, der aus seinen Blicken leuchtete, und die Freude, zu Fried' und Eintracht endlich einen Handel gebracht zu sehen, der des verderblichen Haders schon so viel erzeugt hatte.

So redete er den um ihn sich schließenden Kreis an: „Würdige Herren und Brüder, wir haben nun Euer Aller Antwort und Bekenniß gehört, daß Ihr glaubet und lehret, daß im Abendmahle der wahre Leib und das wahre Blut des Herrn gegeben und empfangen werde, und nicht allein Brot und Wein. Weil es denn also bei Euch steht, so sind wir eins, erkennen und nehmen Euch an als unsere lieben Brüder im Herrn!" und der Geist der Eintracht, der hier eine namhafte Anzahl der tüchtigsten evangelischen Lehrer, die aus verschiedenen Gegenden zusammengekommen, verband, erhob Aller Herzen: in Bucers und Capito's Auge drängte sich die Zähre der Rührung, ihre lange und schwere Arbeit endlich belohnt zu sehen, unwillkürlich falteten sich Aller Hände und ein stilles Gebet weihete die segenreiche Stunde der Concordia.

Man drückte einander die Hand und schied vereiniget.

Das einfallende Himmelfahrtsfest bekräftigte an heiliger Stätte die glücklich gestiftete Einigung. Am Morgen predigten, außer dem Wittenberger Hieronym. Weller, Myconius und Menius, aber erbaulicher hat sicher kein Prediger einen willkommenen Text benutzt, als Luther, der zur Vesper auftrat, und von seiner Kanzel die mit ihm im Geiste verbundenen einheimischen und fremden Boten des Herrn sah. Er redete über die Worte aus dem Evangelio des Tages: „Gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Creatur." Ueberwältigend, begeisternd drang's zu

Herzen, was er sprach: ich habe', sagt einer der Gegenwärtigen, Lutherum zwar oftmals predigen hören, aber dazumal war mir nicht anders zu Sinn, denn als redete er nicht allein, sondern donnerte aus dem Himmel selbst im Namen Christi.

An der Abendmahlsfeier des nächsten Sonntags in Wittenberg nahmen Bucer, der selbst gepredigt hatte, und Capito Theil, und achtzehn evangelische Geistliche unterschrieben, ehe sie Wittenberg verließen, die Artikel der Concordia, welche Melanchthon aufgesetzt hatte. So zogen sie wieder ihrer Heimath zu und alsbald kamen Briefe von Geistlichen und Magistraten nach Wittenberg: den Beitritt zu der aufgerichteten Concordia erklärend. Alles athmete Friede und Freude. Von den schweizerischen Theologen waren auf dem Convente in Wittenberg keine Deputirte erschienen und es lag nun den Straßburgern Bucer und Capito ob, auch die helvetischen Glaubensgenossen zur Theilnahme an der Concordia zu bewegen. Das hielt freilich schwer. Bucer gab sich alle mögliche Mühe, sie zu der Ueberzeugung zu bringen, daß nur Worte sie trennten, daß sie aber in der Sache übereinstimmten. Sie faßten, da sie sich mit den Erläuterungen Bucers noch immer nicht befriedigt fühlten, den Entschluß, ihr Bekenntniß vom heil. Abendmahle Luthern selbst schriftlich vorzulegen und zu erwarten, was der antworten würde.

In ihrer Schrift drückten sie ihre von Luthern so oft verworfene Ansicht von einer bloß geistigen Gegenwart, um Nichts zu verhehlen, deutlich genug aus, und Bucer, der nicht müde geworden war, sich beschwerlicher Reisen zu unterziehen, ging damit nach Schmalkalden, wo eine Versammlung mehrer Theologen Statt fand, und von da nach Gotha, wo er mit Luthern sich unterredete. Ueberhäufte Geschäfte und lange anhaltende Kränklichkeit hinderten diesen, den Schweizern sogleich zu antworten. Als er es endlich that, hatte die Liebe zum Frieden in seinem Gemüthe schon einen so schönen Sieg gewonnen, daß er sich nur an die Puncte der Uebereinstimmung hielt, und statt in das Abweichende der von den Schweizern gar nicht versteckten Meinung einzugehen, die goldenen Worte des friedlichen Sinnes gebrauchte: „Wo wir uns einander nicht gänzlich verständen, so sei das itzt das Beste, daß wir gegen einander freundlich sein und immer das Beste zu einander versehen, bis das Glüm und trübe Wasser sich setze; wo wir nur die Herzen zusammen setzen und allen Unwillen fahren lassen, damit dem heiligen Geiste Raum gegeben, weiter die liebe und freundliche Concordia vollkommen zu machen."

Im Jahre 1538 traten darauf die Schweizer der Wittenbergischen Eintrachtsformel bei. Die Parteien hatten sich einander genähert, den Streit aufgegeben, Frieden geschlossen; und wenn auch darin nicht Alles haarscharf bestimmt und nicht eine Ansicht förmlich zurückgenommen worden, so war sie doch aus dem Bereiche des Streits entfernt und es war dem Gedanken sein Recht gegeben, daß verschiedene Auffassung der Wahrheit in den religiösen Dingen sehr wohl neben einander bestehen könne. Es giebt nichts Mehrgestaltiges, als den menschlichen Geist und wo viel Geist, da muß auch Raum sein; jede zu enge, die Freiheit der Vorstellung allzubeschränkende Einhägung hat niemals Gutes gestiftet. Aber es muß auch die Liebe walten, die des Geistes Frucht ist: sie verträgt Alles, sie hoffet Alles, sie duldet Alles.

Unleugbar war darum der Gewinn, den die protestantische Partei von der Wittenbergischen Concordia hatte. Durch Liebe zum Frieden und im Geiste gegenseitiger Duldung war sie geschlossen, und so vereinigte nunmehr das Augsburgische Bekenntniß alle gegen die römische Kirche aufgestandenen Kräfte. Diese wogen mit ihrer jetzt aneinanderhaltenden Gesammtheit unendlich schwerer, als vorhin, wo eine Trennung sie in leichter zu überwältigende Einzelheiten getheilt hatte. Es war ein mächtiges Ganzes, das eines Angriffs sich wohl erwehren mochte. Aber es war auch die Vereinigung in der Beziehung wichtig, daß nun die Schriften Luthers für einen ansehnlichen Theil jenes Ganzen nicht mehr als die eines Gegners angesehen wurden; daher fanden sie wieder, wie früher, bereitwillige Leser und die volksthümliche, körnige, zu Herzen dringende Sprache dieses fruchtbaren Schriftstellers erbauete mit ihrem Licht und ihrer Wärme in allen Ländern deutscher Zunge.

Selbst von außen her kamen wenigstens günstig scheinende Momente. Der König Franz schickte einen Gesandten, Wilhelm du Bellay, nach Deutschland an die Protestanten, mit der Versicherung, daß er ihre Anstalten ungemein billige. Der König versprach seine Mitwirkung zu einem allgemeinen Verständnisse, denn auch der Papst habe sich nachgiebig erzeigt und eingewilliget, daß manche Ceremonien, der allgemeinen Ruhe wegen, geändert werden könnten. Es sollten also einige gelehrte französische Theologen nach Deutschland kommen oder die Deutschen möchten aus ihrer Mitte

Deputirte nach Frankreich senden. Insonderheit hatte Melanchthon eine Einladung erhalten, nach Frankreich zu kommen, um das Vereinigungswerk zu betreiben; der König selbst hatte im Junius 1535 deßwegen an ihn geschrieben, und er war bereit, der Aufforderung zu folgen. Auch Luther stimmte ein, und suchte die Erlaubniß zur Reise bei dem Kurfürsten auszuwirken. Ihm lag es besonders am Herzen, daß den armen bedrängten Protestanten in Frankreich durch den Vermittler Rath und Trost geschafft werden möge: „ich achte, M. Philippus kann fast nicht wohl mit gutem Gewissen sie in solchen Nöthen lassen und sie ihres herzlichen nöthigen Trosts berauben."

Bei dem Kurfürsten herrschte eine andere Ansicht. Er sah in der Annährung des Königs Franz an die Protestanten nur ein Blendwerk und wollte in keine Verbindung mit einer ausländischen Macht willigen, die am Ende doch nur darauf zielte, gegen den deutschen Kaiser Bündnisse zu stiften, und auf diesem Wege sollten sich die loyalen Gesinnungen eines deutschen Kurfürsten nicht finden lassen. Die Reise Melanchthons wurde kurz und rund abgeschlagen.

Aber eine andere Merkwürdigkeit verdient noch erwähnt zu werden.

Während der Unterhandlungen über ein lange beantragtes und lange verheißenes Concilium, wovon bald wieder die Rede sein muß, kam ein päpstlicher Gesandter nach Deutschland und kam selbst nach Wittenberg zu — Luther!

Der verbannte, geächtete, vermaledeiete Erzkerzer wurde auf einmal der Ehre gewürdiget, mit einem pöpstlichen Legaten persönlich zu verkehren.

Im Jahre 1535, im November, kam Paul Vergerius nach Wittenberg. Auf dem Schlosse war die Unterredung angesetzt und Luther bereitete sich, selbst mit einer gewissen äußerlichen Eleganz, vor dem fremden Herrn zu erscheinen. Er zog seine besten Kleider an und hing sein gülden Kleinod um den Hals. Meister Heinrich, der Barbier, hatte seine Kunst auf das Sauberste üben müssen. Der kurfürstliche Wagen fuhr ihn und Bugenhagen auf das Schloß und unterwegs scherzte er: „Siehe, da fahren der deutsche Papst und Cardinal Pomeranus, das sind Gottes Gezeuge und Werk."

Bei der Zusammenkunft redeten sie sogleich von dem Concilio und Luther erklärte dem Gesandten, er wisse recht gut, wie es da zugehen werde. Man würde sich doch nur an äußerliche Dinge halten, „von dem Glauben und der Rechtfertigung, auch andern nützlichen und wichtigen Sachen, wie die Gläubigen mögen im einträchtigen Geist und Glauben stehen, da gedenket Ihr nicht Eines zu handeln."

Indessen erklärte er sich doch bereit, zu dem Concilio zu kommen, und als der Legat bei seiner Abreise noch vom Pferde herab ihm zurief: Sehet zu, daß Ihr Euch zum Concilio bereit machet, antwortete Luther: „Herr, ich will kommen, mit diesem meinem Halse!"

Fünftes Kapitel.

Genf.

> Ich freue mich, daß Gott solche Leute erwecket, die, ob Gott will, dem Papstthum vollend den Stoß geben, und was wider den Antichrist angefangen, mit Gottes Hülf hinausführen werden.
> Luther.

Darin liegt die große Macht einer geistigen Bewegung, daß sie keines großen äußerlichen Raumes, sich aufzumachen, bedarf. Ihr genügt der kleinste Punct zum Anfang; sie ergreift Hunderttausende, ohne zu fragen, auf welcher Scholle sie sitzen, oder welche materielle Kräfte ihr zu Gebote stehen? aber die Stätte ihres Ausgangs trägt sie in das Buch des ewigen Gedächtnisses ein.

So ist der Name Wittenbergs, der kleinen Stadt im alten Sachsenlande, unvergeßlich geworden; und so hat gleicher Ruhm eine Stadt an der südwestlichen Spitze der Schweiz, eine Republik von einigen tausend Einwohnern, in der Geschichte der geistigen Entwickelung und Cultur unsterblich gemacht. Genf wurde ein neuer Heerd für das läuternde Feuer der Kirchenverbesserung, als nach dem unglücklichen Ereignisse bei Kappel in der deutschen Schweiz ein Stillstand der anfangs rasch um sich greifenden Reformation eingetreten war. Das politische Uebergewicht der Cantone, welche den Frieden dictirt (S. 352), beschränkte dort nicht nur den Fortgang der religiösen Reformen, sondern machte diese selbst wieder rückgängig, denn es wurde vieler Orten der katholische Gottesdienst mit Gewalt wieder hergestellt und man konnte es den Zürichern vorhalten,

mit Brief und Siegel eingestanden zu haben, daß sie, die katholischen Cantone, den ungezweifelten christlichen Glauben hätten. Aber nach Westen hin reichte der Arm der siegreich gebliebenen Cantone nicht. Insonderheit konnten sie Berns Macht nicht beschränken, die sich über einen ansehnlichen Theil des welschen Schweizerlandes ausdehnte und dem Geiste Bahn machte, welchem Stadt und Land gehuldiget hatten.

Ein Waadtländer aus Orbe, Pierre Viret, und ein französischer Edelmann, Guillaume de Farel, aus der Dauphiné, verbreiteten das Evangelium in jenen Gegenden, wo allerdings der entschlossenste Widerstand den neuen Grundsätzen entgegen trat. Als Farel im October des Jahres 1532 zum ersten Male Genfs Weichbild betrat, erregte sich die Geistlichkeit gegen ihn gewaltig: „Tödtet diesen Lutherischen Hund", hieß es. Ein Schuß hätte ihn beinah zu Boden gestreckt, und nur mit genauer Noth retteten ihn seine Freunde über den See nach Orbe. Doch wurde bald darauf durch die Vermittelung Berns und vermöge der Volksstimmung gegen den jungfrauräuberischen Bischof eine Kirche, wo vornehmlich die in Genf sich aufhaltenden Berner ihren Gottesdienst halten sollten, den Freunden des Evangeliums eröffnet, und Farel, sowie sein Freund Viret erhielten die Erlaubniß des Aufenthalts in der Stadt.

Von nun an faßte die Wahrheit Fuß, denn ein glänzender Sieg, welchen Farel in einer Disputation mit dem Dominikaner-Mönche Guy Furbity davon trug, gewann die Gebildeten; und als ein Versuch gemacht war, die Prediger durch Gift hinweg zu räumen (Viret litt sein ganzes Leben hindurch an den Folgen einer vergifteten Suppe), und der Plan entdeckt wurde, durch vergiftete Abendmahlsspeise eine große Niederlage unter den evangelischen Communicanten anzurichten, empörte sich der gesunde Sinn des Volks gegen Menschen, die nicht errötheten, mit solchen Waffen ihre Sache zu vertheidigen.

Der Rath der Zweihundert versammelte sich den 10. Aug. 1535 und berief den fremden Prediger zu einem Zeugnisse seines Glaubens. Farel, alle Zeit zur Verantwortung bereit, hielt mit flammender Begeisterung eine Schutzrede für das Evangelium und endigte sie mit einem von heiliger Weihe durchdrungenen Gebete, welches zu guter Stunde die Herzen ergriff. Die verkündigte Wahrheit siegte, die katholische Messe wurde verboten, das Reformationsedict vom 27. August hob die Abhängigkeit Genfs von Rom auf und erklärte das Bisthum für erloschen.

Weder dem Fürst-Bischofe, der seinen Sitz nach Ger verlegte und Genf in den Bann that, noch dem Herzoge von Savoyen gelang es, der Stadt sich wieder zu bemächtigen, die mit Berns und Neufchatels Hülfe ihre politische wie ihre religiöse Freiheit proclamirte und befestigte.

Farel besorgte die kirchlichen Einrichtungen und kämpfte mit dem nachdrücklichsten Ernst gegen die Unordnungen und Ueppigkeiten, woran die Einwohner Genfs durch die frivole herzogliche Hofhaltung und die bischöfliche Ungebundenheit gewöhnt waren, um dem neuen Leben in sittlicher Reinhalt Halt und Würde zu geben.

Am 21. Mai des folgenden Jahres nahm Genf die helvetische Confession feierlich an und bald darauf begrüßte Farel den Mann, der damals Genf auf einer Durchreise betrat, und in dem er ein Rüstzeug des Herrn erkannte, das er sich nicht leicht wieder entreißen lassen wollte: „Im Namen des allmächtigen Gottes erkläre ich Dir, daß, wenn Du nicht mit uns das Wort Gottes unterstützest, Gottes Fluch auf Dir ruhen wird."

Der also Angeredete und durch diesen Zuspruch in Genf Gefesselte war

Johann Calvin,

fortan die Seele der Reformationsbewegung für den Süden, bei dessen Persönlichkeit wir hier kürzlich zu verweilen haben.

Wir Deutsche lieben unsern Luther, den Repräsentanten unseres vaterländischen Sinnes, den Mann unsers Volks, das zu seiner Kraft wie zu seiner Innigkeit, zu seinem durchdringenden Geiste wie zu seinem treuen Herzen, zu seiner Lehre und zu seinem Leben voll Gemüthlichkeit und mit ungeschwächter Verehrung hinauf schauet. Wir schätzen unsern Melanchthon, dessen Gelehrsamkeit, Klarheit und Milde über die feinen, blassen Züge seines Bildes einen wohlthätigen Zauber ausgießt, und wenn wir an die Erscheinung des nicht minder großen Calvin uns wenden, so fehlt uns das Vaterlandsgefühl, das in der Nähe unserer deutschen Reformatoren mit dem Behagen des heimathlichen Geistes uns erfüllt. Er bleibt uns fremder; ja es dürfte die Betrachtung, daß vornehmlich durch ihn die auf den gleichen Grund der evangelischen Wahrheit und des protestantischen Sinnes gebauete Kirche einen lange fühlbaren Riß bekommen habe, auf der ernsten Stirne des französischen Reformators eine trübe Wolke erblicken lassen. Das kann aber nicht hindern, ihn, der über jede Trennung selbst tiefen Schmerz

empfand und der im beständigen, redlichen Kampfe für die Vereinigung der streitenden Parteien thätig war, als den starken, festen Geist zu bewundern, der ohne die geringste Spur von Eigennutz mit strenger Gewissenhaftigkeit und reiner Sittlichkeit sein Leben der Wahrheit widmete, und als ein Quell des lebendigen Glaubens in seinem Wirken den Wahlspruch bethätigte: **Promte et sincère**, rüstig und ohne Falsch. Die Geschichte hat die Pflicht, treu und wahr von ihm zu berichten. Was Luther für Deutschland, das war Calvin für sein Volk: der theure Mann Gottes!

Der Vater unseres Johannes, ein Rechtsgelehrter in Noyon im nördlichen Frankreich, an der Grenze der Picardie, hieß Gerhard Cauvin oder Caulvin. Er war ein strenger Mann und seine Gattin, Anna Franke aus Cambray, eine ängstlich fromme Frau. Beide Aeltern erzogen ihren Sohn (er war von vier Söhnen der zweite, geboren den 10. Julius 1509) zu einem Geistlichen ihrer Kirche, und schon im zwölften Jahre genoß er eines Beneficiums, wozu die Stellung des Vaters, der Secretair des Bisthums von Noyon war, ihm verhalf. Auf seine Bildnng hatte auch das einen günstigen Einfluß, daß sich ihm das Haus eines benachbarten Edelmanns eröffnete, mit dessen Kindern der junge Calvin Unterricht genoß und die feinere Sitte des Lebens in der bessern Gesellschaft kennen lernte. Dankbar hat er stets das Andenken an die Familie von Mommor bewahrt.

Früh ausgezeichnet durch Scharfsinn und ein glückliches Gedächtniß, machte er rasche Fortschritte in den Wissenschaften. Er studirte in Paris, erhielt aber schon, wiederum durch den väterlichen Einfluß bei seinem Bischofe, als Jüngling von 18 Jahren eine Pfarre. Die Priesterweihe fehlte ihm indessen noch, er hatte nur erst die Tonsur empfangen und ist auch nachher nie zur wirklichen Ordination der Kirche gekommen.

Die Kämpfe, welche damals, 1527, in fast allen christlichen Ländern sich erhoben, die Vorliebe für seinen eigenen Stand und die Aussichten, welche derselbe gewährte, mochten den Vater bewegen, für seinen Sohn sich mit der Pfründe zu begnügen, welche seine Studien ihm erleichtert hatte. Er beschloß, ihn zur Rechtsgelehrsamkeit übergehen zu lassen und sandte ihn deßwegen nach Orleans und Bourges. Frühe Neigung läßt sich aber nicht leicht besiegen; wenn der junge Calvin auch aus kindlichem Gehorsam und aus Liebe zu wissenschaftlicher Ausbildung überhaupt das Rechtsstudium

fleißig betrieb, so hatte doch die Theologie einmal sein Herz gewonnen; er konnte ihr unmöglich ganz fremd werden. Sein religiöser Geist vertiefte sich in die Aufgabe seiner Zeit; er fand, wie Luther, auf der Universität eine Bibel und verschlang ihren Inhalt. Ebenfalls wie Luther unbefriedigt durch die dürre Scholastik hindurch gegangen, erquickte er sich an der Schrift, und ein deutscher Gelehrter, Melchior Wolmar aus Rottweil, befestigte diese Richtung in ihm besonders durch den Unterricht im Griechischen. Calvin bekam nun auch das neue Testament in der Ursprache zu lesen.

Durchdrungen von den evangelischen Wahrheiten, die er, dürstend nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, mit heiliger Inbrunst in sich aufgenommen hatte, predigte er, wie es in der Beschreibung seines Lebens von Theodor Beza heißt, „mit so viel Würde in der Rede, daß schon damals kein Mensch ihn hören konnte ohne Bewunderung."

Was die Kirche seinem Gemüthe bot, vermochte nicht, dieses zu befriedigen. Die strengste Beobachtung des Ceremoniels ließ das Herz leer und erfüllte es nur mit der Sehnsucht nach Ueberzeugung, die er vergeblich unter den Satzungen des Papismus suchte. Dafür hielt er aber um so treuer, als das Kleinod seiner Seele, die Schriftwahrheit fest, die wie ein Stern aus dunklem Himmel Freude und Friede ihm zugestrahlt hatte.

In Paris, wo er sich gegen 1532 aufhielt, fand sich ein Verein von Glaubensbrüdern, denen Calvin sich mit tiefem Drang anschloß. Aber das Geheimniß der Nacht deckte die heiligen Zusammenkünfte, denn die Wächter der katholischen Rechtgläubigkeit straften selbst den Besitz einer ketzerischen Schrift mit dem Feuer. König Franz I., ganz in den Händen einer verfolgungssüchtigen Priesterschaft, ließ die schwersten Strafen über die Evangelischen verhängen, aber er erweckte dadurch nur die höhere Begeisterung für einen unter Todesschrecken bekannten Glauben und schuf jenes Märtyrerthum, an welchem der Geist auch der Schwachen sich entzündet.

Calvins Vater war um diese Zeit gestorben, und so hinderte ihn Nichts mehr, auf der Bahn fortzuschreiten, für welche eigene Wahl und Ueberzeugung ihn bestimmten. Der Jüngling stärkte die Gläubigen; sein Gebet, seine Ermahnungen erhoben sie mit unwiderstehlicher Kraft. Es sind viele Beispiele von Todesverachtung vorhanden, die an die alte Zeit eines heiligen Laurentius, eines

heiligen Polycarpus erinnern; auf dem Greve-Platze, auf dem Kirchhofe St. Jean, auf dem Platze les Halles wurden die Scheiterhaufen aufgethürmt, um bei langsamem Feuer die Schlachtopfer des Fanatismus zu verzehren.*) Aber der hehrste Glaubensmuth bestärkte die Glaubensgenossen in dem Bekenntnisse des Evangeliums; das Blut der Redlichsten floß, aber aus der Blutsaat sproßte täglich neues Wachsthum auf. Selbst der Rector der Sorbonne in Paris, Nicolas Cop, war von dem neuen Geiste ergriffen, und hielt am Feste Allerheiligen eine öffentliche Rede von der Rechtfertigung durch den Glauben und der Freiheit des Evangeliums, die ganz Paris in Erstaunen setzte. Der eigentliche Verfasser dieses durchschlagenden Vortrags war aber jener junge Gelehrte, dessen Scharfsinn und Weihe des Ausdrucks bereits Aller Aufmerksamkeit gewonnen hatte. Cop sowol als Calvin sollten zur Untersuchung gezogen werden, die Freunde Beider aber vermittelten ihre Flucht und Calvin kam dadurch an den Hof der Königin von Navarra, Margarethe, Schwester Franzens, die vielen Evangelischen Schutz verlieh und sich bei ihrem Bruder auch für Calvin verwandte.

Nach einem neuen Aufenthalte in Paris, 1534, begab sich Calvin nach Basel, wo er eine Zeit lang ungestört sich dem Studium widmen konnte. Er machte sich hier insonderheit mit der Sprache des alten Testaments bekannt; hebräisch zu lernen hatte er bis dahin noch keine Gelegenheit gehabt.

Hier entwarf er eine Schrift, die in ihren spätern Ueberarbeitungen dasselbe Ansehen in der französisch-reformirten Kirche genossen hat, welches Melanchthons **Loci theologici** in Deutschland sich erworben: er schrieb einen Unterricht in der christl. Religion und setzte diesem Werke eine Vorrede an den König Franz vor, um ihn, wo möglich, zu überzeugen, daß nur die schwärzeste Verleumdung die evangelische Lehre vor ihm verdächtig gemacht habe. Mit den dringendsten Bitten forderte er ihn auf, selbst zu prüfen und sein Ohr der gerechtesten Vertheidigung zu eröffnen. „Unsere Lehre, sagt er, ist weit über alle Herrlichkeit der Welt erhaben, über alle Macht muß sie unbesiegt bestehen, weil sie nicht die unsere ist,

*) Am 29. Januar 1535 hielt der König Franz ein Versöhnungsfest für den Staat, eine sogen. Lustration. Eine Procession bewegte sich durch Paris, der König und seine drei Prinzen folgten der Schutzheiligen der Stadt, der heil. Genoveva, deren Bild vorangetragen wurde, und während des Aufzugs wurden auf verschiedenen Plätzen sechs Menschen verbrannt. Der grausamsten Blutrichter einer war Michael Morin.

sondern des lebendigen Gottes und seines Christs, den der Vater zum Könige gesalbt hat, damit er von einem Meere zum andern herrsche und von den Flüssen bis an das Ende der Erde;" darauf vergleicht er den Geist der evangelischen und der papistischen Kirche und weiset die Schmähungen zurück, die den Evangelischen von ihren Feinden gemacht wurden;*) aber diese glänzende Rechtfertigung und Vertheidigung der evangelischen Wahrheit vermochte Nichts. Der König hat sie schwerlich gelesen. Er, der Künste und Wissenschaften beschützte, hatte doch kein Ohr für die religiöse Wahrheit und fuhr fort, mit Folter, Feuer und Schwert gegen die Evangelischen im Lande zu wüthen, um sich dem Papste — den er als Alliirten gebrauchte — gefällig zu machen.

Von Basel ging Calvin nach Italien, an den Hof des Herzogs von Ferrara, wo unter dem Schirm der Herzogin Renata ein Verein geistreicher Personen, die Freunde des Evangeliums waren, sich gestaltet hatte. Doch dauerte auch hier sein Aufenthalt nicht lange, da der Papst von dem Herzoge die Entfernung der den katholischen Glauben gefährdenden Franzosen verlangte, und sein Verlangen durchsetzte. In Basel oder Straßburg wollte er sich nun niederlassen, und nachdem er seine Familien-Angelegenheiten in Noyon zu seiner beständigen Entfernung aus seinem Vaterlande geordnet hatte, reisete er durch das südliche Frankreich und berührte Genf, wo ihn Farel mit jener mächtigen Mahnung, der Gemeine Gottes an dieser Stätte zu dienen, festhielt.

Calvin predigte in Genf, und zwar mit so allgemeinem Beifall, daß man ihn gleich am folgenden Tage wieder zu hören verlangte, und vereinigte sich mit den Reformatoren der Stadt, um das bereits angenommene evangelische Bekenntniß mit dem ganzen Leben zu verweben, 1536 und 1537.

Noch war aber in dem jungen Freistaate die Ruhe nicht eingetreten, die nach stürmischen Bewegungen sich einzustellen pflegt. Die Reformation forderte eine Sittenstrenge, welche sich mit dem

*) Man erzählte dem Könige immer nur Uebles von den Protestanten; schilderte sie als Aufrührer und Empörer und suchte so seine Animosität gegen sie aufzureizen.

Als er mit dem Papste eine Vereinbarung einging und der päpstliche Nuncius ihm mit einigen Puncten hart zusetzte, rief er drohend aus, wenn der Papst nicht nachgiebt, wende ich mich mit meinem ganzen Lande zum Protestantismus. Da lächelte der Legat, zuckte die Achseln und sprach: Sire, ein anderer Glaube, eine andere Regierung! Sogleich gab Franz nach.

herrschenden Luxus und der Weltlust der fröhlichen Genfer Bevölkerung nicht vertrug, und da die Prediger nicht nachließen, den hohen Rath mit Bitten um gesetzliche Abstellung der in Mißbräuche ausgearteten Vergnügungen anzugehen, aber nicht durchdringen konnten, so erklärten sie, daß sie in einer solchen Stadt, die sich keiner kirchlichen Disciplin fügen wolle, das Abendmahl des Herrn nicht austheilen könnten. Ostern 1538.

Drei Geistliche, Calvin, Farel und Coraud wurden vertrieben.

Es hielt aber in jenen Zeiten den Verbannten nicht schwer, einen Zufluchtsort zu finden, denn überall regten sich die Kräfte, die sich gern willkommene Hülfe zugesellten, und so berief Neufchatel den vertriebenen Wilhelm von Farel, und Calvin fand Aufnahme in Straßburg. Martin Bucer, der das Genie des außerordentlichen Mannes schon früher bei dessen erstem Verweilen in Straßburg kennen gelernt hatte, bat ihn inständigst, bei der französischen Gemeine daselbst als Prediger anzutreten, und der Straßburger Rath forderte ihn auf, theologische Vorlesungen zu halten. Nach einem Jahre hatte er auch bereits das Bürgerrecht in Straßburg erhalten.

In Genf sah es unterdessen wirr und wüst aus. Es fehlte das vereinigende Haupt, und Parteiführer wirkten zersplitternd auf das Volk, daß sogar die Katholischen hoffen durften, in dieser allgemeinen Zerspaltung die verlassene Kirche wiederum zum Sammelplatze der Zerstreueten werden zu sehen. Der Cardinal Sadolet, Bischof zu Carpentras in der benachbarten Dauphinée, wandte wenigstens alle Mittel der Ueberredung für diesen Zweck an. Calvin aber, seine frühere Gemeine immer noch im Herzen tragend, nahm sich aus der Ferne dieses trostlosen Zustandes an, seine Briefe stärkten die Betrübten, und gegen Sadolet trat er auch ohne Aufforderung als Vertreter der Genfer Kirche auf, daß der Cardinal seinen Versuch alsbald aufgab.

Im Jahre 1540 wurden Calvin Anträge wegen seiner Rückkehr nach Genf gemacht. Seine dortigen Feinde hatten als Verwirrer und Verführer des Volks ein Ende mit Schrecken genommen, und je eiliger und stürmischer man den ernsten Forderer strenger Sitte verjagt, um so dringender war das Verlangen, ihn wieder zu haben. Aber Straßburg wollte das gewonnene Kleinod sich nicht so leicht wieder nehmen lassen; denn schon merkte die im

raschen Aufschwunge frequent werdende Universität, wen sie unter ihre Lehrer zählte. Frankreichs Jugend begann zahlreich gen Straßburg zu wandern, um den berühmten Meister zu hören. Dreimal mußte daher die Genfer Kirche erst bitten, ehe die Straßburger Obrigkeit zu einem Urlaube sich entschloß, und die Straßburger Theologen ließen sich zur Trennung von ihm nur durch die Vorstellung bewegen, daß von Genf aus auf die Ausbreitung des Evangelii nach Frankreich vorzüglich gewirkt werden könne, weil immer mehr französische Familien, die der Fanatismus aus ihrem Lande vertrieb, dort für ihren Glauben eine Zufluchtsstätte suchten. Die Verbindung mit dem Nachbarlande wurde dadurch von Tage zu Tage vervielfältiget. „Den Calvin, den rechtschaffenen, den gelehrten Mann, wollen wir zum Prediger des Herrn haben", war die allgemeine Stimme; doch kämpften in dem Zurückberufenen widerstrebende Gefühle. Die Liebe zu jener Stätte seines evangelischen Wirkens fand ihr Gegenwicht in der Dankbarkeit gegen die Stadt, die ihm einen neuen, schon sichtbarlich gesegneten Wirkungskreis eröffnet hatte, und die natürliche Schüchternheit, ob er den Wettern der Leidenschaften werde gebieten können, die in einem religiös und politisch noch nicht befestigten Volke täglich neue Entladung droheten, machte den Entschluß schwer; doch die alte Liebe siegte. Am 13. September 1541 empfing ihn der ungetheilteste Jubel in Genf und der hohe Rath erschöpfte sich in Ehrenbezeigungen; ein Herold wurde ihm bis Straßburg entgegen gesandt, sein Haus ihm uem und stattlich eingerichtet, und so schienen auch seinem Wirken sich bereitwillige Herzen zu eröffnen.

Doch war's nicht ohne Mühe und Beschwerde, denn der Strenge der Kirchenzucht, wie Calvin sie begehrte, stellte sich der natürliche Frohsinn des Südländers entgegen, der seine Tänze und sein mit äußerlicher Lust durchwebtes Leben sich nicht nehmen lassen wollte. „Wir haben, schreibt Calvin bald nach seiner Ankunft, jetzt ein Gericht von Kirchenältesten, es sei auch wie es wolle, die über kirchliche Dinge rathschlagen, und eine Disciplin, so wie man sie in der jetzigen Lage erlangen kann."*)

*) Auch in Deutschland war bei der kirchlichen Organisation des Landgrafenthums Hessen von einer strengen Kirchenzucht die Rede. Luther erklärte sich derselben nicht geneigt. „Euern Eifer für Christum und christliche Zucht, schreibt er an die zu Homberg versammelte Synode, habe ich mit großen Freuden erkannt; aber in dieser unruhigen, zur Aufnahme christlicher Zucht nicht genugsam geschickten Zeit möcht' ich nicht rathen zu einer so plötzlichen Neuerung. — Es ist ein

Hiermit legte er den Grund zu einer Verfassung, welche die reformirte Kirche mehr oder weniger behalten und ausgebildet hat. Das Recht der Entscheidung über geistliche Angelegenheiten wurde dadurch der Gemeine gegeben, die sich in dem Zusammentreten von Geistlichen und Laien repräsentirt sah und die gerade hierdurch jeden Papismus ausschließen wollte, dessen Aufkommen bei dem Presbyterialsystem das schwerste Spiel hat.

Zwei Seiten waren es insonderheit, wohin diese Versammlungen der Kirchenältesten wirken sollten: die Einheit des Glaubens sollte durch sie erzielt werden, indem die Presbyterien nicht nur die Richtigkeit und Schriftmäßigkeit desselben zu prüfen und anzuerkennen hatten, sondern auch Gesetze gegen Ketzer und Freidenker zu erlassen befugt waren; ferner sollte in ihrer Hand eine disciplinarische Aufsicht ruhen, die jeder Unsittlichkeit zu wehren, eine geistliche Erziehung und ein Sittengericht zu üben und im Fall der Noth selbst durch Zwang wenigstens eine äußere Legalität herbeizuführen hätte, wodurch den tiefern Wirkungen des heil. Geistes zur Moralität des Lebens Raum gegeben würde.

Was die Lehre betrifft, so vertrauete er der Kraft des Evangeliums, das durch seine Einfachheit mächtig ist, und ging von dem Grundsatze aus, „daß die heil. Schrift und die Urkirche allein entscheiden müsse." Den von der katholischen Kirche eingeführten unterschiedenen Charakter des Priesterthums hob er eben so gänzlich auf als Luther, und erklärte, die sichtbare Kirche sei da, wo das Wort des Herrn rein verkündiget wird und die Sacramente geehrt werden: „Wo Lüge und Trug ist, da ist keine Kirche, dies trifft die päpstliche; — wo aber das Wort Gottes nicht ist, da ist auch keine Gemeine."

Aber ein dem Genfer Reformator eigenthümliches Dogma muß hier erwähnt werden, welches durch den Einfluß seines hochragenden Geistes in der reformirten Kirche ein bedeutendes Ansehen gewonnen hat.

Es ist der Lehrsatz von der göttlichen Vorherbestimmung der

groß Ding, nicht an und für sich, sondern der Leute wegen, welche im Stande sind, Unruhen zu erregen, die wir nicht dämpfen können. — Der Bann, der ins Weltliche eingreift, ist in keiner Weise von uns zu versuchen, erstlich, weil wir nicht Macht und Recht haben, und der Bann geht nur Solche an, welche wirklich wollen wahre Christen sein, und zweitens, weil wir den großen Bann in dieser Zeit auch nicht einmal können in unsre Gewalt bringen, ohne lächerlich zu werden und über unsere Kräfte etwas zu unternehmen."

Menschen zur Seligkeit oder zur Verdammung. Beide Reformatoren, Luther und Calvin, gingen bei ihrer Betrachtung des Menschen von dem Grundsatze des heil. Augustin aus, daß seine gänzliche Unfähigkeit zum Guten eine Umwandlung seines innern Wesens, gleichsam eine neue geistige Schöpfung der Erkenntniß wie des Willens, durch die Gnade Gottes nothwendig mache. Wo lag nun die Ursache, daß Diesem die Gnade der Wiedergeburt durch den heil. Geist zu Theil und daß sie Jenem versagt wurde? In dem Menschen selbst konnte sie nicht liegen, denn der hatte nicht einmal die Kraft, seine Heiligung zu wollen, geschweige denn Etwas dazu zu thun, was Gott bewegen möchte, durch den Beistand seiner Gnade ihm zu Hülfe zu kommen. Es blieb daher Nichts übrig, als den einzigen Grund der Seligkeit oder Verdammung in dem freien, unabhängigen Rathschlusse Gottes zu suchen. Das hatte auch Luther anfangs gethan, und die zweifelnde und weiter forschende Vernunft zur Ruhe verwiesen mit den Worten: „Liebe Vernunft, gefällt dir Gott, wenn er den Sünder annimmt und selig macht, so soll er dir auch nicht mißfallen, wenn er verdammt." Späterhin hatte er die ihn selbst drückende Härte dieses Satzes fallen lassen und dem Grundsatze sich zugewandt, daß Gott alle Menschen selig haben wolle, woraus dann floß, daß Gott Keinen unbedingt zur Verdammniß bestimmt haben könne.

Calvin, der folgerichtige Denker, war dagegen treuer bei der Consequenz geblieben, die aus dem ersten Satze von dem totalen Unvermögen der Menschen zum Guten hervorgeht, und lehrte: „Die ewige Wahl, durch welche Gott manchen Menschen zur Seligkeit, Andere aber zum Verderben vorherbestimmt hat, wird allein auf Gottes Wohlgefallen gegründet; die Verworfenen sind deßwegen in die Bosheit ihres Herzens hingegeben, weil ein gerechtes, aber unerforschliches Gericht Gottes sie dazu aufgestellt hat, daß durch ihre Verdammung sein Ruhm verherrlicht werde. Ein tiefes Geheimniß bleibt diese Wahl, welche nicht erforscht werden muß. Doch ist diese Lehre nützlich, um allen Stolz des Menschen bis in seiner Wurzel zu ertödten." Er selbst nennt an einer Stelle seines Unterrichts in der christlichen Religion die absolute Vorherbestimmung einen „schaudererregenden Rathschluß", aber er fühlte sich in seinem Gewissen verbunden, ihn zu lehren, denn er war überzeugt, daß einige Stellen der heil. Schrift, die er von ihrer härtesten und strengsten Seite faßte, ihn enthielten; und wenn wir in diesem

treuen Festhalten an der Schrift die Energie seines Geistes erkennen, der jeden Zweifel von sich weiset und Nichts will, als Gottes unbegreifliche Herrlichkeit demüthig verehren und laut offenbaren:*) so müssen wir auch seinem moralischen Charakter die Ehre widerfahren lassen, daß das Bewußtsein, von seinem Gott berufen, erwählt und begnadigt zu sein, ihn niemals zur Ueberhebung oder zur sittlichen Unthätigkeit und Sicherheit geführt habe. Niemand war strenger gegen sich selbst, Niemand hat nachdrücklicher zum moralischen Handeln aufgefordert, als Calvin.

In der Lehre vom heil. Abendmahle wich Calvin ebenfalls von Luther ab und faßte eine vermittelnde Ansicht auf, die nachher gleichfalls durch sein Ansehen in der reformirten Kirche die herrschende geworden ist. Er wollte nämlich in dem Brot und Wein des Sacraments weder bloße Erinnerungszeichen sehen, wie Zwingli gethan hatte, noch Luthers-Behauptung von einer räumlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi, woran selbst unwürdige Communicanten Theil hätten, gelten lassen. Seine Auffassung ist feinerer Art; eine wirkliche, aber geistige Gegenwart des Herrn nimmt er bei dem Abendmahle an, ein Geheimniß für den Geist, welches das Auge nicht faßt: durch den Glauben erhebt sich die Seele des Communicanten in den Himmel und verbindet sich eben durch den Glauben mit dem Leibe und Blute des Christ. Wem der Glaube fehlt, der Unwürdige hat das Abendmahl nicht genossen, weil er des Mittels zu dem Genusse entbehrt.

Der Streit über diesen Lehrsatz war, wie wir oben gesehen haben (S. 375), wenn nicht geschlichtet, doch vor der Hand beigelegt. Er ist späterhin wieder ausgebrochen; hier muß nur soviel erwähnt werden, daß auch selbst in diesem Zwiste die Liebe zur Einheit der Kirche bei Calvin herrschend war, und daß er ihn nur führte, weil er seine Ueberzeugung keinem Ansehen eines Menschen, auch Luthers nicht, den er sehr hochachtete, aufopfern wollte.

Die hartnäckige Vertheidigung seiner theologischen Ansichten

*) Mit Melanchthon, dessen Freundschaft Calvin in Frankfurt und Worms 1539 und 1540 gewonnen hatte, und mit dem er in vielen Ansichten harmonirte, war er in Beziehung auf die Lehre von der Gnadenwahl unzufrieden. „Was mich anbetrifft, schrieb er an ihn, gestehe ich offen, daß mich mein Gewissen hindert, in diesem Puncte nachzugeben, weil Du mir vom freien Willen zu philosophisch zu schreiben scheinst, und wenn es auf die Wahl ankommt, Dich nur dem gewöhnlichen gesunden Menschenverstande anpassen willst."

hat man ihm aber weniger zum Vorwurfe gemacht, als die ungemeine Strenge, die sein ernster Geist in die kirchliche und von dieser in die politische Gesetzgebung Genfs gebracht hat, daß Spiel, Tanz und andere Vergnügungen des geselligen Lebens auf das Härteste verpönt und die Uebertreter dieser Vorschriften mit den empfindlichsten Strafen belegt wurden. Die solchen Vorwurf erhoben, scheinen indeß zu vergessen, daß die heilige Entrüstu des Mannes voll prophetischen Eifers einem Volke gegenüber stand, welches kirchliche und politische Zügellosigkeit über alle Grenzen hinaus trieb*), und daß er es für die wichtige Aufgabe seines Lebens ansah, die Feinde Gottes zu demüthigen, denn alles Unsittliche erschien ihm als ein strafwürdiges Widerstreben gegen die göttliche Ordnung, die das unverfälschte Herz aufrecht erhalten müsse, sei es auch durch Feuer und Schwert. Es möge auch hinzugefügt werden, daß die Handhabung unnachsichtiger Strenge eine frühe Angewohnheit war, welche die Reformatoren aus der Praxis der katholischen Kirche mitgebracht, wo despotische Zwangsmittel an der Tagesordnung waren, um eingeführte Ordnung aufrecht zu erhalten.

Aus diesem Gesichtspuncte möge denn auch das Verfahren Calvins gegen Männer beurtheilt werden, die mit seiner Lehre nicht übereinstimmten. Er suchte sie zu entfernen, was seinem Ansehen im Staate nicht schwer wurde, Hieronymus Bolsec, ein Arzt, und Sebastian Castellio, ein Prediger, mußten Genf deßwegen verlassen, und ein Spanier, Michael Servede oder Serveto, wurde sogar das Opfer seiner abweichenden theologischen Ueberzeugungen auf dem Scheiterhaufen.

Servet**) gehörte unter die heftigern Geister, welche die Reformation nicht ohne schwärmerischen Eifer noch weiter hinauszuführen bemüht waren, als der besonnene Ernst es zulässig fand. Ihm schien die altkirchliche Lehre von der Dreieinigkeit, von welcher keine der reformatorischen Parteien abgewichen war, nicht hinlänglich begründet, und er ging damit um, eine gänzliche Umbildung des bisher gelehrten Christenthums zu stiften. Das Werk, in welchem er seine Ansichten ausführlich vortrug, war voll Schmähungen gegen den Papst, Calvin, Melanchthon, und reizte

*) Die Partei der Libertiner, welche ihrer Ungebundenheit, libertinage, in Grundsätzen wie im Leben fröhnten, war in Genf nicht klein und hat ihm manchen harten Kampf zu Wege gebracht. Endlich siegte sein eiserner Wille.

**) Geboren zu Villanuova in Aragonien 1509.

die Antipathien aller Parteien. In Vienne, wo der Verfasser als Arzt lebte, wurde das Buch auf richterlichen Spruch verbrannt, und an Servet, der sich durch die Flucht der Vollstreckung des auch bereits über ihn selbst erfolgten Urtheils entzogen hatte, die Strafe des Feuers wenigstens im Bilde vollzogen. Seine Flucht nach Neapel führte ihn über Genf, wo er sich einige Wochen insgeheim aufhielt. Schon war er im Begriff, seine Reise fortzusetzen, als ein obrigkeitlicher Befehl ihn ins Gefängniß warf und ihm der Proceß gemacht wurde.

Es waren 38 Anklagepuncte, welche Calvin zusammengestellt hatte, gegen ihn eingegeben. Die Verwerfung der Trinität und Kindertaufe standen an der Spitze und begründeten eigentlich sein todeswürdiges Verbrechen. Da sprach denn der Genfer Criminalhof, von dem die Sache verhandelt wurde, das Urtheil „weil klar und am Tage, der Angeklagte auch seiner Meinungen geständig, daß Michael Servet seit langer Zeit falsche und durchaus ketzerische Lehren vorgetragen, gegen Gott Vater, Sohn und heil. Geist, kurz, gegen die eigenthümlichen Grundlagen der christlichen Religion, und dadurch Zwiespalt angerichtet habe in der Kirche Gottes: so werde aus solcher Gestalt bewegenden Ursachen, um die Kirche Gottes zu reinigen von sothaner Ansteckung und um dies faule Glied abzuschneiden, nach Anrufung des Namens Gottes um gerechtes Gericht, und in Anbetracht der heil. Schrift, die da sagt: im Namen des Vaters, des Sohnes und des heil. Geistes, für Recht erkannt, daß derselbige M. Servet gebunden auf den Champel-Platz zu führen, daselbst an einen Pfahl zu heften und lebendig zu Asche zu verbrennen sei, sammt seinem Buche. Also sollte er vollenden seine Tage, um ein Beispiel zu werden männiglich, die solches Verbrechen begehen würden."

Mit der Gerechtigkeit dieses Urtheils zufrieden, wünschte Calvin doch selbst die Härte der Todesart gemildert zu sehen; aber er erlangte dies nicht, ja sein Freund Farel machte ihm sogar solcher Milde wegen einen Vorwurf. Dieser war es dann auch, der den Unglücklichen am 27. October 1553 auf den Richtplatz begleitete. Als Servet Angesichts des Marterpfahls niederfiel und einige Zeit betend in knieender Stellung verweilte, rief Farel den Umstehenden zu: „Ihr sehet, welche Macht der Teufel hat, wenn er Jemanden besitzt, und dieses ist ein gelehrter Mann. Auch Euch kann Solches widerfahren." — Im langsamen Feuertode schmachtete

Servet dahin und rief: O Jesu, Sohn des ewigen Gottes, erbarme dich meiner! Das Volk soll, um seine Qualen zu beendigen, die im Kreise angezündeten Hozbündel rasch zusammen geworfen haben.

Diese auf Calvins Veranlassung gesprochene Sentenz hat das Bild des großen Reformators allerdings getrübt, und selbst drei Jahrhunderte haben das Andenken an diese Härte nicht verwischen können. Doch muß auch hier wieder Manches zu seiner Entschuldigung gelten. Er stand unter dem mächtigen Einfluß seiner Zeit, die in dem furchtbaren Gerichte der Menschen eine Ehre Gottes sah, und Calvin war es nicht allein, der also urtheilte. Martin Bucer hatte schon 20 Jahre früher, ehe die Hinrichtung in Genf geschah, öffentlich in Straßburg gepredigt, daß Servet den schmählichsten Tod seines Buches wegen verdient habe, und Melanchthon, auf dessen sanften Sinn man dreist sich berufen darf, schrieb an Calvin, er billige das Urtheil der Genfer Obrigkeit, daß sie diesen Gotteslästerer nach einem ordentlich gehegten Gerichte habe am Leben strafen lassen.

Die Wirksamkeit Calvins in Genf dauerte bis in das Jahr 1564; sie verbreitete sich aber in den weitesten Kreisen, insonderheit in Frankreich, von da nach den Niederlanden und nach Deutschland, wo die Anhänger der reformirten Kirche, in welcher Calvins Einfluß vorwaltete, gewöhnlich Calvinisten genannt wurden. In Frankreich, wo die ersten Reformationsideen des 16. Jahrhunderts von Deutschland her gekommen waren und sich an die vorhandenen älteren Elemente der Waldenser angeschlossen hatten, machte der Name Lutheraner und Reformirte (**prétendu Réformés**) bald einem andern Platz; man nannte die Evangelischen allgemein Hugenotten.*) Die franz. reformirte Kirche verdankte

*) Bis zum Jahre 1559 unterschied die Sprache der Gesetze wider die Evangelischen in Frankreich noch nicht zwischen Lutheranern und Calvinisten, sie heißen: **Luthériens**; seit dieser Zeit Hugenotten. Parteinamen rühren oft von zufälligen Umständen her, und deßwegen verliert sich der Ursprung derselben in ein unaufhellbares Dunkel. Auch über die Entstehung dieses Namens sind die Ansichten getheilt. Die gewöhnlichste Annahme ist, er sei durch die franz. Aussprache des schweizerischen Wortes Ydgenot (Eidgenoß) entstanden, weil von dem Schweizerlande her die neue Lehre hauptsächlich in Frankreich eingedrungen sei und Genf sich zu der Eidgenossenschaft gehalten habe. Andere bringen es in Verbindung mit einer politischen Partei Frankreichs. Viele Reformirte, Freunde des Hauses Valois, seien geschworne Feinde der Guisen gewesen; das Haus Valois aber leitet seinen Ursprung von König Hugo Capet ab, daher dann der Name. Noch Andere bilden das Wort sagenhaft von einem Gespenste zu Tours, König

vornehmlich Calvin eine brauchbare Bibelübersetzuug, welche er zwar nicht allein verfertigte, aber doch leitete und verbesserte, und so war es auch Frankreich, in welchem seine Schriften, der Sprache wegen, am meisten gebraucht wurden.

Die Thätigkeit des Mannes war fast unglaublich. Auf seinen Schultern lag die Last verschiedener Aemter: Prediger und Seelsorger, akademischer Lehrer, Vorsteher der Genfer Geistlichkeit überhaupt und Präsident des Consistoriums oder Sittengerichts insbesondere, politischer Gesetzgeber, dies Alles war der eine Johann Calvin, der allen seinen Geschäften mit gewissenhaftester Treue vorstand, einen ausgebreiteten Briefwechsel besorgte, und dabei unter den Hinderungen körperlicher Schwächlichkeit und schwerer Krankheiten, mit unzähligen einheimischen und auswärtigen Feinden im beständigen, offenen Kampfe stand.

Das Glück des häuslichen Lebens hat ihm nur kurze Zeit gelächelt. Er verheirathete sich in Straßburg 1540 mit Idelette von Büres, welche ihm einen Sohn schenkte. Das Kind starb aber früh und die lange kränkelnde Mutter folgte ihm, nachdem ihr Ehebündniß neun Jahre gewährt hatte. Calvin betrauerte in ihr die sanfteste, liebreichste Gefährtin, voll Seelengröße und christlicher Gesinnung; er nennt sie eine seltne Frau.

Die Kräfte des schwachen Leibes, die nur der starke Geist so lange aufrecht erhalten hatte, erlagen endlich den unablässigen Anstrengungen. Tief betrauert starb er den 27. Mai 1564, arm, — seine Uneigennützigkeit hatte selbst eine gewöhnliche Wohlhabenheit verschmäht — bis zum Ende thätig, streng gewissenhaft, seinen Freunden ein rechtschaffener Freund, Gottes treuer Knecht.

Huguet, Hugo. Da die Lutherischen sich nur bei Nacht versammelt, so habe man das Gespenstergrauen über ihren heimlichen Zusammenkünften walten lassen. Auch soll bei einer 1559 in Tours entdeckten Verschwörung, welche die Bourbonschen Prinzen gegen die Guisen eingeleitet hatten — Verschwörung von Amboise, weil der Hof sich daselbst aufhielt — ein junger Edelmann den Cardinal von Lothringen lateinisch angeredet haben: **Huc nos advenimus**, und die ersten Worte wiederholend gestottert haben, was dann allerdings nach der franz. Aussprache als Hükno lautete. Manche wollen den Klang des Namens Huß, Hussiten darin finden. Vielleicht halfen verschiedene Umstände einander fort, und wer an die Ableitung von Ydgenot zu denken gewöhnt ist, erinnert sich auch, daß der Anführer der eidgenössischen Partei in Genf Besançon Hugues geheißen hat. Jedes Wort dieser Art hat eigentlich seine Geschichte; es ist nur nicht immer möglich, die Richtige zweifellos nachzuweisen.

Sechstes Kapitel.

Schmalkalden und die Ligue.

> Unsere Lehre bedarf aus Gottes Gnaden nicht großer Besserung, Rechtfertigung oder Urtheil eines Conciliums; denn sie stehet nicht auf Menschenwahn und Weisheit, welche irren und fehlen können, sondern auf dem harten, starken und festen Felsen des Wortes Gottes, das da bleibet in Ewigkeit und auch die höllischen Pforten nicht zu überwältigen vermöchten.
>
> Joh. Friedrich d. Großmüthige.

Während in Deutschland die oben beschriebenen Vereinigungshandlungen im Gange waren, fand in Rom ein Regentenwechsel Statt. An die Stelle Clemens VII. († 25. Sept. 1534) trat, von dem Sterbenden zu seinem Nachfolger empfohlen, Paul III. (Alexander Farnese), der mit scheinbarem Ernste das von den Reichsständen so oft verlangte Concilium anbot. Sein Gesandter Petr. Paul. Vergerius, derselbe, der mit Luthern in Wittenberg die Zusammenkunft hatte (S. 387), erklärte dem Kurfürsten von Sachsen des Papstes Geneigtheit dazu; zugleich, daß Mantua in Italien die ausersehene Malstatt sein und von dem Papste auf alle vorläufige Bedingungen verzichtet werden sollte.

Der Kurfürst, der nicht ohne seine Bundesgenossen handeln wollte, verwies den Legaten an eine schon festgesetzte Versammlung der Evangelischen in Schmalkalden, wo dann in Erwägung gezogen wurde, daß es mit der verheißenen Freiheit des Concilii wohl nicht so sicher sei, als gesagt werde: der Papst wolle der Richter werden, nachdem er schon oft die Protestanten durch seinen Spruch verdammt habe; nur unter der Bedingung könne man auf ein Concil eingehen, daß es im deutschen Reiche zusammen trete. Nichts desto weniger schrieb Paul III. am 21. Juni 1536 die Versammlung auf den Monat Mai 1537 nach Mantua aus.

Für den Fall, daß selbiges doch zu Stande komme (Luther hatte gerathen, das Concilium nicht zu verweigern, damit die Schuld des Nichtzustandekommens nicht auf die Protestanten

geschoben werden könne, „denn es müßte darnach Muthwillen heißen — möchte auch groß Aergerniß bringen"), für jenen Fall nun gab der Kurfürst seinen Theologen den Auftrag, die Glaubensartikel der Evangelischen kurz und bündig zusammen zu fassen. Luther selbst legte Hand ans Werk und versammelte acht der angesehensten evangelischen Gelehrten, um mit ihnen Punct vor Punct die Sätze durchzugehen (Januar 1537).

Im Februar 1537 waren die Bundesverwandten wieder in Schmalkalden versammelt und diesmal ebenso viele protestantische Theologen als auf dem Reichstage zu Augsburg deutsche Reichsfürsten gewesen waren. Ein päpstlicher Abgeordneter und der kaiserliche Vicekanzler Dr. Held erschienen daselbst. Hätte nur der Erste es über sich gewinnen können, mit längst verbrauchten Redensarten zurück zu halten! Aber so erklärte er, der Papst sei außer allem Streit nach den geschriebenen Rechten, nach der heiligen Schrift und dem Evangelio das Haupt der Welt, er sei das größere von den zwei Lichtern, die Gott erschaffen habe (1 Mos. 1, 16.)*), und der kaiserliche Gesandte führte eine so unehrerbietige Sprache gegen die deutschen Fürsten, er warf ihnen frevelhafte Kirchenräuberei vor, daß die Protestanten nur noch mehr auf die Nothwendigkeit einer Opposition, stark durch Einigkeit, hingedrängt wurden.

Sie lehnten das angetragene Concilium ab, weil sie aus einer erst kürzlich erlassenen Bulle (23. Sept. 1536) ersehen, daß der Papst keine andere Absicht habe, als die Lutherische Ketzerei auszurotten, daß sie also schon im Voraus von ihm verdammt seien, und weil Mantua, nicht aber, wie sie verlangt hätten, eine deutsche Stadt zum Versammlungsorte gewählt sei.**). Ihre Einigkeit beurkundeten sie aber in der wiederholten Betrachtung ihres evangelischen Bekenntnisses nach Inhalt jener Sätze, die Luther entworfen hatte

*) Die Redensart rührte vom Papst Innocenz III., † 1216, her. Alle weltliche Herrschaft, auch das Königthum, sei nur Ausfluß geistlicher Macht; wie der Mond sein Licht von der Sonne, so erhalte die königliche Majestät den Glanz ihrer Würde von der päpstlichen Macht. Andere hatten dies nachgesprochen, z. B. Bonifaz VIII. in seinem beleidigenden Schreiben an Philipp von Frankreich (S. oben S. 4). Es war eine merkwürdige Verkennung der Zeit, daß im sechszehnten Jahrhunderte die deutschen Fürsten dieselbe, schon von Philipp dem Schönen gerichtete Sprache hören sollten.

**) Was man von der Reformation hielt, von welcher der Papst Paul III. bei seiner Thronbesteigung gesprochen hatte (er hatte gesagt, man müsse zuerst sein eigenes Haus fegen und kehren), stellten Bilder und Holzschnitte dar: römische Cardinäle sind beflissen, mit Fuchsschwänzen Boden und Wände eines Zimmers zu fegen. Auf einer deutschen Ausgabe eines Commissionsberichts, der in Rom von einer Congregation von Cardinälen über die vorzunehmende Reformation erstattet war.

und die von der Handlung zu Schmalkalden den Namen der Schmalkaldischen Artikel erhalten haben.

Sie tragen nicht den apologetischen Charakter, welcher der Augsburgischen Confession eigen ist, sondern ziehen die Grenze streng und scharf, bis zu welcher die Nachgiebigkeit vorzuschreiten sich verstehen könne, über die hinaus aber, es gehe gleich darüber wie es wolle, Niemand seinen Fuß setzen werde.

Bemerkenswerth ist darin vornehmlich das Urtheil der Protestanten von dem Papste: „Er sei nicht **jure divino**, oder aus Gottes Wort das Haupt der ganzen Christenheit (denn das höret Einem allein zu, der heißt Jesus Christus), sondern allein Bischof oder Pfarrherr der Kirche zu Rom und derjenigen, so sich willigklich oder durch menschliche Creatur, d. i. weltliche Obrigkeit zu ihm begeben haben, nicht unter ihm als einem Herrn, sondern neben ihm als Brüder und Gesellen, Christen zu sein, wie solches auch die alten Concilia beweisen." — Im (beabsichtigten) Concilio, heißt es weiter, „werden wir vor dem Papste und dem Teufel selbst stehen, der nichts gedenkt zu hören, sondern schlechts zu verdammen, zu morden und zur Abgötterei zu zwingen. Darum müssen wir nicht seine Füße küssen oder sagen: Ihr seid mein Gnädiger Herr, sondern wie beim Zacharias (3, 2) der Engel zum Teufel sprach: Straf dich Gott, Satan!"

Sollte die Sprache Luthers vielleicht Manchem zu rauh erscheinen und der Artikel eine gelindere Fassung zulassen? Deßwegen erhielt Melanchthon, der „leiser trat", den Auftrag, den Abschnitt von der Gewalt und Obrigkeit des Papstes noch einmal zu überarbeiten, und hier las man:

„Der Papst rühmt sich zum ersten, daß er aus göttlichen Rechten der Oberste sei über alle andere Bischöfe und Pfarrherren in der ganzen Christenheit. Zum andern, daß er aus göttlichen Rechten habe beide Schwert, das ist, daß er möge Könige setzen und entsetzen, weltliche Reiche ordnen u. s. w. Zum dritten sagt er, daß man Solches bei Verlust der ewigen Seligkeit zu gläuben schuldig sei. Und dies sind die Ursachen, daß der Papst sich nennet und rühmet, er sei der Statthalter Christi auf Erden. Diese drei Artikel halten und erkennen wir, daß sie falsch, ungöttlich, tyrannisch und der christlichen Kirche ganz schädlich sind."

Mit dieser von allen anwesenden Evangelischen, Weltlichen und Geistlichen, für recht erkannten Erklärung sagte sich also die prote-

stantische Kirche feierlich, was factisch schon geschehen war, von dem Regimente und dem oberbischöflichen Ansehen des Papstes los. Der Bund aber, der jenes Glaubens war und diese Erklärung desselben billigte, hatte die große Genugthung, seine Kräfte von Tage zu Tage wachsen sehen. Fürsten, von deren Uebereinstimmung mit protestantischen Grundsätzen man schon überzeugt war, traten demselben urkundlich bei: Ulrich von Würtemberg, Barnim und Philipp von Pommern, Ruprecht von Zweibrücken, Georg und Joachim von Anhalt, Wilhelm von Nassau; im Jahre 1538 wurde auch der König von Dänemark in den Schmalkaldischen Bund aufgenommen. Mit dem Könige von Frankreich waren auch Unterhandlungen angeknüpft (s. oben S. 377). Da sich aber der Kaiser Carl und Franz I. durch Vermittlung des Papstes 1538 in Nizza auf 10 Jahre vertrugen, bedurfte Franz der Bundsgenossenschaft deutscher Fürsten nicht mehr und ließ die früher selbst gesuchte Vereinigung mit ihnen fallen. Auf ähnliche Weise hatte Heinrich VIII. von England auch schon 1535 eine Verbindung angeknüpft. Auch Er wünschte Melanchthon in England zu sehen. Ein englischer Gesandter, Anton Barnes, war nach Wittenberg gekommen und dem Convente zu Schmalkalden wohnten der Bischof Eduard Fox und der Archidiaconus Nicolaus Heyth bei. Da aber die theologischen Ansichten der Engländer mit den deutschen Reformatoren nicht übereinstimmten, da Jene zu viel Papistisches beibehalten wollten, so zerschlug sich die Verbindung. Uebrigens war England für Rom verloren. Das Parlament von 1534 bestätigte den schon von der Geistlichkeit gefaßten Beschluß, daß der König das Oberhaupt der englischen Kirche sei. Der Papst galt nur als Bischof von Rom, der in andern Ländern und Sprengeln Nichts zu befehlen habe.

Ueber die Bundesbeiträge giebt folgende Tabelle Auskunft. Es ist interessant, das damalige Verhältniß der einzelnen Fürsten und Städte zu berechnen.

Monatliche Beiträge waren:

Im sächsischen Kreise:

Kursachsen	2800 fl.
Markgraf Johann von Brandenburg in der Neumark	400 "
Die Herzoge zu Lüneburg, Fürsten zu Anhalt, Grafen von Mansfeld und Nassau-Saarbrück zus.	1300 "
Herzogin Elisabeth zu Sachsen	100 "
Herzog in Pommern	1800 fl.
Graf Wilhelm zu Nassau-Dillenburg	400 "
Stadt Magdeburg	700 "
" Bremen	634 "
" Braunschweig	700 "
" Goslar	373 "
" Hamburg	700 "
" Eimbeck	140 "
" Hannover	120 "
" Göttingen	194 "
" Minden	80 "
Summa	10,441 fl.

Im Oberländischen Kreise:

Landgraf von Hessen	2800 fl.
Würtemberg	1820 "
Graf von Tecklenburg	80 "
Straßburg, Augsburg, Ulm, jede 1000,	3000 "
Frankfurt	600 "
Constanz	260 "
Memmingen	290 "
Biberach	220 "
Lindau und Reutlingen	360 "
Eßlingen	250 "
Kempten	140 "
Isny	120 "
Hall	240 "
Heilbronn	200 "
Summa	10,380 fl.

Der König von Dänemark stellte 3000 Knechte.

Aber es war auch an der Zeit, sich in Verfassung zu setzen, denn der lange gehegte Argwohn gegen die Papisten hatte immer neue Nahrung gefunden. Hier hatten franz. Gesandte von kriegerischen Absichten des Kaisers gesprochen; dort waren im Reiche von Reichsfürsten selbst Werbungen angestellt, das Kammergericht erhielt verschärfte kaiserliche Mahnungen und die Protestanten neue Befehle, den Urtheilssprüchen nachzuleben. Auch waren schon 1535 Schritte zu einer nähern Verbindung der Antievangelischen geschehen, und als nun der Dr. Held in Schmalkalden wegen seines ungehörigen

Benehmens dabei zurecht gewiesen war, ließ dieser Diplomat es sich doppelt angelegen sein, ein katholisches Bündniß in bester Form ehestens zu Stande zu bringen.

Die Evangelischen hatten in Schmalkalden ihren vor sechs Jahren geschlossenen und nunmehr ansehnlich verstärkten Bund auf zehn Jahre verlängert, und Landgraf Philipp, der immer zu rechter Zeit zu handeln wußte, ließ Kanonen gießen.

Zu jener katholischen Vereinigung oder, wie die Theilnehmer selbst sie nannten, zu der heiligen Ligue, gehörten, außer dem Kaiser und dessen Bruder, die Herzöge von Baiern, Georg von Sachsen, Erich und Heinrich von Braunschweig, und von geistlichen Fürsten der Cardinal-Erzbischof von Salzburg und der Kurfürst Albrecht von Mainz, jedoch dieser Letztere nur wegen des Erzbisthums Magdeburg und des Bisthums Halberstadt. Sie verpflichteten sich in dem am 10. Juni 1538 zu Nürnberg geschlossenen Vertrage zwar nur zu einer Defensiv-Allianz, dies war die gewöhnliche Form der Bundesurkunden, doch war die Absicht des Angriffs nur schlecht versteckt, denn Aeußerungen und Handlungen ließen einen nahen Ausbruch der Feindseligkeiten erwarten. Herzog Heinrich von Braunschweig war zum Bundeshauptmann erwählt, der meinte: „es wäre wohl Zeit, daß man einmal angefangen hätt', zeitlicher in den Sachen zu verfahren." So schrieb er an Dr. Held und den Kurfürsten Albrecht. Gegen Herzog Ludwig von Baiern äußerte er, „das Zögern und Säumen könne nichts helfen und Keinem in der Länge gelegen sein. Wir müssen entweder einen guten beständigen Frieden haben, oder mit einem guten Kriege uns Frieden schaffen."

Rath Weißenfelder aber spornte den Eifer des Herzogs noch mehr, „man müsse dazu thun", und Held versicherte, 50,000 Kronenthaler lägen in der päpstlichen Schatzkammer bereit, die Liguisten zu unterstützen. Der Kaiser wollte das Doppelte geben.

Wir haben den Herzog Heinrich den Jüngern bisher immer unter den Anhängern der päpstlichen und kaiserlichen Partei gesehen. Schon 1522 hatte er die Luthersche Lehre in seinem Lande verboten (S. 187) und seitdem eine veränderte Ueberzeugung nie blicken lassen. Aber wir haben ihn auch immer bereit gesehen, das Geschäft der Vermittelung zu führen: so in Speier 1529, so in Augsburg 1530 (S. S. 312. 332), und finden nicht, daß ihn sein Eifer

zur Verfolgungssucht hingerissen hätte. In seinem Lande hat kein Scheiterhaufen gebrannt und kein Protestantenblut den Boden gefärbt. Wie kam er denn jetzt zu dem Drängen und Treiben zum Kriege? Im Allgemeinen muß der Parteigeist in Anschlag gebracht werden, der in seiner allmäligen Entwickelung zum Parteieifer leicht sich steigert, und des Herzogs Gemüthsart, die im raschen, entschlossenen Handeln allein Befriedigung fand, im Zögern aber halbe Maßregeln und verlorene Sache erkannte. Schneller Entschluß und rasches Verfahren charakterisirt sein ganzes Thun. Aber insbesondere erregte ihn der Unwille auf das mächtige Braunschweig. S. F. G. Erb- und Landstadt zu heißen, war der wohlhabenden, im Hansebunde mächtig, durch Kunst und Handel reich gewordenen Stadt anstößig; sie zu demüthigen und zum Gehorsam zu bringen, war sein lebhafter Wunsch. Ebenso mochte er Absichten auf das benachbarte Goslar nicht aufgeben; die kleine, aber durch den evangelischen Bund gehobene Stadt hatte wegen gegenseitig einander durchkreuzender Gerechtsame in Forsten und Bergwerken mit dem Herzoge mancherlei Händel: die Schwere der eisernen Hand auf diese kühnen Bürger zu legen, war daher auch ein Reiz für den Fürsten. Wo einmal Gegensätze sind, da fehlt es auch an Reibungen nicht.

Von den Evangelischen war Niemand des Willens, den Frieden zu brechen; wenn man sie nur in Ruhe und ihrem Rechte ungekränkt gelassen hätte. Auf dem Wege des öffentlichen Rechts sollte ihnen indessen beigekommen werden. Diese Absicht erfuhren sie durch einen Fang auf der Heerstraße. Als nämlich Philipp von Hessen einst in seinen Wäldern dem Jägervergnügen oblag, ritt ein Unbekannter des Wegs, und der Landgraf ließ ihn fragen, wer er sei und wohin er wolle? Ausweichende Antworten, die Versicherung, er sei ein markgräflicher (brandenburgischer) Diener, machten Argwohn rege, und der Landgraf befahl, den Fremden nach Kassel zu führen. Ein ungeschickter Versuch, seine Depeschen in das Kaminfeuer zu werfen, verdächtigten den Gefangenen noch mehr, und man erfuhr alsbald aus den erbrochenen Briefen und der ihm abgenommenen Schreibtafel, es sei Stephan Schmidt, ein Secretair des Herzogs Heinrich, an das Mainzer Kapitel und an den Dr. Held abgeschickt. Der Herzog rieth, die Mainzer Domherren möchten sich zu dem Bunde schlagen und bald abschließen, ihnen drohe von dem Landgrafen die nächste Gefahr, und Dr. Held möge ein Verbot

der Rüstungen an den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen von Hessen auswirken. Er, Herzog Heinrich und die baierschen Herzöge wollten sich unterdessen fertig machen, das Kammergericht möge nur auf die Acht procediren, wenn den Mandaten keine Folge geleistet werde; die Execution solle schon folgen.

Da hätte dann der persönlich insbesondere gereizte Landgraf gern zugeschlagen,*) aber auch dieses Mal kam es noch nicht vom Rechten zum Fechten. Die Fürsten begnügten sich, einander die allerehrenrührigsten Titel in Schriften zu geben, die über die Rücksichtslosigkeit, mit der man damals schrieb, wahrhaft staunen lassen. Die fürstl. Gegenschrift ein calphurmisch Schand- und Lügenbuch zu nennen, war noch das Geringste. Auch Luther nahm sich seines beleidigten Herrn an und überschrieb seinen gegen Heinrich d. Jüngern gerichteten Tractat mit der einfachen Grobheit: „Wider Hans Worst."**)

Bis ins Jahr 1542 zog sich dieser beleidigende Federkampf. Da regte sich Herzog Heinrich zum Angriff.

Zwar nicht gegen einen seiner fürstlichen Feinde unmittelbar, aber gegen die bundesverwandten Städte Goslar und Braunschweig. Ueber Goslar war die Reichsacht öffentlich zu Worms angeschlagen. Hier konnte also die unruhige Faust unter scheinbarem Vorwande zum Schwerte greifen, und der Herzog that's, ohne zu beherzigen, wie bedenklich seine Lage war. Die nächsten Bundesgenossen und treuen Freunde, Georg von Sachsen und Erich von Kalenberg, waren todt; seine eigene Landstadt Braunschweig, mächtig wie ein unmittelbares Glied des Reichs, wider ihn im Bunde mit den Evangelischen, und — dies verschlimmerte die Sachen — es kam eine kaiserliche Suspension der erkannten Reichsacht gegen Goslar noch vor seinem Angriffe an.

Jetzt hielt die Schmalkaldischen Bundesgenossen Nichts ab, ihren Verpflichtungen gegen die bedrohete Stadt nachzukommen. Am 13. Julius 1542 waren die Absagebriefe ausgefertigt und die Heere folgten ihnen unmittelbar. Aus Braunschweig brach eine Abtheilung Bundestruppen hervor und nahm das Kloster Riddagshausen weg, die Sachsen kamen von Osten, die Hessen von Süden,

*) Herzog Heinrich hatte sich geäußert: der Landgraf werde nächstens toll werden; über die Hälfte sei er es schon.

**) Dieser Titel rührt daher, weil Herzog Heinrich in einer gegen den Kurfürsten von Sachsen gerichteten Schrift gesagt hatte, Luther habe den Kurfürsten Hans Worst genannt.

und am 1. August stand die vereinigte Kriegsmacht vor der Schloßfestung Wolfenbüttel. Das war zu schnell gegangen; das war zu viel. Die aufgebotene Landfolge konnte so rasch nicht beisammen sein, nur Helmstädt schickte Bürger und Knechte nach Wolfenbüttel, und aus der Umgegend war ein Haufen Bauern zu Festungsarbeiten im Schlosse. Der Herzog selbst, sich nicht sicher im Lande glaubend, ritt mit seinen beiden Prinzen, Carl Victor und Philipp Magnus, davon. Da fielen die Plätze einer nach dem andern, die fürstliche Residenz am 12. August und das Herzogthum Braunschweig-Wolfenbüttel war eine in wenig Tagen gemachte Eroberung der Protestanten.

Eine Menge von Landleuten und Bürgern der kleinern Städte eilten nach Braunschweig, um sich des Schutzes der evangelischen Partei zu versichern; die Prediger auf den Dörfern wurden nach Riddagshausen beschieden und befragt, ob sie unter des Kurfürsten und Landgrafen Gehorsam sich begeben und sich nach der Kirchenordnung der Stadt Braunschweig und des Kurfürstenthums Sachsen richten wollten? Sie nahmen ehrerbietig den Schutz der Fürsten an und versprachen sich der evangelischen Ordnung gemäß zu halten.

Zum Beweise, daß nur äußere Gewalt das Bekenntniß des Evangeliums bisher hatte unterdrücken können und die Gemüther sich längst darnach gesehnt, kann dies dienen, daß selbst die fürstlich braunschweigische Landschaft mit ihrer Absage vom Interesse des katholischen Landesherrn alsbald hervortrat. Der Beweis ist stark, denn sicherlich regte sich in den Herzen der ständischen Insassen und Vasallen des Herzogs ein Gefühl des Unbehagens bei dem Schritte, den sie thaten. Sie verließen den angestammten Herrn und fielen den Fremden zu, wofür das Lehnrecht einen harten Namen hat. Daß die geistige Verwandtschaft mit den Bekennern des Evangeliums jedes andere Band lösen konnte, zeugt jeden Falls von den tiefen und starken Wurzeln, welche die Liebe zu evangelische Glaubensfreiheit im Lande geschlagen hatte.

Daß aber die Ligue ihren erwählten Hauptmann im Stiche ließ, kann auch nur aus dem Gefühl der Schwäche einer Coalition erklärt werden, die es nicht wagte, gegen eine offenbare Uebermacht auszurücken, zumal da der Kampf für durchaus unpopuläre Ideen geführt werden mußte. Auch die Stadt Hildesheim, die nicht, wie ein Theil des Stifts, zum Braunschweigschen gehörte, nahm lebhaften Antheil. Trotz der persönlichen Einwirkung des Bischofs

erklärte sie sich für den evangelischen Glauben und trat dem Schmalkaldischen Bunde bei.

Jetzt kam es den Evangelischen vornehmlich darauf an, die Zeit der Abwesenheit Herzog Heinrichs zu benutzen, um das ganze Land kirchlich zu reformiren. Die Statthalter und Räthe der Verbündeten ließen den als Reformator der Stadt Braunschweig im Lande schon bekannten Dr. Bugenhagen von Wittenberg kommen, ihm gesellte sich Anton Corvius aus dem Göttingenschen und der Braunschweigische Stadtsuperintendent Gorolitius zu, um in Verbindung mit vier weltlichen Räthen eine Kirchenvisitation, ähnlich der sächsischen, vorzunehmen. Dies geschah; Bugenhagen entwarf vorläufig eine „Information und Anzeige des evangelischen Gottesdienstes", empfahl das Sangbüchlein Dr. Luthers und die deutschen Psalmen und ließ alsbald, 1543, eine vollständige Kirchenordnung in niedersächsischer Mundart, zu Wittenberg gedruckt, folgen.

Von Renitenz finden sich nur sehr geringe Spuren in einzelnen Klöstern, die bald zu beseitigen waren; vom Eifer für die Annahme des Evangelii desto lebendigere Zeugnisse. Wer sich nicht zu der evangelischen Kirche bekennen wollte, sollte in der Stadt Seesen nicht einmal zur Aufnahme in die Gilde und Gewerbeverfassung fähig sein, und die Bürgerschaft zu Helmstädt erklärte: „ehe wir der angenommenen wahren Religion abstehen, wollen wir mit Gottes Gnade viel lieber Leib und Leben verlieren."

Aber der Herzog Heinrich, der nach Baiern geflüchtet war, suchte vergeblich Schutz bei dem Kaiser. Wenn auch das Reichskammergericht die Wiedereinsetzung des Herzogs befahl, und die Sieger mit der Acht bedrohete; so fehlte die Macht, den Befehl durchzusetzen, und es ist wohl nicht unwahrscheinlich, daß auch hier der Kaiser mehr seiner Souverainetät, als des Reichs, eingedenk war. Der kaiserliche Rathgeber, Granvella, hatte wenigstens in dem Vertrauen der deutschen Fürsten sehr verloren. „Der henkermäßige Bub am Kaiserhof" heißt er bei Herzog Heinrich, und wirklich konnte diesen treuen Anhänger des Kaisers Nichts tiefer kränken, als das Mandat, von allen Thätlichkeiten zur Wiedereinnahme des ihm entrissenen Landes abzustehen, vielmehr seine Sache mit Recht auszuführen. König Ferdinand hatte auch schon 1542 in Nürnberg, gleich nach Besetzung des Herzogthums, dem Kurfürsten und dem Landgrafen ein Sicherheitspatent ausgestellt, daß

vor Verhör und gütlicher oder rechtlicher Erörterung der Sache Nichts gegen sie unternommen werden sollte.

Darauf mochte aber Herzog Heinrich nicht warten. Mit französischem Gelde hatte er Soldaten geworben, und versuchte also die Wiedereroberung seines Landes, 1545, allein die wohlgerüsteten Gegner kehren alsbald zurück, und in der Gegend von Northeim muß der Herzog sammt seinem Sohne, Carl Victor, dem Landgrafen sich ergeben. Die Festung Ziegenhain wird ihm zu fürstlicher Haft angewiesen, und die Herrschaft der Sachsen und Hessen im Braunschweigischen befestigt sich also, daß der Landgraf im Namen des evangelischen Bundes die Huldigung einnehmen konnte.

Aber auch die evangelische Kirche im Lande, deren Zustand noch schwankend war, befestigte sich unter dem Schutze des Bundes. Waren es auch nur ein Paar Jahre, daß der Herzog im Gewahrsam seines Gegners blieb, so mußte selbst diese kurze Zeit gewinnreich genannt werden. Bei dem größern Haufen des Volks ist Nichts wichtiger, als Gewöhnung. Hatten sich die Gemeinen erst in die Ordnung des evangelischen Gottesdienstes hineingelebt, waren die Lutherischen Lieder erst durch wiederholtes Singen ihnen werth geworden; dann ließen sie sich auch so leicht durch keinen Befehl schrecken, der die Wiederaufrichtung der Meßaltäre und der Ceremonien des Papstthums gebot.

Was in diesem deutschen Lande unter dem Schutze einer bewaffneten Macht gegen den Willen des Landesherrn geschehen war, das erfolgte in andern, vorbereitet und geordnet unter der Leitung der Regenten, selbst. Es ist schon angeführt (S. 370), daß nach dem Tode Joachims I. im Kurfürstenthume Brandenburg eine günstige Constellation für das Evangelium sich gestaltet hatte. Am 31. October 1539 — am Jahrestage des vor nunmehr 22 Jahren zu Wittenberg begonnenen Reformationswerks — ritt eine namhafte Zahl des märkischen Adels gen Spandau, den Wittwensitz der treuen Bekennerin des Evangeliums, Elisabeth. Die Pietät des Sohnes hatte diesen Ort zur Feier der heiligen Handlung gewählt, die am folgenden Tage Statt haben sollte. Da zog die ganze kurfürstliche Hofhaltung, den regierenden Herrn und dessen Mutter an der Spitze, und eine zahlreiche Ritterschaft in die Nicolaikirche: ein deutscher Gesang erschall von der versammelten Gemeine; der Propst Buchholzer hielt die Predigt und nach derselben betrat der ehrwürdige Bischof von Brandenburg, Matthias

von Jagow, den Altar, um den sämmtlichen Communicanten das Abendmahl nach evangelischem Ritus zu reichen. In der Frühe des 2. Novembers begab sich der Kurfürst, der also seinen öffentlichen Uebertritt zu der evangelischen Kirche gefeiert hatte, mit seinen Geistlichen nach Berlin zurück, wo in der Domkirche derselbe Act vor sich ging. Der Rath der Städte Berlin und Cöln an der Spree, die kurfürstlichen Beamten und wieviel die Kirche von der Bürgerschaft faßte, empfingen das Abendmahl unter beiderlei Gestalt, und das Land folgte der Hauptstadt — mit herzlicher Freude, endlich am Ziele lange gehegter Wünsche zu sein.

Zwar nicht so vorbereitet, aber mit gleicher Schnelligkeit erfolgte die Reformation im Lande Sachsen (Albertinischer Linie), wo Herzog Georg bisher so strenge gewaltet hatte. Gegen das Ende seines Lebens gab er doch wenigstens der Vorstellung seiner Räthe Gehör, einen Vergleich zwischen der evangelischen und katholischen Lehre zu versuchen. Der Tod seiner beiden Prinzen Johann (1537) und Friedrich (1539)*) eröffnete dem Bruder, Heinrich, der dem Evangelium schon längst zugethan war, die Regierungsnachfolge. In seinem Testamente hatte Georg noch Bedingungen machen wollen, war aber vor Vollziehung desselben gestorben (17. April 1539), und als Heinrich schon am Abend des Todestags in Dresden eintraf, drängten sich selbst die Hofleute, welche noch kurz vorher geschworen hatten, sie wollten eher Alles verlassen und ins Elend gehen, als von dem alten Glauben abfallen, dem neuen Regenten, dessen evangelische Gesinnung ihnen nicht fremd war, mit enthusiastischer Huldigung entgegen. Indessen machten die von dem Könige Ferdinand aufgeregten Landstände einigen Anstand, so daß der Kurfürst Johann Friedrich und der Landgraf Philipp erst alles Ernstes erklären mußten, sie wollten nöthigen Falls selbst mit gewaffneter Hand den Herzog Heinrich in seinen Rechten schützen. Da wurde am 4. Mai in Annaberg, in Gegenwart des Kurfürsten, der evangelische Gottesdienst gehalten. Luther und Justus Jonas predigten: Leipzig und die Bürgerschaft pries die Gnade Gottes, welche endlich nach langem Drangsal die freie Verkündigung evangelischer Wahrheit gestattete. Aber mit der Universität stand noch ein Kampf bevor; Friedrich

*) Friedrich war blödsinnig. Nichts desto weniger wollte ihm Georg unter einer Regierungscommission die Nachfolge sichern. Aber auch dieser starb vor dem Vater.

Myconius aus Gotha hielt mit Dr. Cruciger von Wittenberg in einer wohl acht bis neuntehalb Stunden dauernden Disputation siegreich das Feld gegen die, welche an Gottes Wort Ritter werden wollten, so „daß der Teufel mit allem seinem Anhang, Lügen und Lästern mit aller Schande, Christus aber mit seinem Wort und Sacrament, wie ein Gold durchs Feuer gezogen, in aller Herrlichkeit bestanden und den Sieg behalten hat." — Mochten sich denn auch immer noch einige papistische Kräfte aus der alten Zeit Georgs regen; die allgemeine Stimme des Landes und Herzog Heinrichs entschiedenes Handeln überwogen. Ganz Sachsen war nun evangelisch.

Um dieselbe Zeit, etwa ein Jahr später (1540, 26. Jul.), starb der alte Herzog Erich von Braunschweig, Kalenberg-Göttingschen Theils. Wiewohl er gegen seine evangelische Gemahlin Elisabeth Toleranz geübt, so hatte doch die nothwendige Rücksicht auf ihn die Reformationsfortschritte des Landes gehemmt. Jetzt stand Nichts mehr, als etwa die leicht zu besiegende Ungeneigtheit einiger Prälaten im Wege. Der zum Superintendenten ernannte Hofprediger Anton Corvius erfüllte seinen Beruf mit eben so viel Milde als Einsicht. Er entwarf eine Kirchenordnung 1542 und eine allgemeine evangelische Kirchenorganisation führte sie auf gesetzlichem Wege geräuschlos ein.

Auch in die von katholischen Umgebungen eingeschlossenen Länder drang die Gewalt der Wahrheit. Der Pfalzgraf von Neuburg im baierschen Kreise, Otto Heinrich, richtete den evangelischen Gottesdienst, vermittelst einer Kirchenordnung, 1542—43, förmlich ein: und an die bisher entschiedenen Gegner der Reformation wandten sich die Landstände mit nachdrücklichen Vorstellungen, ihnen die Predigt und Administration der heil. Sacramente nach evangelischer Weise nicht länger vorzuenthalten, im Oesterreichischen an König Ferdinand und im Baierschen an die herzoglichen Brüder Wilhelm und Ludewig. Als dies auf offenem Landtage geschah, „da sind, berichtet Spalatin, die Herzogen von Baiern von Stund an aufgebrochen; als hat der baiersche Landtag sein Ende gehabt, Gottes ewige Wort hat sein Ende nicht, sondern bleibet ewiglich."

Es hatte auch die Verkündigung desselben ihr Ende nicht: am Rheine im Clevischen gedieh die Reformation unter Herzog Wilhelm und selbst geistliche Fürsten gaben der Stimme ihrer Völker

und dem Drange der Zeit nach. Auf dem erzbischöflichen Stuhle von Cöln saß Kurfürst Hermann, Graf von Wied, der sich dem Protestantismus nach und nach befreundet hatte. Er veranlaßte, daß Melanchthon selbst nach Cöln ging. Dieser arbeitete gemeinschaftlich mit Bucer und Pistorius eine Reformationsordnung aus, welche die vollständigste Billigung des Landes erhielt; er kann aber nicht genug sagen, wie in der Stadt Cöln der alte Aberglaube so tief wurzele: „es sei schwerlich in einer Stadt Deutschlands solche greuliche Abgötterei zu finden, da man recht auf heidnische Weise zu den Bildern laufe und des Volkes ganze Religion in Bildern bestehe, so daß man es ohne Thränen nicht ansehen könne.“ Auch der Bischof von Münster, Osnabrück und Minden, Franz, Graf von Waldeck, verfaßte, ungeachtet des Sträubens seiner Domherren, eine evangelische Kirchenordnung und trat selbst in den Schmalkaldischen Bund.

So wenig vermochte also die heilige Ligue, die dem Evangelio Abbruch thun wollte, die Flügel des Geistes zu lähmen, welcher sich mit kräftigen Schwingen über Deutschland erhoben hatte. Die Protestanten thaten noch Eins: sie recusirten förmlich das ihnen feindselige Kammergericht, das in ewigen Plackereien bei jeder Gelegenheit dem katholischen Theile günstig und dem evangelischen ungünstig entschied. Drei deutsche Reichstage, zu Regensburg 1541 und zu Speier 1542 und 1544, gewährten ihnen ebenfalls freiere Bewegung, indem der Kaiser in seinen auswärtigen kriegerischen Verwickelungen daheim nachzugeben vorzog, als sich neue Feinde zu erwerben, oder der Unterstützung des Reichs verlustig zu gehen. Der Religionsfriede wurde nochmals bestätigt und der Kaiser versprach sogar, weil es mit dem Concilio übel aussah, bis dahin, daß ein neuer Reichstag die Religionsangelegenheit vertrage, „durch gelehrte, gute, ehr- und friedliebende Personen eine christliche Reformation verfassen zu lassen.“

Darüber ereiferte sich der Papst: „unwürdige Decrete“ nennt er den kaiserlichen Erlaß. Laien, auch der Kaiser nicht, sollten auf Reichstagen über Religionsangelegenheiten entscheiden, Er allein wollte sprechen im Namen Gottes, und ihm sollten Alle gehorchen.

Siebentes Kapitel.

Die Kirche.

> Dieweil wir die rechte Uebereinstimmung der katholischen christlichen Kirche von Herzen lieb haben und mehr nicht, als etliche Mißbräuche des Gegentheils tadeln, wozu uns Gottes Gebot dringet; — so sind wir von der katholischen Kirche Christi nicht abgewichen, sondern haben allein die gestraften Mißbräuche fahren lassen und sind vielmehr aus ihrer Gemeinschaft gestoßen worden durch gewaltsame Befehle, Bann und neue Verbitterung, die zuvor in der Kirche nicht gebräuchlich gewesen. Melanchthon.

Indessen war doch der Papst nicht im Stande, die Anstalten zu hindern, welche von den Fürsten gemacht wurden, um eine erwünschte Wiedervereinigung der in Streit gerathenen religiösen Parteien zu bewirken. Obgleich die Augsburgische Confession und die später entworfenen Schmalkaldischen Artikel hinlänglich darthaten, was evangelischer Seits als Wahrheit gefordert wurde, und bis wie weit man nachzugeben im Stande sei; so glaubten doch Manche noch an die Möglichkeit, durch Religionsgespräche die Vereinigung zu erhalten. In Leipzig traten noch vor Herzog Georgs Tode drei Theologen, Melanchthon, Bucer und Georg Witzel, ein erst von evangelischen Grundsätzen durchdrungener, nachher zu dem Papismus zurückgetretener Schüler Luthers, zu einer Unterredung zusammen, welche aber kein anderes Resultat gab, als die Gegensätze noch schärfer zu bezeichnen, über welche man sich nicht vergleichen konnte noch wollte.

Ein Gespräch in größerer Ausdehnung wurde bei den im Jahre 1539 zu Frankfurt Statt gehabten Verhandlungen vorgeschlagen; fünf und dreißig namhaft gemachte protestantische Theologen, eine stattliche Zahl, sollten daran Theil nehmen und sich neben weltlichen Abgeordneten — nach der Idee der evangelischen Kirche von der Vertretung derselben auch durch Nichtgeistliche — in Nürnberg versammeln. Dem Papste war dies sehr zuwider: es sah ihm einem deutschen Nationalconcilium gar zu ähnlich und er

wollte und mochte in keine Zusammenkunft willigen, in welcher ihm nicht die Entscheidung zustand. Nichts desto weniger schrieb der Kaiser das Religionsgespräch — aber nicht nach Nürnberg, sondern nach Speier aus. Im Junius 1540 versammelten sich die Theologen zu Hagenau, begaben sich von da nach Worms, wo das Gespräch wirklich am 14. Januar 1541 begann. Kaum hatten die Abgeordneten vier Tage lang unterhandelt, als ein kaiserliches Rescript Anstand gebot und die Fortsetzung des Gesprächs in Regensburg befahl, wo er selbst am Reichstage gegenwärtig sein werde.

Daß nicht viel davon zu erwarten sei, mußten sich die Evangelischen selbst sagen. Spalatin berichtet von Worms, wo sie Zeit genug hatten, die Geister zu prüfen, daß Granvella sich geäußert habe: „Wird die Religionssache nicht vertragen, so wird es der Papst gut haben, der Kaiser schlimm, Deutschland aber am schlimmsten." Damit es nun der Papst gut habe, so geschah auch von den Theologen seiner Partei nichts Ernstliches, was zum Frieden hätte führen können: „Die Papstischen sein, versichert der oben Genannte, zaghaftig und scheuen sich vor der Wahrheit und dem Licht, wie der Affe vor dem Stocke, und suchen teufelische Pratiken zum Verzug." — Doch die Liebe zum Frieden giebt Muth; selbst Luther hatte die Hoffnung, es könne noch Etwas ausgerichtet werden.

Der Kaiser ernannte die Collocutoren. Es waren sechs Theologen: Julius von Pflug, Johann Gropper, Johann Eck von päpstlicher, und Melanchthon, Mart. Bucer und Johann Pistorius von evangelischer Seite. Der Präsident der Commission, Granvella, legte ihnen eine bisher streng geheim gehaltene Schrift vor, die von Johann Gropper entworfen, von verschiedenen Händen überarbeitet und durch den Kurfürsten von Brandenburg, dem das Vermitteln besonders am Herzen lag, dem Kaiser behändigt war. Unter dem Siegel der Verschwiegenheit hatte Joachim II. Luthers Gutachten darüber eingeholt, der seine Zweifel an der Ausführbarkeit einer Vereinigung auf diesem Grunde äußerte; er meinte, es seien mehre Stücke darin, welche die Evangelischen nicht annehmen könnten, und von dem Gegenpart urtheilte er: „Sie wollen gar Nichts nachlassen, sondern bleiben und erhalten wie sie sind und was sie haben." Dieses Buch hat den Namen „Das Regensburger Interim" erhalten, und es ist ihm gegangen, wie vielen Vermittelungsversuchen, die mit ihrer Halbheit

keinem Theile ganz gefallen konnten. Die Katholischen (so bezeichnete man hier zum ersten Male die Päpstlichen im Gegensatze zu den Protestanten; früher hatte man sie immer Papisten geheißen und mit Recht, denn von der eigentlichen katholischen Kirche wollten die Evangelischen sich gar nicht scheiden) hatten eigentlich damals noch keinen fixen Lehrbegriff. Viele berühmte Lehrer der Kirche waren in ihren Ansichten von einzelnen Dogmen weit genug von einander abgewichen und aus mancher ihrer Bestimmungen ließ sich die Richtigkeit der Lutherschen Lehre völlig deduciren, über diese konnte man also immer noch eine Disputation erheben, aber die Lehre von dem Papstthum und der Kirche sollte und durfte nicht angetastet werden.

Nun zeigte sich bei dem Gespräche, wie sehr alle Künste der Schlauheit gegen die Protestanten aufgeboten wurden: bald hieß es, der Zweispalt der Meinungen habe Nichts zu bedeuten, es sei nur ein Wortstreit, die Sache gehöre zu den Gleichgültigen, die des Aufhebens nicht werth; dann wieder suchten sie das Wesentliche hinter dem Unwesentlichen geschickt zu verbergen und das Specielle im Allgemeinen zu verhüllen; aber bei aller Friedensliebe waren doch die Protestanten, namentlich Melanchthon, zu scharfsichtig, als daß ihnen Etwas, worauf es ankam, hätte entgehen können: sie sahen durch den künstlich gewobenen Schleier und hielten an der Wahrheit zu treu, um ihr das Geringste zu vergeben, und wenn von ihren Gegnern auch wirklich grobe Mißbräuche anerkannt wurden, so führte das doch zu keiner Abstellung, denn die executive Gewalt behielt immer der Papst, der keine Aenderung gelten lassen wollte. So dauerte die Unterredung vom 27. April bis zum 22. Mai und endigte erfolglos. „Wer mit Flickwerk umgehen will, der fahre hin", schrieb der Kurfürst an seinen Gesandten nach Regensburg, und die Theologen kehrten heim. Dasselbe geschah einige Jahre später, wiederum zu Regensburg 1546. Man überzeugte sich, daß es nur darauf abgesehen sei, längst ausgemachte Dinge wieder zur Sprache zu bringen, von einem Versuche zum andern hinzuhalten und am Ende den Vorwurf auf die Protestanten zu werfen, sie wollten sich zu keiner Vereinigung verstehen. Der kirchliche Frieden hatte davon nicht den geringsten Gewinn.

Unendlich förderlicher für die evangelische Kirche waren die Einrichtungen, wodurch die Feier des Gottesdienstes und der Kirchenleitung je mehr und je allgemeiner festgesetzt wurden. Fürsten und

Magistrate ließen Kirchenordnungen entwerfen, und wenn auch Religion und Politik bei dem Reformationswerke häufig einander durchdrangen, so darf doch Niemand sagen, die Fürsten hätten aus politischer Berechnung oder um weltlichen Gewinns willen gehandelt. Sie ließen durch ihre Theologen für das Beste der Kirche sorgen, und wenn sich zu jenen die „politischen Räthe", wie man die weltlichen nannte, gesellten, so waren diese damals mit den Lehren und den Bedürfnissen der Kirche so vertraut, daß ihr Gutachten auch immer einen theologischen Charakter hatte. Liebe zur Wahrheit war das vorherrschende Element, und dies mußte selbst von den feindseligsten Gegnern anerkannt werden, daß Wissenschaft, Studium und Alles, was dem Gedeihen der Kirche frommt, die eine Beschützerin des Lichts und der Glaubensfreiheit von ihrem Anfange her war, bei den Evangelischen von Jahr zu Jahr mehr in Aufnahme kam. Besonders fielen die Fortschritte der schon länger in evangelischer Freiheit bestandenen Länder in die Augen, wenn man die erst später reformirten Gebiete mit jenen vorangegangenen vergleicht.

Als der Kurfürst von Brandenburg zu den Kirchenverbesserungen schritt, fehlte es in der Mark ebenso an Geistlichen, wie in den vor zehn und zwölf Jahren reformirten Ländern. Die Unwissenheit der Mönche litt nicht, aus den Klöstern eine Menge evangelischer Prediger zu ziehen, und so wiederholte sich die anderswo schon vorgekommene Aushülfe, daß man den Mangel durch Bürger und Handwerker von einiger Bildung und von äußerlichen Gaben des Vortrags ersetzen mußte. „Die Zeit braucht eben keines Lateins und großer Schulweisheit, wohl aber gottesfürchtiger, verständiger, bibelfester Männer", sagte der Generalsuperintendet der Altmark, Johann Ludecus in Stendal, und ordinirte den Kleinschmied Leberkoch zum evangelischen Prediger bei der Gemeine Woldenhagen. Und es ging; die Lutherschen Postillen und Katechismen mußten aushelfen.

Wenn, was die Kirchengebräuche betrifft, einige Reformatoren, namentlich die Schweizer, zu weit gingen und den Gottesdienst alles äußern Prunks entkleideten, keine Orgel duldeten, die Altäre mit ihrem Schmucke in einfache Abendmahlstische verwandelten, Bilder, Lichter und jedes Beiwerk zur Erhöhung der Feierlichkeit hinwegschafften: so ließen die Kirchenordnungen Deutschlands gern solche Dinge bestehen, die dem Volke, das am Aeußerlichen hängt,

zur Erbauung dienen mochten. Luther schrieb an den Kurfürsten Joachim II. in dieser Hinsicht: „mit den äußerlichen Dingen in Ceremonien, Processionen, Kreuzfahren und Kleiderschmuck hat's seine guten Wege, wenn E. F. G. nur sonst richtig in der Lehre sind." Die unter dem Namen dieses Fürsten ausgegangene Kirchenordnung hatte aber auch von den Gebräuchen und Festen der alten Kirche am meisten, was sich nur thun ließ, beibehalten: er wollte den Schein einer gänzlichen Lossagung von der bisherigen Kirchengemeinschaft vermeiden und zugleich seiner Lust an glänzenden Aufzügen und prächtiger Ausstattung des Gottesdienstes genügen, und Luther erklärte dergleichen für ein frei Ding menschlicher Andacht und Ordnung: „Gottes Gebot ist allein nöthig, das andere ist frei."

Woher nun überall das Heil der Kirche zu erwarten sei; ob von einem Concilio, zu welchem der Papst Anstalt machen sollte? das hatte Luther auf das Ueberzeugendste gelehrt: Freiheit und Papstthum, zwei einander entgegengesetzte Dinge, würden sich nie vereinigen lassen; nur dann werde ein Concilium dem Papste genehm sein, wenn zuvor alle Fürsten, Kaiser und Könige in seine Hand gegeben worden, und er Macht habe zu setzen, was er wolle.

Einzig und allein, fährt er weiter fort, bleibt die ächte zuverlässige Erkenntnißquelle des christlichen Glaubens die heil. Schrift: sie hat die Kirche erhalten, ehe denn Kirchenväter und Concilien aufgekommen sind. Wenn aber ein Concilium soll gehalten werden, was ist dann seines Amts und seiner Macht? Er antwortet hierauf:

1) Keine neue Artikel des Glaubens zu stellen — wohl aber neue Glaubenssätze zu dämpfen nach der Schrift.

2) Keine neue Werke zu gebieten — wohl aber böse Werke, die der Liebe widerstreben, zu verdammen.

3) Keine neue Ceremonien den Christen aufzuerlegen, bei einer Todsünde oder Gefahr des Gewissens — wohl aber sie zu verwerfen.

4) Sich nicht in weltlich Recht und Regiment zu mengen.

5) Keine Decrete zu machen, die den Bischöfen (äußerliche) Gewalt und Macht geben; sondern Verordnungen zu treffen, die dem Volke noth und nützlich seien und eine feine ordentliche Zucht und Wesen geben.

Am Heftigsten äußert er sich gegen des Papstes „erlogenen

Primat, welchen er rühmet so nöthig, daß Niemand könne selig werden, wer ihm nicht unterthan sei." Sollte also ein rechtes und heilsames Concilium zum Segen der Kirche berufen werden, „so müsse man aus allen Landen fordern die recht gründlich gelehrten Leute in der heiligen Schrift, die auch Gottes Ehre, den christlichen Glauben, die Kirche, der Seelen Heil und der Welt Friede mit Ernst von Herzen meinten, darunter Etliche vom weltlichen Stande, — denn es gehet sie auch an — die auch verständig und treuherzig wären."

Hiernach lassen sich die Zeichen bestimmen, an welchen man die wahre Kirche Christi erkennen mag. Luther setzt sie fest:

1) Daß sie habe das heilige Gotteswort.

2) Daß sie habe die heiligen Sacramente der Taufe und des Altars.

3) Daß in ihr recht geführt werde das Amt der Schlüssel, d. i. daß die Sünde gestraft und die Vergebung derselben verkündiget werde.*)

4) Daß tüchtige Kirchendiener berufen und geweihet werden.

5) Daß man bete, Gott lobe und danke öffentlich und in verständlicher Sprache, daraus man lernen und sich bessern kann.

6) Daß sich allerlei Anfechtung und Verfolgung finde. Die Kirche ist nicht zu rechnen nach den hohen oder geistlichen Ständen, sondern nach den Leuten, so recht glauben.

So war es nun auch das vornehmste und mit treuem Ernste erfolgte Streben der Reformatoren, die Gestalt der Kirche zu geben, in der allein das evangelische christliche Wesen derselben gedeihen kann. Versagten die kirchlichen Auctoritäten, Bischöfe und Papst, ihren Beistand dazu, so sahen sich Förderer christlicher Ordnung gedrungen, ihre Zuflucht zu dem Schutze des weltlichen Regiments zu nehmen. Unser gnädigster Herr, sagt Luther von seinem Kurfürsten, ist unser einiger Nothbischof, weil sonst kein Bischof uns helfen will; und dieser Nothbischof nahm sich der bedrängten Kirche auch redlich an. Unter sächsischer Schutzherrschaft stand das Bisthum Naumburg-Zeitz, wo seit einer Reihe von Jahren schon

*) „Hier mußt Du Dich nicht kehren an die zween Schlüssel des Papstes, die er gemacht hat zu zween Dietrichen zu aller Könige Kasten und Kronen. — Die Schlüssel sind nicht des Papstes, wie er lügt, sondern der Kirche, d. i. des Volks Gottes und Christi."

der Wunsch des Volks mit dem Willen der bischöflichen Regierung wegen der Predigt des Evangeliums in Conflict gerathen war. Der in Zeitz residirende Bischof Philipp, ein Bruder des Kurfürsten Ludwig von der Pfalz, starb am 6. Januar 1541, und das Domcapitel zu Naumburg verheimlichte den erfolgten Tod so sorgfältig, daß selbst die kurfürstlichen Gesandten, welche sich gerade damals eines evangelischen Convents wegen in Naumburg aufhielten, nichts Gewisses darüber erfahren konnten. Erst nach vollzogenem Wahlacte meldeten die Domherren den Tod Philipp's und die geschehene Wahl des neuen Bischofs Julius von Pflug.

Der Kurfürst Johann Friedrich hatte also nicht, wie er wünschte, auf die Wahl influiren können, seine Gesandten hatten aber Befehl erhalten, den Pfarrer Dr. Nic. Medler zu Naumburg dem Capitel vorzuschlagen. Nun erklärte der Kurfürst, der die papistischen Gesinnungen des Julius v. Pflug kannte, die vorgenommene Wahl für ungültig, weil vermöge eines alten Rechts, ohne sein Vorwissen kein Bischof gewählt werden durfte, und stellte den Domherren vor, sie sollten in ihrem Rechte erhalten werden, wenn sie einen andern Bischof wählen wollten, welcher der Augsburgischen Confession zugethan sei. Sie widersetzten sich und die Sache zog sich in die Länge: vorläufig machte Johann Friedrich das Recht der Landeshoheit geltend und ernannte einen Commissarius, Melchior von Creuz, zum Oberhauptmann des Bisthums, um das weltliche Regiment zu führen. Der vergebliche Versuch, den neuerwählten Bischof zu einer Resignation zu bewegen, hob die Verlegenheit nicht, in welcher sich der Kurfürst befand. Der Fall war neu, aber wichtig. Sollte der oberste Beschützer des evangelischen Wesens ruhig zusehen, daß eine Corporation voll antievangelischer Tendenzen durch Wahl aus ihrer Mitte eine kirchliche Gewalt im Wesen erhielt, die, wie sie bestanden hatte, nach evangelischen Grundsätzen nicht mehr bestehen konnte? — Sollte das Bischofsamt selbst gänzlich abgeschafft werden? Dies letztere widerriethen die evangelischen Theologen geradezu: es möge, baten sie, die bischöfliche Würde in der evangelischen Kirche bleiben theils zum Besten des studirenden Adels, dem in hohen kirchlichen Aemtern ein ehrenwerther Preis des gelehrten Fleißes angewiesen werde, theils für die Kirche selbst, deren Angelegenheiten vor dem Bischofe und seinen evangelischen Capitelherren eine rechtmäßige Erledigung fänden. Gänzliche Aufhebung des Bischofsamts ließe sich, setzten sie hinzu, aus

der Augsburgischen Confession nicht rechtfertigen, der Kaiser und die Fürsten würden sich dagegen auflehnen; wogegen eine Verbesserung bisheriger Mißbräuche ganz in der Ordnung sei. Nur riethen sie, mit einer Entscheidung zu zögern, und sich damit vor der Hand zu begnügen, daß die weltliche Herrschaft von dem verordneten Stiftshauptmann administrirt und die evangelische Predigt nicht weiter gehindert werde: was gegenwärtig sofort nicht zu erreichen, das gewähre später eine günstigere Zukunft.

Allein der Kurfürst setzte hier seinen Willen durch. Er berief den von Wittenberg als Superintendent nach Magdeburg gegangenen Dr. Nic. von Amsdorf, der neben seiner evangelischen Tüchtigkeit auch die äußerlichen Qualificationen des Adels und des ehelosen Standes besitze, zum evangelischen Bischofe von Naumburg. Am 20. Januar 1542 geschah die feierliche Einführung in Gegenwart des Kurfürsten, der es damals wagen konnte, selbst directer kaiserlicher Abmahnung zuwider zu handeln. Die Wahl eines neuen Bischofs zu Merseburg, 1544, führte friedlicher zum Zwecke. Der größte Theil der Domherren war bereits evangelisch gesinnt: sie erkoren einen evangelischen Fürsten, Prinz August von Sachsen, der der weltlichen Regierung sich selbst annehm, die geistliche Verwaltung aber dem ältesten Domherrn, Fürsten Georg von Anhalt, übertrug. So kam diese in ächt evangelische Hände und die Reformation des Stifts ging still, aber sicher ihren Gang.

Das waren denn lauter günstige Umstände, welche den Himmel der evangelischen Kirche hell und heiter erscheinen ließen. Doch zeigten sich auch Wolken, die sich drohend und gewitterhaft zusammen gezogen. Der schmerzlichste Schlag, der sie zunächst traf, war der Tod des alten treuen Glaubenshelden, der unter der ungeheuern Arbeit seines Lebens die trotz Krankheit und Gefahr so lange mächtige Kraft endlich brechen sah.

Luther fühlte sein Ende nahen.*) Schon seit 1541 hatte er fortwährend gekränkelt, aber noch immer unverdrossen gearbeitet.

*) Noch bei seinem Leben verbreiteten die Katholiken die Nachricht von seinem Tode unter schmähenden Zusätzen. In Italien wurde folgende Beschreibung davon gemacht:

Luther sei krank geworden, habe das heilige Aendmahl empfangen, und verlangt, man solle seinen Leichnam auf einen Altar setzen und als einen Gott anbeten, aber er sei darauf schnell gestorben, und während seines Begräbnisses habe sich ein so erschrecklicher Rumor und solch' Getümmel hören lassen, als fielen Teufel und Hölle in einander; auch habe man wahrgenommen, wie die geweihete Hostie, welche Luther unwürdig empfangen, in der Luft geschwebt habe; worauf man sie sofort zu den Heiligthümern gethan. Das Geräusch, welches dadurch gestillt worden sei, habe sich in der Nacht wieder eingestellt; man habe daher des andern Tags das Grab geöffnet, aber von dem Leichname nichts mehr gesehen, sondern einen gräulichen Schwefelgestank gespürt, der alle Anwesende krank gemacht und Viele bewogen habe, zum christlichen Glauben zurück zu kehren.

Als nun Luther das Blatt bekam, ließ er's italienisch und deutsch mit folgendem Zusatze drucken: „Und ich Martinus Lutherus Doctor, bekenne und zeuge mit dieser Schrift, daß ich solches zornige Gedicht von meinem Tode empfangen habe, am 21. März, und fast gern und fröhlich gelesen, ausgenommen die Gotteslästerung, da solche Lüge der hohen göttlichen Majestät wird zugeschrieben. Sonst thut mirs sanft auf der rechten Kniescheibe und an der linken Ferse, daß mir der Teufel und seine Schuppen, Papst und Papisten so herzlich feind sind. Gott bekehre sie vom Teufel. Ists aber beschlossen, daß mein Gebet für die Sünde zum Tode vergeblich ist, wohlan, so gebe Gott, daß sie ihr Maaß voll machen und nicht anders als solche Büchlein zu ihrem Trost und Freuden schreiben. Laß immerhin fahren, sie fahren recht. Sie wollten es so. Ich will daweil zusehen, wie sie wollen selig werden, oder wie sie büßen und widerrufen mögen alle ihre Lügen und Gotteslästerungen, damit sie die Welt füllen."

Ferner schrieb er folgende Verse lateinisch:

Papst! was wünschest Du doch dem kranken Luther sein Ende?
Nicht wirds besser mit Dir, wenn er auch lebt oder stirbt.
Er wird Dir, weil er lebt, zur Pest, die Dich ängstet und brennet;
Stirbt er, dann wird sein Tod sicher der Deinige sein.
Gräßlich ist die Seuche der Pest, doch härter mein Tod Dir.
Wähle nun, treuloser Papst, welches von Beiden Du willst.

Der wiedererwachte Abendmahlsstreit erweckte noch einmal seine Heftigkeit gegen die Schweizer. Diese nämlich hatten bei der Herausgabe der Zwinglischen Werke die alten Streitpuncte unzeitig wieder berührt und Luther trat mit seinem „freien Bekenntnisse vom heiligen Abendmahl" noch einmal für seine Ansicht, die ihn allein beruhigte und die ihm so manchen Kampf gekostet hatte, aber auch mit der Bitterkeit einer gereizten Stimmung und eines durch Krankheit angegriffenen Gemüths auf. Auch daheim wurde sein Frieden gestört. Ueberhand nehmender Luxus in Wittenberg, eine Streitigkeit mit den Juristen daselbst, die den Winkelehen Vorschub leisteten, machten ihm den Aufenthalt in der Stadt seines Ruhms zuwider, er beschloß, sich in den Ruhestand auf sein Gütchen Zeilsdorf zurückzuziehen. Die ganze Universität und sein Kurfürst baten ihn, den Plan aufzugeben, und so fing der altersschwache Mann seine Arbeiten wieder an; aber nicht auf lange Zeit. Gegen die Theologen zu Löwen vertheidigte er nochmals in 76 Sätzen das Princip der evangelischen Kirche: „Alles was man in der Kirche lehrt ohne Gottes Wort, das ist gewiß erlogen und unchristlich, und wo man solches für Artikel des Glaubens ausgibt, ists nicht allein unchristlich, sondern auch ketzerisch und teuflisch." Man sieht, es war der

Grundsatz, der sein ganzes Leben und sein Wirken beherrscht hatte. Von seinen akademischen Arbeiten vollendete er die Auslegung des ersten Buchs Mosis und schloß seine Vorlesung mit den Worten: „Unser Gott gebe, daß Andere nach mir es besser machen! Ich kann nicht mehr, ich bin schwach. Bittet Gott für mich, daß er mir ein gutes und seliges Stündlein bescheere."

Unter Todesahnungen und dem Vorgefühl schwerer Zeiten feierte er am 10. Nov. 1545 seinen letzten Geburtstag: „Unsere Kinder werden müssen nach den Spießen greifen und wird in Deutschland übel stehen", sprach er zu seinen Freunden. Dem Frieden trauete er nicht mehr. Doch war sein letztes Werk der Eintracht gewidmet. Die Grafen von Mansfeld hatten in ihrer Familie und mit ihren Unterthanen allerlei Irrungen, besonders wegen der Bergwerke und der Besetzung der Predigerstellen. Luther sollte sie persönlich schlichten und trat daher am 23. Januar 1546 eine Reise nach Eisleben an.

Schon auf dem Wege erkrankte er, besserte sich aber bald, so daß er nicht nur den Conferenzen beiwohnen, sondern auch viermal in Eisleben predigen und dem Esaias Valla und einem andern jungen Geistlichen die Weihe zu Dienern des göttlichen Worts ertheilen konnte. „Ich befinde mich nun wieder ziemlich wohl, schrieb er an Melanchthon am 1. Februar, aber wie lange, weiß ich nicht, denn es ist dem Alter nicht zu trauen." Voll gemüthlicher Laune unterhielt er sich brieflich mit seiner Käthe*) und setzte seine Geschäfte unterdessen fort. Noch am 14. Febr. predigte er und schrieb an demselben Tage: „Gott hat große Gnade hier erzeigt, denn die Herren durch ihre Räthe fast Alles verglichen haben, bis auf zween Artikel oder drei, unter welchen ist, daß die zween Brüder, Graf Gebhard und Graf Albrecht, wieder Brüder werden, welches ich heute soll vornehmen." Am 16. verfaßte er noch weitläufige Vergleichsartikel, aber am 17. Febr. fühlte er sich so matt, daß die Grafen ihn selbst baten, auf seinem Zimmer zu bleiben und nicht in den Versammlungssaal zu kommen. Doch zu Tische begab er sich wieder dahin: seine Unterhaltung war vom Tode und dem zukünftigen Leben.

Gegen Abend, als er sich auf sein Stübchen zurückgezogen und sein Abendgebet gesprochen hatte, nahmen die Beängstigungen in

*) S. die Briefe oben S. 245 f.

seiner Brust zu. Sanftes Reiben mit warmen Tüchern schaffte ihm indessen bald wieder Linderung und etwa um neun, dann wieder um eilf Uhr fiel er in einen erquickenden Schlummer. Die Freunde blieben aber wach. Seine Begleiter von Haus, der Führer, seine Söhne, die mit nach Eisleben gereiset waren, Ambrosius Rudthart und Johann Aurifaber, Dr. Justus Jonas, der ihn aus Halle begleitet, M. Cölius, ein Eislebischer Prediger, waren im Zimmer. Man schickte nach den beiden Stadtärzten, Wild und Ludwig, in Eisleben. Graf Albrecht und dessen Gemahlin waren um ihn beschäftgt und die Letzte reichte ihm mit sorgsamer Pflege stärkende Arzneimittel. Es war ein Uhr Nachts. Dr. Jonas ermuthigte den Kranken, eine wohlthätige Transpiration habe sich eingestellt, ihm Erleichterung zu schaffen. Da sprach er: ja es ist ein kalter Todesschweiß, ich werde meinen Geist aufgeben, denn die Krankheit mehret sich. Schon am Morgen des vorhergehenden Tages hatte er gesagt: „ich bin zu Eisleben getauft. Wie, wenn ich hier bleiben sollte?" — Jetzt betete Luther mit lauter Stimme: „O, mein himmlischer Vater, ein Gott und Vater unsers Herrn Jesu Christi, Du Gott alles Trostes! Ich danke Dir, daß Du mir Deinen lieben Sohn Jesum Christum geoffenbaret hast, an den ich glaube, den ich geprediget und bekannt habe, den ich geliebt und gelobt habe, welchen der leidige Papst und alle Gottlosen schänden, verfolgen und lästern. Ich bitte Dich, mein Herr Jesu Christe, laß Dir meine Seele befohlen sein. O himmlischer Vater, ob ich schon diesen Leib verlassen und aus diesem Leben hinweggerissen werden muß, so weiß ich doch gewiß, daß ich bei Dir ewig bleiben und aus Deinen Händen mich Niemand reißen kann."

Hierauf sagte er noch einige Bibelsprüche lateinisch und wiederholte dreimal mit steigender Schnelligkeit die Worte: Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist, Du hast mich erlöset, Herr, Du treuer Gott!

Das Ende nahete. Er ward still; wenn man ihn fragte, antwortete er nur schwach, oder gar nicht; stärkende Essenzen erweckten die Lebensgeister nur auf Augenblicke. Da unterbrach das feierliche Schweigen Dr. Jonas, der alte Amtsgenoß und Freund: „Ehrwürdiger Vater, wollet Ihr auf Christum und die Lehre, die Ihr geprediget habt, beständig sterben?" — Als ob die Pflicht des Bekenntnisses das fliehende Leben zurückhielt, ermannte sich der Sterbende und sprach mit fester, vernehmlicher Stimme: „Ja!" — Es

war der letzte Laut seines Mundes. Im Tod noch seinen Herrn und Heiland bekennend, wie er gethan hatte im Leben, neigte er sein Haupt zum Schlummer. Die Züge seines Angesichts erbleichten, die Lebenswärme zog sich zurück. Gott gab seine Gnade: ein Lebensende ohne Kampf, der Engel des Todes berührte ihn leise. Er hielt seine Hände gefaltet, mit sanftem Athemholen ging er zur Ruhe ein. Das treue Herz hatte aufgehört zu schlagen und vom Glauben zum Schauen war der edle Geist emporgeschwebt.

Luther verließ die streitende Kirche, die triumphirende hatte ihn aufgenommen am 18. Februar früh nach zwei Uhr; es war der Concordientag.

Noch an demselben Tage kam die Nachricht durch Eilboten nach Torgau. Wie gern auch die Grafen von Mansfeld in der Geburtsstadt Luthers seine irdischen Ueberreste behalten hätten: so gaben sie doch dem Wunsche des Kurfürsten willig nach, ihn in der Schloßkirche in Wittenberg begraben zu lassen, und geleiteten den im Leben und Tode verehrten Lehrer dahin, wo er seine Urstätte finden sollte. Aber ein Trauergottesdienst wurde erst in der Hauptkirche zu St. Andreas in Eisleben gehalten. Ein zinnerner Sarg, eigentlich eine Auszeichnung erlauchter Personen, umschloß die entseelte Hülle, ein sammtnes Leichentuch bedeckte ihn. Wohin der Leichenzug kam, empfing ihn Wehklagen: es war nicht ein Dorf auf dem Wege, wo nicht laute Aeußerungen des Schmerzes verkündigt hätten: Deutschlands Stolz, die Säule der evangelischen Kirche sei dahin. In Halle*) war der Zudrang des Volks unbeschreiblich groß. Der Rath, die Geistlichkeit und die Schulen empfingen den Leichnam am Thore; es dauerte fast zwei Stunden, ehe der Zug bei der Kirche U. L. F. ankam, wo der Gesang, „aus tiefer Noth ruf ich zu dir," unter Schluchzen und Weinen in wehmüthigen Tönen erscholl. Von einer Wache umgeben, blieb der Sarg in der Sacristei stehen, und am Sonntage, den 21. früh, ging der Zug weiter bis Bitterfeld, wo kurfürstliche Abgeordnete ihn empfingen, und am 22. fand das Leichenbegängniß in Wittenberg Statt. Hier nahm mit der ganzen Universität die Einwohnerschaft an der Feier Theil. Die Magister der Universität senkten den Sarg in seine Gruft vor der Kanzel, die Luther oft zur Erbauung der Gemeine bestiegen, nachdem Bugenhagen in seiner

*) Der Kurfürst und Erzbischof Albrecht von Mainz, der in Halle seine Residenz hatte, war schon am 24. September 1545 gestorben.

Leichenpredigt und Melanchthon in einer academischen Parentation von dem Verluste geredet hatten, den Jeder mit ihnen empfand.

Auf eine messingene Tafel schrieb man seinen Namen und sein Alter;*) aber sein unvergänglichstes Ehrendenkmal stand aufgerichtet, wo es noch jetzt steht — in seines Volkes dankbarer Brust.

Achtes Kapitel.

Der Schmalkaldische Krieg.

Ach Carle, großmächtiger Mann,
Wie hast ein Spiel gefangen an
Ohn' Noth in teutschen Landen?
Wollt Gott, Du hätt'st es baß bedacht,
Dich Solchs nicht unterstanden.
Ach denk', der ganze Kaiserstamm
Durch Päpste in groß Jammer kam,
Die teutsche Macht zerrissen.
Willst Du für ihre Büberei
Noch den Pantoffel küssen?
Kriegslieder gegen K. Carl V.

Der Schmalkaldische Bund hatte bis zum Jahre 1544 das Barometer seiner Macht im glücklichen Steigen gesehen, aber auf dem erreichten Hochpuncte dasselbe zu erhalten, war ihm nicht gegönnt. Es trat alsbald ein rasches Fallen ein. Schon dies konnte nicht als ein günstiges Zeichen angesehen werden, daß er die anziehende Kraft, die sonst eine prosperirende Gewalt auszuüben pflegt, verloren hatte: verschiedene deutsche Fürsten erklärten sich nämlich entschieden mit Land und Leuten für das Evangelium, ohne deswegen in die Bundsgenossenschaft der gerüsteten Vertheidiger desselben sich aufnehmen zu lassen. Joachim II. von Brandenburg und Friedrich, Kurfürst von der Pfalz, traten in die Verbindung nicht ein und der junge Herzog Moritz von Sachsen, der Sohn Herzog Heinrich's, der seinem Vater nach einer kurzen Regierung gefolgt war (1541), verließ dieselbe sogar, hauptsächlich aus persönlichen Rücksichten gegen den Kurfürsten Johann Friedrich,

*) In Jena befindet sich ein von Messing gegossenes Denkmal Luther's, welches die Söhne Johann Friedrich's, nachdem dieser die Kur verloren, nach Weimar bringen ließen. Von hier kam es durch Herzog Johann Wilhelm nach Jena, wo es in der Stadtkirche aufgerichtet ist.

mit welchem er in mehrfache Mißhelligkeiten, ihrer aneinander grenzenden Territorien wegen, gekommen war. Auch Markgraf Johann von Cüstrin entsagte dem Bunde. Von den Schweizern, die aufs Neue wegen der Abendmahlslehre mit Luther sich verfeindet hatten, war keine rüstige Theilnahme zu hoffen und anderweite Verstärkungen wiesen die Stimmführer des Bundes selbst zurück: den König von England und den König von Frankreich, weil der Kurfürst von Sachsen sich nicht überwinden konnte, in eine Verbindung zum Heile der evangelischen Kirche mit Fürsten zu treten, in welchen er keinen evangelischen Sinn, sondern eitel selbstische Absichten erkannte.*) Im Schooße der Vereinigung selbst aber hatte der frühere Eifer sich allmälig in eine Lauheit abgekühlt, welche die Gegner eine günstige Rechnung machen ließ.

Die Vielgliedrigkeit des Bundes, die Zeit seiner Dauer, das ungleiche Verhältniß der Theilnehmer, Eifersucht unter den Bundesgenossen hatten nachgerade das Band locker gemacht. Die Städte sahen sich als eine machtvolle Stütze der Verbindung an und die Fürsten wollten den Ausschlag geben. Bei Unternehmungen standen diese als Lenker an der Spitze und hatten von dem Gelingen die Ehre vor jenen. Als 1542 die Belagerungsheere vor Wolfenbüttel standen, kam eine Gesandtschaft von Hildesheim, die Stadt dem Schutze des Bundes zu empfehlen. Dem Landgrafen aber wurde als Huldigungsgabe der Frauen ein fürstlich prächtiges Geschenk überreicht. Sie verehrten ihm einen kostbaren sammtnen Leibrock nebst einem Barett, mit wehendem Reiherbusch und mit Perlenstickerei reich geschmückt. So ging es gewöhnlich; gemeinschaftliche Noth hatte aufgehört, die Theile zu einem festvereinten Ganzen zusammen zu fügen und die Leidenschaften fingen an, sie zu trennen und die Kraft zu schwächen. Der Kurfürst Johann Friedrich sprach von Auflösung des Bundes, der Landgraf Philipp von einer Erneuerung — aber in anderer Gestalt: nur Er, Philipp, sein Schwiegersohn, Herzog Moritz, und der Kurfürst von Sachsen sollten in ein engeres, zu Schutz und Trutz gewaltiges und zu rascher That fertiges Bündniß treten — die nachzuschleppenden Glieder aber fahren lassen. Bei Moritz, dem Geistesverwandten mit dem Schwiegervater, fand der Gedanke Anklang; Johann Friedrich aber verwarf

*) Der berühmte Feldhauptmann Sebastian Schartlin von Burtenberg wurde deswegen zurück gewiesen, weil er nicht zu den Fürsten oder Standen des Reichs zu rechnen sei.

ihn. Persönlich seinem jungen Vetter abgeneigt, fürchtete er dessen Harmonie mit Philipp von Hessen. In ihrem Bunde der Dritte zu sein, hieß, wie es ihm vorkam, ihm nur eine untergeordnete Rolle anweisen, die er verschmähete. Zur fernern Theilnahme an dem Schmalkaldischen Bunde erklärte sich aber Moritz ungeneigt, denn der war in seinen Augen zu einer Machtlosigkeit herabgesunken, welche für den jungen Fürsten nichts Lockendes hatte.

Dagegen war die Macht des Kaisers bedeutend gestiegen. Er hatte jetzt vor Feinden Ruhe. Bei dem Friedensschlusse mit Frankreich zur Crespy (18. Sept. 1544) bezeichnete ein Artikel ausdrücklich die Absicht der contrahirenden Parteien, zu einer christlichen Vereinignng der im Glauben Uneinigen nach besten Kräften zu wirken, und auf dem Reichstage zu Regensburg 1546 unterzeichnete Carl V. den 26. Juli einen Vortrag mit dem Papste, worauf dieser sofort eine Ablaßbulle in alle ihm getreuen Lande ausgehen ließ, um den heiligen Krieg zu verkündigen, der zur Ausrottung der Ketzerei nunmehr beginnen solle, und der Theilnehmern an dem Kampfe wider die Ketzer, „die aus teuflischer Hartnäckigkeit das Concilium verachtet," des Himmels Seligkeit verhieß. — *)

*) „Paulus, ein Knecht der Knechte Gottes, zu zukünftigem Gedächtniß dieser Sachen.

Der Geist des allmächtigen Gottes, deß göttliche Macht und Vorsehung bei seiner Kirche allwege gegenwärtig ist, lässet nicht nach, Uns durch Unser Hirtenamt zu erinnern, und zu ermahnen, daß wir Fleiß ankehren, die giftigen Ketzereien, so in der Kirche gewachsen, auszuretten. Darum auch diese Sache von Anfang Unsers Papstthums Uns tief zu Gemüthe gegangen und stetig angelegen ist, wie Wir den Weingarten des Herrn reinigten und das Unkraut der gottlosen Lehren, welche die Ketzer durch Deutschland gesäet haben, ausreuten. — —

Als Wir nun an der Leute Besserung verzweifeln (wegen Verwerfung des Conciliums zu Trient) und sehen, daß sie verstockte Feinde seien der Kirche Gottes, auch daß sie alle Gottseligen mit gräulichem Krieg anzugreifen vorhaben und unterstehen sich mit aller Macht, die Andern alle in den Schlamm der Gottlosigkeit zu treiben, darein sie gefallen sind: hat es sich begeben aus Eingebung des heil. Geistes, daß Unser liebster Sohn in Christe, Carolus, Römischer Kaiser, allzeit Mehrer des Reichs, ein ganz großmüthiger und geistlicher Fürst, sich entschlossen hat, das Schwert gegen diese Gottesfeinde und seine Ungehorsamen zu gebrauchen. Des gottseligen und löblichen Vorhabens und vortrefflichen Eifers zu Wohlfahrt der Christenheit, wollen Wir zu Beförderung des Heils der Gottseligen, zu Schutz der Religion, zu Ehren Gottes, zu gemeinem Fried und Nutz beholfen sein mit allem Unsern und der Röm. Kirche Vermögen. — —

Derhalben, so ermahnen Wir im Herrn alle Christgläubigen beiderlei Geschlechts und erinnern sie ganz väterlich, daß sie in jedem Lande, Reich und Obrigkeiten und an allen Orten, dahin diese Unsere Meinung und Inhalt dieses Unsers Briefs durch die ordentlichen Bischöfe jedes Orts kommen wird, wollen sich mit demüthigem Herzen zu demselbigen unsern Herrn kehren und in diesem Zug helfen durch ihr Gebet zu Gott und gottselige Almosen gegen die Armen befördern und auf die Mittwoche, Freitage und Samstage, so nächst folgen, fasten,

Dieses Concilium war von dem Papste nach Trient ausgeschrieben und die Protestanten hatten darin eine so durchaus papistische Anstalt erkannt, die nur auf Verdammen und Vertilgen, keineswegs aber auf Vereinigen und Verbessern ausging, daß sie ihre Theilnahme daran, als einer legitimen Kirchenversammlung versagten. Der Kaiser aber verwies nunmehr alle Religionshändel an das Concilium, und dieses begann alsbald seine Thätigkeit mit einer solennen Verfluchung der Protestanten. Carl V. hütete sich aber wohl, den beabsichtigten Krieg mit dem gehässigen Namen eines Religionskriegs zu bezeichnen, denn da hätte er ein ganzes protestantisches Volk wider sich gehabt, und es war ihm sehr unlieb, daß die römische Eilfertigkeit und Ketzerrichterei einen solchen Gebrauch, wie geschehen war, von seiner geschlossenen Verbindung mit dem Papste gemacht hatte. Er wolle, sagte er, nur einige widerspenstige Fürsten, „Berauber und Zerstörer gemeinen Friedens und Rechts", züchtigen. Unter diesem Vorwandte gelang es ihm denn auch, die Kurfürsten von Brandenburg und der Pfalz in neutraler Ruhe zu erhalten und sogar den Herzog Moritz von Sachsen, der im Herzen ächt protestantisch war und zum Schutze der protestantischen Kirche sich stets bereit erklärt hatte, zu sich herüber

wo sie daran nicht durch rechtmäßige Verhinderung gehindert werden, auch ihre Gewissen mit lauterer Reu ihres Herzens und gründlicher Beichte reinigen, und damit sie ihren Gott desto mehr versöhnen, auf den nächsten Sonntag auch sich speisen lassen mit dem heiligen, auch heilsamen Leib unsers Herrn, und wollen also ernstlich beten und flehen mit aller Andacht, daß Gott aus Barmherzigkeit gegen sein Volk, das er mit dem Blut seines Sohnes erlöset hat, bewegt, wolle es erretten von gegenwärtiger Noth und die Zwietracht hinnehmen, Friede und Einigkeit geben, damit die gottlose Ketzerei ausgerottet und der Zwiespalt hingenommen werde, und alle seine Gläubigen frei und los von der Furcht der ungläubigen Feinde der christlichen Religion seiner Majestät ihre Ehre und Dienst beweisen mögen. — — —

Weiter, damit Wir die Christgläubigen zu der himmlischen Belohnung anreizen, so verleihen und geben Wir im Herrn, vertröstet auf die Macht des allmächtigen Gottes und der Apostel Petri und Pauli, den allervollkommensten Ablaß und Verzeihung aller Sünden, Allen und Jeden, die diese vermeldten Dinge thun (Beichten, Abendmahl feiern u. s. w.) und dem heiligen Pomp oder der Procession, die man ihnen verkündigen wird, nachfolgen, ihr Gemüth und Gedanken zu Gott kehren und mit dem Gebet zu Ausrottung der Ketzereien und um gemeinen Fried anhalten werden. Oder so Jemand durch Krankheit oder andere redliche Ursachen von der Procession verhindert, einem armen Menschen um Christi willen ein Almosen geben, oder so sie selbst arm sind, fünf Vaterunser und fünf Ave Maria sprechen, von Gott Fried und Einigkeit und Ausrottung der Ketzereien von der Kirche zu erlangen. — — —

Gegeben in Rom bei St. Marcus von der Menschwerdung Christi im 1546. Jahr, den 4. Julii, im 11. Jahr Unseres Pontificats."

zu ziehen.*) Dieser Fürst ließ sich durch persönliche Feindschaft gegen seinen Vetter, Johann Friedrich, leiten und Johann Friedrich, der von Regensburg aus gleich die Nachricht erhielt, erkannte das wider ihn heranziehende Ungewitter. „Ich habe den Haß des Kaisers nicht verdient, sprach er, als ihm die Botschaft gebracht wurde, Wir gedenken aber durch Gottes Gnade bei seinem Worte und der einmal erkannten Wahrheit bis in Unsre Grube zu bleiben und darüber Leib und Leben und alles Vermögen zu lassen." Der Landgraf aber, ärgerlich, daß seine Ermahnungen, mehr Ernst zu zeigen, niemals gefruchtet hatten, schrieb ihm: „längst habe er solchen Ausgang gefürchtet, denn man habe zu lange geschlafen."

Nach altem Brauch und Herkommen handelten die Bedroheten auch jetzt noch mit Schriften. Sie wiesen ihre Unschuld nach und thaten dar öffentlich, daß es Religionshaß sei, der den Kaiser in die Waffen jage und der vom Papste und dessen Concilium angefacht werde**). Aber sie wandten damit den Schlag nicht ab, zu welchem der Kaiser seine Rechte schon erhoben: in der Sprache des erzürnten Herrn verkündete dieser am 20. Juli 1546 zu Regensburg, daß der Kurfürst von Sachsen und der Landgraf von Hessen in des Reichs Acht und Aberacht verfallen seien. Es heißt in der Erklärung, der Kaiser habe seit vielen Jahren nach Frieden und freundlicher Versöhnung in Sachen der streitigen Religion getrachtet: „doch „habe unbedacht und unangesehen deß Alles Johann Friedrich, „Herzog zu Sachsen, Kurfürst, und Philipp, Landgraf zu Hes„sen, nunmehr lange Zeit und Jahr her aus eigenwilliger, frevent„licher Vermessenheit, alle Unsere gehabte Mühe und Arbeit, auch „vielfältige fleißige Handlung, die Wir bisher zu Förderung Frie„dens und Ruhe im heil. Reich und zu Abstellung des hochbeschwer„lichen Lasts der Irrung und Spaltung vorgewendt, zu verhindern, „ihren schuldigen Gehorsam mannichfaltig Uns entzogen und sich „nicht allein wider Uns und Unsere kaiserliche Hoheit aufgelehnt, „sondern auch andere, Unsere und des heil. Reichs Stände, Glie-

*) Die beiden Markgrafen von Brandenburg, Johann von Cüstrin und Albrecht von Baireuth, nahmen Kriegsdienste im kaiserlichen Heere; der Letztere hatte gesagt, wer ihm Geld gäbe, dem diene er, und wär' es auch der Teufel.

**) Es kamen Nachrichten aus Italien, die dies bestätigten: der Papst habe seine Kriegshauptleute erfordert, und ihnen aufgegeben, eiligst durch ganz Welschland zu werben, „daß sie sollten annehmen 12,000 zu Fuß und 1000 zu Roß, dieselben mit dem Ersten nach Deutschland zu führen wider die Lutherischen Ketzer. Auch hat man alsbald Schatztruhen verordnet, den Krieg daraus stattlich zu erhalten."

„der und Unterthanen, zu gleichmäßigem Ungehorsam und unziem-
„lichen und in Rechten verbotenen Conspiration und Anhang auf-
„gewiegelt, angewiesen, gereizt, bewegt und wirklich gebracht, und
„Uns dadurch am ordentlichen Gebrauch und Uebung Unsers kaiser-
„lichen Gewalts in mehrerlei Weg Eintrag und Irrung zu thun,
„und sich desselben mit der That vermeintlich anzumaßen unter-
„standen."

Hier folgt nun eine weitläufige Ausführung aller Puncte, die den Fürsten zur Last gelegt wurden: sie hätten den Herzog Heinrich den Jüngern von Braunschweig vertrieben; verschiedene Stände und deren Unterthanen, unter dem Scheine der Religion in Schutz genommen, um sie dem Kaiser und dem Reiche zu entziehen; Andere hätten sie von Reichstagen abgehalten, das Kammergericht ganz aufgehoben, weil sie weder Recht noch Obrigkeit anerkennen wollten; Alles unter dem Vorwande der Religion, eigentlich aber in der Absicht, dem Kaiser nach Kron' und Zepter zu trachten; endlich wären sie Bündnisse und Verschwörungen mit auswärtigen Fürsten wider den Kaiser eingegangen.

„Demnach," fährt das Mandat fort, „haben Wir nach Erwä-
„gung aller Gelegenheit und Gestalt dieser Sachen aus Erheischung
„und Forderung der hohen unvermeidlichen Noth und schuldigen
„Pflicht Unsres von Gott befohlenen Amts, die Genannten, Jo-
„hann Friedrichen, Kurfürsten von Sachsen, und Landgrafen
„Philipp von Hessen, als Unsere Ungehorsamen, Untreuen, Pflicht-
„und Eidbrüchige, Rebellen, Aufrührischen, Verächter und Verletzer
„Unsrer kaiserlichen Hoheit und Majestät, Verbrecher des gemeinen
„ausgekündigten Landfriedens in Unser und des heil. Reiches Acht
„und Aberacht, Pönen, Strafen und Bußen, gefallen sein, erkennet,
„erkläret und verkündet, und sie aus dem Frieden in Unfrieden
„gesetzt. Erkennen, erklären und verkünden sie also in
„Unser und des Reiches Acht und Aberacht, Pön, Strafe
„und Bußen, setzen sie auch aus Unserm und des heil.
„Reichs Friede in den Unfrieden: Alles von Römischer kaiser-
„licher Macht, wissentlich und in Kraft dieses. Wo aber Euer Einer
„oder Mehr, weß Standes oder Wesens der oder die seien, sich hier-
„über (in Aufkündigung alles Schirms, Schutzes und Beistandes),
„in was gesuchten Schein oder Weg das immer geschehe, ungehor-
„sam erzeigen würden; gegen dem und denselben Allen wollen Wir
„Uns gleicherweise, wie genannten Aechtern, mit ernstlicher Strafe

„nach Ungnaden zu verfahren vorbehalten haben. Danach wisse
„sich männiglich zu richten und vor Nachtheil und Verderben zu
„hüten. Das meinen Wir ernstlich."

So war also der Schlag geführt und die kaiserlichen Truppen versammelten sich, weil Carl V. zu „gebührlicher, wirklicher Execution" der Acht sofort selbst schreiten wollte. Aber noch waren sie nicht beisammen, noch fehlten das niederländische Heer und ebenso die päpstliche Hülfe aus Italien und der Schmalkaldische Bund hatte eine bedeutende Streitmacht an der Donau aufgestellt. Gegen 13,000 Kaiserliche stand ein Bundesheer von über 40,000 Mann. Es wäre also Zeit zum Zuschlagen gewesen. Auch war die Stimmung des deutschen Volks günstig für die Geächteten, denn die Verletzung der Reichsverfassung von Seiten des Kaisers: Aechtung zweier Reichsfürsten, Bündniß mit dem Papste ohne Einwilligung des Reichs, Einführung fremder Kriegsvölker über die Grenzen desselben, hatte die Deutschen aufgeregt und durch die Donner der päpstlichen Bulle war ihr Muth aufs Neue gegen Rom geweckt, und die Theologen der protestantischen Kirche, eingedenk des Schutzes, welchen sie von den Bundeshäuptern empfingen, unterließen nicht, durch die Feder die Sache derselben zu unterstützen: Dr. Major in Wittenberg zeigte dem Volke die Unrechtmäßigkeit der kaiserlichen Achtserklärung, Justus Menius in Eisenach untersuchte die Frage, was Rechtens sei, wenn die oberste Staatsgewalt die Reichsglieder zu dem Aeußersten, der Nothwehr, dränge? Melanchthon ließ die machtvolle Stimme des Todten reden und legte Luther's Schrift von 1530 „Warnung an meine lieben Teutschen" wieder auf, und der alte Freund Luther's, Justus Jonas, dichtete nach Inhalt des 20. Psalms:

Wer Gott, Ehr', Tugend, Vaterland
Treulich meint, der reg' nun sein Hand.
Es gilt jetzt teutscher Nation
Und heilig Evangelion,
Daß jetzund der Papst giebet Geld,
Der vor gestohl'n hat aller Welt.

Aber wie stark auch die Bundestruppen waren, es fehlte an der Einheit im Beschließen und im Handeln. Der Kriegsrath saß zu Ulm an der Donau und überlegte die Dispositionen, während die Feldherren sie hätten ausführen müssen. Auch der Kurfürst und der Landgraf, „die Oberhauptleute des christlichen Verständnisses,"

welche durch Franken heran marschirten, um die Donau zur Operationslinie zu machen, waren nicht Eines Sinnes, sie theilten sich in dem Oberbefehle und ließen dem Feinde — den Sieg.

Die tapfern Würtemberger waren die Ersten auf dem Platze, der bewährte Feldhauptmann Sebastian Schärtlin führte sie. Er besetzte die tyroler Pässe, um die Vereinigung des kaiserlichen Heers mit den Italienern zu hindern, und der Kriegsrath in Ulm rief ihn von dem wichtigen Unternehmen ab. Darauf stand der Kaiser bei Landshut in Baiern, immer noch auf eine geringe Macht beschränkt, denn die Hülfsvölker waren noch nicht angekommen, — und der Landgraf widerrieth, gen Landshut aufzubrechen, weil die Furthen und Gräben, die man passiren mußte, zu tief und die Moräste zu breit seien. Doch wagte auch der Kaiser noch keinen Angriff, die überlegenen Kräfte des Bundes scheuend, ja er wäre beinah einst gefangen worden, als er mit einer geringen Reiterschaar auf eine Erkennung ausgeritten war. Die Heere standen einander nahe genug und die Bundestruppen hatten oft die günstigere Stellung, zumal bei Ingolstadt, wo die Donau durch Brücken zu passiren war und der Kaiser sein Lager noch nicht befestigt hatte. Aber auch hier verloren die Protestanten die Zeit, sie erließen wieder ein Manifest, statt den Angriff des wackern Schärtlin zu unterstützen, und ließen dem Kaiser Zeit, stromaufwärts sich der wichtigsten Plätze zu bemächtigen: Donauwörth, Dillingen, Lauingen fielen nach einander. Schon wurde Ulm bedroht und noch wollte es den Protestanten nicht gelingen, sich in Vortheil zu setzen. Es war vielmehr ganz um sie geschehen, als das zaudernde Heer sich nach verschiedenen Richtungen trennte.

Von Sachsen her kam die Schreckenspost, Herzog Moritz besetze das Kurfürstenthum. Da eilte Johann Friedrich heimwärts, sein Land zu retten, und war auch so glücklich, den eingedrungenen Gegner sammt seinen ungarischen Hülfstruppen, die im Voigtlande übel hauseten, über die Grenze zurück zu jagen. Er hatte sich schon weit darin ausgebreitet; nur die drei festen Städte Wittenberg, Gotha und Eisenach waren nicht in Feindes*) Hand gewesen, das Uebrige hatte er besetzt gehabt. Als der Kurfürst

*) Der aber nicht für ein Feind gehalten sein wollte. Er erklärte nämlich, der Kaiser habe ihm die Vollstreckung der Acht gegen den Kurfürsten aufgetragen; damit nun nicht die Länder des sächsischen Hauses in fremde Hände kommen möchten, so wolle er sie besetzen, sie jedoch wieder herausgeben, wenn der Kurfürst sich mit dem Kaiser vergleichen werde.

erschien, wurde Herzog Moritz nicht nur wieder vertrieben, sondern hatte selbst Noth, im eigenen Lande sich seines Vetters zu erwehren, denn beinah wäre selbst Dresden und das starke Leipzig, wenn die Belagerer ihm nur etwas hartnäckiger zugesetzt hätten, in des Kurfürsten Hand gefallen. Dieser ward selbst des vom Kaiser aus dem Reiche nachgeschickten Albrecht von Br. Baireuth Herr; er überfiel ihn bei Rochlitz und schickte ihn als Gefangenen nach Wittenberg.

Waren nun zwar diese Erfolge der raschen Bewegungen des Kurfürsten günstig genug, so hatte doch die Diversion Moritzens für den Kaiser nichts desto weniger glücklich gewirkt. Mit dem Donner der Kanonen hatte Carl V. die Nachricht von Moritzens Einbruch in Sachsen gefeiert und dem Landgrafen machte das Vordringen des Grafen van Büren, der von den Niederlanden heranzog und schon das hessische Schloß Darmstadt verbrannte, in seinem Lande zu thun.

Jetzt hatte also der Kaiser um so leichteres Spiel zwischen der Donau und dem Rheine. Seine gesammelten Kräfte entfalteten sich mit siegender Gewalt. Der Herzog von Würtemberg mußte sich mit seinem Lande ergeben, dem Bunde entsagen, 300,000 Gulden zahlen und alle Kriegsvorräthe ausliefern. Der Kurfürst von der Pfalz, der nicht einmal im Schmalkaldischen Bunde gewesen war, sondern nur 400 Reiter gestellt hatte, mußte die kaiserliche Verzeihung erflehen.

Und so zog der gewaltige Mauerbrecher, die Furcht, dem kaiserlichen Heere voraus von Stadt zu Stadt im Reiche; die kleinern Städte Schwabens und des obern Deutschlands ungerechnet, kamen die Rathsherren von Ulm, Augsburg, Straßburg, Frankfurt, knieten vor dem Siegesfürsten und überreichten die Schlüssel der Stadt. Alle mußten vom Bunde abtreten und Geldbuße erlegen: nur Bremen und Magdeburg hielten sich tapfer.*)

Moritz von Sachsen bat wiederholt den Kaiser um Hülfe, und nachdem auch der Kurfürst Herrmann von Köln seines Erz-

*) Für die Intriguen der Diplomatie eröffnete sich hier ein weites Feld. König Franz reizte die Protestanten und den Papst zu gleicher Zeit gegen den Kaiser. Jene ermunterte er, an ihrer Religion treu zu halten; diesem machte er es bei dem Papste zum Verbrechen, nicht gleich allenthalben das evangelische Bekenntniß mit Strenge unterdrückt zu haben, und der Papst selbst war mit den raschen und unerwarteten Fortschritten des Kaisers nicht zufrieden, so daß er den König von Frankreich aufforderte, sich der Protestanten anzunehmen, damit der Kaiser nicht zu mächtig werde.

bisthums entsetzt war (Januar 1547), wandte sich Carl V. nordwärts, um seinem Bundesgenossen, Moritz, beizustehen. Ein vierwöchiger Waffenstillstand machte es ihm leichter, sich zu nähern. Er und sein Bruder Ferdinand drangen von Eger mit ihrem ganzen Heere nach Sachsen vor und vereinigten sich mit Moritz bei Meißen.

Schwer war es dem Kurfürsten, dieser Macht zu widerstehen, um so mehr, da treulose Rathgeber und Heerführer ihn umgaben. Er soll gesagt haben: „Ich bin reicher denn Christus; mit diesem aß nur Ein Verräther, an meinem Tische sitzen aber deren Viele." Ungefähr 9000 Mann hatte Johann Friedrich seinen Feinden entgegen zu stellen. Seine Bewegungen erfolgten langsam, weil er von den Fortschritten der Kaiserlichen ohne sichere Kunde blieb, und so geschah es, daß er sich unvermuthet bei Mühlberg an der Elbe von dem Feinde überholt sah. Am rechten Elbufer standen die kurfürstlichen Mannschaften; es gelang ihnen nicht einmal, den Fluß zu vertheidigen, denn auf einer behende geschlagenen Schiffbrücke setzte das kaiserliche Fußvolk mit dem Geschütze über und ein Bürger aus Mühlberg zeigte der spanischen Reiterei eine Furth. Es war Sonntag (24. April 1547) und der Kurfürst in der Kirche, als zwei wachthabende Reiter die Meldung machten, es zeigten sich jenseits des Wassers drei große Geschwader mit klingendem Spiel; zuverlässigere Nachricht aber blieb aus, bis es zu spät war. Der hinaus eilende Kurfürst konnte nur noch den Rückzug auf Wittenberg anordnen. Die Gegenwart des Kaisers, seines Bruders und des Herzogs von Alba befeuerte die Raschheit der Bewegung und die bald überwältigten Sachsen befanden sich in voller Flucht. Aber die gröbsten Fehler waren auch begangen. Mit Aerger beschreibt ein sächsischer Augenzeuge, die Büchsenmeister hätten kein Feuer gehabt, das grobe Geschütz habe keinen Schuß gethan: „unsere Feinde sind gespart worden."

Den auf unbeholfenem und bald ermüdendem Gaule über die Lochauer Heide fliehenden Kurfürsten verfolgte eine kaiserliche Reiterschaar, und an dem Walde, der Schweinhard genannt, entspann sich ein hartnäckiges Gefecht. Schon floß das Blut des in der linken Wange verwundeten Kurfürsten von dessen Angesicht, und sein Leben gerieth in Gefahr, da rief er den Tile von Tritte, einen herzoglich sächsischen Hauptmann, an und ergab sich diesem zum Gefangenen.

Wie ward dem Kaiser so wohl bei der Meldung! Als der verwundete Kurfürst ihn mit den Worten antrat: „Allergnädigster Kaiser," rief er ihm gleich entgegen: „ja ja, bin ich nun Euer gnädiger Kaiser?" Auf die Bitte des Gefangenen um ein fürstlich Gefängniß, erwiederte er: „Wir werden uns schon zu halten wissen."

Die Haltung, welche der Kaiser annahm, war die eines im Zorn strafenden Richters. Sechszehn Tage nach dem Unglücke bei Mühlberg wurde dem Kurfürsten das kaiserliche Urtheil eröffnet: „er sei als ein geächteter, widerspenstiger Fürst Andern zum warnenden Beispiele mit dem Schwerte vom Leben zum Tode zu bringen." — Diese Nachricht empfing Johann Friedrich am Schachbret mit seinem Mitgefangenen Herzog Ernst von Braunschweig-Lüneburg. Er hörte sie mit großer Fassung und sprach: „Er habe sich eines gnädigern Verfahrens versehen; wenn es indessen ernstlich gemeint sei, so möge man es ihm gewiß sagen, damit er seine Familienangelegenheiten ordne." Dann sah er wieder auf sein Spiel und bat den Herzog Ernst, weiter zu ziehen.

Aber mit demselben Gleichmuthe vernahmen andere Fürsten das Bluturtheil nicht. Entrüstet eilte Joachim von Brandenburg herbei, den Kaiser umzustimmen. Der Befehlshaber von Wittenberg, der seinen Platz gut vertheidigte, ließ dem Kaiser sagen: fließe seines Herrn Blut im Lager, so werde man auf den Wällen von Wittenberg ein gleiches Schauspiel geben, denn Markgraf Albrecht sei gefangen in der Stadt. Da wurde das Urtheil gemildert, aber dennoch blieb es hart genug.

Durch die Capitulation von Wittenberg verlor Johann Friedrich die Hälfte seiner Länder und seinen Kurhut — dessen Erbe aber wurde Herzog Moritz von Sachsen albertinischer Linie.

Auch von der Religion war die Rede in den Propositionen: „er solle sich dem Concilio von Trient und den kaiserlichen Beschlüssen gemäß halten." Hier aber zeigte der Geduldige, der seinen weltlichen Fürstenrechten mit Ergebung entsagte, die unbeugsamste Festigkeit. Er bot dem Kaiser sein Haupt, ehe er das Bekenntniß seines Glaubens aufopfere: hier schieden sich äußerliche Güter und das Heiligthum des evangelischen Herzens; und der Kaiser — war zufrieden. Es bewies sich auch durch fernere Schritte, daß die Religion von Carl V. doch eigentlich nur als Mittel zum Zwecke benutzt worden war, und der Zweck, den er verfolgte, hieß: kaiserliche

Souverainetät und Haus Oesterreich; denn er ging, wie bei den unterworfenen Reichsstädten, so auch bei den besiegten Fürsten, über den Glaubenspunct leichter hinweg, als man hätte erwarten dürfen. Und nach seinem Einzuge in Wittenberg, da er die Schloßkirche betrat, wo Luther's Grab ihm gezeigt wurde, und der Herzog von Alba und der Cardinal Bischof von Arras, Granvella, in ihn drangen, an dem Leichnam des Erzketzers wenigstens ein **Auto da fé** zu geben, erwiederte er fürstlich groß: „ich führe keinen Krieg mit den Todten." Niemand durfte sich an der Ruhe des im Grabe Schlummernden vergreifen.

Am 2. Junius wurde Moritz Herzog von Sachsen im Lager vor Wittenberg zum Kurfürsten ausgerufen. Die Gemahlin Johann Friedrich's zog darauf in Trauerkleidern, von ihren Kindern begleitet, nach Weimar, ihrer künftigen Residenz, und ihr Gemahl mußte dem Hof- und Feldlager des Kaisers folgen, welches demnächst nach Halle verlegt wurde.

Von den Bundeshäuptern war nur noch Landgraf Philipp übrig, auf den die ganze kaiserliche Macht sich jetzt warf. Der hessische Löwe wehete in den Fahnen bei Weißenfels und der unerschrockene Landgraf hätte Alles aufs Spiel gesetzt, wenn nicht sein Schwiegersohn Moritz gewesen wäre, der, bei der Gnade des Kaisers und seiner Freundschaft mit dem Könige Ferdinand, im Wege der Güte günstigere Bedingungen für seinen Schwiegervater zu erreichen hoffte, als wenn dieser durch neuen, aber fruchtlosen Kampf den Kaiser abermals reizte. Ebenso dachte der Kurfürst Joachim und beide Fürsten leiteten die Unterhandlungen in dem Feldlager vor Wittenberg ein, welche schwere Bedingungen enthielten: Philipp sollte fußfällig vor dem Kaiser Abbitte thun; sollte seine Festungen bis auf Cassel und Ziegenhain schleifen; sollte sein Geschütz und seine Munition ausliefern: dies war ihm das Herbste, aber er willigte ein, weil ihm durch die vermittelnden Kurfürsten Joachim und Moritz die Versicherung geworden war, daß er „weder an Leib noch Gut mit Gefängniß, Bestrickung oder Schmälerung seines Landes nicht solle beschwert werden." Diese beiden Fürsten hatten auch wirklich von dem Kaiser die Zusage verlangt, „daß dem Landgrafen solche Ergebung weder zu Leibstraf noch zu einiger Gefenknuß reichen (solle)."

Am 19. Junius erschien der Landgraf vor dem Kaiser: er beugte seine Knie vor dem Throne, den Fürsten, Gesandte und

kaiserlicher Hofstaat, zur Demüthigung Philipp's, mgaben. Auch der seiner Haft erledigte Herzog Heinrich von Braunschweig stand dort, während Philipp von Hessen kniete. Der Kanzler Tilemann von Günderode las die Abbitte her.*)

Nachdem der erniedrigende Act vorüber war, folgte Philipp der Einladung des Herzogs Alba zum Abendessen nach dessen Behausung, und als er nach aufgehobener Tafel sich in seine Herberge begeben wollte, kündigte ihm Alba an, er sei sein Gefangener! Die spanische Wache stand draußen, seiner sich zu versichern. Auf die Seite des Landgrafen traten sogleich beide Kurfürsten, und Joachim zog schon das Schwert, um dem verrätherischen Granvella den Kopf zu spalten. Jetzt wurde es klar, welches „Böswichtsstück" die Verfasser der Capitulationsurkunde, die Philipp unterschrieben, vollbracht hatten. Jene Bedingung: es solle dem Landgrafen seine Ergebung weder zu Leibstraf noch einiger Gefenknuß reichen, war in der Acte zu lesen, aber sie lasen jetzt: „nicht zu ewiger Gefenknuß." Die Worte einiger / ewiger waren mit betrüglicher Feder nach dem Sinne geändert, den die kaiserlichen Räthe hineinlegen wollten.

Der Kurfürst Moritz und die brandenburgischen Räthe verließen den schmählich getäuschten Landgrafen über Nacht nicht und am andern Morgen beschwerten sie sich bitter bei dem Kaiser über Wortbrüchigkeit und vernahmen nun die Erklärung, es sei Sr. Maj. Meinung immer gewesen, den Landgrafen nicht mit ewiger Gefängniß zu beschweren. Man hat die Büberei der Fälschung aus der Geschichte hinwegleugnen wollen. Mag es sein, daß der Kaiser selbst von dem Betruge Nichts gewußt habe, so ist die Schmach desselben doch von den Unterhändlern zwischen Carl V. und den Fürsten, von Alba und Granvella, nicht abzuwischen. Die genauesten neuern Nachforschungen, auch die urkundenmäßige Lebensbeschreibung Philipp's des Großmüthigen, aus der schon oben eine Charakterschilderung des Fürsten mitgetheilt worden (S. 288), stimmen darin überein. Moritz und Joachim, welche sich für die Freiheit des Landgrafen verbürgt hatten, ließen Nichts unversucht, den Kaiser gütiger zu stimmen; sie begleiteten bis Naumburg

*) Als der Landgraf, um seine innere Bewegung zu unterdrücken, den Mund verzog, welches ihm das Ansehen eines Lächelns gab, rief der Kaiser: Wel, ick soll di lachen lehren. Er weigerte sich auch, dem Landgrafen die Hand als Zeichen der Versöhnung zu reichen.

das weiterziehende Hoflager und wurden endlich mit harter Antwort abgewiesen.

Was die Capitulation ihm vorschrieb, erfüllte Philipp auf das Schnellste: er brachte die geforderte Geldsumme zusammen, ließ die Mauern seiner Festungen brechen und seine Kanonen ausliefern; aber auch diese Pünctlichkeit vermochte nicht, sein Schicksal zu lindern. Doch in einem andern Puncte wurde nicht strenger mit dem Landgrafen verfahren, als mit seinem Unglücksgefährten, dem Kurfürsten, im Puncte der Religion. Mitten in seinem Unglücke stand auch Philipp, wie Joh. Friedrich, auf der Höhe seines evangelischen Glaubens. Der Bischof von Arras wollte noch vor dem Acte der Erniedrigung dem Landgrafen das Gelöbniß abdringen, sich dem Concilium von Trient zu unterwerfen, er erreichte aber Nichts, als die Versicherung, daß Philipp in ein allgemeines, freies, christliches Concilium zur Reformation des Geistlichen und Weltlichen willige, und Moritz für das Evangelium eben so warm, als sein Schwiegervater, gab ein neues schriftliches Versprechen, er wolle zu ihm stehen mit Leib und Gut, sobald man der Religion wegen ihm Unbilden auferlegen werde. Es geschah aber in dieser Beziehung nichts Verletzendes gegen ihn.

In München redete der Kaiser den gefangenen Kurfürsten noch einmal auf das Concilium an, und versprach ihm, so er demselben sich unterwerfen würde, sein gnädiger Herr zu sein und ihm den erlittenen Schaden zu ersetzen, daß er zufrieden sein könne. Darauf sprach Johann Friedrich: „ich stehe hier vor Ew. Majestät, wie ein armer gefangener Mann; ich habe die Wahrheit bekannt, und deswegen Hab und Gut, Weib und Kind, Land und Leute, kurz Alles, was mir Gott in dieser Welt gegeben, verlassen, und habe nichts mehr, denn diesen gefangenen Leib. Soll ich aber, der ich von aller Welt bloß stehe, dazu auch das Ewige verlassen durch meinen Widerruf; — davor wolle Gott mich behüten! Ich habe meinen Trost darein gesetzt, daß ich gewiß weiß, ob ich schon diesen armen Leib sammt dem Leben darob verlieren muß, daß mir Gott ein besseres geben wird. Mir stünde auch übel an, daß ich durch meinen freventlichen Widerruf viel tausend Menschen in groß Aergerniß sollt führen, weil ich die Wahrheit so lange bekannt, und zuletzt davon abfallen sollte. Ew. Maj. mögen mit mir handeln, als mit einem Gefangenen. Bei der Wahrheit, die ich bekannt, will ich bleiben, und Andern zum Beispiel darum leiden, was mir Gott und Ew. Majestät auferlegt."

Dem Kaiser ging die religiöse Festigkeit und Ergebung des im Unglücke ungebeugten Fürsten zu Herzen: er vermochte Nichts zu antworten, aber eine Rührung konnte er nicht verbergen; er wandte sich ab. Gewiß fühlte auch er in diesem großen Augenblicke die Würde einer tiefern Religiosität und daß nur, wer im Glauben stehe, männlich sei und stark.

Neuntes Kapitel.

Das Interim.

Hüt' Dich, frommer Christ, vor den Katzen,
Die vorne lecken und hinten kratzen.
Sprichwort auf das Interim.

Nach dem Siege von Mühlberg hatte der Papst dem Kaiser Glück gewünscht und seine innigste Freude, den Triumph über den gottlosesten Feind der heil. röm. Kirche vernommen zu haben, unverhohlen ausgedrückt. Aber diese Freude wurde doch sehr herabgestimmt, als die gänzliche Vertilgung der evangelischen Kirche in Deutschland jenen Siegen nicht sofort auf dem Fuße nachfolgte. Es entstand sogar ein Mißverhältniß zwischen Paul III. und Carl V. Der Kaiser, dem die deutsche Nation, selbst seine mächtigsten Bundsgenossen die unleugbare Nothwendigkeit einer Reformation wiederholt vor Augen gelegt hatten, der es durchaus nicht billigen konnte, daß der Papst sein Concilum (— es war von Trient nach Bologna unter dem Vorwande der Pestgefahr verlegt worden —) auf eine Weise schalten ließ, welche die Protestanten nur abschrecken mußte: der Kaiser beschloß, selbst zu handeln.

Beiden Theilen in Deutschland, dem katholischen und evangelischen, hatte er durch sein Einschreiten zu genügen; denn eine allgemeine, freie, christliche Kirchenversammlung, ohne päpstliches Präsidium, war von den Protestanten keineswegs verworfen: sie hatten nur eine solche unzulässig erklärt, auf welche die fertigen Decrete

von Rom schon mitgebracht würden. Wenn es ihm nun gelang, eine vorläufige Uebereinkunft zu treffen, zunächst in äußerlichen Dingen die Parteien zur Einstimmigkeit zu bringen; — dann ließ eine Vereinbarung über das Innere, über die Lehre, sich immer noch hoffen; und er legte Hand an das Werk. Die Fürsten kamen ihm auf halbem Wege entgegen und baten ihn, da das Concil eine allzuweit in die Ferne reichende Aussicht eröffne, „er wolle jetzt alsbald bedacht sein, und Ordnung geben, wie und welcher Maaßen mittler Zeit, bis zu amtlichen Erörterungen des gemeinen Concilii, die Religionssache christlich anzustellen und zu richten sei."

Der Reichstag, welcher sich 1548 zu Augsburg versammelte, schien dazu die zweckmäßigste Gelegenheit zu bieten, und der Kurfürst von Brandenburg, der schon öfter zur Vermittler-Rolle sich hatte geneigt finden lassen, war auch diesmal bereit, sie zu übernehmen. Sein Hofprediger, Johann Agricola von Eisleben, Michael Helding, Suffragan von Mainz und Titularbischof von Sidon, und Julius von Pflug, der seit Sachsens Fall den ihm verweigerten bischöflichen Stuhl von Naumburg eingenommen hatte, sollten die Commission bilden, welche das Theologische der Sache zu behandeln oder eigentlich nur zu redigiren hätte. „Ich glaub, das Interim war gemacht, ehe wir nach Augspurg kamen," sagte Agricola nachher; und so war es auch. Julius von Pflug hatte mit Benutzung der schon früher entworfenen Vereinigungsformeln eine neue componirt, und diese war es, die den drei erwählten Geistlichen zur Prüfung vorgelegt wurde: ihre gemeinschaftliche Berathung darüber begann. Es war allerdings ein lockender Gedanke, den Weg auszusinnen, auf welchem die sämmtlichen Genossen des christlichen Glaubens zu einem Ziele der Einigkeit wandern sollten. Den evangelischen Theologen J. Agricola reizte insbesondere der Einfluß auf die allgemeine Angelegenheit der Kirche, den er auf diese Weise vor ganz Deutschland geltend mache könne, und so ging er auf die Propositionen gefügiger, als man hätte erwarten können, ein. Aber es entstand dadurch ein Werk, das anstatt allgemeine Billigung zu erwerben, den allgemeinsten Widerwillen rege machte.

Die ersten acht Puncte betrafen die Lehren, welche im Laufe des ganzen Reformationswerks vornehmlich zur Sprache gekommen waren: von der Natur des Menschen, der Erlösung, der Rechtfertigung und deren Früchten, von der Liebe und den guten Werken

und vom Vertrauen auf die Vergebung der Sünden. Ein evangelischer Theolog mußte gegen die Fassung der meisten dieser Artikel bedenkliche Einrede erheben; und eben so gegen die sechszehn folgenden Puncte, die es dann mit der Lehre von der Kirche, deren Regierung und den Ceremonien des öffentlichen Cultus zu thun hatten. War doch nicht einmal das von allen Protestanten als unbiblisch verworfene Meßopfer gehörig im Lichte der evangelischen Wahrheit gewürdiget; wollte man doch die sieben Sacramente und im heil. Abendmahl das Wunder der Transsubstantiation oder Brotverwandlung gelten lassen. Das Einzige, was, protestantischer Ordnung gemäß, zugestanden werden sollte, war die Ehe der Geistlichen und die Feier des Abendmahls unter beider Gestalt. Doch auch hiergegen erhoben sich die katholischen Stände, als ihnen die Schrift mitgetheilt wurde, sogar noch mit entschiedener Mißbilligung. Der Cardinal Farnese erklärte laut: „Der Kaiser habe ein Skandal in der Christenheit gegeben, er hätte können wohl etwas Besseres vornehmen."

Da so geringe Zugeständnisse schon die Antipathien der Katholischen erweckten, ist es nicht zu verwundern, wenn von Seiten der Protestanten noch lauterer Einspruch geschah. Selbst der nachnachgiebige Bucer, den wir bei Vergleichshandlungen schon kennen gelernt haben, war weder durch Versprechungen noch Drohungen zu bewegen, seine Zustimmung zu der Vereinigungsformel zu geben. Man hatte ihn nach Augsburg kommen lassen, aber er lehnte jede Theilnahme, jeden Beitritt ernstlich ab und begab sich sofort wieder zu Hause. Durch die Hülfe der evangelischen Fürsten wurde auch vor der Hand nicht viel mehr ausgerichtet. Wie sehr sich auch Joachim von Brandenburg dafür interessirte, so hielt doch der neue Kurfürst Moritz von Sachsen wacker Stand. Er stieß sich an die in dem Libelle vorkommenden Puncte von der Messe, dem Opfer für die Todten, dem Weihwasser, den Processionen, und erklärte, da dies Glaubenssachen angehe, so könne er nicht ohne den gehörten Rath seiner Theologen eine Entscheidung abgeben, und ließ nun seine Wittenberger Professoren in die Nähe von Augsburg kommen, um ihnen das Werk zur Begutachtung vorzulegen. Selbst der Kaiser vermochte nicht den Entschluß Moritzens zu ändern. Doch den Befehl hatte Moritz gegeben: „die Berathenden sollten nicht scrupuliren; — wo Nachgeben möglich, da möchten sie nicht durch Bestehen auf indifferenten Sachen ihrem Fürsten zu Krieg und Unlust

Gelegenheit schaffen." Aber der Nachweis, daß die evangelische Kirche zur Annahme der vorgelegten Glaubensregel und Kirchenordnung, denn das war der Inhalt und die Absicht jener Schrift, sich nicht verstehen könne, ohne von ihren Principien abzuweichen, bedurfte des Scrupulirens nicht. Es wurde vielmehr leicht, darzuthun, wie das alte Papstthum in seiner ganzen vorigen Gestalt hinter einer dünnen, durchsichtigen Hülle in den gegebenen Propositionen stecke und diese für die gefährlichste Klippe des evangelischen Glaubens anzusehen seien: es blieb ja von allen früheren, den Protestanten gemachten Zugeständnissen Nichts, als die Priesterehe und die Communion unter beiderlei Gestalt, aber dies Wenige auch in so verfänglicher Fassung, daß, genau genommen, gar kein Punct zur Sicherheit und Zufriedenheit derselben erledigt war.*)

Die Ungeneigtheit aller evangelischen Stände, einzuwilligen, hielt aber vom Versuche, sie zu gewinnen, nicht ab: einige Schwächere gaben nach, Andere wollten sich nicht mit Bestimmtheit erklären, noch Andere blieben bei ihrer Protestation. Am 15. Mai brachte es der Kaiser nur erst dahin, daß das Buch in der Reichstagsversammlung verlesen wurde, und der Kurfürst von Mainz nahm alsbald das Wort, um im Namen aller Stände dem Kaiser für dessen Sorgfalt um des Reichs Wohlfahrt zu danken, und der Kaiser ließ dies für eine allgemeine Einwilligung gelten. Die Andern flüsterten unter einander, Keiner aber sprach laut, und nur Moritz blieb bei seiner abgegebenen Erklärung, das unevangelische Machwerk nicht annehmen zu können. Als das Document zur Unterzeichnung im Saale herumgereicht wurde, ging dieser still davon, und Markgraf Johann von Brandenburg warf die Feder weg, indem er rief: „Nimmermehr werde ich dies giftige Gemengsel annehmen, mich auch keinem Concil unterwerfen. Lieber Schwert, als Feder, lieber Blut, als Tinte!" Der Kaiser gebot ihm, sofort vom Reichstage sich hinweg zu begeben, und als der Kurfürst Moritz dem Kaiser

*) „Weil ihrer jetzo Viele sind, im Stand der Geistlichen, die Weiber genommen haben, heißt es, die sie von ihnen nicht lassen wollen: so soll hierüber des gemeinen Concilii Bescheid und Erörterung erwartet werden; dieweil die Veränderung auf diesmal ohne schwere Zerrüttung nicht geschehen mag." — Ebenso über das Abendmahl unter beiderlei Gestalten: „Welcher sich nun ihrer Viele gebrauchen und deren gewohnt sein, die mögen dieser Zeit ohne schwere Bewegung nicht davon abgewendet werden. — — Die sollen hierüber gleichfalls des gemeinen Concilii Erörterung und Entscheid erwarten." Man sieht, wie von einem Rechte gar nicht die Rede war.

einige Tage darauf mündlich Vorstellung machte, wurde auch dieser fast ungnädig entlassen, und — was beide Fürsten nicht hatten hindern können, geschah: es erschien die Verkündigung eines Reichsgesetzes unter folgendem Titel: Der Röm. Kais. Maj. Erklärung, wie es der Religion halber im heiligen Reich bis zu Austrag des gemeinen Concilii gehalten werden soll, auf dem Reichstage zu Augsburg den 15. Mai im 1548. Jahr publicirt und eröffnet und von gemeinen Ständen angenommen.

Dies ist die Entstehung des sogenannten **Augsburger Interim***), welches in der Reformationsgeschichte einen so wichtigen Platz einnimmt. Es hat dieses Reichsgesetz den Namen Interim deswegen erhalten, weil die darin enthaltene Vorschrift ad interim, d. h. einstweilen, bis zu völliger Regulirung aller Streitigkeiten durch eine Kirchenversammlung gelten sollte.

Dem Papste war das zu viel gethan: der Kaiser, als weltlicher Fürst, sollte nicht in der Versammlung seiner mehrentheils weltlichen Großen kirchliche Gesetze geben. Man erinnerte sich zwar in Rom, daß die griechischen Kaiser Zeno, Heraclius, Constans zu ihrer Zeit auch dergleichen Verfügungen erlassen, aber man hatte auch ein furchterregendes Beispiel aus neuester Zeit an Heinrich VIII. von England, der mit dem Titel eines Oberhaupts der Kirche in kirchlichen Dingen selbstständig zu handeln angefangen und der päpstlichen Gewalt sich entzogen hatte, und selbst die genaueste Uebereinstimmung mit den Lehren der römischen Kirche wäre nicht vermögend gewesen, den unangenehmen Eindruck zu vertilgen: zum Unglück aber enthielt das Interim auch Manches, worein der Papst nicht willigen mochte; daher suchte Paul III. die Publication des ihm vorher mitgetheilten Werks zu hintertreiben — aber vergebens. Der Kaiser nahm den nach Augsburg gesandten päpstlichen Legaten erst an, als schon Alles zum Erlasse des Gesetzes so vorbereitet war, daß es nicht wieder zurückgenommen werden konnte.

Daß der Papst hierin richtig gesehen hatte, bewährte sich bald. Einen Monat später, 14. Juni, kam schon ein Reformationsentwurf hinterdrein, welchen der Kaiser den katholischen Bi-

*) S. oben die Bezeichnung des Regensburger Vereinigungsversuchs mit demselben Namen, S. 410.

schöfen des Reichs vorlegen ließ, und wonach diese aufgefordert wurden, eingerissene Mißbräuche aus der Kirche zu entfernen. Es hieß nun in Rom, daß der Kaiser alle kirchliche Gerichtsbarkeit an sich gerissen habe.

Viel lauter äußerten sich die Protestanten. Diese befanden sich in der schlimmen Lage, das Aeußerste erwarten zu müssen; denn bei der Zerstörung ihres Bundes und der schmählichen Gefangenschaft der beiden angesehensten Fürsten ihres Bekenntnisses war alle tröstliche Hoffnung auf erfolgreiche Abwehr von Zwangsmaßregeln dahin. Einzelne Städte und einzelne Herrschaften waren bald zu unterjochen, denn spanische und italienische Soldaten standen auf den ersten Wink des Kaisers bereit, einen verdienstlichen Krieg gegen die Ketzer zu erneuen: aber wie die Noth die Lehrerin der Künste, so ist sie auch die Erweckerin des Muths und der Kraft, wenn auf seine eigene Kraft der Mensch sich verwiesen sieht. Mochten auch Viele zur Zeit der Anfechtung abfallen; bei vielen Andern war es nur eine Prüfung des evangelischen Glaubens, in welcher sie glorreich bestanden. Den Straßburgern erklärte Granvella, der Bischof von Arras, man könne durch Feuer zu dem verlassenen Glauben wieder zurückgebracht werden; sie antworteten: vertilgen könne man sie durch Feuer, zu einem andern Glauben zwingen niemals. Was früherhin an einzelnen Personen bewundert war: die Freudigkeit, mit der sie für die evangelische Wahrheit selbst die schwersten Opfer grachten, das wiederholte sich jetzt an Vielen und es scheint, als habe die Vorsehung die neue Gefahr für das Evangelium darum entstehen lassen, um der ganzen protestantischen Nachwelt die Beispiele im Großen zu geben, was Glaubensfestigkeit vermag. Die Begeisterung erwachte wieder mit der Gefahr.

Daß man über das Interim und dessen Verfasser mit Ernst und Spott, in Prosa und in Versen, in Bildern und Holzschnitten herfiel, — es wurde auch ein Interimsthaler geschlagen — war wohl das Wenigste; aber daß dieser Angriff durch das ganze Volk ging, dies sprach die Stimmung unzweifelhaft aus. Man nannte es die Sphinx von Augsburg, wegen des betrüglichen Scheins einer reinern Lehre, die doch, genauer betrachtet, durchaus papistisch war; Sprichwörter gingen von Mund zu Mund, wie: das Interim hat den Schalk hinter ihm. In Magdeburg gab man Hunden und Katzen den Namen Interim. Es erschien eine unzählige Menge von Wort- und Buchstabenspielen: Das Interim

spricht: **M**erket **I**hr **R**eichsstädte **E**uch **T**hut **N**oth **I**nstehen; oder: **I**hr **N**ärrischen **T**eutschen **E**uer **R**eich **I**st **M**ein.*)

Der Markgraf Johann von Brandenburg schrieb nach seiner Rückkehr von Augsburg an seine Zimmerthür zu Küstrin:

In Anfechtung halt fest und durch Dich drück!
Hab' guten Muth, weich nicht zurück;
In steter Hoffnung leb' und trag',
Was Dir auf Erden begegnen mag.

Ueberhaupt zeigte sich dieser Fürst als den größten Widersacher des Interim. Er trug eine ganze Sammlung von Spottschriften und Karrikaturen darüber zusammen, worunter eine von ihm selbst herrührende Schrift sich befindet, die den Geist der Zeit ziemlich charakterisirt. Dies war eine Travestie des Lutherschen Katechismus. Es werden darin die zehn Gebote erläutert, z. B. das dritte Gebot also: „Du sollst mir meinen Feiertag heiligen. — Was ist das? Antwort: Wir sollen unsern Gott Papst fürchten und lieben, seine Canones und Dreckete gern hören, seine Abgötterei mit Taufen, Fladen-, Glocken-, Speise-, Lichte- und Kresse-Weihen, dazu mit Oelung, Firmung, Anrufen der Heiligen, Privat- und Seelmessen, Vigilien, sammt Wallfahrten und anderem Gaukelwerk mehr helfen, stärken, fortsetzen und gerne lernen. — Das fünfte Gebot: Du sollst tödten. Was ist das? Antw.: Wir sollen unsern heiligsten Vater, den Papst, fürchten und lieben, und weil die Lutterbuben unserm Vater zuwider, sollen wir denselben nach Leib und Leben stehen und sie zu Schwert, Wasser, Feuer und Rad fördern helfen mit Gewalt, Todtschlag und Ausrottung bis aufs Kind in der Wiege. — Das siebente Gebot: Du sollst stehlen! Was ist das? Antw.: Wir sollen den Papst fürchten und lieben, daß wir alles Geld und Gut gegen seine falsche Waare, als: Ablaß, Briefe, Pallium und Bullen neben anderen welschen Praktiken aus deutschem Lande bringen, seine sodomitische Heiligkeit zu erhalten und unser Vaterland damit im Grunde verderben, sein Reich aber dadurch bessern und behüten. „Die Antworten werden

*) Auch einige lateinische zur Probe:
Interpretatio **n**ominis **I**nterim.
Immensum **N**ebulis **T**egit **E**n **R**oma **I**mpia **M**undum.
Impia **N**unc **T**ento, **E**t **R**omanos **I**nveho **M**ores.
Interimo, **N**eco, **T**orqueo, **E**dax, **R**apio, **I**mpie **M**acto,
Insero **N**unc **T**erris **E**x **R**oma **I**ncommoda **M**ulta.
Oder: **I**nterim **N**ovissimis **T**emporibus **E**vertet **R**omani **I**mperü **M**ajestatem. — **I**n **N**ovas **T**urbas **E**go **R**apiam **I**mmundos **M**artinianos. — **I**mperatoris **N**omine **T**ucor **E**cclesiae **R**omanae **I**dololatriam **M**anifestam.

den drei Verfassern, Jul. v. Pflug, Michael Helding und Johann Agricola, in den Mund gelegt; welcher Letztere immer am schlechtesten wegkommt, da alle protestantischen Gemüther ihn als einen papistischen Achselträger verabscheueten. Man nannte ihn Magister Interim, Mag. Grickel und bildete ihn ab, wie weiland König Midas, mit langen Eselsohren.*)

Im südlichen Deutschland, wo die Macht Ulrich's von Würtemberg gebrochen war, und spanische Soldaten die Städte besetzt hielten, machte die kaiserliche Verordnung die meisten Fortschritte: über 400 Prediger mußten ins Elend wandern. In Ulm, wo der Kaiser selbst gegenwärtig, wurden die sich weigernden evangelischen Geistlichen, auf Wagen in Ketten geschmiedet, weggeführt. Andere fügten sich nach vergeblichem Widerstreben. Am schwierigsten wurde die Stellung der Hessen. Auch der stärkste Geist erliegt der Gewalt eines anhaltenden Drucks. Auf den schmählich hintergangenen Landgrafen hatte die Gefangenschaft, in der er noch dazu nicht auf fürstliche Weise gehalten wurde, sondern von der Insolenz seiner spanischen Wächter bitter zu leiden hatte, dergestalt entmuthigend

*) Ein newes und mit heiliger Schrift wohlgegründetes Lied wider das schöne heuchlerische und glattstreichende Ketzlein, genannt Interim, lautet:

Recht listig greifts der Teufel an,
Meint uns zu überreden,
Ein Pflug und auch ein Ackermann,
Ja neben diesen Beiden
Ein Weihbischof, der heißt nicht Heinz,
Mich dünkt, der Esel sei von Mainz,
Haben ein Buch gespeiet,
Das sei vermaledeiet,
Sammt denen, die es haben geweihet.

Interim', gar schön ist sein Nam',
Scheint von ganz englischer Weise,
Hinkt mitten und ist hinten lahm.
Ja, wers durchliest mit Fleiße,
Dem macht erkalten Blut und Herz,
Sie halten Gottes Wort für Scherz,
Ja wollen in Gottes Sachen
Alle Dinge viel besser machen;
Gott wird einmal aufwachen.

Schmied was Du willst, du arge Haut,
Aus deinem Interime;
Verflucht sei der auf solches traut,
Nicht Guts ist hinter ihme;
Wir wollen trauen unserm Gott,
Der hilfet uns aus aller Noth
Wider des Satans Toben,
Christum wollen wir frei loben
Mit Gott dem Vater droben.

gewirkt, daß er, um die Freiheit wieder zu gewinnen, in Alles willigen wollte. Er schrieb an seine hessischen Prediger aus der Gefangenschaft und befahl ihnen, sich zum Interim zu bequemen. — Sie antworteten ablehnend; und als der Kurfürst-Erzbischof von Mainz, unter dessen Sprengel das hessische Land gelegen war, ihnen das Interim mit Gewalt aufdringen wollte, leisteten sie den entschlossensten Widerstand. Das that auch Alles, was Sächsisch hieß. Daß der Kaiser dreimal den Versuch gemacht, den gefangenen Kurfürsten selbst durch das Versprechen der Freiheit zur Annahme des Interims zu bewegen', daß er dreimal abgewiesen sei und Johann Friedrich seine schon zu München heldenmüthig ausgesprochene Ueberzeugung fortwährend behaupte; daß der Kaiser ihm seinen evangelischen Hofprediger entzogen, seine Erbauungsbücher ihm enommen, ihn in seiner Gefangenschaft zu unfreiwilliger Beobachtung der papistischen Fastentage zwinge, und daß dies Alles vergeblich gewesen, daß der Gefangene vielmehr darauf bestehe, keine Gemächlichkeit des zeitlichen Lebens zu suchen, sondern allein Gottes Ehre und die Erwerbung des ewigen Lebens: dies verbreitete im Sachsenlande den höchsten Enthusiasmus. Keine Stadt wich: Hamburg, Lübeck, Bremen, Lüneburg, Göttingen, Eimbeck, Goslar, Hildesheim, Hannover, Braunschweig erklärten sich mit der entschiedensten Entschlossenheit. Die Geistlichen der letzten Stadt, die sich in scharfer Rede herausgelassen und von dem Magistrate zu mehrem Glimpf ermahnt wurden, weil der Herzog Heinrich, der zurückgekehrte Landesherr, nicht weiter aufgebracht werden solle, schrieben: „Wer dafür halte, daß man wider den Papst, seinen Anhang und alle diejenigen, so dies Buch des Interims gestellet, dazu geholfen oder gerathen haben, zu scharf oder zu viel reden oder schreiben könne, der verstehe diesen Handel, so die Ehre Christi angehe, nicht, oder ließe ihm demselben nicht zu Herzen gehen." Vornehmlich aber zeichnete sich Magdeburg aus. Schon war die kaiserliche Reichsacht über die Stadt ausgesprochen; nichts desto weniger lieferten ihre Officinen die meisten und die härtesten Gegenschriften gegen das gottlose Interim. Man nannte Magdeburg damals nur die Canzlei Gottes.

Unter den evangelischen Fürsten gab es nur wenige, die sich mit nachhaltiger Weigerung widersetzten. Mehre hatten sich gleich Anfangs beifällig erklärt, wie der Kurfürst von Brandenburg. Andere suchten Auswege. Dahin gehörte Moritz von Sachsen. Er

war mit der Kurwürde von dem Kaiser feierlich zu Augsburg belehnt worden*) und wünschte die Gnade des Reichsoberhaupts nicht durch hartnäckige Weigerung zu verscherzen; wollte aber auch dem in seinem Lande tiefer denn sonst gewurzelten evangelischen Bekenntnisse Nichts vergeben. Er ließ sich daher zunächst mit den Theologen, dann aber auch mit den Ständen Sachsens in Unterhandlungen ein: vom Monat Juli bis December 1548 wurden sechs Zusammenkünfte gehalten und über die Puncte gerathschlagt, in welchen man der kaiserlichen Verfügung sich anbequemen könne. Es fehlte hier Luther's gewichtigere Auctorität und derberes Wort; Melanchthon's sanftere Weise — der meinte, Schweigen zeuge nach Pinda's Spruche von vieler Weisheit — wollte gern unangenehme Maßregeln vermeiden; kaiserliche Anmahnungsschreiben trieben den Kurfürsten Moritz: es entstand also auf einem Convente zu Leipzig ein Beschluß des Landtags, daß zwar in Hinsicht auf den evangelischen Glauben nicht zu weichen sei; aber viele von den in der päpstlichen Kirche beobachteten und im Interim den Protestanten vorgeschriebenen Ceremonien möge man als unwesentlich für den Glauben (Adiaphoron) um des Friedens willen zulassen. Damit begnügte sich der Kurfürst und befahl dieser Ansicht gemäß in seinen Landen bei den kirchlichen Einrichtungen zu verfahren. Man nannte dies Werk eines halben Friedens das Leipziger oder das junge Interim, auch wohl spottweise, weil darin von äußerlichen Dingen des Gottesdienstes, der geistlichen Amtskleidung und dergleichen geredet war, den Chorrock und war eben so ungeneigt, es anzunehmen, als das Augsburger. Lutherſche Geistliche traten dagegen mit der vollen Schaale heiligen Zorns auf, wer papistische Ceremonien wieder einführe, der richte die alte Abgötterei wieder an, sagten sie, und schrieben: „Wider den schnöden Teufel, der sich abermal in einen Engel des Lichts verkleidet hat — das ist wider das neue Interim."

Als Moritz kraft landesherrlicher Auctorität die Einführung

*) Dieser Act war mit einer neuen Kränkung Joh. Friedrich's verbunden. Er wurde vorgenommen auf dem Weinmarkte, damit der Gefangene aus seiner Wohnung den Vorgang sehen mußte. Gelassen sah er dem sich heranbewegenden Zuge zu. Mit Schmerz aber erblickte er seinen ehemaligen Feldherrn, Wolf von Schönberg, der ihm bei Mühlberg schlecht Treue gehalten, im Gefolge des neuen Kurfürsten. Nach ein Paar Worten über den Jubel seiner Feinde und sein eigenes hartes Schicksal setzte er sich wieder an seine Bibel, mit dem Troste des göttlichen Worts sein bekümmertes Gemüth aufrichtend. Sein Beispiel christlicher Ergebung wird für alle Zeit ehrenwerth bleiben.

dieses Edicts durchsetzen wollte, stieß er auf eben so viel Schwierigkeiten, als der Kaiser mit dem seinigen. Auch er ließ Prediger gefänglich einziehen und absetzen, und da kam bei Vielen die Sorge für eine geliebte Familie in Conflict mit der Sorge für die Reinerhaltung der Kirche. Es entstand ein schwerer Kampf im Vaterherzen bei dem Anblicke der armen Kinder, die des Vaters Loos theilen mußten. Wollte der Mann nicht ins Interim willigen, so machte, erzählt man, mütterliche Zärtlichkeit die Frauen beredt, sie baten, die geforderte Unterschrift unter das gehässige Edict nicht zu versagen: „Schreibt, lieber Herre, schreibt, damit Ihr bei der Pfarre bleibt!" Da wurden dann auch die Unerschütterlichsten nachgiebig.

Wo des Kaisers Macht uneingeschränkt waltete, da wurde mit rücksichtsloser Strenge gegen die Lutherischen verfahren. Granvella, derselbe, der bei der Gefangennehmung Philipp's von Hessen eine so unrühmliche Thätigkeit gezeigt, ließ einst (den 10. Aug. 1551) zehn evangelische Prediger in Augsburg vor sich fordern. Warum sie nicht nach dem Interim gelehrt? fragte er sie. Auf die Erwiderung, ihr Gewissen verbiete das, brach der Bischof in die gröbsten Schmähungen aus. „Hebe Dich weg, Bestie", fuhr er den ehrwürdigen Senior Musculus an, verwies sämmtliche zehn Prediger aus der Stadt und ließ dem Rathe befehlen, mit allen kirchlichen Handlungen inne zu halten bis auf weitern kaiserlichen Bescheid; so daß eine geraume Zeit hindurch Augsburg alles öffentlichen Gottesdienstes entbehrte. In den Niederlanden verfuhr der Kaiser noch heftiger. Alle evangelischen Bücher wurden verboten und die Inquisitoren quälten mit ihren Verhören, wer nur irgend in den Verdacht einer Neigung zum Protestantismus gerathen war, denn die Strafe des Schwertes, des Verbrennens und lebendig Begrabenwerdens war den Schuldigbefundenen zuerkannt, und die Verfolgungssucht freute sich der eröffneten Gelegenheit, Ketzerstrafen zu verhängen, indem die schnöde Geschäftigkeit der Angeberei durch einen Theil, die Hälfte, von den Gütern der Verurtheilten belohnt wurde. Man fragte z. B. die Eingezogenen, ob die Messe, oder das Opfer des Altars, die Verstorbenen aus dem Fegefeuer erlöse? und wer etwa nur mit der bejahenden Antwort zögerte oder zweideutig sich ausdrückte, dem wurde sofort der Proceß gemacht. —

Doch die Aufmerksamkeit Carl's V. richtete sich auch wieder auf das Concilium, welches von Trient nach Bologna gewandert

war. Am 8. Febr. 1550 hatte ein neuer Papst, Julius III., — es war der fünfte seit der unter Leo X. begonnenen Reformation — die Zügel des römischen Kirchenregiments ergriffen, und diesem lag der Kaiser ernstlich an, die Versammlung wieder nach Trient zu verlegen und fortarbeiten zu lassen. Diesmal sollten nun auch protestantische Theologen daran Theil nehmen, und Kurfürst Moritz befahl, eine neue Confession aufzusetzen, um solche dem Concilio zu überreichen. Dasselbe hatte der Herzog Christoph von Würtemberg, Ulrich's Sohn, seinen Theologen aufgetragen. Beide Entwürfe stimmten unter einander und mit dem Augsburger Bekenntnisse überein. Die oberdeutschen Gesandten trafen bei dem Concilio ein und machten mit ihren freimüthigen Aeußerungen einen vortheilhaften Eindruck. Von den sächsischen Abgeordneten waren die weltlichen Räthe des Kurfürsten auch bereits eingetroffen. Die Theologen, Melanchthon an der Spitze, befanden sich auf der Reise, als ihnen in Nürnberg, wo sie wegen Aenderung der Geleitsbriefe, die nicht bündig und sicher genug ausgestellt waren, verweilten, der Befehl wurde, umzukehren. Der Stand der Sachen hatte sich geändert, neue Maaßregeln waren nöthig geworden.

Zehntes Kapitel.

Der Religionsfriede.

Sehet auf, hebet Euere Häupter auf, darum, daß sich Euere Erlösung nahet.
Ev. Luc. 21, 28.

Es war wirklich eine schlimme Zeit über die protestantische Kirche hereingebrochen, daß den Leuten bange ward und sie zagten vor Furcht in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten. Noch immer keine Erledigung der beiden fürstlichen Gefangenen; die Despotie des Kaisers im Wachsen, die Städte des Reichs von fremden Söldnern besetzt, die unter dem Vorwande der Religion jede Erpressung sich erlaubten; der Muth einst so herzhafter Bürgerschaften gebrochen: diese hatten ihre Thore den kaiserlichen Truppen aufgethan und waren gezwungen worden, wenn nicht alle, doch

manche Stadtkirche, in der seit einem Vierteljahrhunderte das Evangelium gepredigt war, dem katholischen Gottesdienste wieder zu überlassen, ja sie mußten die religiöse Schmach erleben, daß, wie in Frankfurt geschah, die den katholischen Ceremonien wieder eröffneten Gotteshäuser der Protestanten aufs Neue eingeweihet wurden. Der Weichbischof von Mainz that dies, als müsse nach der Profanation erst ein neuer Act des heil. Geistes die ehemalige christliche Würde des Orts wieder herstellen. Eingeschüchterte Fürsten befahlen kraft empfangenen kaiserlichen Auftrags ihren Unterthanen, an Processionen Theil zu nehmen, welche von den evangelischen Bekennern auf dem berühmten Reichstage 1530 als abergläubige, die Gewissen beschwerende Ceremonien verworfen waren. Selbst Peinigung der Folter wurde gegen Menschen angewandt, die sich gegen das kaiserliche Interim etwas laut geäußert hatten, und die Furcht vor der hispanischen Tücke und Rache ging so weit, daß Niemand wagte, der unglücklichen Gattinnen und Kinder vertriebener evangelischer Geistlichen sich anzunehmen. Diese zogen wie ihre Männer und Väter, ein Bild des Jammers, durch die deutschen Lande und selbst Reichsfürsten durften nur verstohlen auf Mittel denken, den im Elend umherirrenden ein Unterkommen zu schaffen. Herzog Ulrich von Würtemberg ließ den aus Schwäbisch Hall flüchtig gewordenen und verfolgten Prediger Johann Brenz heimlich zu sich kommen und machte ihn unter fremdem Namen — er nannte ihn Ulrich Aengster — zum Amtmann auf Schloß Hornburg im Schwarzwalde. Wenn also da die bange Sorge in der Brust der Evangelischen wohnte und sie von der Zukunft noch Schlimmeres weissagten, wer mag es ihnen verdenken? Denn was durften sie von einem Concilio erwarten, das mit Verdammung des Protestantismus angefangen hatte, dessen Fortsetzung aber keinen bessern Geist verhieß? Hatte doch der neue Papst Julius III., der die Fortsetzung befahl, sich nicht dazu verstehen wollen, eine Revision des bereits Verhandelten unter Beirath evangelischer Theilnehmer zu bewilligen; und es hätte der erste Grundsatz der Gerechtigkeit erfordert, die Protestanten erst zu hören, zumal da schon Hauptlehren, z. B. von der Rechtfertigung, die in dem evangelischen Bekenntnisse eine so wichtige Stelle einnahm, vorgekommen waren. Selbst bei Ausfertigung des Geleitsbriefs für die protestantischen Conciliums-Mitglieder zeigte sich die Gesinnung des päpstlichen Hofes und seiner Abgeordneten in Trient: sie künstelten in dieselben so viele verfängliche Wendungen

und schwankende Ausdrücke hinein, daß man, wenn man wollte, die dadurch Versicherten doch fangen konnte.

Wer sollte es nun sein, der in so drangvollen Zeiten noch einige Hoffnung gewährte? Es war nur ein Einziger und der war selbst nicht ohne Verdacht: Herzog Moritz, der neue Kurfürst von Sachsen. Was man von ihm hielt, wußte er selbst recht gut, dies erhellet aus einem Briefe an den Kaiser, „er sei bei Vielen in merklichem Unglimpf und Gespräch — fürnehmlich darum, daß er sich von dem Kaiser und seinem Bruder nicht habe wollen abwendig machen lassen, sondern bei denselben je und alleweg so beständig und treulich gehalten und zugesetzt." — Wenn er etwas vermocht hätte, sagte man, würde er doch seinem gefangenen Schwiegervater endlich die Freiheit wieder verschafft haben, und dieser schmachtete noch in engem, ja schlimpflichem Gewahrsam.

Es ist wahr, daß der Kaiser niederträchtige Anschläge, Philipp den Großmüthigen durch langsam tödtendes Gift aus dem Wege zu räumen, von sich gewiesen*); auch hatte er den Papst Paul III. abgefertiget, der durch seinen Gesandten die Hinrichtung der beiden gefangenen Fürsten verlangte. Aber er war doch auch nicht zu bewegen, sie in Freiheit zu setzen. Während Johann Friedrich dem umherziehenden Hoflager folgen mußte, hatte Philipp in Mecheln in einem Hinterhause des kaiserlichen Palastes sein fürstlich Gefängniß zu erleiden, und als ein mißglückter Versuch, ihn zu befreien (1550), die Wachsamkeit seiner spanischen Peiniger noch geschärft hatte, suchte man eine Kammer, nicht völlig zehn Fuß lang, mit vernagelten Fenstern für ihn aus. — Selbst sein Schlaf blieb nicht ungestört, denn nicht nur, daß die im Vorzimmer versammelte Guarda durch ihre immerwährende laute Unterhaltung ihn beunruhigte; — alle Viertelstunden traten die Wächter in sein Schlafgemach, um nachzusehen, ob er nicht etwa doch entkommen. So behandelte man einen deutschen Reichsfürsten.

Das ehrliebende Gemüth des Kurfürsten Moritz trug schwer an dieser Schmach, die zum Theil auf ihm lastete, denn er hatte sich sammt dem Kurfürsten Joachim für Philipp's Freiheit verbürgt, und Philipp hatte an seine Gewährsmänner geschrieben, sie ihres Worts erinnert und an die Geschichte appellirt. „Wäre er ein armer Knecht, schrieb er an die Fürsten, und hätte so etwas

*) Das Gift dazu hatten die Rathgeber schon durch Johann Guevara aus Mailand kommen lassen.

mündlich zugesagt, so würde er zum Kaiser gehen und sprechen: Herr, wir haben ihm das zugesagt, will Ew. Majestät ihn nicht ledig lassen, so setzen Ew. Majestät uns an die Stelle. Ihr Ruf, wenn sie so fortführen, einen kleinen Zorn und Unwillen zu scheuen, würde ewiglich nicht ausgelöscht, und in den Historien bleiben."

Gebeten war der Kaiser von allen Seiten, fußfällig von der Landgräfin Christine und seiner eigenen Schwester Marie — aber ohne Erfolg: „er wollte sich seiner Zeit gnädig erweisen", war seine Antwort gewesen. Als dies Alles nicht geholfen, traten die beiden fürstlichen Söhne des Gefangenen, Wilhelm und Ludwig, jener 18, dieser 13 Jahr alt, auf und beriefen sich im Namen ihres Vaters, der nun schon drei Jahr im Gefängniß schmachtete, auf die schriftliche Versicherung der Kurfürsten. Diese antworten, „nach Beschaffenheit der Zeit ginge es nicht an, daß sie für ihren Vater sich einstelleten, es würde ohne Nutzen sein, man hoffe bessern Rath zu finden." Und der Kaiser, als er dies erfuhr, befahl den jungen Prinzen, die beiden Kurfürsten in Ruhe zu lassen; diese aber sprach er von aller Verbindlichkeit frei.

Da gab insgemein Moritz dem Prinzen Wilhelm von Hessen die Versicherung, „er wolle ihm den Vater, den Vater seiner Agnes, befreien, und sollte es ihm Land und Leute, ja das Leben kosten." Was er vorhatte, wußte aber Niemand.

Moritz hüllte seine Pläne in tiefe Dunkelheit, je mehr der Kaiser mit den seinigen hervortrat, und diese waren keine andern, als die Krone des Reiches, das seit dem zehnten Jahrhunderte ein Wahlreich, — in seinem Hause erblich zu machen. Zuerst wollte er die auf seinen Betrieb früher geschehene Wahl seines Bruders Ferdinand ungültig erklären und seinen Sohn Philipp zum römischen Könige wählen lassen. Als dies Schwierigkeiten fand, sollte zwar Ferdinand Carl's unmittelbarer Nachfolger bleiben, Philipp von Spanien aber zum künftigen Nachfolger Ferdinand's und der Sohn dieses Letzteren, Maximilian, wieder zum dereinstigen Nachfolger Philipp's gewählt werden: so wäre für drei Sprößlinge aus dem Hause Oesterreich in ununterbrochener Folge, noch bei Lebenszeiten Carl's, der Kaiserthron gesichert gewesen. Welche Aussicht für das deutsche Reich und welche Aussicht für die protestantische Kirche? War doch Philipp ein geborner und erzogener Unterdrücker des evangelischen Glaubens. Carl V., wenn er Reichstag in Deutschland hielt, umgaben nah und fern spanische Heere;

mit Philipp würden die Gräuel der Inquisition ihren Weg in das geknechtete Reich gefunden haben. Wurde dieses Netz nicht zerrissen, so war es um jede Spur eines freien Lebens in deutschen Landen geschehen. Und Moritz machte den Plan, es zu zerreißen, und Moritz zerriß es mit starker Hand.

Wie lange er den Entwurf in sich getragen und gebildet, ist nicht bekannt, aber er hatte ihn reiflich erwogen, mit großer Klugheit verheimlicht, und als die Zeit der Ausführung kam, rasch und glücklich vollendet.

Die Stadt Magdeburg sollte den Zorn des Kaisers, seinem Interim so hartnäckig sich widersetzt zu haben, büßen: dreimal war die Reichsacht gegen sie ausgesprochen und Moritz von Sachsen hatte den Auftrag erhalten, sie endlich zu vollstrecken. Da zogen vor Magdeburg unter Moritz's Oberbefehl Georg, Herzog von Mecklenburg, Albrecht, Markgraf von Brandenburg-Kulmbach, nebst kurbrandenburgischen, braunschweigischen und kursächsischen Söldnern und die Einschließung begann im Herbste des Jahres 1550, wurde aber von dem Kurfürsten gerade so lebhaft betrieben, daß er die rechte Mitte zwischen einer Argwohn erregenden Saumseligkeit und einer seinen Anschlägen verderblichen Eile hielt.

Während der Belagerung nun hatte Moritz mit dem Herzoge Johann Albrecht von Mecklenburg, dem jungen Landgrafen Wilhelm von Hessen und dem Markgrafen Albrecht geheime Besprechungen. Was sie geredet und berathen, blieb das tiefste Geheimniß; selbst als der König Heinrich II. von Frankreich zu der Verbindung trat und den Vertrag im Anfange des Jahres 1552 vollzog, entging das wahre Verhältniß den lauschenden Spähern. Albrecht von Brandenburg reisete selbst nach Frankreich, aber das Schweigen der Nacht deckte seine heimlichen Zusammenkünfte mit dem Könige. Zwar verbreitete sich das Gerücht unter dem Volke, Moritz führe große Dinge im Schilde, er wolle den alten Landgrafen wieder einsetzen, aber die Sache blieb doch ein glücklich verwahrtes Geheimniß. Selbst als die Gefahr schon einen hohen Grad erreicht hatte, wollte die stolze Sicherheit der Spanier Nichts sehen. Ihre Augen wurden gehalten durch den Hochmuth, daß ihr Scharfsinn bei den plumpen Deutschen nicht einmal den Versuch, sie zu hintergehen, aufkommen lasse. Der Kaiser erklärte selbst, „die tollen und vollen Deutschen taugten gar nicht zu so listigen Ränken", und der verschlagene Granvella wollte nicht einmal zugeben,

daß man bei dem Kurfürsten wegen einiger verdächtig scheinender Umstände nachfragte, um in die Unschuld seiner Seele nicht Ideen hineinzubringen, die ihn einmal auf Wege der Schuld führen könnten. „Wir haben, schrieb auch der Kaiser ganz in dem Gefühle seiner Sicherheit, fast von allen Orten unsere fleißige und so viel möglich gewisse Kundschaft, sparen auch keine Mühe, Arbeit oder Unkosten, daß allenthalben getreulich und emsig zu den Sachen gesehen werde." Und so hatte sein Argwohn auch unter den kurfürstlich sächsischen Räthen ein Paar Aufpasser erkauft; aber diese bekamen, weil Moritz seine Leute kannte, gerade das zu erfahren, was sie wissen mußten, um den Kaiser durch ihre Berichte sicher zu machen.

Am 6. November 1551 war Moritz mit der Belagerung Magdeburgs zu Ende. An diesem Tage wurde nämlich eine Capitulation unterzeichnet, nach welcher die Stadt sich ergab und dem Kurfürsten huldigte, ihn zu ihrem Burggrafen annahm, so lange für ihren Herrn ihn erkennend, bis sie von dem Kaiser an einen andern gewiesen würde. Nun war Moritz im Besitze eines trefflichen Waffenplatzes, und die starke Festung gewährte ihm Sicherheit, im Falle sein kühner Plan mißlingen sollte. Nur der eine Umstand schien bedenklich, daß ein Heer unter den Waffen blieb, da doch die Ursache, die es versammelt hatte, nicht mehr war. Der Vorwand, daß die Soldaten nicht zu entlassen seien, ehe ihnen der rückständige Sold ausgezahlt werden könne, reichte nur auf ein Paar Monate hin — doch waren diese verflossen, dann konnte auch mit eintretendem Frühjahre gehandelt werden. In Thüringen bezog also ein Theil des Heeres Winterquartiere, ein anderer wurde in Magdeburg untergebracht, und Georg von Mecklenburg, der eine Zeit lang von den Magdeburgern als Kriegsgefangener gehalten war, übernahm die Befehlshaberstelle in der Stadt, und der Kaiser hatte, um dem Concilio von Trient möglichst nahe zu sein, sein Hoflager zu Insbruck in Tyrol genommen. Noch während des Winters 1551 erließ Moritz und mit ihm die meisten deutschen Reichsfürsten eine dringende Aufforderung an den Kaiser, den gefangenen Landgrafen seiner Haft endlich zu entlassen, und machte sich selbst auf die Reise nach Insbruck, um das Gesuch persönlich zu unterstützen. Auf diese Reise nahm er den einen der vom Kaiser bezahlten Spione mit, dem er dann auf halbem Wege schneller voraus-

zugehen und ihn bei dem Kaiser zu melden befahl, da er selbst Unpäßlichkeits halber nur in kurzen Tagereisen nachfolgen könne.

Aber mit dieser letzten Verstellung war er denn auch am Ziele seiner Heimlichkeiten. Es war im März 1552, als er aufbrach. Am 20. setzte sich das in den Winterquartieren gepflegte Heer in Bewegung. Der junge Wilhelm von Hessen erhub sich um dieselbe Zeit; bei Bischofsheim in Franken zuerst, nachher bei Schweinfurt völlig, erfolgte die Vereinigung der Sachsen und Hessen, bald darauf stieß Markgraf Albrecht zu ihnen, und ehe der Morgen des 31. März grauete, standen die Heere vor den Thoren des schwach bemannten Augsburg. Dem raschen Vordringen widersetzte sich Niemand und Vorsichtsmaaßregeln, sich zu decken, waren unnöthig, denn im Rücken ließen sie keinen Feind. Was die Fürsten auf ein Mal vor aller Welt unternahmen, davon sollte die staunende Welt auch die Motive erfahren. Sie sagten es laut, daß besonders drei Ursachen sie in die Waffen gebracht, erstlich: die Unterdrückung des Evangeliums, zweitens: die Treulosigkeit gegen den Landgrafen, und drittens: die Vernichtung deutscher Freiheit durch Umsturz der beschworenen Reichsverfassung.*) Die Deutschen

*) (Kriegs-Manifest.) Von Gottes Gnaden Wir Mauritz, Herzog zu Sachsen ꝛc. und Wir Johanns Albrecht, Herzog zu Mecklenburg, und Wir Wilhelm, Landgraf zu Hessen ꝛc., entbieten hiermit für Uns, auch für die andern hierin Mitverwandten Fürsten und Stände allen und jeden Kur- und Fürsten, fürstlichen Häusern, Grafen, Herren, denen von Adel, auch ehrbarn Städten und Ständen des H. Reichs teutscher Nation nach Erforderung eines jeden Standes Unsere freundliche Dienste, günstigen Gruß, Gnade und Guts, und fügen darbei E. L. und Euch zu wissen, daß wir je und alle Wege nichts Höheres begehret und noch auf diese Stunde wünschen, denn einen gemeinen Frieden im H. Reich teutscher Nation und zu Bestättigung desselbigen in dem Streit und Spaltungen der christlichen Religion eine wahre und christliche Vergleichung, dem göttlichen, prophetischen, apostolischen Wort und Lehre gemäß, zu finden und zu treffen, welcher Vergleichung halben auch Uns zu mehrmalen von der R. Kais. und Kön. Majestät wegen Vertröstung, Verschreibung, Reichsabschied und Anders gegeben.

Es ist aber doch, wie E. L. und Euch guter Maaßen bewußt, Solches nicht allein nicht gefolget, sondern der Gegentheil hat auch, als er seine Gelegenheit ersehen, alle solche Abschiede, Briefe u. s. w. anders gedeutet, widerrufet und gänzlich wieder aufgehebet. Auch sich gegen Etliche unsers Theils (unangesehen seiner Zusage und hohen Verpflichtung) vernehmen lassen: Er hätte zugesagt, was er wollte, so sollt man sich doch auf Nichts zu verlassen haben, da man seines Willens nicht gelebete. — —

Nun ist hierbei und Eins neben dem Andern zu melden, Wahrheit und Grund, daß wir nicht allein sehen, sondern auch mit den Händen spüren und greifen mögen die geschwinden Praktiken, List und Anschläge, dadurch der Gegentheil fürhat von Tagen zu Tagen, je länger, je enger unsere wahre Religion (die Wir, in massen zu Augsburg bekannt, für wahrhaftig halten) einzuzäunen und zuletzt ganz auszureuten; wie denn das sonderlich ein Werk hieraus erscheinet, daß man hin und wieder die Prädikanten unserer Religion verjaget, vertreibet,

hörten es mit Jubel; und wo nicht noch die Furcht vor der kaiserlichen Macht die Glieder lähmte, da erhoben sich auch die Hände. Augsburg fiel dem Kurfürsten zu, Nürnberg gleichfalls, die kleineren

aus dem Reich bannet, indeme der Determination eines wahren, christlichen (zu geschweigen des vorstehenden parteischen) Concilii nicht erwartet, sondern ab executione dasselbige anfahet.

Derowegen Wir für Gott und der Welt nicht mögen verdacht werden, ob Wir gleich zu Anwendung solcher Bedrangnuß des Gewissens, mit dem Munde und auch mit der Faust (so viel Gott Gnade verliehe) trachteten, daß Wir doch bedacht, dieweil dieselbe Sach fürnehmlich Gottes Ehre belange — so wollten auch Wir als die geringsten Gliedmaßen Christi uns hierin ungern gegen seiner Göttlichen Majestät vergreifen, sondern solches seiner Göttlichen Majestät heimstellen, das selbst, wie bisher, nach ihrem Wohlgefallen weiter zu ordnen und zu führen.

Zum Andern ist einmal gewiß und wahr, als anno Domini 1547 der Hochgeborene Fürst, Herr Joachim, Markgrafe zu Brandenburg und Wir Herzog Moritz in Sachsen, beide Kurfürsten ꝛc. an Statt und von wegen der kaiserl. Maj. allergnädigste Erwähnung und Vertröstung bekommen, wo Wir den Hochgeborenen Fürsten, Herren Philippsen, Landgrafen ꝛc., zu ihrer Majestät vermöchten, der vergangenen Kriegshandlung halben einen unterthänigsten Fußfall und Abbitt zu thun, so wollt ihre Majestät ihn auf die vorgestellte Capitulation wieder zu Gnaden annehmen und weiter mit Gefängniß oder Landesschmälerung nicht beschweren. — (Es folgt hier die weitere Ausführung der Begebenheit.)

Dem Allen nach Wir bedacht, lieber Noth und Tod zu leiden, denn ein solche Infamien und Unbilligkeit länger, wie bisher, mit Geduld anzusehen und Uns Unser Ehrennothdurft nach, wie sich gebühren möcht, nicht darum anzunehmen, auf daß Wir dadurch vor Gott und der Welt bezeugten, daß ohne Unsere fürsetzliche Schuld der Landgrafe in diese Last kommen und Uns seiner und S. L. Kinder Unfall treulich und herzlich leid wäre.

Und Wir, Landgraf Wilhelm, thun aus kindlicher Schuld und Gehorsam, damit Wir Unserem gnädigen, lieben Herrn Vater zugethan sind, diesem Bedenken, Proposito und Entschluß beipflichten, wollen auch Unser Leib, Gut und Blut zur Fürsehung desselben bei S. L. und Andern hierin aufsetzen.

Und vor das Dritte als den fürnehmsten und höchsten Punkten dieses offenen Ausschreibens und Gegenwärtiges Unsers Werks haben wir Obgemeldeten Kur- und Fürsten sammt und sonderlich ingemein angesehen, den gegenwärtigen elenden Stand teutscher Nation, Unsers sehr geliebten Vaterlands, wie derselbige in Abfall gerathen, wes Maaßen man Uns Teutschen (zugegen dem hohen kaiserlichen Jurament) mit Kriegsvolk aus fremden Nationen überführet, dasselbige viel Jahr auf den armen Unterthanen von Adel, Städten und Dörfern liegen läßt, die in Grund und Boden verderbet, ihnen Weib und Kinder schändet, ja auch Etliche derselben wider alle Natur mißbrauchet, unter gedichteten Farben und Schein ein Schatzung nach der andern von uns bringet — — — endlich zu einem solchen unerträglichen, viehischen, erblichen Servitut, Joch und Dienstbarkeit (wie in andern Nationen vor Augen ist) zu bringen vorhat, darob Unsere Nachkommen und Kindeskinder bis in Himmel schreien und Uns, die Wir Solches zugesehen hätten, unter der Erden verfluchen würden mit schmählichem Aufruck, daß doch unsere Voreltern selige zu Erhaltung solcher Freiheit so mannigfaltig ihr Blut willig vergossen, das Gut dazu aufgesetzt, und also vermittelst göttlicher Verleihung ihre Freiheiten wider alle Nationen bis hieher gewaltiglich erhalten, welche Exempel auch billig Uns sollten bewogen haben.

So haben Wir demnach einmal Herz und Mannheit geschöpfet, und zu Offenbarung desselbigen neben andern christlichen Potentaten — — Uns vertraulich zusammengethan und also vereiniget, daß Wir im Namen Gottes des Allmächtigen, seines geliebten Sohnes Jesu Christi und des heil. Geistes, welche Uns hierin

Städte folgten bald nach, und König Ferdinand eilte herbei, um den Siegeszug durch Unterhandlungen aufzuhalten. Er traf mit dem Kurfürsten Moritz in Linz zusammen und erreichte am 1. Mai, daß zu Passau am 26. Mai eine Friedenshandlung eröffnet werden und zugleich an diesem Tage ein Waffenstillestand eintreten solle. So hatte also Moritz noch vier und zwanzig Tage und in dieser Zeit war viel zu thun. Bei seinem Heere wieder angekommen, brach er zu raschen Thaten auf. Mit ihm Hessens Erbe, vom edlen Drang nach Ruhm und von den mächtigen Impulsen des kindlichen Herzens bewegt. Der Zug wandte sich rechts, um die Pässe von Tyrol zu nehmen, und Insbruck, wo der podagrische Kaiser krank lag, zu bedrohen.

Noch vor Eintritt des angesetzten Stillestands schrieb der hessische Prinz in voller Siegsfreude an seine Räthe zu Cassel: „Wir geben Euch zu erkennen, daß Wir gestern und vorgestern zwölf Fähnlein, so sehr wohl besetzt gewesen sind, in ihrem Vortheil angegriffen und ihnen so gewaltig zugesetzt, daß sie von einem Ort in den andern gedrungen und letztlich geschlagen, getrennet; auch Wir mit gewaltigem Anlauf die Ehrenburger Klauf' und die gewaltigen, starken Blockhäuser, da gegenüber und darunter gelegen, sammt einem schönen Geschütz, ungefähr bis in 30, in Unsere Gewalt bekommen. Wie dann Wir vermittelst göttlicher Hülf dermaßen an die Pforten und Mauern des Schlosses Ehrenberg gesetzt, daß uns dasselbe gleicher Gestalt nicht hat mögen widerstehen; sondern als die Feinde, so drinn lagen, Unsern Sieg vernommen, hörten sie von ihrem feindlichen Schießen auf und ergaben sich. Neun knechtische Fähnlein haben Wir erobert und zu Unsern Händen bracht, glauben bis in 1000 der Feind geschlagen, erschossen. Auch wohl in die 2000 oder 3, ehe mehr denn weniger gefangen. Seind doch auf Unsern Seiten, glauben Wir, nicht 10 oder 15 umkommen. In Summa, es ist eine solche Victoria gewesen, dabei Wir und männiglich sehen, daß Gott Uns geholfen hat. Denn

leiten und regieren wollen, mit Heeres Kraft und gewaltiger Hand die Erledigung bemeltes Landgrafen und des gefangenen Herzog Johanns Friedrichen zu Sachsen suchen, auch Uns Herzog Mauritzen selbst, aus der Beschwerung und Inhalt, darin wir neben dem Markgrafen Kurfürsten Unsere eigene Leibe, vermöge Unserer hohen Verpflichtung, haben stellen müssen, haben das beschwerliche Joch des vorgestellten viehischen Servituts und Dienstbarkeit von uns werfen und die alte löbliche Libertät und Freiheit Unsers geliebten Vaterlands der teutschen Nation acerrime vindiciren und erretten, darin uns die heilige göttliche Dreifaltigkeit Gnade, Glück und Heil verleihen wollte. Amen.

ohne das wäre sehr übernatürlich gewesen, in solchen großen Gebirgen, Festungen und Vortheilen, so der Feind vor sich gehabt, sie zu schlagen. Unsere Knechte haben eine reiche Beute überkommen, und sich so ehrlich gehalten, daß es nun genug ist. Philipp's Diede mit etlichen guten Gesellen habe etliche Esel erobert und darauf ohne Zweifel frei eine gute Beut. Denn Wir achtens vor die Zahlung, so der Kaiser eben seinem Volk geschickt.

Was Wir nun fürder fürnehmen, wird die Berathschlagung geben. Ob der Fuchs besser in der Hölen und Spelunken zu suchen.

Datum in unserm Feldlager vor der Ehrenberger Clause den 20. Mai, anno 1552."

Des Passes und der Festung Ehrenberg Meister, hätten die Sieger den Kaiser in Insbruck leicht gefangen nehmen können. Dieser rettete sich aber in der Nacht über die Gebirge*) und ließ die Brücken hinter sich abwerfen. Fackeln leuchteten ihm auf dem unwegsamen Zuge und die Schmerzen des Podagra quälten den Flüchtling, dessen Habseligkeiten den plündernden Soldaten preisgegeben wurden. Der Kaiser floh vor den deutschen Fürsten bis Villach in Kärnthen, sieben und dreißig Meilen weit, und Moritz eilte, mit dem Eintritte des verabredeten Waffenstillestandes zu den beginnenden Verhandlungen in Passau einzutreffen.

Sie nahmen sofort ihren Anfang. Mit großem Interesse hatten sich die benachbarten Fürsten, Herzog Albrecht von Baiern und die Kirchenfürsten von Salzburg, Eichstädt, Passau dazu eingefunden; von den fünf andern Kurfürsten, den Herzogen von Braunschweig, Jülich, Pommern, Würtemberg und den Markgrafen von Brandenburg waren Gesandte gegenwärtig. König Ferdinand erwartete seine Gegner schon. Daß Moritz nicht einen Raubkrieg führen und im Vortheil, worin er war, die Schrauben seiner Forderungen härter anziehen wollte, bewies er durch sein Verbleiben bei den Puncten des Manifestes. Was sein Zug gegen den Kaiser zu bedeuten habe, das hatte er einfach und verständlich dem ganzen Reiche gesagt, und er ging selbst in der Fülle der Macht und des Siegs nicht über die Grenzen seiner Forderungen hinaus, aber er beharrte auch dabei mit unerschütterlicher Festigkeit. Bis zum 3. Julius hatte er die Fortsetzung des Waffenstillestands bewilligt, aber er hob ihn auf und schickte sich an, die Stadt Frankfurt der spanischen

*) Moritz erklärte, es auf die Gefangenschaft des Kaisers auch nicht abgesehen zu haben, „denn für einen solchen Vogel habe er keinen Käfig."

Besatzung zu entreißen, als der Kaiser in seine Vorschläge nicht eingehen wollte. Da endlich, als dieser den unerbittlichen Ernst sah, und als die Schrecken der Türkensiege in Ungarn und die Nachricht von dem Näherrücken der Franzosen den hispanischen Stolz brach, da endlich gab der Kaiser nach, um nicht noch mehr zu verlieren und nicht zum zweiten Male fliehen zu müssen. Es kam am 31. Julius 1552 zu Passau ein Vertrag zu Stande, auf dem das rechtliche Fortbestehen der bisher hart bedrückten, verfolgten, allen Frechheiten des verketzernden Uebermuths Preis gegebenen evangelischen Kirche in Deutschland fortan ruhete.

Wenn man auch, wie schon oft geschehen war, die Ausmittelung und Entscheidung der innern Angelegenheiten der Religion wieder einer künftigen Verhandlung, entweder einem allgemeinen oder einem National-Concilio oder einem Religionsgespräche, oder einem Reichstage überlassen wollte; so sollte doch — und zwar von dem gegenwärtigen Augenblicke an — der Friede zwischen den Ständen des evangelischen Bekenntnisses und den Anhängern der päpstlichen Kirche herrschen. Aufgehoben sollten alle gegen die Protestanten ergangenen beschwerlichen Mandate und Reichsschlüsse sein und durch keine andere als friedliche Mittel an der Vergleichung der Parteien gearbeitet werden.

Die Vorsicht — sie war durch manche Erfahrung dringend empfohlen — gab noch einen Rath. Man stipulirte nämlich in einem Nebenvertrage, daß, wenn der nächst (in 6 Monaten) zu haltende Reichstag die erwünschte Vergleichung noch nicht erzielen möchte, der jetzt errichtete Friedensstand dennoch keine Aenderung erfahren solle und das Reichskammergericht Jedem sein Recht ohn' Ansehen des religiösen Bekenntnisses allezeit zu sprechen habe.

Deß wurden Alle eins, der Kaiser Carl, der König Ferdinand und dessen Sohn Maximilian, die sämmtlichen Kurfürsten und wer sonst von deutschen Reichsfürsten in Person oder durch Gesandte in Passau gegenwärtig war, Alle unterschrieben den Vertrag*) das Werk Moritzens, seines Muthes, seiner Klugheit und seiner Beharrlichkeit. Seinen Namen schreibt die protestantische Kirche mit dankbarem Herzen unter die Gewaltigen, die von der irdischen Macht, welche ihnen Gott verliehen, zum Schutze des Evangeliums einen heilsamen Gebrauch machten.

*) Den Nebenvertrag unterschrieb der Kaiser indessen nicht.

Wie hatte dieser Einzige die Lage der ganzen Sache und der darin verwickelten Personen mit einem Male geändert!

Am 20. Mai war der Paß auf Insbruck, die Ehrenberger Clause, erobert, Nachmittags kam die Kunde von diesem Ereignisse schon in Insbruck an und an demselben Tage hörte wan zum letzten Male die spanische Kriegsmusik vor der kurfürstlichen Herberge. In der Abenddämmerung war die Wache still abgezogen, denn Johann Friedrich war frei. Carl V. selbst hatte ihm die Freiheit angekündigt, aber er folgte dem fliehenden Kaiser doch freiwillig nach Villach, weil das Zusammentreffen mit Moritz ihm die Freude seiner Erledigung zu schmerzlich getrübt haben würde,*) und verweilte daselbst noch einige Zeit, bis er am 7. September das liebe Sachsenland wieder betrat. Sein Bruder Johann Ernst führte ihn in Koburg ein, wo von den Locken der Jungfrauen, die zu seinem Empfange auszogen, das freundliche Grün der sächsischen Rautenkrone ihm neue Hoffnung entgegenlächelte: aber der religiöse Sinn des Volkes jauchzte dem Dulder das Willkommen an heiliger Stätte entgegen in dem Hymnus: Herr Gott dich loben wir, Herr Gott, wir danken dir!

Gleiche Freude hatten die treuen Hessen, als sie ihren geliebten Landgrafen wieder sahen. Aber er war, obwohl noch nicht funfzig Jahre alt, ein gebückter Greis geworden; die fünfjährige Gefangenschaft hatte Körper und Geist gebeugt vor der Zeit. Am 12. Sept. traf er in Kassel ein; sein erster Gang war zum Heiligthum Gottes. Das Bedürfniß des frommen Herzens führte ihn an die Stätte, wo er seine hochherzige Gemahlin Christine fand, die zu des Kaisers Füßen um seinetwillen geknieet hatte. Aber im Grabe fand er sie und knieete nun vor ihrem Denkstein. Als auch in diesem Dome der Lobgesang erscholl, floß mit den Freudenthränen die Zähre der Wehmuth eines biedern Volkes, welches mitempfindend theilte, was Gott von Freud' und Schmerz auf seines theuren Herrn Leben gelegt hatte.

*) Scherzend soll J. Friedrich geäußert haben, als die Kaiserlichen in großer Verwirrung zu Fuß, ohne einmal das Satteln und Anschirren der Pferde abzuwarten, flohen, gesagt haben: ich bliebe gern bei Hofe, aber der Hof verläßt mich. — Am 27. August ließ der Kaiser dem ehemals so hart Gescholtenen (S 426), der nun wieder Hochgeborner Fürst und lieber Oheim hieß, eine goldene Befreiungsbulle ausfertigen, welche die Acht und deren Folgen aufhob; und in Betreff der Religion wurde hinzugesetzt: Wollen Wir auch der Religion halber gegen S. L oder der Ihren insonderheit Nichts fürnehmen, tröstlicher Hoffnung, der allmächtige Gott werde seine Gnade verleihen, damit der Zwiespalt der Religion durch friedliche und gebührliche Mittel etwa zu guter Einigkeit wiederum gebracht werde. Alles getreulich und ungefährde.

Wir müssen nun noch einmal die Stände des Reichs zu einer Versammlung nach Augsburg begleiten. An dieser die Protestanten mit heiligen Erinnerungen erfüllenden Stätte, wo das Andenken an die freimüthige Rechenschaft des Glaubens, vor 25 Jahren abgelegt, und zugleich an die Gefahren durch das Interim den protestantischen Geist weckte; hier sollte auf den Grund des Passauischen Vertrages weiter gehandelt, und wessen man einig geworden, in Form und Kraft eines Reichsgesetzes zu männiglicher Nachachtung und festem, sichern Bestehen, promulgirt werden. Die Verhandlungen nahmen den 5. Februar 1555 (solange hatte sich die Erfüllung der kaiserlichen Zusage von Passau hingezögert) ihren Anfang und König Ferdinand, der von seinem Bruder mit unumschränkter Vollmacht versehen war, sprach in den Propositionen die geneigteste Bereitwilligkeit aus, „höchstes Vermögen fürzuwenden, daß alle Sachen förderlich, zu einem guten Beschluß gebracht und dieser Reichstag ein fruchtbarliches gutes Ende erlangen möchte."

So schnell, wie man in Passau unter dem noch dröhnenden Echo der Kanonen — und weil kein päpstlicher Gesandter mit gehandelt hatte — zu Stande gekommen war, ging's hier nun freilich nicht. Leider fehlte auch unter den deutschen Fürsten der mannhaftesten Einer, der auf vergangene Dinge zur Lehre für die Zukunft mit persönlichem Nachdruck hätte hinweisen können. Moritz war nicht mehr*), aber es war doch durch ihn eine neue Haltung in die Protestanten gekommen, und er hatte ihnen in den Passauer Artikeln eine feste Basis hinterlassen.

Zweierlei gab sich aber alsbald kund: daß es erstens ganz unmöglich sei, den alten Katholicismus wieder herrschend in Deutschland zu machen. Diesen Gedanken mußten selbst die strengsten Anhänger Roms fallen lassen, denn mit einem Versuche der Art wäre die ganze Handlung sogleich gesprengt gewesen. Daß es doch aber noch immer Hartnäckige gab, die aus ihren Verschanzungen nicht weichen wollten, zeigte das Benehmen des Cardinals und Bischofs Otto von Augsburg. Zum Glück aber rief diesen eine neue Papstwahl — Julius III. war gestorben — nach Rom. Er reisete dahin sammt dem päpstlichen Nuntius Moroni am 24. März ab, und die Protestation, mit der er schied, wurde zu den Acten genommen, wo sie unschädlicher war, als wenn der gegenwärtig gebliebene Urheber in dem Sinne derselben noch ferner gehandelt hätte.*)

*) Er war zwei Tage nach der Schlacht bei Sievershausen im Braunschweigischen an schwerer Wunde gestorben. Der unruhige Albrecht von Brandenburg, sein ehemaliger Verbündeter, hatte nicht aufgehört, Deutschland durch seine Verheerungszüge zu beunruhigen. Da machten sich Moritz von Sachsen und Heinrich d. J. von Braunschweig auf und schlugen den wilden Stürmer am 9. Julius 1553.

Eben so bald gelangte man aber auch zu der andern Ueberzeugung, daß es immer nur ein äußerliches Verhältniß sei, worüber man übereinkommen konnte. Die unterscheidenden Grundsätze des Glaubens durch Aufgeben und Annehmen von beiden Seiten einander näher oder gar zur Vereinigung zu bringen, konnte auch dießmal nicht gelingen, wie es schon so oft mißlungen war. Katholicismus und Protestantismus, diese beiden Gegensätze werden sich auch nie vereinigen lassen. Wohl aber können Katholiken und Protestanten sich verbinden in der Liebe. Hier vermittelte die Liebe zum Frieden die Eintracht.

Es sollte Friede sein und alle Zwietracht des Glaubens wegen ruhen: nur friedliche Mittel dürften angewandt werden, um die Vergleichung in der Religion herbei zu führen, darin stimmten Alle überein; dies war das Losungswort des Reichstages. Und der Gewinn war groß; schon dadurch war viel gewonnen, daß der evangelischen Kirche Raum zu friedlichem Bestehen gegeben ward. Der fernern inneren Entwickelung derselben stand doch nun kein äußeres Hinderniß mehr entgegen.

Doch waren noch nicht alle Schwierigkeiten überwunden. Die Protestanten hatten schon oft für den Grundsatz gekämpft, daß der Ausbreitung des Evangeliums kein Damm gebauet werden dürfe. Sie hatten schon in Speiar dafür den Schild erhoben (S. 311) und ihre Gegenpartei verlangte Nichts dringender als Hemmung eines jeden Fortschrittes. Wie nun, wenn etwa ein Bischof oder ein Prälat zur Augsb. Confession sich wandte; wenn der Vorgang des Erbherzogs in Preußen Manchen zur Nachfolge reizte? Die Befürchtung, daß die katholische Kirche auf diese Weise

*) Der Bischof erklärte darin: Wir bekennen, daß wir allen geliebten Frieden würklich befördern und treulich halten wollen. Daneben aber erklären wir uns von Mund und Herzen, daß wir den fürgehaltenen Notel oder Mittel der Religion und was derselben anhangt, in dogmatibus, jurisdictionibus, rebus, personis betreffend, weder viel noch wenig bewilligen könnten oder wollten, sondern wir hoffen bei unserer Pflicht, so wir der päpstlichen Heiligkeit und dem röm. Stuhle zu Rom auch der Kais. Majestät und dem H. Reich gethan, in allen Punkten und Artikeln unverletzt und unverbindlich zu bleiben, ehe wir uns auch daraus in einigen Tractatum einlassen, ehe wollen wir uns Leib, Leben und was wir auf Erdreich haben, standhaftigiich verzeihen. Augsburg, d. 23. März 1555.

noch manche Einbuße leiden würde, war nicht ohne Grund. Um aber diesen Schritt möglichst zu erschweren, brachten die Päpstlichen das sogenannte Reservatum ecclesiasticum, oder den Vorbehalt der Kirche wegen der Geistlichen, in das Friedensinstrument, daß nämlich jeder katholische Priester, sei er Erzbischof oder Caplan, wenn er die römische Kirche verließe, sein Amt und die mit demselben verbundenen Würden und Einkünfte aufgeben solle; die persönliche Freiheit, der Ueberzeugung zu folgen, wurde dadurch gerettet, aber die Angelegenheit auch zu einer rein persönlichen gemacht. Der Zusatz, daß Jeder, der diesen Schritt thue, ihn „unbeschadet seiner Ehre" thun könne, bezeichnet das Persönliche noch genauer. Es war aber dies die von den Katholiken erstrittene Schutzmauer, mit der sie sich zur Rettung umgaben; sie wollten wenigstens die materielle Macht vorausbehalten, ahnend, daß bei völliger Gleichstellung des Verhältnisses die Kirche des neuen geistigen Lebens, noch ehe das Jahrhundert vergangen, ihre Siegeszeichen auf allen Domen alter Stiftung aufpflanzen würde.

Die Protestanten konnten nicht hindern, daß dieser für sie allerdings widerwärtige Punkt in die Acten aufgenommen wurde, aber sie freuten sich des Friedens auch mit solchen Mängeln, der Zeit vertrauend und dem allmächtigen Gotte, der bis hierher seinem Worte geholfen hatte. In einer besondern Declaration oder Assecuration wurde noch für die Religionsfreiheit derer gesorgt, die nicht als Stände dem Reiche unmittelbar angehörten, sondern Unterthanen vornehmlich geistlicher Herren waren: „Der Geistlichen eigene Ritterschaft, Städte, Communen und Unterthanen, welche lange Zeit und Jahr hero der Augsburgischen Confession und Religion anhängig gewesen, sollten von ihrer Religion, Kirchengebräuchen und Ceremonien durch Jemand nicht gedrungen; sondern dabei unvergewaltiget bis zu christlicher und endlicher Vergleichung gelassen werden.*)"

*) Die Constitution des Religionsfriedens wurde am 25. Sept. 1555 errichtet und ist im Wesentlichen folgenden Inhalts:

Dieweil auf allen, vor dreißig oder mehr Jahren gehaltenen Reichstagen und etlichen mehr Particular-Versammlungen von einem gemeinen, beharrlichen und beständigen Frieden zwischen des H. Reichs Ständen, der streitigen Religion halber aufzurichten, vielfältig gehandelt, und Friedstände aufgerichtet, welche aber zu Erhaltung des Friedens niemals genug gewesen, haben wir uns mit den Kurfürsten, Räthen und geordneten erscheinenden Fürsten und Ständen und sie hinwieder sich mit uns vereinigt und verglichen.

Setzen demnach, ordnen, wollen und gebieten, daß hinfüro Niemand, wes Würdens, Stands oder Wesens der sei, um keinerlei Ursache willen den Andern

Das ist das Ende der Friedenshandlungen zu Augsburg. Der Papst hat die Gültigkeit dieses Friedens nie anerkannt. Aber Deutschlands Fürsten und Völker haben ihn stets

befehden, bekriegen, berauben, fahen, überziehen, belagern, sondern ein Jeder den Andern mit rechter Freundschaft und christlicher Lieb meinen sollen.

Und damit solcher Fried auch der spaltigen Religion halber desto beständiger erhalten werden möge: so sollen die Kais. Majestät, Wir, auch Kurfürsten, Fürsten und Stände keinen Stand des Reichs von wegen der Augspurgischen Confession und derselbigen Lehr, Religion und Glaubens halben mit der That gewaltiger Weis' überziehen, beschädigen, vergewaltigen oder in andere Wege, wider seine Conscienz, Wissen und Willen, von dieser Augspurgischen Confession, Religion, Glaube, Kirchengebräuche, dringen, beschweren oder verachten; und soll die streitige Religion nicht anders denn durch christliche, freundliche, friedliche Mittel und Wege zu einhelligem, christlichen Verstande und Verzeihung gebracht werden.

Dagegen sollen die Stände, so der Augspurgischen Confession verwandt, die Röm. Kais. Majestät und die Stände der alten Religion, geistliche und weltliche, gleicher Gestalt bei ihrer Religion und ihren Kirchengebräuchen, Habe, Gütern, Landen, Leuten, Obrigkeiten, Herrlichkeiten, Renten, Zinsen und Zehnten unbeschwert bleiben lassen.

Doch sollen alle Andern, so obgemeldten beiden Religionen nicht angehörig, in diesem Frieden nicht gemeint, sondern gänzlich ausgeschlossen sein.

Nachdem bei Vergleichung dieses Friedens Streit vorgefallen, wo der Geistlichen einer oder mehre von der alten Religion abtreten würden, wie es der von ihnen bis daselbst hin besessenen Beneficien halber gehalten werden soll, welcher sich aber beider Religionen Stände nicht haben vergleichen können; dennoch haben Wir in Folge Uns gegebener Vollmacht und Heimstellung festgesetzt: — wo ein Erzbischof, Bischof oder Prälat ꝛc. von Unserer alten Religion abtreten würde, daß derselbige sein Erzbisthum u. s. w. auch damit alle Früchte und Einkommen alsbald ohne Verzug, jedoch seiner Ehre ohnnachtheilig, verlassen sollt, jedoch künftiger, christlicher, freundlicher und endlicher Vergleichung der Religion unvorgreiflich.

Die von den Protestanten eingezogenen Kirchengüter, welche unmittelbaren Reichsständen nicht zugehörig und in deren Besitz die Geistlichen zur Zeit des Passauer Vertrages und seitdem nicht, gewesen sind, sollen in diesem Frieden mit begriffen sein und die Inhaber davon weder in noch außer den Rechten darum angesprochen werden.

So viel die geistliche Jurisdiktion belangt, so soll sie wider der Augspurger Confession, Religion, Glauben, Bestellung der Ministerien, Kirchengebräuche, Ordnung und Ceremonien nicht gebraucht und geübt werden, sondern bis zu endlicher christlicher Vergleichung der Religion ruhen und eingestellt bleiben.

Es soll kein Stand den andern noch desselben Unterthanen zu seiner Religion dringen, abpracticiren oder wider ihre Obrigkeit in Schutz und Schirm nehmen, noch vertheidigen in keinem Weg.

Wo aber Unterthanen wegen ihrer Religion mit ihren Weibern und Kindern an andere Orte ziehen und sich niederthun wollten, denen soll solcher Ab- und Zuzug, nach Verkauf ihrer Güter, gegen billigen Abtrag der Leibeigenschaft und Nachsteuer bewilligt werden.

Solcher Friede, in allen oben beschriebenen Artikeln, soll bis zu christlicher, freundlicher und endlicher Vergleichung der spaltigen Religion stets fest und unverbrüchlich gehalten werden. Er ist bewilliget worden, um der löblichen Nation endlichen, bevorstehenden Untergang zu verhüten, und damit man desto eher zu freundlicher Vergleichung kommen möge, und soll auch fortdauern, wenn gleich die gedachte Vergleichung durch die Wege des Generalconcils, der Nationalversammlung und des Colloquiums nicht zu Stande gebracht werden sollte.

gehalten, so lange das Bewußtsein in ihnen lebte, daß durch Gewalt, durch Gewissenszwang und durch nur scheinbare Zugeständnisse auf dem heiligen, innerlichen Gebiete der Religion nichts Heilsames ausgerichtet werden kann, und daß das Innere vor dem Aeußern eine Kraft voraus hat, die, wenn es zum Kampfe kommt, sicher zum Siege führt. Die Betrachtung aber, durch wie schweres Kämpfen und Dulden unsere Altvordern sich hindurchringen mußten, kann nicht anders, als eine freudige Zuversicht zu dem Evangelium des Herrn wecken, welches die protestantischen Herzen, wie zum Dulden so zum Kampfe, stählte. Der Protestantismus, der das neuere Leben der Völker durchdrungen hat, ist die historische Macht der Gegenwart geworden, und die evangelische Kirche hat ihres heiligen Berufes Recht und Pflicht treu geübt: sie ist die Schöpferin und Schirmerin der Bildung geworden, welche über Wissenschaft und Leben das Verklärungslicht des religiösen Glaubens ausgießt, und sie erinnert alle ihre Bekenner, eingedenk der apostolischen Worte zu sein: „Es sind mancherlei Gaben, aber es ist ein Geist. — Den Geist dämpfet nicht."

In demselben sollen auch die freien Ritterschaften, welche ohne Mittel dem Kaiser unterworfen sind, mit einbegriffen sein.

In den freien und Reichsstädten, wo beide Religionen zeither in Gang und Gebrauch gewesen, soll es auch hinfüro so bleiben.

Ferner verpflichten und verbinden Wir Uns zu allen Theilen, daß Keiner den Andern mit der That oder sonst einiger Gestalt heimlich oder öffentlich beschwere; auch Unsere Nachkommen und Erben sollen nicht nur denen, die hierwider handeln möchten, keine Hilfe leisten, sondern auch dem andern Theile oder Staate, der wider diesen Frieden überzogen würde, wider den Vergewaltiger beistehen.

Wir befehlen auch den Kaiserlichen Kammerrichtern und Beisitzern, daß sie sich diesem Friedstand gemäß halten und erzeigen, auch den anrufenden Partheien darauf, ungeachtet welcher Religion die seien, gebührliche Hülfe des Rechts mittheilen und wider solches Alles nicht erkennen sollen.

Druck von E. Polz in Leipzig.

Verbesserungen.

Seite 33. Z. 2 v. u. l. Stiftung, statt Richtung.
" 44. " 3 v. u. l. Communicationsbriefe st. Cummnn.
" 65. " 7 v. o. hinter „und nur" einzufügen: gebeten.
" 72. " 4 v. o. lies an, st. von.
" 101. " 9 v. o. l. das, statt daß.
" 120. " 10 v. u. l. Savonarola, st. Savanarola.
" 121. " 5 v. o. l. Erfurt, st. Nürnberg.
" 150. " 9 v. o. l. Matthäus, st. Matehäus.
" 162. " 15 v. o. l. würde, statt würden.
" 184. " 17 v. o. l. viel es, st. vieles.
" 236. " 15 v. u. l. Erzherzogs, statt des Herzogs.
" 244. " 11 v. u. l. Leonhard, st. Bernhard.
" 266. " 8 v. o. l. an dem Rheine, st. an den Rhein.
" 300. " 3 v. u. l. Bilder eigenmächtig.
" 304. " 11 v. u. lies bei zu bringen, st. beibringen.
" " " 6 v. u. l. das, st. der.
" 318. " 9 v. o. l. kaiserlichen, st. kaiserliche.
" 336. " 4 v. u. l. Heimlichthuns, st. Heimlichthums.
" 344. " 8 v. o. hinter „auszurotten," schalte ein: Alles fürchten.
" 351. " 7 v. o. l. beschlossen, st. beschossen.
" 363. " 2 v. o. l. Verbannen, st. verbrennen.
" 369. " 12 v. o. l. mittelbaren, st. unmittelbaren.
" 381. " 10 v. o. l. Reinheit, st. Reinhalt.
" 386. " 16 v. o. l. Gegengewicht, st. Gegenwicht.
" 405. " 3 v. u. l. erscholl, st. erschall.
" 406. " 4 v. u. l. Leipzigs Bürgerschaft.
" 414. " 7 v. u. vor „Förderer" einzuschieben: die.
" 416. " 13 v. u. l. annahm, st. annehm.
" 418. " 13 v. u. l. unverdrossen, st. unterdessen.
" 419. " 4 v. o. l. der Führer seiner Söhne.
" 422. " 1 in der Note l. Burtembach, st. Burtemberg.

COLUMBIA UNIVERSITY
0032021640

943.015
LB522